



**Meinhard Creydt**

# **Der bürgerliche Materialismus und seine Gegenspieler**

**Interessenpolitik, Autonomie  
und linke Denkfallen**

Meinhard Creydt  
Der bürgerliche Materialismus  
und seine Gegenspieler

*Meinhard Creydt*, geb. 1957, Dr., Soziologe, Psychologe, veröffentlichte u.a.:  
»Wie der Kapitalismus unnötig werden kann« (Münster 2014).

Meinhard Creydt

**Der bürgerliche Materialismus  
und seine Gegenspieler**

Interessenpolitik, Autonomie  
und linke Denkfallen

VSA: Verlag Hamburg

**www.vsa-verlag.de**

© VSA: Verlag 2015, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagfoto: misterQM / photocase.de  
Druck und Buchbindearbeiten: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-89965-654-1

# Inhalt

**Vorwort** ..... 9

## **Einleitung:**

**Zum Unterschied zwischen der Kritik am bürgerlichen Materialismus  
und einer ebenso pauschalen wie wohlgefälligen Zivilisations-  
und Kulturkritik** ..... 19

## **Erster Teil**

**Der Blick des bürgerlichen Materialismus  
und seiner linken Varianten auf die gesellschaftliche Wirklichkeit**

**Kapitel 1: Das rationale Moment des bürgerlichen Materialismus,  
die mit ihm verbundene utilitaristische Ideologie,  
die linke Standardkritik und deren Grenzen** ..... 25

**Kapitel 2: Die Grenzen des Verteilungskampfes** ..... 36

**Kapitel 3: Grundzüge des den Kapitalismus akzeptierenden  
oder positiv wertschätzenden Bewusstseins –  
Woran sich die Beschwerden von gesellschaftlichen Gruppen  
über das Zu-kurz-Kommen ihrer Interessen relativieren** ..... 53

**Kapitel 4: Wie in einer Variante des bürgerlichen Materialismus  
die bürgerliche Gesellschaft zum regellosen Durch- und  
Gegeneinander von Sonderinteressen missrät und der Staat zum  
Ordnungstifter des Kapitalismus avanciert** ..... 62

**Kapitel 5: Wie vor lauter Fixierung auf die Akteure und ihre Interessen  
der Kapitalismus nicht als System begriffen wird** ..... 76

## Zweiter Teil

**Wovon absieht, wer es darauf absieht,  
den bürgerlichen Materialismus zum Leitbild der Gesellschaft  
und des individuellen Handelns in ihr zu erheben**

<b>Kapitel 6: Bescheidene Zwecke des bürgerlichen Materialismus und seiner linken Varianten</b> .....	85
a) Arbeit und Produktivkräfte .....	85
b) Konflikt zwischen arbeitsinhaltlichen Ansprüchen und gesellschaftlichen Formen sowie Zwecken der Arbeit .....	92
c) Konsum .....	96
d) Paarbeziehung .....	102
<b>Kapitel 7: Warum psychische Prozesse für einen Verstand unverständlich bleiben, der sich im Horizont des bürgerlichen Materialismus und rationalistischer Konzepte bewegt</b> .....	105
<b>Kapitel 8: Die verschiedenen maßgeblichen Momente von »Praxis« und deren Struktur – Warum der Inhalt der nachkapitalistischen Gesellschaft und Lebensweise für den bürgerlichen Materialismus undenkbar bleibt</b> .....	131

## Dritter Teil

**Die zum bürgerlichen Materialismus komplementären  
Gegenpositionen und die mit ihnen verbundenen Verkehungen**

### A) Das Politisieren

<b>Kapitel 9: Glanz und Elend des Politisierens</b> .....	145
<b>Kapitel 10: Der zum bürgerlichen Materialismus komplementäre politische Wille in seiner linken Radikalisierung – Der Übergang von der politischen Avantgarde zur Elite</b> .....	155
Exkurs: Das rationale Moment der Menschenrechte nicht zuletzt in Bezug auf nachkapitalistische Gesellschaften .....	160

<b>Kapitel 11: Die Vorstellung von einem Souverän, der der Gesellschaft vorgeordnet ist und sie vernünftig einrichtet – Vernunft als Wille und Vorstellung .....</b>	<b>167</b>
--	------------

## **B) Der Rationalismus**

<b>Kapitel 12: Das dem Kapitalismus zugehörige Denken, das ihm immanente Nichtdenken und die gesellschaftskritische Wissenschaftskritik .....</b>	<b>176</b>
---	------------

<b>Kapitel 13: Rationalismus als Simulation von Rationalität und als Vernunftglauben .....</b>	<b>186</b>
--	------------

## **C) Innerweltliche Transzendenz .....**

<b>Kapitel 14: Der normative Gegensatz zum bürgerlichen Materialismus und die Gemeinsamkeit mit ihm .....</b>	<b>195</b>
---	------------

a) Menschenwürde .....	195
------------------------	-----

b) Der Selbstzweck .....	201
--------------------------	-----

## **D) Die Kultivierung von Bedeutungshandlungen .....**

<b>Kapitel 15: Die Wacht am Nein und ihre Kanzelschwalben – Die Verkehrung von Kritik zur Pose (am Beispiel der »Marxistischen Gruppe« und des Netzwerks um die Zeitschrift »Gegenstandspunkt«) .....</b>	<b>208</b>
---	------------

<b>Resümee .....</b>	<b>223</b>
----------------------	------------

<b>Dank .....</b>	<b>228</b>
-------------------	------------

<b>Literatur .....</b>	<b>229</b>
------------------------	------------



# Vorwort

»Bist *Du* aber materialistisch eingestellt!« Ein oft gehörter Satz. In ihm klingt moralische Missbilligung an. Zugleich wird in der modernen bürgerlichen Gesellschaft<sup>1</sup> von ihren Mitgliedern erwartet, die sich bietenden Chancen im modernen kapitalistischen Erwerbs- und Geschäftsleben wahrzunehmen und sich an ihren Interessen (z.B. als Lohnabhängiger, als Geldanleger, als Unternehmer) zu orientieren. Sich an so vermittelten wirtschaftlichen »Nutzen« auszurichten, erscheint nicht nur als selbstverständlich. Es gilt als Inbegriff von Realitätstüchtigkeit, ebenso die utilitaristische Orientierung an den Chancen auf Waren-, Arbeits- und Kapitalmärkten. Sie bildet ein zentrales Element des Selbst- und Weltverständnisses moderner Bürger. Die Charakteristika dieses Materialismus, seine Implikationen und indirekten Effekte sowie das Zusammenspiel mit seinen (ihn noch in ihrer Gegnerschaft zu ihm bestätigenden) Gegenpositionen sind bislang nicht hinreichend analysiert. Dieser Mangel passt zur Qualität des hegemonialen Geisteslebens.<sup>2</sup>

Der bürgerliche Materialismus besteht in der Handlungsorientierung, mit der Lohnabhängige und Unternehmer, Konsumenten und Kapitalanleger innerhalb der modernen kapitalistischen Gesellschaft Interessen folgen, die zu ihr passen. Ich nenne ihn »bürgerlichen Materialismus« im Unterschied zum philosophischen Materialismus und zur materialistischen Gesellschaftstheorie. Im bürgerlichen Materialismus haben sich auch linke Varianten gebildet.

---

<sup>1</sup> Wenn wir heute von der *modernen* bürgerlichen Gesellschaft sprechen, so beziehen wir diesen Begriff nicht auf die von den ökonomisch Selbständigen getragene Gesellschaft (7-10% der Bevölkerung im späten 19. Jahrhundert). »Heute werden die Prinzipien der Bürgergesellschaft auch von anderen Gruppen unterstützt, über das Bürgertum hinaus. ... Ihre Prinzipien und Praktiken werden breit anerkannt, auch in anderen sozialen Milieus, wenn auch nicht völlig und mit Abstufungen. Gerade deshalb ist die Bürgergesellschaft heute fester verwurzelt, als sie es vor einem Jahrhundert war.« (Kocka 2008: 8f.)

<sup>2</sup> »Es wirkt immer wieder faszinierend, welcher geistig-kulturelle Reichtum uns ... jederzeit und bequem zugänglich wird, und es kann sich darin eine schrankenlose Beliebigkeit von lauter hochrespektablen Interessen und Kennerschaften ergehen. Um so mehr mag man es als einen Mangel empfinden, wenn inmitten solcher Fülle eine Konzentration gemeinschaftlicher Aufmerksamkeit auf einiges wenige streng Obligate, weil Lebenswichtige nicht stattfindet.« (Fleischer 1987: 231)

Ihnen zufolge ergibt sich aus den Interessen der arbeitenden Bevölkerung, werden sie denn »richtig« verstanden, Systemkritik. Der bürgerliche Materialismus bildet ein zentrales, von gegensätzlichen politischen Positionen geteiltes Paradigma. Er stellt einen Nenner dar, der vielerlei, das im Zähler steht, irrelevant macht. Die linken Varianten des bürgerlichen Materialismus nehmen notorisch ihre grundlegenden Gemeinsamkeiten mit dem bürgerlichen Materialismus nicht wahr. Der bürgerliche Materialismus erscheint häufig als ein ebenso allgemeines wie der Thematisierung unbedürftiges Paradigma. Seine Unauffälligkeit immunisiert ihn. Liberal ist er gegenüber allerhand Positionen, die sich in seinem Rahmen bewegen. Was sich hinterücks an mit dem bürgerlichen Materialismus verbundenen problematischen Effekten durchsetzt, ist das Thema dieses Bandes. Er vergegenwärtigt auf nichtmoralische Weise diejenigen Wirklichkeiten, die ein solcher Materialismus ausblenden und unterschlagen muss.

Axel Honneth zufolge »führt der Weg über den Interessenbegriff, den der Marxismus eingeschlagen hat, zu einer utilitaristischen Verengung« (Honneth, in: Basaure/Reemtsma/Willig 2009: 155). Gewiss war und ist unter der Bezeichnung »Marxismus« allerhand unterwegs. Dieser Band zeigt: Gerade für eine an die »Kritik der politischen Ökonomie« anknüpfende kapitalismuskritische Gesellschafts-, Bewusstseins- und Subjektivitätstheorie bildet die in ihr enthaltene Kritik an kapitalismusimmanenten Interessen und am Utilitarismus ein wesentliches Moment.

Im ersten Kapitel würdige ich linke Standardargumente gegen die utilitaristische Ideologie. Wo diese Kritik Recht hat, hat sie Recht. Zugleich neigt sie oft dazu, im Klassengegensatz irrigerweise den argumentativen Joker zu sehen. Damit verbindet sich notorisch die Auffassung, die kapitalistische Ökonomie habe ein souveränes Subjekt: die »herrschende Klasse«.<sup>3</sup> Die Vorstellung vom Kapital als Mittel der Reichen verstellt die Aufmerksamkeit für die subjektlosen, sich *allen* Akteuren entziehenden und sie beherrschenden kapitalistischen Strukturen.

Gesellschaftliche Gruppen, die das Zu-kurz-Kommen ihrer Interessen beklagen, bemühen sich mittels Verteilungskämpfen um eine Korrektur. Sie verwickeln sich dabei in Aporien. Aus ihnen kommen die Beteiligten im Rahmen ihrer Orientierung am bürgerlichen Materialismus nur schwer heraus (s. Kapitel 2). Wer meint, das Zu-kurz-Kommen von Interessen (z.B. als Lohnabhängiger) oder die Erfahrung der Zumutungen und Schädigungen sei der sichere Ausgangs- und Stützpunkt, von dem aus sich die bestehen-

---

<sup>3</sup> Die neueste Kritik an einer Verwandlung der Marxschen Kapitalismustheorie in eine Machttheorie stammt von Michael Wendl (2013).

de kapitalistische Wirtschaftsordnung kritisieren lasse, erhebt den bürgerlichen Materialismus zum Maßstab seiner Bewertung. Er muss aber wie beim Judo erfahren, dass das, was er positiv geltend macht (den bürgerlichen Materialismus) sich gegen ihn wendet. Dem hegemonialen Gesellschaftsverständnis zufolge ist das kapitalistische Geschäfts- und Erwerbsleben zwar mit Schädigungen von Präferenzen erster Ordnung verbunden – also mit zeitweiliger Reallohnstagnation, Arbeitshetze, Mieterproblemen u.ä. Zugleich – so die These von Kapitel 3 – lassen sich mit dem bürgerlichen Materialismus Präferenzen zweiter Ordnung formulieren. Zu diesen Maßstäben passt das Urteil, der Kapitalismus sei bei allen offensichtlichen Mängeln die beste aller möglichen Wirtschaftsordnungen. Vor diesem Hintergrund erscheint es ratsam, die Qualität der Zwecke in den Blick zu nehmen, die den vom bürgerlichen Materialismus favorisierten Interessen eigen sind (s. Kapitel 6). Deren Grenzen werden zum Thema: Was bleibt aus, selbst wenn sie befriedigt werden?

Der bürgerliche Materialismus beinhaltet nicht allein ein Verständnis der Interessen der Bürger,<sup>4</sup> sondern greift über sie hinaus. Wer sich zu den Mitteln seiner Interessen rational verhalten wolle, könne dies nur, wenn er auch sein Innenleben im Griff habe. Zur Lebensführung gehöre der innere Haushalt dazu. Die die Außenwelt betreffende Orientierung im Sinne des bürgerlichen Materialismus erfordere ein sicheres psychisches Hinterland. Mit dieser Ausweitung des bürgerlichen Materialismus auf das Seelenleben begibt er sich auf dünnes Eis. Der instrumentelle und »rationale« Umgang mit der Psyche verfehlt sie. In einer Analyse der psychischen Prozesse, die auch den mit dem bürgerlichen Materialismus oft verbundenen Rationalismus überwindet, gelangen andere Fähigkeiten, Sinne und Sozialbeziehungen in den Blick, als sie im bürgerlichen Materialismus zählen.

Aufgrund des bürgerlichen Materialismus entsteht die Angst vor einem regellosen Atomismus und einem Durch- und Gegeneinander der Interessen. Dann liegt es nahe, aus dem bürgerlichen Materialismus heraus gegen des-

---

<sup>4</sup> Insofern das Thema dieses Bandes die Darstellung und Kritik von Grundzügen des bürgerlichen Materialismus bildet und sich Rational-Choice-Theorien zu ihnen als Verfeinerung der Interpretation verhalten, bleiben sie ausgeklammert. Für Vertreter von linken Varianten des bürgerlichen Materialismus allerdings wird die Ignoranz gegenüber Rational-Choice-Analysen dort zum Problem, wo erstere bspw. den Gegensatz des Nationalismus zu nutzenorientiertem Handeln annehmen. Sie übergehen damit instruktive Analysen im Rahmen des Rational-Choice-Paradigmas, die am Nationalismus die Komponente der Orientierung an Nutzenerwartungen herausarbeiten (vgl. z.B. Esbach 2000).

sen negative Konsequenzen den Staat aufzubieten (s. Kapitel 4). Ins Wirrwarr soll er Ordnung bringen.

Das Politisieren bildet das Zwillingsgeschwister des bürgerlichen Materialismus (s. Kapitel 9). Die staatsbürgerliche Perspektive gehört zur Orientierung am bürgerlichen Geschäfts- und Erwerbsleben dazu wie der Sonntag zum Werktag. Bürgerliche Politiker halten sich daran, dass die Erziehung des Bürgers zum Staatsbürger<sup>5</sup> ihre Grenzen an der bürgerlichen Ordnung hat. Viele Linke setzen sich über diese Voraussetzung hinweg. Die politische Erziehung der Bürger gilt ihnen als eine Aufgabe, der sie sich gerne annehmen. Diesen Auftrag meinen sie besser und radikaler erfüllen zu können. Die linke Variante des bürgerlichen Materialismus hält die Schädigung der Interessen der Lohnabhängigen in der kapitalistischen Gesellschaft für evident. Die Bekämpfung dieser Schädigung gibt dann vielen Linken den Maßstab ihrer Kapitalismuskritik vor. In diesem Horizont befangen vermögen sie die Akzeptanz der modernen kapitalistischen Gesellschaft bei dessen Mitgliedern nicht hinreichend zu erklären (s. Kapitel 3). Stören lassen sie sich durch dieses kleine Problem nicht. Es gilt ihnen als Anlass dazu, zwischen vorfindlichen und »wirklichen« Interessen zu unterscheiden. Im Bemühen, die Bevölkerung von ihren »wahren« Interessen zu überzeugen, geraten die wackeren Aufklärer ins Anziehungsfeld erziehungsdiktatorischen Denkens (s. Kapitel 10). Wer die Selbstreproduktion der kapitalistischen Gesellschaft nicht zu denken vermag, dem avanciert leicht der Staat zur politischen Basis der Ökonomie (s. Kapitel 4). Die Staatspolitik hat dieser Auffassung zufolge in der gegebenen modernen kapitalistischen Gesellschaft das letzte Sagen. *Dann* kann (und soll) die gesellschaftliche Veränderung vom Staat bzw. von dessen Umbesetzung ausgehen.

Den bürgerlichen Materialismus charakterisiert die Ignoranz gegenüber den mit der kapitalistischen Gesellschaft verbundenen Trennungen und Abstraktionen.<sup>6</sup> Viele Linke wenden sich gegen deren negative Effekte, nehmen aber die Herausforderung nicht wahr, die in der Frage liegt, wie die in

---

<sup>5</sup> Jens Spahn, gesundheitspolitischer Sprecher der CDU, beargwöhnt (im Infocast Berlin am 2.12.2014) Gefahren, die seiner Meinung nach mit der »Rente mit 63« verbunden seien: »Gerade erst *haben wir in die Köpfe hineinbekommen*, dass alle länger arbeiten müssen, und nun ...« (Hervorhebung MC)

<sup>6</sup> Anbieter von Waren und Dienstleistungen müssen in der Logik der Marktwirtschaft an Missständen interessiert und an vorsorglicher Problemvermeidung (»Prävention«) desinteressiert sein. Oft lassen sich nur bei Fortexistenz des jeweiligen Problems Waren oder Dienstleistungen anbieten, die Kompensation versprechen oder nachträglichen Reparaturdienst offerieren. Die Konsumenten sind in der Marktwirtschaft daran interessiert, dass die Produzenten oder Dienstleister möglichst kosten-

der bürgerlichen Gesellschaft herrschende gesellschaftliche Synthesis bzw. Vergesellschaftung hinter dem Rücken der Beteiligten (auf Waren-, Geld- und Kapitalmärkten) unnötig werden kann (vgl. Creydt 2014). Weit verbreitet ist die Vorstellung, den Kapitalismus zu überwinden heiße, aus der Gesellschaft die »Kapitalistenklasse« wie einen Fremdkörper zu entfernen. Gesellschaftstransformation missrät dann zum Subtraktionsverfahren: Es spart die substanzielle Veränderung des Arbeitens, des Konsums, der Sozialbeziehungen, der Arbeitsorganisation und -technik und der gesellschaftlichen Synthesis aus. In Kapitel 3 und 11 werden demgegenüber diejenigen Probleme materialiter zum Thema, vor denen die Mitglieder moderner Gesellschaften stehen, wenn sie ihre gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesse und ihre Vergesellschaftung gesellschaftlich gestalten wollen. Der vorliegende Band wendet sich gegen eine Gesellschaftskritik, die den Kapitalismus nicht vor dem Hintergrund dieser Probleme begreift. Die Rede von der »Enteignung der Kapitalistenklasse« missrät dann zu einer Leerformel. Die Trennungen und Abstraktionen in der gesellschaftlichen Synthesis und im gesellschaftlichen Lebensgewinnungsprozess sind daraufhin kein Thema. Solche Linke nehmen ihren Gegner nicht ernst. Sie orientieren sich an der Umbesetzung eines politischen Zentrums, durch die dem Land ein anderer Kurs gegeben werden solle. Ich skizziere demgegenüber in Kapitel 8 eine Perspektive, die den Problemen einer gesellschaftlichen Gestaltung der gesellschaftlichen Synthesis durch die Mitglieder der Gesellschaft gewachsen ist. Diese Synthesis hat z.B. den Bezug der verschiedenen Arbeitsbereiche aufeinander und die Proportionierung der Aufwendungen für die verschiedenen gesellschaftlichen Aufgaben zum Thema.

Anhänger der linken Variante des bürgerlichen Materialismus benennen am Kapitalismus allerhand Probleme erster Ordnung (aus dem Kapitalismus resultierende negative Effekte), nicht aber Probleme zweiter Ordnung. Sie betreffen die wirkliche oder vermeintliche »Daseinsberechtigung« des Kapitalismus. Konstitutiv für die nachkapitalistische Gesellschaft sind die Überwindung des Motivationshorizonts der partikularen Interessen der Privateigentümer und die Gestaltung der gesellschaftlichen Synthesis bzw. Vergesellschaftung durch die Gesellschaftsmitglieder. Insofern solche Aufgaben als unlösbar erscheinen bzw. die nachkapitalistische Sozialität und Vergesellschaftung als utopisch anmuten (s. Kapitel 3), gilt der Kapitalismus als unersetzbar. Die Kritik an negativen Effekten des Kapitalismus relativiert sich daran, dass er als nicht durch eine andere gesellschaftliche

---

günstig ein qualitativ gutes Produkt zur Verfügung stellen. Was die Arbeit mit den Arbeitenden macht, ist dem Konsumenten gleichgültig.

Ordnung überwindbar erscheint. Der bürgerliche Materialismus und seine linken Varianten sowie die zu ihm komplementären Gegenpositionen (Politizismus, Rationalismus und »Selbstzweck«) tragen auf jeweils eigenständige Weise dazu bei.

Dass der bürgerliche Materialismus nicht zu befriedigen vermag, liegt seiner linken Variante zufolge daran, dass die »richtigen« Interessen unverstanden bleiben. Sie den Akteuren klarzumachen sei dann die pädagogische Aufgabe der politischen Organisation. Sie erziehe das kollektive Subjekt, das die Gesellschaft gestalte und steuere. Diese Vorstellung eines der Gesellschaft vorgeordneten rationalen Souveräns entstammt einer münchhausianischen Ambition (vgl. Kapitel 11). Das Bewusstsein der Akteure bildet bei der Wahrnehmung ihrer Interessen ein notwendiges Moment. Die moderne Entwicklung der Technik macht sich naturwissenschaftliche Erkenntnisse zunutze. Von diesem realen Stellenwert der ratio in der bürgerlichen Gesellschaft emanzipiert sich der Rationalismus. Er schreibt sich wie das Politisieren eine Autonomie gegenüber dem bürgerlichen Materialismus zu.

Keine Position ist durchdacht, solange ihr Zusammenhang zu ihrer äußersten Gegenposition ungeklärt bleibt. Vermeintliche Antagonisten entpuppen sich oft als Wunschgegner. Den scheinbar extremsten Gegensatz zum bürgerlichen Materialismus finden wir im Selbstwert der Menschenwürde und im Selbstzweck. Letzterer wird auch aus einem zusätzlichen Grund zum Thema (in Kapitel 14). Dem Verständnis der Realität, auf die sich der bürgerliche Materialismus bezieht, kommt eine Vorstellung von ihr in die Quere. Sie entstammt der prominenten Darstellung, die jene Realität (etwa in Horkheimers »Kritik der instrumentellen Vernunft«) vom normativen Standpunkt des Selbstzwecks und in seinem Horizont beschreibt.

Dem bürgerlichen Materialismus ist in seiner Orientierung auf Interesse, Nutzen und Zweck-Mittel-Rationalität die Entfaltung einer sich kultivierenden Subjektivität komplementär. Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft wollen neben ihrem Materialismus und über ihn hinausgehend noch etwas anderes sein und sich vermeintlich zweckfreier Sinne und Fähigkeiten erfreuen können. Dafür bieten sich die verschiedensten Hobbys an. In den gebildeten Ständen hat es *eine* Lebensstilfraktion von Bürgern schon immer erfreut, sich das Geschehen durch entsprechende Lektüre und Meinungsbildung aufzubereiten (»FAZ – dahinter steckt ein kluger Kopf«). Dann ist man es sich schuldig, qua Kommentar sich als urteilsmächtiges und der Welt gewachsenes Subjekt zu gerieren. Diese Autosuggestion radikalisiert sich bei anderen zu einer ideologiekritischen Geschäftigkeit (s. Kapitel 15). Sie erlaubt den Genuss der letztlich ebenso selbstzweckhaften wie selbstgenügsamen Kommentarkünste. Sie ermöglichen, sich als ebenso gewitzter wie

radikaler Durchblicker zu dünken. Bürger orientieren sich in ihrem Verständnis von ihrer sinnvollen Lebensführung an manchen Leitbildern, die im Kontrast zum bürgerlichen Materialismus stehen, und an moralischen Überzeugungen. Beides betrifft v.a. Bereiche wie die Zwischenmenschlichkeit, Erziehung, Kultur und Religion. Der vorliegende Band widmet sich in Bezug auf die Gegenspieler des bürgerlichen Materialismus v.a. dem Engagement, das sich auf in der modernen kapitalistischen Gesellschaft allgemein geachtete Güter bezieht. Von ihren Mitgliedern wird erwartet, dass sie staatliche Politik im Prinzip (bei allen Differenzen über ihre konkreten Varianten) anerkennen, ebenso Mindeststandards der rationalen Argumentation und die Menschenwürde. Diesen drei Gütern ist eine andere Logik eigen als der immer auf besondere Gruppen bezogenen Interessenpolitik. Es handelt sich um gesellschaftlich institutionalisierte und die Mitglieder der Gesellschaft verpflichtende Praxen, also um Objektivere als bei »Werten« und Moral. Daran ändert sich auch dadurch nichts, dass diese Güter das Mutterland von Diskursen bilden, die sich – wie der Politikidealismus und der Rationalismus – zum Teil von der ihnen faktisch zugrunde liegenden Realität emanzipieren.

Besondere Aufmerksamkeit gilt in diesem Band der Frage, wie sich in den zum bürgerlichen Materialismus entgegengesetzten Denkweisen eine besondere Art der Bewältigung von Erfahrungen mit den Schranken des bürgerlichen Materialismus artikuliert.<sup>7</sup> Die zum bürgerlichen Materialismus kontroversen Positionen gehen nicht über seine Grenzen hinaus, weisen also bei allem Unterschied oder sogar Gegensatz zu ihm *mit* ihm zugleich große Gemeinsamkeiten auf. Die Gegenfixierung wird in diesem Band zum Thema. Ihre Stärke erweist sich zugleich als ihre Schwäche. Sie bemerkt vor lauter berechtigter Kritik bzw. Abstoßung vom Kritisierten nicht, wie der Gegenstandspunkt als bloßes Gegenteil an dem teilhat, das er kritisiert. Solche Alternativen verhalten sich wie zwei Seiten eines Berges, die erst von seinem Gipfel aus zugleich sichtbar werden. Als Anschauungsmaterial für derartige Alternativen, für das Umschlagen einer Seite in die ihr entgegengesetzte und für ihre Metamorphosen bietet sich eine ideologiekri-

---

<sup>7</sup> Bestimmte Eigenschaften sind für eine Sache notwendig, andere nicht. Für andere Eigenschaften brauche ich eine *andere* Sache, die thematisierte Sache hat hier ihre *Grenze*. Anders bei der *Schranke*. Hier wird eine gewünschte Ausdehnung der Sache verwehrt. Dass sie sie nicht hat, dafür liegt die Ursache nicht in ihr. Vielmehr handelt es sich um äußere Umstände oder Schranken, die die gewünschte Umfangsveränderung verhindern. Schranken lassen sich verschieben, Grenzen nicht. Die beschränkte Sache lässt sich erweitern.

tische Strömung an, die besonders deutlich *zugleich* dem bürgerlichen Materialismus und einem ihm scheinbar entgegengesetzten Radikalismus des politischen Willens folgt.

Unter den vielen Linken, die dem bürgerlichen Materialismus eine linke Variante hinzufügen, sticht eine vergleichsweise große, seit über 40 Jahren selten beständige und geschlossene Fraktion hervor. In der Frankfurter Rundschau vom 29.10. 2008 wird die 1991 aufgelöste Marxistische Gruppe (MG) als »einst zahlenstärkste Truppe der Neuen Linken« bezeichnet. Rainald Goetz schildert in seinem Roman »Irre« (1983) die Faszination, die von der MG auf die an ihr Interessierten ausging. Sie bestand nicht zuletzt im Eindruck, hier werde ein Unterschied gemacht, auf den es im Unterschied zu vielen anderen Unterschieden ankomme. Anhänger von MG/GSP pflegen das Selbstbild, sie würden Operationen zur Beseitigung aller Illusionen ohne Betäubung nicht nur vornehmen, sondern auch cool aushalten.

Gründliche Kritik trugen MG und ihre Nachfolgestrukturen um die Zeitschrift »Gegenstandspunkt« (GSP) als Anspruch und Versprechen vor sich her wie eine Monstranz und werben mit ihr als Alleinstellungsmerkmal. In Bezug auf die Kritik an Illusionen über den Verteilungskampf (s. Kapitel 2) sowie die Fallstricke des parlamentarischen Weges für Linke<sup>8</sup> betreffend ließ und lässt sich von MG/GSP tatsächlich manches lernen.<sup>9</sup> Auch

---

<sup>8</sup> Vgl. bspw. den Artikel »Die Spaltung der Rifondazione Comunista« in GSP 1/1999, vgl. das Streitgespräch Gysi/Held (s. Konkret 6/1994, in: [http://www.farberot.de/texte/linke/nachdenken\\_in\\_ingolstadt.htm](http://www.farberot.de/texte/linke/nachdenken_in_ingolstadt.htm)), vgl. »Jutta Ditfurths Bekenntnisse« (MSZ 11-12/1988) und »Kritik – wie geht das?« (MSZ 3/1989).

<sup>9</sup> Georg Fülberth, ehemals Prof. in Marburg, in der Konkret 7/1991 über die MG: »Praktische Politik verkniffen sie sich in der Regel und setzen sie ätzender Ideologiekritik aus. Das konnte durchaus sinnvoll sein. Viele, allzu viele der flinken Neu-Marxist(inn)en vom Anfang der 1970er Jahre gingen sehr rasch zum flotten, prinzipienlosen Politikmachen über und hatten ihre Gründe dafür: Parlamentarismus und Verwaltung sind Erwerbszweige wie andere auch, und im Einzelfall mag für die jeweilige Klientel ja auch etwas herausgesprungen sein. Viele dieser Pragmatiker (und besonders diejenigen, die permanent unter fünf Prozent landeten und mit realer Politik nur in ihrer Einbildung zu tun hatten), verbanden ihre optimistische Gesellschafts-Interpretation nach wie vor mit einem marxistischen Anspruch. Was auch immer sie taten: Bildung statt Bomben fordern, für den Frieden demonstrieren, Uni-weite Streiks organisieren, die Gewerkschaften loben – all dies war für sie Ausdruck einer Strategie der permanenten Optimierung, für welche ausgerechnet der Marxismus die Handlungsanleitung geben sollte. Hier war die Intervention der Marxistischen Gruppe hilfreich. Diese machte das Kapitalverhältnis innerhalb der demokratischen Tagespolitik sichtbar, und erstaunlicherweise reichte das alte Besteck aus einer recht frühen Periode des Historischen Materialismus dabei meist aus.«

manche ihrer Kritiken an bürgerlicher Wissenschaft waren ein gutes Gegen-  
gift<sup>10</sup> und haben zur Antikörperbildung beigetragen. Die früh entwickelte  
Begründung für eine kapitalismuskritische Wissenschaftskritik (s. Kapitel  
12) hat ein unausgeschöpftes Potenzial. MG/GSP unterscheiden sich posi-  
tiv von anderen Linken durch das Wissen, dass es sich bei der Ambition,  
die Werte der bürgerlichen Gesellschaft gegen den Kapitalismus auszuspie-  
len und sich als Kandidat für deren wahrhafte Umsetzung zu empfehlen, oft  
um eine self-defeating strategy handelt. Zentrale Werte der Demokratie in  
der bürgerlichen Gesellschaft wie Freiheit (vgl. Krölls 2009: 20f.; Resultate  
3: 31), Gleichheit (vgl. Krölls 2009: 24; Resultate 3: 10, 36), Gerechtigkeit  
(Landplage 1999: 6), Menschenrechte (vgl. Krölls 2013: 184-186) und Mei-  
nungsfreiheit (vgl. ebd. 178f.) werden auf die Praxis der bürgerlichen Verge-  
sellschaftung durchsichtig gemacht. Daraus erwächst ein Einspruch gegen  
in diese Werte investierte übertriebene Erwartungen («Hofferei» – Günther  
Anders). Der habilitierte Jurist Albert Krölls weiß die MG-Staatstheorie von  
1979 (in Band 3 ihrer Theoriezeitschrift »Resultate«) in seiner Analyse des  
Grundgesetzes starkzumachen – gegen dessen in der Linken weit verbreit-  
etes Verständnis in der Tradition der Abendroth-Schule.

In der linken Publizistik gibt es gewiss Schlechteres.<sup>11</sup> Soweit die gute  
Nachricht. Wer sich mit den problematischen Implikationen der linken Va-  
riante des bürgerlichen Materialismus sowie der zum bürgerlichen Materi-

---

Andere Professoren hegten eine weitergehende Liebe zur MG. Der Germanist  
Paul-Gerhard Völker vererbte sein Vermögen einer Stiftung zur Unterstützung von  
geistigen Betätigungen im Sinne des »Gegenstandspunkts«. Der Hannoveraner Phi-  
losophieprofessor Peter Bulthaupt, der von Negt als »orthodoxer Schüler von Ador-  
no« bezeichnet wurde, »der Adorno scharfrichtermäßig anwendet« (zur Kritik daran  
vgl. Bulthaupt 1992), hatte sich in der MSZ 5/1982 mit der MG über deren Kritik an  
Peter Weiss' Ästhetik des Widerstands auseinandergesetzt, nahm aber anlässlich der  
Auflösung der MG 1991 vehement für sie Partei (Bulthaupt 1992a).

<sup>10</sup> Vgl. insbesondere ihre Analyse einiger häufig angewandter Behelfsmittel oder  
Methoden ideologischen Denkens. Vgl. die Serie in fünf MSZ-Ausgaben (Nr. 22-  
24/1978, 27/1980 und 33/1980). Vgl. MSZ 4/1980: 62ff., MSZ 1/1981: 52ff. Vgl.  
zu diesem Thema auch Creydt 1997.

<sup>11</sup> Unabhängig von der inhaltlichen Auseinandersetzung um deren zentrale in-  
haltliche Thesen können die Bücher zum Faschismus (Hecker 1996), zum Proletariat  
(Decker/Hecker 2002), von Krölls (zum Grundgesetz 2009) und von Huiskens (zur  
Jugendgewalt 1996) als lesenswert gelten. Ebenso die Bände von Reinhard Assling  
über den »Werther« (1981), Johannes Gröll über Moral (1991), Lothar Brix über  
Kunst (1982), Peter Decker über Adorno und Heidegger (1982), Anselm Kreuzhage  
über den zweiten Band des »Kapital« (1979), Michael Gikas über Systemtheorie  
(1986) und über »die Konstruktion des Marx-Bildes in der akademischen Soziologie«

alismus komplementären Gegenpositionen von Politizismus, Rationalismus und symbolischem Handeln (zu letzterem vgl. Kapitel 15) auseinandersetzen möchte, findet dafür bei MG/GSP reiches und zudem selten reines Material vor. Allein deshalb vergegenwärtige ich in diesem Band Positionen von MG/GSP aus den letzten 40 Jahren.<sup>12</sup> Nur wenige Passagen (v.a. in Kapitel 15) widmen sich nicht dem Thema »der bürgerliche Materialismus und die zu ihm komplementären Gegenpositionen«, sondern einer davon unterschiedenen Kritik an MG/GSP. Die von ihnen reklameartig beanspruchte Tabula rasa der Ideologiekritik entpuppt sich als Tischleindeckdich des in ihrem Horizont Unbewältigbaren. MG/GSP bilden in diesem Band ein Beispiel, um über sie hinausgehende, in der Linken weit verbreitete Argumentationsfiguren und self-defeating strategies herauszuarbeiten. Es handelt sich um Denkfallen mit massiver politischer Wirkung.

---

(1987), Heinz-Jürgen Dahme und Norbert Wohlfahrt über »moderne Gerechtigkeitsdiskurse und ihre theoretischen Grundlagen« (2012). Vgl. a. Dorschel 1992, 2002.

<sup>12</sup> Ich zitiere auch ältere Publikationen der MG. Manche Bände (wie die »Psychologie des bürgerlichen Individuums« von 1981) sowie die so genannte »Staatsableitung« (Resultate 3/1979) werden unverändert vertrieben und bilden nach wie vor das theoretische Fundament. Auf der GSP-Internetseite sind alte Veröffentlichungen der MG – vor allem ihre monatliche erschienene Zeitschrift MSZ von 1980 bis 1991 zugänglich und werden auch als CD vertrieben. Der Kürzel »MSZ« stand vor November 1974 für »Münchener Studentenzeitung«, seitdem für »Marxistische Studentenzeitung«. Sie hieß später »das politische Magazin der MG« oder »Marxistische Streit- und Zeitschrift«.

## **Einleitung: Zum Unterschied zwischen der Kritik am bürgerlichen Materialismus und einer ebenso pauschalen wie wohlgefälligen Zivilisations- und Kulturkritik**

Eine ebenso weit verbreitete wie problematische Auffassung des bürgerlichen Materialismus macht das Immaterielle gegen das Materielle geltend. So heißt es beispielsweise, in einem »materialistischen Missverständnis von Arbeit« würden »allein die materiellen Werte wie Produkte, Lohn und Gewinn« maßgeblich, nicht »die sozial-psychologischen, kulturellen und sinngebenden Wertschöpfungen, ohne die der Mensch nicht Mensch sein kann« (Bender/Bernholt/Winkelmann 2012: 156). Außer unter Voraussetzung einer Körper/Seele-Dichotomie leuchtet nicht ein, warum die Entfaltung menschlicher Sinne, Fähigkeiten und Sozialbeziehungen in der Arbeit sowie der Bezug der Arbeitenden auf die Effekte und Voraussetzungen der Arbeitsergebnisse nichts mit der angesprochenen Wertschöpfung zu tun haben sollen. Unnachvollziehbar bleibt, warum die Gestaltung der Gesellschaft durch ihre Mitglieder sowie die darauf bezogenen gemeinsamen Erwägungen, Beratungen und Auseinandersetzungen ohne »materielle« Infrastrukturen von qualitativen Indikatoren, Informationserhebung und -aufbereitung sowie Institutionen stattfinden können (vgl. dazu Kapitel 8 und Creydt 2014).

Die Bevorzugung der Kultur gegenüber der Zivilisation tut so, als sei das Höhere im Menschen, um was auch immer es sich dabei handelt, ohne Überwindung der Sorge und Mühe bei der Daseinsbewältigung zu haben. Das Individuum durchläuft aber keinen Persönlichkeitstransformator, der ihn in der Kultur von den Effekten seiner Erwerbsarbeit und seiner Armut befreit. Um von den Folgen der Dekomponierung des Reichtums in individuell kaufbare Waren, von den Effekten der Instrumentalisierung anderer nach Maßgabe des eigenen Sonderinteresses und von den Zugzwängen der Konkurrenz sowie der Kapitalverwertung ganz zu schweigen. Zugleich beinhaltet das Motto »Die vielen Dinge machen arm« ein rationales Moment: Oft soll der Konsum von Waren und Dienstleistungen die negativen Folgen der Existenz im Kapitalismus kompensieren. Dieser Konsum ähnelt dem Verwöhnen des emotional vernachlässigten Kindes. Es erhält wenig für seine menschliche Entwicklung förderliche Unterstützung und Auseinanderset-

zung. Dafür wird das Kinderzimmer mit allerhand Geschenken vollgestopft. Zugleich reagiert das Plädoyer für Kultur in problematischer Weise auf die Probleme, die mit der modernen Zivilisation einhergehen (vgl. Creydt 2014: 267-288), und auf die kapitalistischen Ursachen und Formen, die für problematische Entwicklungen der Zivilisation verantwortlich sind. »Der ökonomische Irrsinn, in den die Technik verflochten ist, keineswegs der technische Fortschritt selbst bedroht den Geist und heute sogar die materielle Fortexistenz der Menschheit.« (Institut für Sozialforschung 1956: 87f.)

Eine moralische Kritik am bürgerlichen Materialismus kritisiert die Orientierung am jeweiligen Privat- bzw. Sonderinteresse der einzelnen Akteure in der Wirtschaft vom Standpunkt des Gemeinwohls. Diese Kritik (»Gemeinwohl« vs. »Eigennutz«) stellt sich nicht einer Grundannahme des bürgerlichen Weltbildes. Ihr zufolge sei die direkte Orientierung der Akteure am Gemeinwohl mit einer geringeren Höhe des Allgemeinwohls verbunden als sie erzielt würde, wenn in der Verfolgung ihrer »egoistischen« Interessen die Akteure stärker zu Leistungen angestachelt seien, die dann auf indirektem Wege (Erhöhung der Bruttonsozialprodukts) dem Gemeinwohl zuzugute kämen (vgl. Kapitel 3, Pkt. 1).

Zur moralischen Herangehensweise an den bürgerlichen Materialismus gehört es, ihn vom Standpunkt zwischenmenschlicher Werte zu kritisieren, also des hilfreichen, einfühlsamen und einander beistehenden Umgangs der Individuen. Solche Werte lassen sich allerdings kaum aus den persönlichen Nahbeziehungen auf andere Sphären übertragen und werden im Kapitalismus zum Problem. Konsensfiktionen, Konfliktverleugnung, privatsprachliche Familienwelten und Heuchelei ergeben sich, wenn die Individuen zwischenmenschlich bzw. familiär die Konkurrenz, die Indifferenz und die menschenabweisenden »Sachzwänge« in der gesellschaftlichen Welt zu kompensieren suchen. Wenn sie sich füreinander verantwortlich und einander für ihr Glück zuständig erklären, schreiben sich die Mitmenschen die Schuld an unglücklichen Lebensverhältnissen zu und machen sich gegenseitig für das Ausbleiben des Glücks haftbar und sich selbst ein schlechtes Gewissen.

Im Unterschied zum eigennütigen Bürger, der seine Privatinteressen gleichgültig gegenüber dem Wohlergehen anderer verfolgt, wird Frauen, spätestens dann, wenn sie Mütter sind, eine andere Orientierung zugeschrieben: an »Liebe und gegenseitiger Anerkennung«, an »Sorge, Pflege und Aufrechterhaltung des Wachstums Anderer« in einer »Subjekt-Subjekt-Relation« (Benjamin 1982: 447). Carol Gilligan (1984) stellt eine (ihr als menschlicher geltende) »weibliche« Moral (der Fürsorge und Anteilnahme, der Verantwortung und Bindung) männlicher Gerechtigkeit und instrumentellem Aktivismus gegenüber. Ich habe an anderer Stelle (Creydt 2001a, Creydt 2013a)

gezeigt, dass solche Thesen absehen von den kontraintuitiven Effekten und immanenten Abstraktionen und Verkehrungen der »weiblichen« Qualifikationen und Tugenden.

Eine Kritik am bürgerlichen Materialismus, die sich gegenüber dem vereinzelt Einzelnen, der sich an seinen Privatinteressen orientiert, auf den Standpunkt der Gemeinschaft stellt, übersieht, dass Gemeinschaften oft diejenigen Handlungsweisen nicht fremd sind, die die Kritik am »egoistischen« Individuum beanstandet. Die Gemeinschaft folgt dann einem nun kollektiven Egoismus, schließt sich gegenüber anderen Gemeinschaften ab und unterscheidet zwischen Binnen- und Außenmoral.

Eine weitere Kritik am bürgerlichen Materialismus bemängelt sein Verhältnis zu allein gesellschaftlich zu schaffenden und zu reproduzierenden gesamtgesellschaftlichen Infrastrukturen kollektiver Daseinsvorsorge sowie Institutionen (z.B. Bildungs- und Gesundheitswesen). Ihnen gegenüber lege die atomistische Orientierung der vereinzelt Einzelnen ein Trittbrettfahrerverhalten nahe, das möglichst viel individuellen Nutzen aus ihnen ziehen wolle bei möglichst geringem Eigenbeitrag zur Erstellung und Reproduktion dieser kollektiven Einrichtungen. Eine andere Kritik am bürgerlichen Materialismus setzt ebenfalls am Verhältnis des Individuums zur gesellschaftlichen Emergenz an, also am Überschuss des (wie auch immer verfassten) gesellschaftlichen Zusammenwirkens der Akteure und ihrer Vernetzung gegenüber dem, was den Individuen als einzelnen Akteuren möglich ist. Die mit dieser Diagnose einhergehende Kritik am bürgerlichen Materialismus besteht dann darin, ihm einen Mangel an Aufmerksamkeit für den Wert der Gesellschaft als übersummatives Ganzes vorzuwerfen. Diese Kritik gewinnt ihre Überzeugungskraft damit, den vereinzelt Einzelnen an die Grenze seiner Vermögen und seiner Froschperspektive zu erinnern. Im Kontrast dazu soll das Motiv entstehen, »die« Gesellschaft als Emergenz anzuerkennen und sich ihr unterzuordnen. Die Varianten dieser Kritik sind zahlreich. Sie reichen von Durkheim bis Brecht.<sup>13</sup> Teils lobt man (oft unter Abstraktion von den Gefahren des »group-think«)<sup>14</sup> die »Weisheit der Vielen« (Surowiecki 2005), teils vermisst man die Gemeinschaftskultur und be-

---

<sup>13</sup> »Der Einzelne hat zwei Augen/ Die Partei hat tausend Augen./ Die Partei sieht sieben Staaten/ Der Einzelne sieht eine Stadt./ Der Einzelne hat seine Stunde./ Aber die Partei hat viele Stunden. Der Einzelne kann vernichtet werden./ Aber die Partei kann nicht vernichtet werden.« (Brecht: Die Maßnahme)

<sup>14</sup> Irving Janis (1972) zeigt an Gruppen (inkl. der hochrangiger Regierungsberater), wie sich in ihnen eine selektive Aufmerksamkeit bilden kann, die abweichende Auffassungen marginalisiert.

klagt das Verständnis der Gesellschaft als Verband äußerer und miteinander konkurrierender Zwecke.

Eine andere Kritik setzt den bürgerlichen Materialismus mit zweck-mittel-rationalem, instrumentellem und extrinsischem Handeln gleich<sup>15</sup> und stellt ihm die Orientierung am Selbstzweck entgegen. Diese Problematik wird im 14. Kapitel zum Thema.

Die in diesem Band entwickelte Kritik am bürgerlichen Materialismus betrifft nicht »den« Materialismus insgesamt. Unter ihn fällt auch »Praxis« (vgl. dazu Creydt 2014): die Entwicklung menschlicher Sinne, Fähigkeiten und Reflexionsvermögen im Arbeiten, an Gegenständen, in Sozialbeziehungen, an der Objektivität von Technologien und Infrastrukturen, an und in gesellschaftlichen Institutionen und in der Auseinandersetzung über die Gestaltung der Gesellschaft. In der bürgerlichen Gesellschaft und der kapitalistischen Ökonomie sind Interessen an dieser Praxis der Verwertung des Kapitals untergeordnet. Die pauschale Charakterisierung des Kapitalismus als materialistisch übergeht die Differenz zwischen verschiedenen Materialismen.

Die in diesem Band geübte Kritik am bürgerlichen Materialismus orientiert sich nicht an Werten, die dieser Entwicklung von menschlicher Praxis gegenüber transzendent sind, und schon gar nicht an einem »großen Ganzen«, dem gegenüber die Belange des Individuums als nachrangig zu gelten haben. In dieses problematische Anziehungsfeld geraten auch eine Kritik am bürgerlichen Materialismus, die sich am Plädoyer für »Sein« vs. »Haben« orientiert,<sup>16</sup> sowie viele Kommunitaristen.<sup>17</sup> Bei letzteren vermischen sich oft die Wahrnehmung von mit dem Kapitalismus verbundenen Problemen, das Plädoyer für problematische Werte (Gemeinschaft bzw. religiös-moralische

---

<sup>15</sup> Eine Diskussion der mit den *modernen* Sachverhalten der Zweck-Mittel-Rationalität, der formalen Rationalität und des modernen Naturverständnis verbundenen Probleme (vgl. Creydt 2014: 267-288) fällt nicht in das Thema des *bürgerlichen* Materialismus.

<sup>16</sup> »Der Mythos des Nicht-Besitzens geht über die abstrakte Kategorie des ›privaten‹ Individuums nicht hinaus, das in einem ›Inneren‹ eine Identität hat, die gleichgültig gegenüber allen ›äußeren Aktivitäten‹ bleibt.« (Lefebvre 1977: 161) »Unter dem Deckmantel einer Anklage gegen das Geld rechtfertigen sie den Reichtum, indem sie ihn zu einem bloßen Akzidens der menschlichen Verhältnisse erklären, deren Kern ein moralischer oder metaphysischer sein soll.« (ebd. 158) Vgl. auch MEW 2: 44.

<sup>17</sup> In seiner Auseinandersetzung mit dem Kommunitarismus arbeitet Kluge (2008) dessen Verwandtschaft zum »neuaristotelisch-rechtshegelianisch gelagerten Neokon-servatismus des Kreises um Joachim Ritter« sowie zur »romantischen Gegenaufklärung der geisteswissenschaftlichen Schule Wilhelm Diltheys« heraus (ebd. 62).

Verbundenheit) und massive Theoriefehler (Vermengung von Kritik an moderner Zivilisation und Kapitalismus,<sup>18</sup> Mangel an Differenzierung zwischen Verstand und Vernunft). Gemäßigte Varianten des Kommunitarismus weisen eine Nähe auf zu der Gesellschaftstheorie, die eine Balance zwischen System und Lebenswelt (Habermas), Zivilisation und Kultur, Leistungs- und Sinnhorizont bzw. Wirtschafts- und Bildungsbürgertum (Marquard, Lübke) zugrundelegt. Gesellschaftliche Probleme scheinen dann aus dem Übergewicht der jeweils ersten Seite zu resultieren. Der Standpunkt der zweiten Seite dieses Verhältnisses liegt dieser Kritik am bürgerlichen Materialismus zugrunde. Sie ist mit dem bürgerlichen Materialismus einverstanden. Problematisch erscheint nur dessen »zuviel«, insofern es mit negativen Effekten auf Sitten, Sinn und Sozialität einhergehe. Diese Kritik sieht ab von den problematischen Implikationen kapitalistischer Sozialverhältnisse, die sie *vor* ihren negativen Spitzenphänomenen entfalten. Zudem ist die Vorstellung einer Mäßigung der Profitorientierung inkonsequent. Zur kapitalistischen Ökonomie gehört konstitutiv die gegenüber der Orientierung am Gemeinwohl vorzugsweise Orientierung am Privatinteresse (vgl. Kapitel 3, Pkt. 1). An der Konkurrenz werden die Push- und Pull-Motive, die negativen und positiven Sanktionen als zentrale Mittel zur Anstachelung der Leistung geschätzt. Wer die Kraft des Tigers nutzen will, kann ihn kaum zum Vegetarier umerziehen wollen.

---

<sup>18</sup> Zur Unterscheidung und Integration der Erkenntnis und Kritik moderner und kapitalistischer Gesellschaftsstrukturen vgl. Creydt 2000, 2014.



## Erster Teil

# Der Blick des bürgerlichen Materialismus und seiner linken Varianten auf die gesellschaftliche Wirklichkeit

## Kapitel 1

### Das rationale Moment des bürgerlichen Materialismus, die mit ihm verbundene utilitaristische Ideologie, die linke Standardkritik und deren Grenzen

»First things first« heißt es bei den Akteuren im kapitalistischen Geschäfts- und Erwerbsleben. Ihr Interesse, ihr Nutzen und ihre Zweck-Mittel-Rationalität bei der Chancenverwertung bilden das Zentrum des bürgerlichen Materialismus. Er fußt auf einem zentralen Unterschied der modernen kapitalistischen Gesellschaft gegenüber anderen Gesellschaften. Freigesetzt von der Subsumtion unter familiale, dörfliche, religiöse oder politische Gemeinschaften treffen in der modernen kapitalistischen Gesellschaft »unabhängige Privatpersonen« aufeinander (Marx 1953: 909). Der Privatperson erscheinen »die verschiedenen Formen des gesellschaftlichen Zusammenhangs ... als bloßes Mittel für seine Privatzwecke, als äußere Notwendigkeit« (ebd. 6). Im Unterschied zu früheren Gesellschaftsformen erscheint in der bürgerlichen Gesellschaft das Individuum als »selbständiges Zentrum der Zirkulation« (ebd. 322).

Der Eigentümer der Ware Arbeitskraft wird nicht verkauft (wie ein Sklave) oder verkauft sich nicht selbst uneingeschränkt (Selbstversklavung). Er vermietet die zeitlich befristeten Nutzungsrechte an seiner Arbeitskraft. »Der Arbeiter (ist) formell als Person gesetzt, der noch etwas außer seiner Arbeit für sich ist und der seine Lebensäußerung nur veräußert als Mittel für sein eignes Leben« (ebd. 200).

Was in den letzten Jahren unter dem Stichwort »Arbeitskraftunternehmer« verhandelt wird, radikalisiert die Dreieinigkeit von Selbstbestimmung, Selbstverantwortung und Selbstmotivation: Die Arbeit des doppelt freien Arbeiters ist produktiver als die des Sklaven oder Leibeigenen, »indem der Sklave nur unter dem Antrieb äußerer Furcht ... arbeitet; der freie Arbeiter dagegen getrieben von seinen wants. Das Bewusstsein (oder vielmehr

die Vorstellung) der freien Selbstbestimmung, der Freiheit, macht den einen zu einem viel besseren Arbeiter als den anderen, und das damit verbundene feeling of responsibility.« (Marx 1969: 57) Es macht so einen »verteufelten Unterschied, ob Barbaren Anlagen haben, zu allem verwandt zu werden, oder ob Zivilisierte sich selbst zu allem verwenden« (Marx 1953: 25). Sklavenwirtschaft ist »mit hohen Anforderungen an die Eigenverantwortlichkeit und das Eigeninteresse nach allen Erfahrungen nicht möglich« (Weber 1976: 95).

Die Eigentümer der verschiedenen Einkommensquellen (Arbeitskraft, Kapital, Boden) wirtschaften zwecks Erhaltung oder Mehrung ihres Eigentums mit ihm. Soweit das Realphänomen, das dem bürgerlichen Materialismus zugrunde liegt. Ihm gegenüber machen linke Kritiker am bürgerlichen Materialismus zu Recht auf einen zentralen Unterschied zwischen Lohnarbeit und Kapital aufmerksam: Sie betrifft die Asymmetrie und Hierarchie der Interessen. Die Arbeitenden müssen im Kapitalismus aus ihrem Interesse (an der Vermietung ihrer Arbeitskraft) am guten Abschneiden ihrer Firma in der Konkurrenz interessiert sein und ihre Lohnansprüche dem unterordnen. Kapitalisten sind auch Arbeitgeber, aber dies bildet nicht den leitenden Gesichtspunkt, dem die Existenz der Firma folgt. Die Arbeitsplätze sind nicht unter dem Kriterium eingerichtet, den Arbeitenden einen Arbeitsplatz zu bieten, sondern als Mittel zur Verwertung von Kapital. Lohnarbeit als Mittel des Lohnarbeiters zum Lebensunterhalt erweist sich als abhängig von der Existenz der Lohnarbeit als Mittel des Kapitals. Die Lohnarbeit ist objektiv nicht primär auf den Zweck Arbeitseinkommen bezogen, sondern auf die Verwertung des Kapitals.

Zum bürgerlichen Materialismus passt die Spekulation über »die Stellung der Einzelnen zu diesen gesellschaftlichen Verhältnissen, die Privat-Exploitation einer vorgefundenen Welt durch die einzelnen Individuen« (MEW 3: 398). Für diese Denkweise ist es charakteristisch, zu leicht als zutreffend zu erscheinen. Der Blick auf die Welt aus der Perspektive der Nützlichkeit liefert jeweils »den Nachweis, dass unter den existierenden Bedingungen die jetzigen Verhältnisse der Menschen zueinander die vorteilhaftesten und gemeinnützlichsten seien« (ebd. 399).

Den Lohnabhängigen als abhängige Variable im Kapitalismus wächst der Schein von Ehre zu, *sie* bedienen sich »der Verhältnisse, in die sie als Dienende eintreten. Sie benutzen die Bedingungen, die ihnen fremd gegenüber treten. Ihre Anpassung ist hier eine Funktion ihres partikularen Interessenkalküls, ihre Heteronomie das Medium ihrer Disposition als autonome Utilitaristen, ihre Unterwerfung das Instrument zur Verwirklichung ihrer Souveränität als nutzenmaximierende Subjekte. In dieser Hinsicht synthe-

tisiert die utilitaristische Praxis den Zwang zur Anpassung mit der Souveränität einer Funktionalisierung aller Umweltbezüge für privatisierte Interessen und markiert somit eine spezifische Form der Verschränkung von Heteronomie und Autonomie.« (Prodoehl 1983: 13)

Die Kritik an den im Alltagsverstand vorherrschenden utilitaristischen Auffassungen bildet einen Schwerpunkt kapitalismuskritischer Aufklärungs- und Bildungsarbeit. Manchen hier Tätigen gilt die »falsche Kalkulation mit einem gesellschaftlich gesetzten Zwang, so als wäre der eine fürs Individuum bereitgestellte Gelegenheit«, als »Elementarfehler des botmäßigen Bewusstseins insofern, als sämtliche Lebensumstände der bürgerlichen Welt die Leute praktisch zu dem lebenslangen Versuch nötigen, in ihnen und durch ihre bestmögliche Ausnutzung ›ihr Glück zu machen‹« (MG 1981a: 4).<sup>1</sup> Kritisiert wird an der utilitaristischen Ideologie, sie unterscheidet nicht zwischen dem »verkehrten« Bewusstsein, das gesellschaftliche Gegebenheiten wie Lohnarbeit, Geld u.a. als Mittel der Interessenverfolgung von Lohnabhängigen, Konsumenten u.a. auffasst, und den objektiven Ursachen, Logiken und Folgezusammenhängen von Lohnarbeit, Kapitalakkumulation u.a. Bleibt diese Unterscheidung aus, dann erscheint es so, als ob die Einwohner kapitalistischer Gesellschaften Lohnarbeit, Kapitalakkumulation u.a. »erfunden haben, weil ihnen nach reiflicher Überlegung dergleichen als zweckmäßige Organisation ihres Lebens eingeleuchtet hätte« (MG 1981a: 3). »Die gesellschaftlich herrschenden Zwecke, die in den vorgeschriebenen Mitteln materialisiert sind«, sollen – darauf weisen MG/GSP unermüdlich und zu Recht hin – nicht »in die Absichten derer aufgelöst werden, die damit zurechtkommen müssen« (ebd.).

Der bürgerliche Materialismus folgt der Vorstellung einer flächendeckenden instrumentellen Orientierung aller wirtschaftlichen Akteure an ihren Einkommensquellen. Diese Auffassung bekommt den Unterschied zwi-

---

<sup>1</sup> »Der kalkulatorische Umgang mit Arbeit, Geld, Kapital, zu dem man genötigt ist, wird für die Bestimmung dieser Sachen genommen. Dann halten die Leute die ökonomischen Einrichtungen, auf die sie sich als Mittel einlassen müssen, für genau die Mittel, deren Bestimmung der Nutzen ist, den sie brauchen. Dieser Schritt ist nur in praktischer, nicht in theoretischer Hinsicht notwendig: Es steht dem Menschen jederzeit frei, sich zu erklären, woran sein Scheitern liegt, wenn er bei der Benutzung der vorgegebenen Mittel nicht weit kommt. Wer aber trotz schlechter Erfahrung mit ihnen zurechtkommen *will*, richtet sein Denken so ein, wie er zu handeln gezwungen ist, und entwickelt einen Dogmatismus der Nützlichkeit: Er stellt nicht mehr nüchtern fest, dass er sich Arbeit suchen muss, sondern hält den Arbeitsmarkt für eine Chance und den Gewinn für eine positive Bedingung nicht nur für die Investition, sondern auch für seinen Arbeitsplatz und Lohn.« (GSP 4/1996: 85)

schen dem Zwang zur Vermehrung des Kapitals und dem aus Mangel an Produktionsmitteln resultierenden Zwang, die Nutzungsrechte an der eigenen Arbeitskraft zu vermieten, nicht in den Blick. Was eine Kritik am bürgerlichen Materialismus vom Standpunkt der Kapitalismuskritik gewinnt, verspielt sie allerdings sogleich, wenn sie den zur Tür herausgeworfenen bürgerlichen Materialismus zum Fenster wieder hereinlässt. Dies passiert vielen Linken, sobald sie den Kapitalismus im Horizont des bürgerlichen Materialismus missverstehen: als Übermacht einer bestimmten Interessengruppe. In Bezug auf die Kriterien, denen die Verwertung des Kapitals folgt, machen es sich Linke oft zu leicht. Dann gilt die Kapitalistenklasse als das den Kapitalismus autonom lenkende Subjekt oder als dessen Souverän. Dabei resultiert die Akkumulation des Kapitals nicht aus dem Interesse der Kapitalbesitzer, insofern sie den Rachen nicht voll genug bekommen können.

Lohnarbeiter *und* Kapitalisten sind den Wachstumsimperativen oder der unendlichen »absoluten Bewegung des Werdens« (Marx 1953: 387) unterworfen, die aus den immanenten Widersprüchen der Verwertung des Kapitals resultieren.<sup>2</sup> »Der innere Widerspruch sucht sich auszugleichen durch Ausdehnung des äußern Feldes der Produktion.« (MEW 24: 255) »Das Kapital« ist Herr im Betrieb – von allen Widersetzlichkeiten der Arbeitenden hier einmal abgesehen. Die Kapitalisten können weder individuell noch als Klasse die Bedingungen der Kapitalverwertung hinreichend steuern. Die Kapitalistenklasse bleibt von Gesamtkonstellationen der Konjunktur und auch der Krise abhängig. Auch für die Kapitalisten gilt, dass der abstrakte Reichtum sich gegenüber ihrem Willen verselbständigt, sie also nicht der Souverän des abstrakten Reichtums sind. Der Maßstab der Verwertung des

---

<sup>2</sup> Die Vermehrung des abstrakten Reichtums wird im Kapitalismus dadurch erreicht, dass das Kapital die Ausbeutung der Arbeitskraft steigert. Die Mittel zur Erzielung relativen Mehrwerts, der auf der Verkürzung der für die Reproduktion der Arbeitskraft aufzuwendenden Arbeitszeit beruht, führen zu eigenen Widersprüchen, Folgezwängen und -dynamiken. Wachstum wird im Kapitalismus nötig, um

- die durch Produktivkraftsteigerung verursachte Entwertung der in den einzelnen Waren verausgabten Arbeitszeit durch Mengenwachstum zu kompensieren;
- den bei Produktivitätserhöhung relativ vergrößerten Anteil von Technik an den Produktionsfaktoren, die gestiegene Kapitalausstattung des Arbeitsplatzes, zu finanzieren;
- den durch den geringeren Anteil von lebendiger Arbeit (an den Gesamtaufwendungen für die Produktion) verursachten Fall der Profitrate (als Verhältnis zwischen Mehrwert und insgesamt aufgewandtem Kapital) durch Zunahme der Profitmasse zu kompensieren (MEW 25: 236). Die Nachfrage nach Arbeit müsste absolut zunehmen, weil sie relativ sinkt (MEW 26.2: 469).

Werts ist *nicht*, »einen Reichtum zu produzieren, von dem eine kleine radikale Minderheit enorm viel hat.« (Decker/Hecker 2002: 280) Es greift zu kurz, die »politökonomische Bestimmung« der »lohnarbeitenden Klasse« darin zu sehen, »dem kapitalistischen Bürgertum als abhängiges, ausgebeutetes Werkzeug seiner Bereicherung zu dienen« (GSP 2/98: 173). Mit dieser Aussage bleibt das Spezifikum eines abstrakten, kapitalistischen Reichtums im Unterschied zum Reichtum der Feudalherren unbegriffen.<sup>3</sup>

Im Kapitalismus bestimmen nicht die dem Verwertungsprozess vorausgesetzten sozialen Privilegien die Produktion. Die Eigentumsgarantie im bürgerlichen Recht trägt dem dynamischen Prozess der Kapitalakkumulation Rechnung. In ihm sind die Kapitale der Konkurrenz untergeordnet. Die Eigentümer des jeweils besonderen Kapitals müssen von ihm getrennt werden können. Der rechtliche Schutz gilt nicht dem bestimmten Besitz eines Privateigentümers, sondern den Regeln legaler Übereignung. Die Aneignung und Enteignung nach Maßgabe der selbstreferentiellen Dynamik des abstrakten Reichtums (Akkumulation und Konkurrenz) widersprechen der Fixierung von Erfolgen zu dauerhaften Privilegien oder Monopolen. Das Vermögen der Reichen bildet keinen Schatz, sondern erhält sich nur durch mehrwertproduktive Anlage auf Arbeits-, Produkt-, Geld- und Kapitalmärkten. »Die Milliardenvermögen der Flicks, Mohns und Gettys (stecken) zum allergrößten Teil in ihren Unternehmen ... Privat leben viele von ihnen vergleichsweise bescheiden, anders als manche Pop- und Fußballstars, denen wir ihren Wohlstand meist viel weniger neiden.« (Hank 2008: 287)

Das Kapital ist nicht nur den Nichteigentümern an Kapital, sondern auch den Eigentümern fremd. Die Kapitalisten stehen »von einer andern Seite ganz ebenso sehr unter der Knechtschaft des Kapitalverhältnisses« wie die Arbeiter (Marx 1969: 18). Das Kapital als Mittel zur Bereicherung der Reichen aufzufassen, ist entweder tautologisch — »die Reichen« sind dann diejenigen, denen der Reichtum zufließt. Oder es handelt sich um eine – vorsichtig gesagt – problematische Aussage, sollten bestimmte Kapitaleigentümer gemeint sein. Zwar benennt die Aussage den Kapitalbesitz richtig als *notwendige* Bedingung des *Reichwerdens* und *Reichbleibens*. Wenn das Kapital aber als das Mittel der Reichen gelten soll, kann es dabei nicht sein Bewenden haben. Es müsste dann schon der einzelne Kapitalbesitz die *hinreichende* Bedingung des Reichbleibens darstellen. Dies widerspricht aber

---

<sup>3</sup> Es tritt »an die Stelle des mittelaltrigen Sprichworts: nulle terre sans seigneur, das moderne Sprichwort: l'argent n'a pas de maître, worin die ganze Herrschaft der totesgeschlagenen Materie über die Menschen ausgesprochen ist.« (MEW 40: 507)

der Konkurrenz und dem allgemeinen Begriff des Kapitals.<sup>4</sup> Ein sicheres Mittel zur Besitzstandswahrung (oder eine hinreichende Bedingung dafür) ist der einzelne Kapitalbesitz nicht. In der Konkurrenz und in der Kapitalakkumulation – und letztere vollzieht sich nur im Rahmen der Form der ersteren – liegt immer das Risiko des Untergangs. Einzelnes Kapital kann sich nicht nur ver-, sondern auch entwerten. Bei Strafe des Untergangs müssen die Einzelkapitale am Prozess der Akkumulation teilnehmen. Es handelt sich bei ihm um einen unendlichen Prozess. Er kennt kein Halten. Kapitalisten können erreichte Positionen diesem Prozess gegenüber nicht sichern. Nicht einmal Monopole sind dauerhaft. Auch sie können sich der Konkurrenz letztlich nicht entziehen.

Eine Ausplünderungs- oder Verschwendungsökonomie ist der Kapitalismus nicht. In Luxus und Wohlleben der Reichen findet er nicht seinen Zweck. Nur Dagobert Duck »badet« in der mit Geldscheinen gefüllten Wanne. Der Schatzbildner, der das Geld vor der Zirkulation bewahrt, ist kein Kapitalist. »Natürlich genießt auch der industrielle Kapitalist ..., aber sein Genuss ist nur Nebensache, Erholung, untergeordnet der Produktion, dabei berechneter, also selbst ökonomischer Genuss, denn er schlägt seinen Genuss zu den Kosten des Kapitals, und sein Genuss darf ihm daher nur so viel kosten, dass das an ihm Verschwendete durch die Reproduktion des Kapitals mit Gewinn wieder ersetzt wird. Der Genuss ist also unter das Kapital, das genießende Individuum unter das kapitalisierende subsumiert, während früher das Gegenteil stattfand.« (MEW 40: 556)

Wäre Kapital das Mittel der Reichen, wie MG/GSP behaupten, so könnten sie bei einer für sie befriedigenden Höhe ihres Besitzes sagen: Jetzt reicht es. Ich nehme den Reichtum, setze mich zur Ruhe und genieße ihn. Reiche, die ihren Reichtum konsumieren, handeln nicht als Kapitalisten. Der »Zweck des Kapitalisten«<sup>5</sup> ist »nicht der einzelne Gewinn, sondern nur die rastlose Bewegung des Gewinns« (MEW 23: 168). Privat konsumierter

---

<sup>4</sup> »Kapital ... kann nur existieren als viele Kapitalien und seine Selbstbestimmung erscheint daher als Wechselwirkung derselben aufeinander.« (Marx 1953: 317) »Ein *Universalkapital*, ohne fremde Kapitalien sich gegenüber, mit denen es austauscht – und von dem jetzigen Standpunkt hat es nichts sich gegenüber als Lohnarbeit oder sich selbst – ist daher ein Unding.« (ebd. 324)

<sup>5</sup> Bereits diese Formulierung ist problematisch. Eine »Zielgerichtetheit der Unternehmung« stellt »sich wesentlich nicht als Resultat zielstrebigter Entscheidungen oder Aktionen, sondern allenfalls hinterrücks ein«, vermittelt über das Zwangsgesetz der Konkurrenz (vgl. S. 178, das Ende von Anm. 4). »Die Zielrichtung (steht) gewissermaßen längst fest, bevor die Individuen denken und handeln. ... Das Kapital ... verdankt ... sein tagtägliches Werden nicht dem Gewinnstreben von Individuen ...

Reichtum und Kapital sind zweierlei. Kapital existiert nur, indem es sich vermehrt. Kapitalakkumulation ist Produktion von Mehrwert um der Anlage des Mehrwerts in Mehrwert produzierender Produktion willen. Die Konsumtion (ob nun der Armen oder der Reichen) bildet nicht den »Zweck« der kapitalistischen Produktion.

Bei der Schaffung mehrwertproduktiv anzulegenden bzw. zu re-investierenden Mehrwerts handelt es sich um einen selbstbezüglichen und sich notwendig unendlich fortsetzenden Prozess ohne äußeren Zweck. Und dieser Prozess weist kein Subjekt auf, für den das Kapital das Mittel wäre. Was aus diesem Prozess an die Kapitaleigentümer für deren private Konsumtion abfällt, stellt einen Nebeneffekt eines anderen Imperativen gehorchenden Prozesses dar. Das Motiv der Teilnahme von Kapitalisten am Prozess der Kapitalverwertung und die ihr eigene Logik sind zweierlei. Wer vom Kapital als Mittel der Reichen redet, macht die Reichen zum Subjekt des Kapitals. Kein »Mittel« ohne Subjekt. Damit wird nicht nur die Beziehung zwischen Kapitaleigentümern und Kapital auf den Kopf gestellt (der Schwanz wackelt nicht mit dem Hund), sondern auch das Kapital selbst gründlich missverstanden.

Gern skandalisieren Linke die »Verfügungsgewalt« der Unternehmer, als wären diese autonom und souverän und nicht Funktionäre der kapitalistischen Produktion (MEW 23: 167f., 247, 618). Die Herangehensweise bekommt eine eigentümliche Schlagseite. Ökonomie wird im Horizont von Demokratie wahrgenommen. Die strukturelle Selbstbezüglichkeit der kapitalistischen Ökonomie spielt dann keine Rolle mehr. Nicht mehr die Zwänge der Kapitalverwertung sind dann Thema, sondern eine autonome Verfügungsgewalt.

Bei ihr interessiert nun, ob sie demokratisch ausgeübt wird. Von diesem Standpunkt aus lässt sich kritisieren, was als autokratische und unsolidarische Okkupation der Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel durch die Unternehmer erscheint. Ökonomische Eigengesetzlichkeiten bleiben in dieser Sichtweise unterbelichtet oder ausgeblendet. In einer so eingeschränkten Sicht des Verhältnisses von Demokratie und Ökonomie herrscht der Willen. Und radikale Demokraten kritisieren dann, dass die Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel nicht dem Willen aller unterliegt.

Kapitalismuskritik wird oft als Kapitalistenkritik missverstanden. Viele belassen es dabei, den privat konsumierten und nicht produktiv re-investierten Reichtum der Reichen im Verhältnis zur Armut der Armen zu skandalisie-

---

Umgekehrt: Der Kategorie des Gewinns und dem Gewinnstreben ist das Kapitalverhältnis als Zwangsverhältnis immer schon vorausgesetzt.« (Ortmann 1977: 44)

ren. Die Armut der übergroßen Mehrheit der Bevölkerung im Vergleich zum privaten Konsum einer privilegierten Minderheit zu kritisieren ist zwar berechtigt, greift aber entschieden zu kurz. Die Verschwendungen und Fehlentwicklungen des Reichtums im Kapitalismus beginnen – wie der Blick auf den Inhalt der Arbeiten und Dienstleistungen zeigt – nicht erst beim privaten Konsum des Mehrwerts.

Genauso wie diese verkürzte Kapitalismuskritik sieht auch die Perspektive des bürgerlichen Materialismus, sich für Arbeitsplätze einzusetzen, ab von dem mit ihnen verbundenen Inhalt der Arbeit. Ein großer Anteil der Arbeiten und Dienstleistungen in der modernen und kapitalistischen Wirtschaft fällt unter folgende Rubriken:

- Produkte und Arbeiten, die schon immanent gesehen überflüssig sind;
- künstliche Verkürzung der Lebensdauer von Gebrauchsgütern durch eingebauten vorzeitigen Verschleiß oder durch Kosten senkende Einsparungen von Arbeit und Ressourcen seitens der Anbieter (vgl. Kreiß 2014);
- Produktion von Gütern, deren Kauf infolge herrschender gesellschaftlicher Rahmenbedingungen naheliegt, obwohl die gewünschte Leistung sich auch grundlegend anders und gesellschaftlich kostengünstiger erbringen lässt. Ein Beispiel: Mobilität erfordert weder die weite Verbreitung von privatem Eigentum an Autos noch die Dominanz des Autoverkehrs;
- Produktion und Angebot von Gütern und Dienstleistungen, die gesellschaftliche Probleme voraussetzen und allein bei deren Fortbestand verkaufbar bleiben, deren Anbieter also an einer Überwindung dieser Mängel desinteressiert sind. Bspw. haben es Ärzte in ihrer Praxis oftmals mit unspezifischen, psychosomatischen und psychosozialen Leidenszuständen zu tun. Diese werden nur selten auf ihre Kontexte, Ursachen und die sie reproduzierenden Faktoren in der Lebenswelt der Betroffenen bezogen. Stattdessen orientiert sich das Bewusstsein des Arztes und des Patienten meist an den für jeweils isolierte körperliche Probleme bereitstehenden Mitteln der symptomfixierten Pharmakotherapie;
- Arbeiten, die allein der Konkurrenz geschuldet sind und dem in ihr notwendigen Bemühen, Käufer vom Angebot des Konkurrenten auf das eigene umzulenken (z.B. durch Werbung);
- unbekümmerte Produktion bzw. Inkaufnahme von massiven Schädigungen der Gesundheit durch viele Waren der Chemie- und Lebensmittelindustrie sowie der Landwirtschaft;
- die sich vorrangig an den Interessen der Banken bzw. Versicherungen orientierende »Beratung« der Kunden;

- Arbeiten, die mit für die Gesundheit abträglichen Folgen einhergehen sowie Arbeitsfreude und intrinsische Motivation durch negative Arbeitsbedingungen und Konkurrenz ramponieren;
- Produkte, bei denen vor lauter Geschmacksverstärkern der der Gesundheit zuträgliches Nahrungsgehalt gegen Null geht;
- Bauten, mit denen »depressive Elemente in permanenter Weise in den Alltag« gesetzt (Mitscherlich 1965: 50) und »mensenverdrängende Anblicke« geschaffen werden (Handke, zit. nach Schimank 1983: 55);
- Produkte, die einen problematischen Zustand von Fähigkeiten, Sinnen, Sozialbeziehungen und Reflexionsvermögen voraussetzen, bestätigen und befördern.<sup>6</sup> Ich greife dieses Thema in Kapitel 6c wieder auf.<sup>7</sup>

Lohnabhängige und Kapitalbesitzer beziehen sich – linken Kritikern des bürgerlichen Materialismus zufolge – auf Lohnarbeit bzw. Kapital als ihre Mittel – »die einen zu ihrem Vorteil, die Mehrheit zu ihrem Schaden« (MG 1981a: 3). Es gehe dann darum, »die geschädigten Interessen« »der Arbeiter« »zum Ausgangspunkt der Kritik zu nehmen« (GSP 4/96: 76). Wer das tut, der kritisiert am Kapitalismus, dass Kapitalbesitzer ihre Interessen befriedigen können, Lohnabhängige nicht. Gewiss stehen die Reichen vergleichsweise besser da als die Armen. Jeder Vergleich unterstellt aber die Teilnahme beider Seiten am Gleichen. Der Reichtum im Kapitalismus ist nicht primär insofern zu kritisieren, als eine kleine Minderheit von ihm viel hat, die große Mehrheit wenig.<sup>8</sup> Auch vor den Reichen machen zentrale Charakteristika des Kapitalismus nicht halt. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sind zu nennen

---

<sup>6</sup> Vgl. u.a. die Bildzeitung, Zeitschriften, die sich den Schicksalen von Personen aus dem Hochadel und dem Showbusiness widmen, ein großer Anteil der Computerspiele, Pornographie u.a.

<sup>7</sup> Empirische Beispiele für das Aufgezählte finden sich in Creydt 2014a.

<sup>8</sup> »Einen Reichtum zu produzieren, von dem eine kleine radikale Minderheit enorm viel hat; die große Mehrheit der Leute unter Lebensverhältnisse setzen, in denen sie den Dienst am Eigentum anderer als ihre einzige Lebenschance be- und ergreifen und sich noch darum schlagen, benutzt zu werden. Das kann der demokratische Kapitalismus wirklich erstklassig.« So heißt es in der Werbung für die Zeitschrift Gegenstandpunkt, die zu lesen ist auf der letzten Seite (280) von Decker/Hecker 2002. In einem Band von prominenten Vertretern der Rosa-Luxemburg-Stiftung ist von kapitalistischen Mechanismen als »Mechanismen, die die Profitmaximierung eines winzigen Teils der Menschheit befördern sollen« die Rede (Demirović 2014: 419), als ob die Profitmaximierung allein für diese »winzige« Gruppe von Interesse sei und nicht alle Mitglieder der kapitalistischen Gesellschaft in ihr auf das Florieren der kapitalistischen Ökonomie angewiesen wären.

- die abträglichen Effekte der Profitwirtschaft gegenüber (z.B. ökologischen) Lebensbedingungen, die jedes Individuum betreffen und nicht an den Grenzen der (intern reich ausgestaltbaren) Enklaven des Privatbesitzes enden;
- das Primat individuell erwerbbarer Güter gegenüber Gemeingütern oder Commons sowie die daraus resultierende Okkupiertheit von Privateigentum und -besitz. »Mein Wille besitzt hier nicht, sondern ist besessen« (MEW 1: 305f.);
- die Unterordnung des Genusses der Kapitalisten unter das Kapital;<sup>9</sup>
- die gesellschaftlichen Verkehrsformen aufgrund von Konkurrenz, Privateigentum u.a. Sie verseuchen die sozialen Beziehungen mit Gleichgültigkeit, Gegnerschaft, Ausschluss, Neid und Distinktion. Sie lassen »jeden Menschen in anderen Menschen nicht die Verwirklichung, sondern vielmehr die Schranken seiner Freiheit finden« (MEW 1: 365). In der kapitalistischen Gesellschaft stehen deren Mitglieder »mit kleinen Antipathien, schlechten Gewissen und brutaler Mittelmäßigkeit sich gegenüber« und nehmen zueinander eine »zweideutige und argwöhnischen Stellung« ein (ebd.: 381). »Eine Umfrage unter Österreichs Superreichen ergab, dass die an chronischen Misstrauen leiden und an Beziehungsarmut. ... Paradoxerweise ist der größte Wunsch der reichsten Österreicher, mehr Zeit für sich und ihre Familie zu haben« (Felber 2008: 39);
- die problematischen Effekte des Geldes auf menschliche Fähigkeiten und Sinne. Sie können sich allein in der Auseinandersetzung mit ihrem jeweiligen Gegenstand oder Gegenüber bilden. Mit dem Geld entsteht die Versuchung, sich »alles« zu kaufen und damit die Armut eigener Fähigkeiten und Sinne nicht mehr wahrnehmen zu müssen. Eine durchs Geld ermöglichte Pseudosouveränität grassiert. Mit ihm »ist das Individuum an sich als Herr von allem gesetzt« (Marx 1953: 723). Geld wird zum Mittel, »die Vorstellung in die Wirklichkeit und die Wirklichkeit zu einer bloßen Vorstellung zu machen« (MEW 40: 566).<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> Der historische Vergleich zeigt, dass »die Verschwendung des Kapitalisten nie den bona fide Charakter der Verschwendung des flotten Feudalherren besitzt, in ihrem Hintergrund vielmehr stets schmutziger Geiz und ängstlichste Berechnung lauern« (MEW 23: 620). Vgl. a. S. 30.

<sup>10</sup> »Was durch das Geld für mich ist, was ich zahlen, d.h., was das Geld kaufen kann, das bin ich, der Besitzer des Geldes selbst. So groß die Kraft des Geldes, so groß ist meine Kraft. Die Eigenschaften des Geldes sind meine – seines Besitzers – Eigenschaften und Wesenskräfte. Das, was ich bin und vermag, ist also keineswegs durch meine Individualität bestimmt. Ich bin hässlich, aber ich kann mir die schönste

Der verteilungsfixierte Blick auf die Privilegien der Reichen verstellt häufig den Blick auf die Qualität des kapitalistischen Reichtums. Ihren Grenzen unterliegen auch die Reichen, bei allen Vorteilen, derer sie sich erfreuen können. Gutes Leben sieht anders aus. Es geht nicht um eine andere Verteilung des Kuchens. Notwendig werden ein anderer Kuchen und eine andere Art der Kuchenbackens.

---

Frau kaufen. Also bin ich nicht hässlich, denn die Wirkung der Hässlichkeit, ihre abschreckende Kraft ist durch das Geld vernichtet.« (MEW 40: 564)

## Kapitel 2

# Die Grenzen des Verteilungskampfes

Die Unterprivilegierten erfahren im Kampf für höheres Einkommen den Gegensatz ihrer Interessen zu denjenigen der Privilegierten und gewinnen an Einsicht in die »Ungerechtigkeit« der Gesellschaft. So lautet ungefähr die Quintessenz des Bildungsganges, den jene Linke sich vorstellen und zu fördern angetreten sind, die auf die Verstärkung von Verteilungskämpfen zulasten des Kapitals setzen. Wie bürgerliche Materialisten orientieren sich auch diese Linken an den Interessen der ökonomischen Akteure, die sich auf der »Oberfläche der kapitalistischen Gesellschaft« artikulieren.<sup>11</sup> In ihr kulminiert die Marxsche Analyse des Kapitalismus und des Bewusstseins der Akteure. Es ist gegenüber den Tiefendimensionen des Geschehens »verkehrt« und zugleich pragmatisch realitätstauglich. Dabei handelt es sich nicht um den Menschen, »der sich selbst über die Realität täuscht, es ist die Realität, die ihn dadurch täuscht, dass sie unvermeidlich in einer Form erscheint, die sich dem spontanen Bewusstsein der in der Geschäftswelt lebenden Menschen auf verdrehte Weise zeigt und verbirgt« (Godelier 1977: 170). Die Analyse der kapitalistischen »Oberfläche« betrifft den Kapitalismus in seinem inneren Durchschnitt, nicht in seiner konkreten jeweiligen historischen und nationalen Ausformung.<sup>12</sup> Diese »Oberfläche« hat bei vielen linken

---

<sup>11</sup> Die »Ausdrücke ›Erscheinung‹ und ›Oberfläche‹ selbst stellen ein Problem dar. Erscheinungen können etwas konnotieren, das ›falsch‹ ist, Oberflächenformen scheinen nicht so tief zu gehen wie ›Tiefenstrukturen‹. Diese sprachlichen Konnotationen haben den unglücklichen Effekt, dass sie uns die verschiedenen Momente in der Form mehr/weniger real, mehr/weniger wichtig anordnen lassen. Aber von einem anderen Standpunkt aus ist das, was an der Oberfläche ist, was fortwährend erscheint, gerade dasjenige, was wir immer sehen, dem wir täglich begegnen, was wir ganz selbstverständlich als die offensichtliche und manifeste Form des Prozesses annehmen.« (Hall 1984: 112f.)

<sup>12</sup> »Dieselbe ökonomische Basis – dieselbe den Hauptbedingungen nach – (kann) durch zahllos verschiedene empirische Umstände, Naturbedingungen, Rassenverhältnisse, von außen wirkende geschichtliche Einflüsse usw., unendliche Variationen und Abstufungen in der Erscheinung zeigen ..., die nur durch Analyse dieser empirisch gegebenen Umstände zu begreifen sind.« (MEW 25: 800)

Theoretikern gegenwärtig nicht den Stellenwert, den sie verdient.<sup>13</sup> In der »Oberfläche« vollenden sich die in den Schriften zum »Kapital« analysierten objektiven Gedankenformen oder Mystifikationen: der Waren-, Geld-, Lohn- und Kapital fetisch, die Mystifikationen der Konkurrenz, von Profit und Zins. »Die Gestaltungen des Kapitals, wie wir sie in diesem Buch entwickeln, nähern sich also schrittweise der Form, worin sie auf der Oberfläche der Gesellschaft, in der Aktion der verschiedenen Kapitale aufeinander, der Konkurrenz, und im gewöhnlichen Bewusstsein der Produktionsagenten selbst auftreten.« (MEW 25: 33) Marx fasst dies im einschlägigen 48. Kapitel des »Kapital« zusammen (MEW 25: 822ff.). »In dieser ökonomischen Trinität als dem Zusammenhang der Bestandteile des Werts und des Reichtums überhaupt mit seinen Quellen ist die Mystifikation der kapitalistischen Produktionsweise, die Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse, das unmittelbare Zusammenwachsen der stofflichen Produktionsverhältnisse mit ihrer geschichtlich-sozialen Bestimmtheit vollendet.« (MEW 25: 838) »Der Fetischismus ist vollendet.« (MEW 26.3: 485)

Als Resultate sind hervorzuheben:

Die Verteilung des Mehrwerts, der aus der Arbeit der vom produktiven Kapital angestellten Arbeitskräfte entsteht, auf Zins, Unternehmereinkommen, Bodenrente und Arbeitslohn erscheint als Einkommen (Revenue) den jeweiligen Produktionsfaktoren Kapital, Boden oder Arbeit zuzukommen.<sup>14</sup>

---

<sup>13</sup> Wolfgang Fritz Haug hält die *Oberfläche der kapitalistischen Produktions- und Reproduktionsprozesse* nicht einmal für ein erwähnenswertes Element in seinem Buch »Elemente einer Theorie des Ideologischen« (1993). Karl Reitter (Grundrisse Nr. 17, S. 14) verwechselt die kapitalistische Oberfläche mit der einfachen Zirkulation, wie sie in den ersten drei Kapiteln des »Kapital« dargestellt wird. Kilian Steins Buch über »die juristische Weltanschauung« (2010) arbeitet richtig die Bedeutung der gesellschaftlichen Bewusstseinsformen für die Erklärung des Rechts in der modernen bürgerlichen Gesellschaft heraus. Er kann überzeugend zeigen, dass der Ökonomismuskritik gegen Marx (seitens Buckel 2007: 117ff. und Weckwerth 2008: 447ff.) nur durch die konsequente Ausblendung der im Kapitalismus existierenden mystifizierten Bewusstseinsformen funktioniert (Stein 2010: 102f.).

<sup>14</sup> In der trinitarischen Formel der Produktionsfaktoren und Einkommensquellen (Kapital-Zins, Boden-Rente, Arbeit-Lohn) ist jede Ahnung um eine gemeinsame Quelle des Wertes und Neuwertes und um den grundlegenden Zweck kapitalistischer Produktion ausgelöscht. Die Produktionsfaktoren gelten als voneinander unabhängig. Die verschiedenen Einkommensquellen stehen »sich fremd und gleichgültig, als bloß verschieden, ohne Gegensatz gegenüber. ... Sie (die verschiedenen Einkommen – MC) stehen also in keinem feindlichen, weil überhaupt in keinem inneren Zusammenhang.« (MEW 26.3: 493)

Sie erscheinen als Bildner des Warenwerts.<sup>15</sup> Lohnarbeit, Kapital und Boden erscheinen als unabhängig voneinander, als stofflich verschiedene und gleichrangige Produktionsfaktoren. Ihr kapitalismusspezifischer Zusammenhang ist kein Thema. Sie gelten als Faktoren, die voneinander unabhängig existieren – in »gleichmäßiger und symmetrischer Inkongruität« (MEW 25: 832).<sup>16</sup>

Als »Produktionsfaktoren« gelten die Lohnarbeit, das Kapital und der Boden. Die Lohnabhängigen bieten ihr Eigentum – ihr Arbeitsvermögen – zur Nutzung an, die Kapitalbesitzer ihr Kapital und die Grundbesitzer ihren Boden. Alle Privateigentümer der Produktionsfaktoren haben drei Interessen gemeinsam, die sich auf ihre Einkommens- oder Revenuequelle beziehen:

- »a) das Interesse an der Erhaltung der Revenuequelle selbst,
- b) das Interesse an möglichst hoher Revenue, i.e. das Interesse an möglichst großer Ausbeute durch die Verfügung über die eigene Revenuequelle,
- c) das Interesse an kontinuierlichem Fluss der Revenue«, also des Einkommens (Marxistische Gruppe/Theoriefraktion 1972, § 2 – im folgenden abgekürzt als MG/Tf).

Aufbauend auf der Gleichheit im Warentausch liegt in der Besonderheit der Ware Arbeitskraft der Grund für die Ungleichheit zwischen Lohnarbeit und Kapital. Von dieser Besonderheit haben die Warenbesitzer als Tauschende im Tausch abzusehen. In der Lohnform erscheint die Vermietung der Nutzungsrechte an der Arbeitskraft als Vorgang der Warenzirkulation. Damit wird die Differenz zwischen Wert und Verwertung der Arbeitskraft ebenso wenig deutlich wie die Differenz des Tauschaktes zwischen Kapital und

---

<sup>15</sup> »Grundeigentum, Kapital, Arbeit verwandeln sich daher aus Quellen der Revenue in dem Sinn, dass das Kapital dem Kapitalisten einen Teil des Mehrwerts, den er aus der Arbeit extrahiert, in der Form des Profits, das Monopol an der Erde dem Grundeigentümer einen anderen Teil in der Form der Rente attachiert und die Arbeit dem Arbeiter den letzten noch disponiblen Wertteil in der Form des Arbeitslohns zuschlägt, aus Quellen, vermittelt deren ein Teil des Werts in die Form des Profits, ein zweiter in die Form der Rente und ein dritter in die Form des Arbeitslohns sich verwandelt – in wirkliche Quellen, aus denen diese Wertteile und diebezüglichen Teile des Produkts, worin sie existieren und wogegen sie umsetzbar sind, selbst entspringen und aus denen als letzter Quelle daher der Wert des Produkts selbst entspringt.« (MEW 25: 834, vgl. auch MEW 26.3: 500)

<sup>16</sup> Die trinitarische Formel fasst die Mystifikation zusammen, derzufolge Kapital die Organisationsweise der Produktionsmittel überhaupt ist und Lohnarbeit mit jeder Arbeit zusammenfällt (auch der des »Unternehmers«) (vgl. auch MEW 25: 832f.). Im Zusammentreten der verschiedenen Produktionsfaktoren bestätigen sie sich gegenseitig in ihrer stofflichen Verschiedenheit. Keiner von ihnen darf fehlen.

Arbeit zu sonstigen Tauschverhältnissen auf Märkten (vgl. MEW 23: 557, vgl. Marx 1969: 57f., 87f.).

Die Erhöhung des Einkommens aus einer der drei verschiedenen Einkommensquellen (Kapital, Arbeit, Boden) muss nicht gegen Besitzer der anderen beiden Einkommensquellen durchgesetzt werden. Vielmehr kann eine Konkurrenz zwischen stofflich unterschiedlichen Produktionsbereichen (Sonnenenergie vs. Atomkraft bspw.) das Verhältnis zwischen Lohnarbeit und Kapital durch andere Fraktionierungen überlagern.

Sollen Forderungen der Arbeitskräfteigentümer gegenüber dem Kapital durchgesetzt werden, widerstreiten auf der Seite der Arbeitskraftbesitzer verschiedene Interessen: Das Interesse an möglichst hohem Arbeitseinkommen widerspricht dann dem Interesse an kontinuierlichem Fluss des Arbeitseinkommens, sobald die Lohnhöhe die Profitabilität des Kapitals gefährdet und es sich aus dem betreffenden Sektor der Produktion herauszieht. Die Lohnarbeit muss sich *gegen* das Kapital *mit* ihm reproduzieren. Der Kampf für die Erhöhung des Anteils der Lohnabhängigen am Sozialprodukt findet seine Grenze an der Infragestellung eines Systems, das auf der Ware Arbeitskraft beruht. Die Eigentümer der Arbeitskraft müssen die Eigentümer der anderen Einkommensquellen (v.a. die des Kapitals) insofern anerkennen, als letztere einen Produktionsfaktor aufbieten, ohne den das Ergebnis, aus dem allererst auch die Löhne gezahlt werden können, unter kapitalistischen Bedingungen nicht zustande kommt. »Insofern also sind auch die Besitzer anderer Revenuequellen nicht absolute Gegner, vielmehr, da auch ihre Revenuequellen notwendig sind zur Erstellung des Gesamtprodukts, nur Konkurrenten, die zu akzeptieren sind.« (MG/Tf 1972, § 13)<sup>17</sup>

Die Radikalisierung des Verteilungskampfes führt unter kapitalistischen Verhältnissen zu einem »Kampf gegen einen Feind, gegen welchen der Sieg vielmehr ein Unterliegen, das eine erreicht zu haben vielmehr der Verlust desselben in seinem Gegenteil ist« (Hegel 3: 164). Die notwendige, wenn auch alles andere als hinreichende Voraussetzung für die Realisierung von Lohnarbeiterinteressen im Kapitalismus ist das Florieren des Kapitals.

---

<sup>17</sup> »Soweit ein Gegensatz zwischen ihnen stattfindet, entspringt er bloß aus der Konkurrenz, welcher der Agenten mehr vom Produkt sich aneignen soll, vom Wert, den sie zusammen schufen, und kommt es dabei gelegentlich zur Keilerei, so zeigt sich dann doch schließlich als Endresultat dieser Konkurrenz zwischen Erde, Kapital und Arbeit, dass, indem sie sich untereinander stritten über die Teilung, sie durch ihren Wetteifer den Wert des Produkts so vermehrt haben, dass ein jeder einen größeren Fetzen bekommt, so dass ihre Konkurrenz selbst nur als der stachelnde Ausdruck ihrer Harmonie erscheint.« (MEW 26.3: 493)

Die Missachtung der Interessen der lohnabhängigen Beschäftigten kann auch für das Kapital selbst problematisch werden, wenn sie sich negativ auf die Bedingungen der Fortexistenz gedeihlicher Kapitalverwertung auswirkt. An dieser Stelle kommen sozialstaatliche Regelungen ins Spiel.

Der leichtfertige Umgang mit der Gesundheit der Arbeitskräfte schadet nicht nur dem jeweiligen besonderen Kapital durch unfallbedingte Stockungen der Produktion und durch Einarbeitungszeiten für neue Arbeitskräfte, sondern zieht auch vermeidbare Kosten für das gesamte Kapital nach sich. Gesundheitsbezogene Arbeitsschutzbestimmungen tragen dazu bei, dass die Arbeitskräfte nicht zu schnell verschleißten. Andernfalls fielen schneller neue Kosten für die Ausbildung und höhere Gesundheitskosten an. Auch das Interesse der Armee an nicht vorzeitig durch Kinderarbeit verschlissenen Rekruten stellte im 19. Jahrhundert ein gesellschaftliches Interesse dar, das zu den kurzfristigen Interessen der Kapitale im Gegensatz stand.

Sozialstaatliche Regelungen setzen zudem an dem Problem an, dass die Verpflichtungen, die das einzelne Kapital im Arbeitsvertrag eingeht, bestimmte verwertungsnützliche Arbeitskräfte für eine begrenzte Zeit betreffen, aber *nicht* ihre Angehörigen oder arbeitsunfähig gewordene ehemalige Arbeitskräfte (vgl. auch Krätke 1982: 109). Vom Standpunkt des individuellen Kapitals würden Singles Eltern vorgezogen. Damit wäre die Reproduktion (auch) der (Arbeits-)Bevölkerung infrage gestellt.

Weiterhin hat das individuelle Kapital kein Interesse an der Erhaltung der von ihm nicht »beschäftigten« Arbeitskräfte. Für das Kapital als Gesamtheit jedoch ist die »industrielle Reservearmee« von großem Vorteil, sorgt sie doch dafür, dass Kapitale höhere Auswahlmöglichkeiten zwischen den Arbeitskräften haben. Existiert ein Überangebot an Arbeitskräften, so erhöht dies die Konkurrenz zwischen ihnen und senkt den Lohn. Arbeitslose bilden allerdings nur solange eine »Reservearmee«, wie die aktuell nicht Beschäftigten aufgrund ihrer zeitweiligen Überflüssigkeit nicht verelenden, sondern imstande sind, ihre Arbeitskraft für spätere Verwendung zu erhalten. Es ergibt sich hier der kapitalismusimmanente Widerspruch zwischen dem langfristigen Interesse des Gesamtkapitals an der möglichen Wiederverwendbarkeit der Arbeitslosen einerseits, dem kurzfristigen Desinteresse des jeweiligen Unternehmer an den Arbeitslosen andererseits. Der Sozialstaat springt in diese Lücke ein.

Allerdings stellt sich die Frage anders, wenn bezogen auf eine gegebene Kapitalgröße tendenziell immer weniger Arbeitskräfte benötigt werden und die insofern geringere Nachfrage nach Arbeitskräften keinen Ausgleich durch das Wachstum des Kapitals findet.

Positiv für das Kapital wirken sich die kostenintensiven Sozialleistungen auch insofern aus, als bei deren Nichtvorhandensein, soweit möglich, eine Subsistenzökonomie qua Kleinviehhaltung und Gartenbau entstünde. Sie entzöge durch die Eigenproduktion von Lebensmitteln Arbeitskraft ihrer mehrwertproduktiven Verausgabung und würde die Geldnachfrage nach Konsumgütern verringern. Die Zusammenfassung bzw. Zentralisierung der Kinderbetreuung und der Betreuung von Behinderten erhöht zudem das Arbeitskräfteangebot durch (wenigstens zeitweilige) Freisetzung der Mütter (oder anderer Betreuungspersonen) von individueller Betreuung.

Die Rede vom Gegensatz sozialstaatlicher Regelungen zur kapitalistischen Rationalität hat ihren rationalen Kern erstens in den Kosten und Abzügen, die der Sozialstaat für das Gesamtkapital beinhaltet. Sie fallen bspw. an durch die Höhe der Rente und die Dauer ihres Bezugs, die Ausgaben für Gesundheit, die für die nicht privat Versicherten getätigt werden. Zweitens weicht die Logik sozialstaatlicher Regelungen insofern von der kapitalistischen Logik ab, als die faktische Bedürftigkeit der Individuen jenseits, wenn auch nicht unabhängig von ihrer Existenz als Leistungsträger in den Blick kommt. Diese beiden Gegensätze können dazu verleiten, allein von einem Gegensatz des Sozialstaats *zur* kapitalistischen Rationalität zu sprechen und nicht von einem Widerspruch *im* Kapitalismus, der für den Sozialstaat zentral ist.

Die Machtvorteile<sup>18</sup> des Kapitals gegenüber den Arbeitenden fördern die Tendenz des Kapitals, sich von seiner Angewiesenheit auf die Gegenseite,

---

<sup>18</sup> Offe/Hinrichs (1977: 49ff.) folgend lassen sich die im Vergleich zu Besitzern von Kapital bei Besitzern der Ware Arbeitskraft gegebenen Nachteile benennen. Es handelt sich um

- die größere Schwierigkeit zur Koalitionsbildung schon auf Grund der größeren Zahl,
- die geringere Möglichkeit angebotsstrategischer Zurückhaltung der eigenen Ware, um ein Überangebot zu verringern,
- die höhere und unmittelbarere Angewiesenheit auf die Erträge aus der Vermietung der Arbeitskraft,
- die geringere Rücklagenbildung der Lohnabhängigen,
- die größere Festlegung und geringere Mobilität durch bestimmte Qualifikationen und bestimmten Wohnort. Arbeitskräfte sind ungleich weniger flexibel (qua Berufswechsel, Umschulung) als Kapitale, denen es bei aller Scheu vor der Entwertung ihres fixen Kapitals leichter fällt, in anderen Branchen und anderenorts zu investieren.

Hinzu kommt der Druck auf die Lohnabhängigen, der durch eine hohe Arbeitslosenquote entsteht. Schließlich können Kapitalisten unter den gegebenen Verhältnissen Arbeiter per Technik »wegrationalisieren«, nicht aber umgekehrt.

die Arbeitskraft, befreien zu wollen. Nicht nur der Sozialstaat ist ein Moment im modernen Kapitalismus, das der Verabsolutierung dieser Tendenz des Kapitals entgegensteht. Auch der gewerkschaftliche Abwehrkampf gegen die Übergriffe des Kapitals bildet ein solches Moment. »Das Lohngesetz wird durch den gewerkschaftlichen Kampf nicht verletzt; im Gegenteil, er bringt es voll zur Geltung. Ohne den Widerstand durch die Trade-Unions erhält der Arbeiter nicht einmal das, was ihm nach den Regeln des Lohnsystems zusteht. Nur die Furcht vor den Trade-Unions kann die Kapitalisten zwingen, dem Arbeiter den vollen Marktwert seiner Arbeitskraft zu zahlen. ... Die Trade-Unions greifen demnach nicht das Lohnsystem an«, schreibt Friedrich Engels 1881 (MEW 19: 253).

Zu unterscheiden ist zwischen

- dem asymmetrischen Verhältnis zwischen Lohnarbeit und Kapital sowie dem notwendigen Kampf der Lohnarbeiter dafür, sich *als* Lohnarbeiter möglichst gut reproduzieren zu können,
- der Infragestellung des Kapitalismus, der materialiter die übergreifende Einheit des Gegensatzes zwischen Lohnarbeit und Kapital bildet.

Der Arbeitslohn ist durch die Reproduktions- und Bildungskosten der Arbeitskraft<sup>19</sup> sowie sein »historisches und moralisches Element« (MEW 23: 185) bestimmt. Innerhalb bestimmter Grenzen entscheidet das Kräfteverhältnis zwischen den Klassen (vgl. MEW 19: 252; MEW 23: 249). Der Wert der Arbeitskraft schwankt zwischen einer oberen Grenze, deren Überschreitung die Verwertung des Kapitals infrage stellen würde, und einer unteren Grenze, deren Unterschreitung die Reproduktion der Arbeitskraft gefährdet. *Innerhalb* dieser Grenzen entscheidet neben dem Konjunktugeschehen und der Größe der industriellen Reservearmee der Lohnkampf über die Lohnhöhe. Die Wertschätzung der partiellen Wirksamkeit des gewerkschaftlichen Lohnkampfes ermöglicht Illusionen, die über seine Grenzen hinwegtäuschen.

Linke lösen in ihrer Betrachtung des Klassenkampfes oft politikenthusiastisch das Kräfteverhältnis von den Bedingungen, die es in den Strukturen der kapitalistischen Reichtumsproduktion vorfindet. Diese Herangehensweise findet sich in den Reihen der Linksradikalen<sup>20</sup> und der Reformisten. *Beide* verwandeln aus unterschiedlichen Motiven die Marxsche Lohntheorie in eine Machttheorie. Das »moralische Element« des Arbeitslohns, sei-

---

<sup>19</sup> Zur Kritik am Vorwurf, die Kritik der Politischen Ökonomie unterbestimme den Wert der Hausarbeit, vgl. Creydt 2001a, 2009a.

<sup>20</sup> Vgl. das operaistische Konzept vom »politischen Lohn«. Zur Kritik daran vgl. Altvater 1977.

ne Höhe und das Kräfteverhältnis sind allerdings nichts dem Kapitalismus Externes. Als konstitutiv für sie erweisen sich

- die mit der Asymmetrie zwischen Kapital und Arbeit verbundenen ungleichen Chancen, die eigenen Interessen durchzusetzen,
- die Bewusstseinsformen, die aus dem Kapitalverhältnis selbst hervorgehen und Maßstäbe formulieren, was als gerecht und ungerecht oder als volkswirtschaftlich (un)vertretbar angesehen wird. »Sparen« erscheint dann als notwendig. »Überzogene« Lohnforderungen oder zu »komfortable« Lohnnebenkosten gelten als Ursachen für Krisen.

Spätestens das »Kaputtstreiken« des jeweiligen besonderen Kapitals, der Branche oder der Volkswirtschaft zeigt die Grenzen der Interessenvertretung der Lohnarbeiter an. Auch deshalb bleibt es unter kapitalistischen Verhältnissen eher unwahrscheinlich, dass die historisch-moralische Komponente des Werts der Ware Arbeitskraft den Mehrwert als Quelle der Kapitalakkumulation gefährdet.

Der Klassenkampf bildet (i.U. zu seinem Verständnis im italienischen Operaismus) nicht die zentrale Variable, die über das Reproduktionsniveau der Arbeitenden oder über die Krisenhaftigkeit des Kapitalismus entscheidet. Das Reproduktionsniveau der Arbeitenden ist nicht unmittelbar abhängig vom Stand der Klassenkämpfe. Im Vergleich zu den massenhaften Arbeiterkämpfen in Italien Anfang der 1970er Jahre waren die deutschen Klassenkämpfe bescheiden, ohne dass das Reproduktionsniveau in Deutschland gegenüber Italien deshalb gesunken wäre. Zwar können ökonomische Krisen im Kapitalismus Ursachen auch in zu starken Gewerkschaften und zu hohen Löhnen haben. »Die Pointe der Marxschen Krisentheorie besteht aber gerade darin aufzuzeigen, dass es auch vom Klassenkampf unabhängige Gründe der Krise gibt, dass es also auch Krisen gibt, selbst wenn der Klassenkampf weitgehend still gestellt wäre. ... Tatsächlich zeigte aber sowohl die Weltwirtschaftskrise von 1974/75 wie auch die weltweite Rezession, die nach dem Crash der Aktienbörsen im Jahre 2000 begann, dass die Art und Weise wie die einzelnen Länder davon erfasst wurden, nicht viel mit dem jeweiligen Stand der Klassenkämpfe zu tun hatte.« (Heinrich 2004a: 39)

Die Unendlichkeit der bloßen Abwehrkämpfe ist eine der in dieser Gesellschaft angelegten Sackgassen. Die Notwendigkeit, die Forderungen aufzustellen, erneuert sich ständig ebenso wie das Problem, aufgrund dessen sie erhoben werden. Die Abwehrkämpfe stellen ihre Ursache nicht infrage. Der Lohnkampf bildet dafür ein Beispiel.<sup>21</sup>

---

<sup>21</sup> »Lohnerrhöhungen z.B. ... sind wohl immer wieder imstande, kurzfristig die Lage der Arbeiter zu verbessern, an ihrer grundsätzlichen Situation ändern sie frei-

Die entsprechende Erschöpfung ist vorprogrammiert. Sisyphus lässt grüßen.

Die Kritik an unrealistischen Erwartungen in Bezug auf den gewerkschaftlichen Abwehrkampf – so er denn überhaupt konsequent stattfindet – ist das eine. Etwas anderes ist seine praktische Unumgänglichkeit *innerhalb* der kapitalistischen Wirtschaft und seine Notwendigkeit für die lohnabhängig Beschäftigten. »Ich glaube nachgewiesen zu haben, dass ihre Kämpfe um den Lohnstandard von dem ganzen Lohnsystem unzertrennliche Begleiterscheinungen sind, dass in 99 Fällen von 100 ihre Anstrengungen, den Arbeitslohn zu heben, bloß Anstrengungen zur Behauptung des gegebenen Werts der Arbeit sind und dass die Notwendigkeit, mit dem Kapitalisten um ihren Preis zu markten, der Bedingung inhärent ist, sich selbst als Ware feilbieten zu müssen.« (MEW 16: 149f.) Die Lohnabhängigen sollten »die endgültige Wirksamkeit dieser tagtäglichen Kämpfe nicht überschätzen. Sie (die Arbeiterklasse – MC) sollte nicht vergessen, dass sie gegen Wirkungen kämpft, nicht aber gegen die Ursache dieser Wirkungen. ... Sie sollte daher nicht ausschließlich in diesem unvermeidlichen Kleinkrieg aufgehen, der aus den nie enden wollenden Gewalttaten des Kapitals oder aus den Marktschwankungen unaufhörlich hervorgeht.« (ebd. 152) Die Gewerkschaften tragen zur Reproduktion des Kapitalismus bei, »sobald sie sich darauf beschränken, einen Kleinkrieg gegen die Wirkungen des bestehenden Systems zu führen« (ebd. 151f.).<sup>22</sup>

Im Verhältnis zwischen Lohnarbeit und Kapital kann es dazu kommen, dass »das Kapital« die Interessen der Lohnarbeit in einem Maße zurückdrängt, das auch seinen eigenen Interessen zuwiderläuft. Als Korrektiv dazu

---

lich nichts, denn: setzt sich der Preis der Waren erst zusammen aus den verschiedenen Revenuen (Einkommen – MC)«, dann tragen gestiegene Löhne zu steigenden Preisen bei. »Andererseits aber ist der Wert der Arbeitskraft bestimmt durch den Wert der notwendigen Lebensmittel des Arbeiters, also der Preis der Arbeit durch die Produktionspreise der notwendigen Lebensmittel, steigen also jene Produktionspreise, so bedarf es wiederum einer erneuten Steigerung des Arbeitslohns, soll die Reproduktion der Arbeiter als Arbeiter gesichert sein. ... Die Durchsetzung dieser Forderungen (nach Lohnerhöhung – MC) reproduziert die Notwendigkeit, diese Forderungen erneut aufzustellen usf. Wir haben hiermit also einen zirkulären Prozess der Zwecksetzung.« (MG/Tf 1972, § 13)

<sup>22</sup> »Wenn man jede Streikgesellschaft, die nur wie die englischen Tradesunions, für hohen Lohn und kurze Arbeitszeit kämpft, sonst aber auf die Bewegung pfeift – wenn man die alle zur Arbeiterpartei zählt, so bildet man in Wirklichkeit eine Partei zur Aufrechterhaltung der Lohnarbeit, nicht zu ihrer Abschaffung.« (Engels an Bernstein 28.11.1882, MEW 35: 403)

macht sich dann im Gegensatz der Widerspruch geltend. Der Widerspruch enthält das Verhältnis, in dem die beiden Pole des Gegensatzes nicht nur einander entgegengesetzt sind, sondern im positiven Verfolgen des eigenen Interesses des jeweiligen Gegensatzpols die Rücksicht auf den anderen Pol des Gegensatzes als im eigenen Interesse liegend erscheint. Der Tendenz zur Verabsolutierung des einen Gegensatzpols gegen den anderen steht die im Widerspruch enthaltene Angewiesenheit des einen Gegensatzpols auf sein Gegenteil entgegen. Beide Pole des Gegensatzes – Kapital und Lohnarbeit – erfahren, wenn auch in unterschiedlichem Grade, die negativen Konsequenzen, die sich aus der ihnen immanenten Tendenz zur Verabsolutierung der eigenen Interessen ergeben.<sup>23</sup>

Aus Verteilungskämpfen entwickeln sich innerhalb *dieser* Auseinandersetzung wenig Potenziale für Kräfte einer umfassenden Gesellschaftsveränderung. Insofern die Lohnabhängigen ihre Interessen als Interesse an der möglichst guten Nutzung ihrer Arbeitskraft als Einkommensquelle verfolgen, müssen sie, indem sie *ihr* Privateigentum voraussetzen, das Privateigentum der Eigentümer *anderer* Einkommensquellen anerkennen. Man bleibt »Sozialpartner« und Verhandlungspartner. Die Interessen können nur durchgesetzt werden »innerhalb der von der Gesellschaft gesetzten Bedingungen und mit den vor ihr gegebenen Mitteln« und insofern ist ihre Durchsetzung gebunden an die »Reproduktion dieser Bedingungen und Mittel« (Marx 1953: 74).

Die Grenzen des bürgerlichen Materialismus, wie sie im Lohnkampf deutlich werden, resultieren aus dem instrumentellen Bezug auf das Privateigentum – hier der Arbeitskraft. Die Lohnabhängigen bemerken, dass sie mit ihren Forderungen selbst dann ihr Interesse nicht nachhaltig realisieren, wenn Lohnsteigerungen durchgesetzt werden, insofern diese Preissteigerungen und Intensivierung der Arbeit nach sich ziehen.<sup>24</sup> Die schlechten Erfahrungen mit den Kämpfen zur Verbesserung der eigenen Lage führen selten zu einer In-

---

<sup>23</sup> Beim Nachdenken über Themen wie »Arbeiterbewegung«, »Gegenmacht« und »Klassenbewusstsein« würde man annehmen, dass die in diesem Kapitel genannten Argumente zu den Grenzen des Lohnkampfes eine Rolle spielen. Nicht so in den gleichnamigen Stichwörtern des »Historisch-Kritischen Wörterbuchs des Marxismus«.

<sup>24</sup> Die langfristig unter kapitalistischen Verhältnissen nicht stabilisierbaren Ergebnisse von erfolgreichen Lohnkämpfen gegen das Kapital sind das eine. Um etwas anderes handelt es sich bei den Verbesserungen der Lage der lohnabhängig Beschäftigten, die aus Produktivitätsfortschritten der kapitalistischen Ökonomie resultieren: Für einen Fernseher musste auf Basis des durchschnittlichen Nettostundenlohns 1960 338 Stunden gearbeitet werden: 1991 78 und 2012 28 Stunden. Für

fragestellung der zugrundeliegenden Verhältnisse. »Es kann nur jeweils die Erfahrung gemacht werden, dass diese oder jene konkrete Forderung nicht adäquat war, nicht die, dass die Borniertheit der Forderungen eine prinzipielle ist, durch die sich die Forderungen permanent selbst reproduzieren.« (MG/Tf 1972, § 13) Die schlechten Erfahrungen mit Lohnkämpfen führen – wenn nicht Konflikte, Erfahrungen und Erfahrungsverarbeitungen hinzukommen, die über die Verteilungskonflikte hinausgehen (s. Kapitel 6b) – nicht über das instrumentelle Denken des bürgerlichen Materialismus hinaus. Ihm ist die »Freiheit der Auswahl von Mitteln zur Durchsetzung der je schon gegebenen Zwecke, nicht aber eine Freiheit, die die Bedingungen der Realisierung ihres Sollens selbst schaffen könnte, nicht also eine Freiheit, die Zwecke setzen könnte«, eigen (ebd. § 3). Das instrumentelle Verhältnis zur Revenuequelle sieht davon ab, wie es »ganz mit den in ihren Mitteln enthaltenen Zwängen zusammenfällt« (Resultate 1/1974: 12).<sup>25</sup>

Zur bisher genannten Grenze des Kampfes für mehr Lohn im Kapitalismus kommt noch eine andere hinzu. Der GSP befürwortet, die »geschädigten Interessen« der »Arbeiter« »zum Ausgangspunkt der Kritik zu nehmen« (GSP 4/1996: 76). Aus dem Blick rückt damit, was Kapital *und* Lohnarbeit gemeinsam ist.<sup>26</sup> Die Trennung von den Produktionsmitteln ist ein konstitutives Merkmal der Lohnarbeit. Gewiss werden die Interessen der Lohnarbeiter am Lohn im Kapitalismus geschädigt. Zugleich stellen die Interessen der Lohnarbeiter die Trennung von den Produktionsmitteln insofern nicht infrage, als

- den Lohnarbeitern die Kooperation der Arbeitenden als allein durch das Kapital vermittelt und ermöglicht erscheint. »Der Befehl des Kapitalisten auf dem Produktionsfeld wird jetzt so unentbehrlich wie der Befehl des Generals auf dem Schlachtfeld« (MEW 23: 350);<sup>27</sup>

---

eine Waschmaschine waren es in den gleichen Jahren 215, 52 bzw. 26 Stunden (FAZ 21.12.2013, S. C 1).

<sup>25</sup> Die »Resultate« waren die theoretische Zeitschrift der MG.

<sup>26</sup> »Die Interessen des Kapitals und die Interessen der Arbeiter sind dieselben, heißt nun: Kapital und Lohnarbeit sind zwei Seiten ein und desselben Verhältnisses.« (MEW 6: 411) »Das Kapital setzt also die Lohnarbeit, die Lohnarbeit das Kapital voraus. Sie bedingen sich wechselseitig; sie bringen sich wechselseitig hervor.« (ebd. 410)

<sup>27</sup> Das Zusammenwirken der Arbeitenden und der Zusammenhang ihrer Arbeiten stellen sich als Funktion des Kapitals dar. Der Kapitalist erscheint als »Personifikation des gesellschaftlichen Charakters der Arbeit« (Marx 1969: 79). »Die Kollektivkraft der Arbeit, ihr Charakter als gesellschaftliche Arbeit« gilt als »die Kollektivkraft des Kapitals« (Marx 1953: 479).

- die Arbeitenden als Lohnarbeiter die Entscheidung über die Produkte dem Unternehmer bzw. seinen Managern überlassen. Die Lohnarbeiter haben also keinen praktisch entscheidenden Bezug auf diejenigen, die ihre Produkte oder Dienstleistungen erhalten. Es findet keine gesellschaftlich maßgebliche Auseinandersetzung zwischen Arbeitenden und Konsumenten i.w.S. über Nutzen, Wert und Sinn des Arbeitsprodukts oder der Dienstleistung statt.

Diese subalterne Position der Lohnarbeiter als Lohnarbeiter hat negative Auswirkungen auch auf ihre Lohnkämpfe. Würden die Arbeitenden sich als gesellschaftliche Produzenten verstehen, so würden sie ihre Aufmerksamkeit über die Bewältigung der Arbeit hinaus auf den sozialen Inhalt des Arbeitens und der Arbeitsergebnisse ausweiten (vgl. dazu auch Kapitel 6b). Den Gegensatz des Kapitals zur Lohnarbeit fassen MG/GSP negativ, als Schädigung der Interessen. Das praktische Selbstverständnis der Arbeitenden als gesellschaftliche Produzenten ist bei MG/GSP kein Thema. Was es beinhaltet, lässt sich politisch prägnant an den französischen »Sud«-Gewerkschaften zeigen.<sup>28</sup> »Sud« ist die Abkürzung für solidarisch, einheitlich und demokratisch. Es handelt sich bei diesen Gewerkschaften um »Interessenverbände von Lohnabhängigen, die sich nicht auf ihre Rolle als Lohnabhängige reduzieren (lassen) oder zurückziehen, sondern die sich als gesellschaftliche Produzenten begreifen, als Produzenten, die sich dem gesellschaftlichen Nutzen ihrer Arbeit, den Bedürfnissen ihrer Konsumenten oder Nutzer verpflichtet fühlen. Nicht im Sinne einer ›Kundenorientierung‹, die nur an zahlungsfähigen Käufern interessiert ist, sondern im Sinne des Nutzens für eine größtmögliche Zahl von Menschen, gerade auch der ärmsten und bedürftigsten, im Interesse ihrer individuellen Entwicklung und sozialen Gleichachtung.« (Imhof 2002)

Im Unterschied zu traditionellen Gewerkschaften konzentrieren sich die Sud-Gewerkschaften weder allein auf den Preis der Arbeitskraft und die Bedingungen ihrer Nutzung, noch überlassen sie das Verhältnis zwischen Arbeitenden und Kunden den Unternehmen. »Der traditionelle Syndikalismus betrachtet das Kapitalverhältnis als seine Existenzbedingung und die Gesellschaft als etwas ihm Äußerliches, als abstrakt-übergeordneten Zusammenhang, in dem man halt lebt. Er stellt Ansprüche an die Gesellschaft, repräsentiert durch den Staat, aber er denkt nicht daran, im Namen der Gesellschaft Ansprüche an die eigene Arbeit zu stellen. Der Typ Syndikalismus, den die Sud-Gewerkschaften repräsentieren, betrachtet umgekehrt die Gesellschaft als praktischen Zusammenhang der Menschen, in dem die Lohnabhängigen

---

<sup>28</sup> Zur SUD vgl. auch Schmid 2012.

nicht nur Objekte, sondern zugleich tätige Subjekte, gesellschaftliche Produzenten sind und in dieser Eigenschaft das Kapitalverhältnis und die es schützende Politik als Hindernis, als ›Ballast‹ (Gramsci) erleben.« (ebd.)

Insofern sich MG/GSP auf die Lohnarbeiter als in ihren Interessen Zukurz-Gekommene, nicht aber auf sie als gesellschaftliche Produzenten beziehen, praktizieren sie eine Kritik, die nicht für die gesellschaftliche Aufhebung der Lohnarbeit, sondern gegen die Schädigungen der Interessen der Lohnarbeiter eintritt.<sup>29</sup>

Viele Linke teilen die Auffassung, es sei gut, den Konsum »anzukurbeln« und die Massenkaufkraft zu stärken, um die Nachfrage und damit den Absatz zu erhöhen. Damit ist eine Seite des Zusammenhangs zwischen der Höhe der Ausgaben für Konsum und dem Wohlergehen der kapitalistischen Wirtschaft angesprochen. Schon in dieser Teilauskunft wird deutlich, dass es im Kapitalismus ökonomisch weniger um den Konsum selbst geht, sondern um ihn als Mittel zur Wertrealisierung der Kapitale. Auf der anderen Seite des Zusammenhangs zwischen Konsum und Kapital steht die Tatsache, dass Ausgaben für Löhne und Gehälter einen Kostenfaktor darstellen. Bei Gewerkschaftsideologen und bei der Linkspartei wird das Engagement

---

<sup>29</sup> Bereits in den 1970er Jahren wurde in Kreisen der nichtrevisionistischen Linken auf die »Möglichkeit der nichtsozialistischen Transformation des Kapitalverhältnisses« hingewiesen. Ihr Grund liegt darin, »dass der Widerstand des Proletariats gegen die kapitalistische Ausbeutung sich zunächst in den Grenzen des Verteilungskampfes entwickelt, ohne das Verhältnis der Produzenten zu den Bedingungen ihrer Produktion als Basis der entfremdeten Arbeit zu erkennen. Erfährt das Proletariat die Verwertungskrise des Kapitals nur als Bedrohung seiner Existenzbedürfnisses, so bleibt die proletarische Entwicklungsperspektive insofern begrenzt, als nur die Verbesserung der Lebensbedingungen, nicht aber ein neues Verhältnis zu den Bedingungen ihrer Arbeit intendiert wird. Beschränkt sich aber das revolutionäre Ziel auf die Verbesserung der Lebensbedingungen, so wird der entfremdete Charakter der Arbeit nicht aufgehoben. Die Organisationsform der Arbeit kann dann zwar in ein gesamtgesellschaftliches Planverhältnis überführt werden, womit jedoch nur die Form der Herrschaft der Produktionsbedingungen über die Produzenten verändert wird.« (Heidt/Mangeng 1974: 90) Aus seiner DDR-Erfahrung schreibt Hermann Jakobs, »dass viele, und dies gilt insbesondere für Arbeiter, den Sozialismus so beginnen, dass sie es gemüthlicher, weniger getrieben haben wollen; sie wollen alles ›in Ruhe‹ angehen; Aufhebung der Ausbeutung heißt im Verständnis vieler Aufhebung von nichts als der Intensität der Arbeit. Es geht in der Tat der kapitalistische Zwang zunächst von den Menschen; Menschen, die für sich arbeiten, treiben sich zunächst nicht so an, als würden sie noch für andere – und deren Maß – arbeiten. Nur, hat das mit den neuen, oder nicht mehr mit der Aufhebung der alten Verhältnisse der Produktion zu tun?« (Jakobs 2001: 198)

für Lohnerhöhungen und höhere Sozialleistungen oft mit der Perspektive verknüpft, den Unternehmern klar zu machen, dass sie ihren Nutzen, den sie von höheren Löhnen und Sozialleistungen haben, noch nicht begriffen hätten. »Eigentlich« sei der Kapitalismus eine Veranstaltung für Lohnabhängige *und* Unternehmer, wenn nur letztere sich an das gute Wesen des Kapitalismus hielten und durch Lohnerhöhungen für Nachfrage sorgen würden. Wer es auf diese Perspektive absieht, sieht von den Ursachen der Krise ab: der Erhöhung der Produktivität des Produktionsprozesses, dem damit verbundenen relativ sinkenden Anteil der Ausgaben für Löhne, der sinkenden Profitrate, der Überproduktion von nach rentabler Anlage suchenden Kapitalen.

Die weit verbreitete Auffassung, ökonomische Krisen im Kapitalismus müssten eigentlich nicht sein, wenn nur die Massenkaukraft bzw. die Binnennachfrage gesteigert, von oben nach unten umverteilt würde usw., ist hier auch deshalb Thema, weil sie einen von Linken *erfundenen* bürgerlichen Materialismus darstellt. Ihm gilt der Kapitalismus als eine eigentlich gute Wirtschaftsordnung, die nur in der vorliegenden Realität suboptimal angewandt werde. Das Problem bestehe darin, dass die Unternehmer es an Bewusstsein für ihren eigentlichen Nutzen, ihr wohlverstandenes Anliegen und ihren wahrhaften Auftrag fehlen ließen. Wenn sie nur dem (fiktiven) bürgerlichen Materialismus folgen würden, sei mit dem Kapitalismus allen gedient: den Lohnabhängigen und den Unternehmern.<sup>30</sup>

Zum linken Wunschbild vom bürgerlichen Materialismus gehört auch die Forderung, in Krisen auf Entlassungen zu verzichten. »Es ist notwendig, gegen Entlassungen zu kämpfen und für die möglichst starke Übernahme der Krisenfolgen durch das Kapital. Die Ausdehnung des Kurzarbeitergelds, die Ausnutzung von Arbeitszeitkonten, die Reduzierung der Arbeitszeit auf 30 Stunden bei vollem Lohnausgleich usw. sind Mittel dazu. Es ist aber nicht notwendig, dabei Illusionen zu erzeugen, dass es Krisen der Kapitalverwertung ohne Entlassungen geben könnte. Das beschönigt die kapitalistische Produktionsweise. Krisen entstehen unabhängig vom Willen des Kapitals und der von ihm abhängigen LohnarbeiterInnen. Die Vernichtung von investiertem Kapital ist, unabhängig vom Willen aller Beteiligten, auf dem Boden der Kapitalverwertung das wichtigste Mittel, die Krise zu überwinden.« (Roth 2009: 119)

Ich sehe hier aus Platzgründen von einer Auseinandersetzung mit dem Linkskeynesianismus ab und verweise auf einschlägige Arbeiten von

---

<sup>30</sup> Zur Auseinandersetzung mit der Parole »Für eine solidarische Gesellschaft« bei gleichzeitiger Nichtantastung der Warenform der Arbeitskraft vgl. Roth 2009: 123.

Deutschmann 1973; Beckenbach 1986: 488-497; Roth 2009; Ziegler/Exner 2010.

Die Grenzen des bürgerlichen Materialismus machen sich nicht nur im Lohnkampf der Lohnabhängigen geltend, sondern auch in der Interessenvertretung anderer Gruppen der Bevölkerung. Die Vorläuferorganisation der MG, die ab Anfang der 1970er Jahre an Bayerischen Universitäten und in Marburg starken »Roten Zellen/Arbeitskonferenz«, kritisierte das Vorhaben, sich positiv auf studentische Interessen zu beziehen. Diese Perspektive wurde damals von fast allen politischen Hochschulgruppen vertreten. Hingewiesen wird demgegenüber zu Recht auf den Gegensatz zwischen den »Kopfarbeitern« und den vorrangig mit Handarbeit Befassten und auf »das feindliche Auftreten der geistigen Potenzen in der Form der Maschinerie den Arbeitern gegenüber«<sup>31</sup> (MüSZ 4.5.1973, S. 5).<sup>32</sup>

Kritisiert wird zu Recht die Auffassung der in den 1970er und 1980er Jahren existierenden DKP-nahen Studentenorganisationen MSB und SHB. Sie »begründen die Gemeinsamkeit der studentischen Interessen mit denen der arbeitenden Bevölkerung mit dem Argument des Lehrer- und Ärztemangels; die Studenten sind gegen den NC (Numerus Clausus – MC), die arbeitende Bevölkerung braucht Ärzte, also ist auch sie gegen den NC«. Hingewiesen wird darauf, dass »die angehenden Mediziner der arbeitenden Bevölkerung ob ihrer Unterstützung des Bildungs-Bürgerrechts sicherlich dankbar« seien, allerdings »bei der Berufswahl der Mediziner nicht nur humanitäre Gründe« den Ausschlag geben (ebd.).

---

<sup>31</sup> »Es ist das Produkt der manufakturmäßigen Teilung der Arbeit, ihnen (den Arbeitern – MC) die geistigen Potenzen des materiellen Produktionsprozesses als fremdes Eigentum und sie beherrschende Macht gegenüberzustellen. Dieser Scheidungsprozess ... vollendet sich in der großen Industrie, welche die Wissenschaft als selbständige Produktionspotenz von der Arbeit trennt und in den Dienst des Kapitals presst.« (MEW 23: 382) »Ob man es nun wahrhaben mag oder nicht, Techniker sind in der Industrie ein Instrument für die hierarchische Reglementierung, die durch die kapitalistische Arbeitsteilung notwendig wird. Ihre Rolle besteht darin, dafür zu sorgen, dass der mechanische Prozeß die lebendige Arbeit beherrscht; sie sollen dabei ein Maximum an Arbeit und Mehrwert sichern. Ihre Rolle besteht darin, die Arbeiter durch Monopolisierung der technischen und intellektuellen Fähigkeiten, die der Arbeitsprozess verlangt, zu dequalifizieren. Sie verkörpern die Dichotomie zwischen manueller und intellektueller Arbeit, Gedanken und Ausführung.« (Gorz 1973: 105)

<sup>32</sup> Bis zur 1974 erfolgenden Abschaffung des AStAs der LMU (Ludwig Maximilian Universität) München durch die Bayerische Landesregierung erschien die *Münchner* Studentenzeitung unter inhaltlicher Federführung der Roten Zellen/Arbeitskonferenz (AK).

Die Interessen von Studenten am Studium als einer guten Grundlage späterer beruflicher Tätigkeit konvergieren nicht unbedingt mit den Interessen von Lohnabhängigen. Rechtsanwälte, Ärzte u.a. können, direkt oder vermittelt, gegenüber ihren Kunden Honorarforderungen geltend machen, die vom Arbeitseinkommen der Lohnabhängigen weit entfernt sind. Experten sind imstande, Laien von der vermeintlichen Notwendigkeit von Leistungen zu überzeugen, die sich für die Anbieter rechnen, für die Kunden aber geringen oder keinen Gebrauchswert haben. Die hier kritisierte »gewerkschaftliche Orientierung«,<sup>33</sup> die davon ausgeht, »dass Studierende mit den gleichen Problemen wie die Masse der Lohnabhängigen konfrontiert sind« (Zeise 2013: 119), wird vom Bundesgeschäftsführer des Linksparteinahen Studentenverbandes mit dem anspruchsvollen Namen SDS auch für die Gegenwart empfohlen.

Wenn eine Bevölkerungsgruppe aus ihrem besonderen Interesse heraus an den Staat Forderungen richtet, so muss sie erfahren, dass »die Durchsetzung bestimmter Interessen wiederum nur auf Kosten anderer erfolgt. ... Auch andere Individuen und Gesellschaftsgruppen machen Ansprüche, Interessen geltend; auch sie halten ihre ›Probleme‹ für die schwerwiegendsten.« (Informationen zur Hochschulpolitik, 2. Auflage, 1973: 71) Werden die Ausgaben bspw. für die Hochschulen erhöht, muss im Staatsbudget an anderer Stelle gespart werden. Die Vertretung der Interessen von Studenten betrifft eine besondere Fraktion von Privateigentümern (hier: am zukünftig akademisch qualifizierten Arbeitsvermögen). Jede besondere Fraktion von Privateigentümern steht mit anderen Fraktionen in Konkurrenz.

Weit verbreitet ist es, das eigene Interesse als günstig für die Entwicklung des Allgemeinwohls darzustellen. Diese Heuchelei verstellt den Raum mit verwirrenden Ansichten. Vertreter von Interessen, die sie als dem Allgemeinwohl entsprechend ausgeben, möchten, dass das Allgemeinwohl jeweils so verstanden wird, wie es zum jeweiligen partikularen Interesse passt. Das so vereinnahmte Allgemeinwohl soll anderen als »das« Allgemeinwohl gelten. Die Anrufung des Allgemeinwohls dient partikularen Interessengruppen dazu, jeweils *ihre* Schäfchen ins Trockene zu bringen. Sie müssen bei diesem Vorgehen allerdings einen Judo-Effekt erfahren: Wer sich taktisch auf den Standpunkt des Allgemeinwohls stellt, muss dessen tatsächliche Maß-

---

<sup>33</sup> Die beste Auseinandersetzung mit diesem Konzept ist von der Gruppe Rheinische Zeitung unter der Überschrift »Studentische Interessenvertretung – Opportunismus als Orientierung« als Flugschrift (Circular 4, 1976) vorgelegt worden. Wiederabdruck bei GRZ 1977: 202-213. Der Text findet sich auch auf [www.meinhard-creydt.de](http://www.meinhard-creydt.de) (unter »Argumente&Kommentare«).

stäbe auch *gegen* sich geltend machen lassen und es hinnehmen, an *ihnen* gemessen und ihnen untergeordnet zu werden.

# Kapitel 3

## Grundzüge des den Kapitalismus akzeptierenden oder positiv wertschätzenden Bewusstseins – Woran sich die Beschwerden von gesellschaftlichen Gruppen über das Zu-kurz-Kommen ihrer Interessen relativieren

»Wie erträglich das alles ist, mein Gott.«  
(Samuel Beckett: *Malone stirbt*)

Linke stellen sich meist nicht der Vorstellung, der Kapitalismus sei zwar mit Zumutungen, Härten und Opfern verbunden, aber die beste aller möglichen Wirtschaftsformen. Dieses Kapitel vergegenwärtigt ohne Anspruch auf Vollständigkeit zentrale Essentials des den Kapitalismus als notwendig akzeptierenden oder gar affirmierenden Bewusstseins. In der Bevölkerung dominiert dieses Bewusstsein. Dass ihre Mitglieder seine im folgenden benannten Argumente z.T. nicht explizit auszuformulieren vermögen, ändert daran nichts.

1) Ein hohes Gemeinwohl könne nur aus eigennütigen, ihren Sonderinteressen folgenden Handlungen vieler einzelner Akteure resultieren.<sup>34</sup> Allein so motivierte Handlungen bilden dem bürgerlichen Paradigma zufolge das *Movens* eines möglichst hohen Output der Wirtschaft. Dass die Individuen das Allgemeine selbst durch ihre direkte Orientierung an ihm befördern, gilt als unrealistisch, als Überforderung bzw. als Aufforderung zur Heuchelei.

---

<sup>34</sup> Immer wieder gern zitiert wird dann Adam Smith: »Nicht von dem Wohlwollen des Fleischers, Brauers und Bäckers erwarten wir unsere Mahlzeit, sondern von ihrer Bedachtnahme auf ihr eigenes Interesse. Wir wenden uns nicht an ihre Humanität, sondern an ihre Eigenliebe, und sprechen ihnen nie von unseren Bedürfnissen, sondern stets von ihren Vorteilen.« (Smith 2009: 60) A. Smith zufolge *sollen* die Individuen gerade an ihr Privatinteresse denken, und allein dadurch fördern sie das Wohl der Allgemeinheit. Da jeder »sucht, dass sein Produkt den größten Wert erhält, so arbeitet auch jeder notwendig dahin, das Jahreseinkommen des Volkes so groß zu machen, als er kann. Allerdings beabsichtigt er in der Regel weder, das allgemeine Wohl zu fördern, noch weiß er, in welchem Maß er es befördert. ... Oft fördert er durch die Verfolgung seines eigenen Interesses das der Gesellschaft weit wirksamer, als wenn er es zu befördern wirklich beabsichtigte.« (ebd. 524)

2) Konkurrenz belebe das Geschäft. Ohne ihren Druck bzw. das Risiko, in der Konkurrenz verlieren zu können und damit die Grundlagen einer selbständigen wirtschaftlichen Existenz einzubüßen, herrsche Gemütlichkeit vor. Sie erspare Stress. Ein hohes Sozialprodukt aber lasse sie nicht entstehen.<sup>35</sup>

3) Allein der Privateigentümer habe ein vitales Interesse an seinem Eigentum. Der sorgsame Umgang mit einer Ressource sei mit der individuellen Verantwortung für das Privateigentum verbunden.<sup>36</sup> Gemeinschaftseigentum gilt dann als Niemandseigentum.<sup>37</sup>

4) Die mit der Kapitalwirtschaft verbundene Einengung der primären wirtschaftlichen Ziele auf Gewinn, Mehrwert und Profit reduziert Vielfalt. Dies mag zwar zu beklagen sein. Die Alternative dazu erfordert die Kommunikation und Auseinandersetzung, Beratschlagung und Entscheidung der Bevölkerung über die Proportionierung der verschiedenen besonderen Belange (z.B. Arbeit, Gesundheit, Erziehung, Care-Praxen und in Bezug auf die Arbeit: Qualität des Arbeitens für die Arbeitenden, Effizienz der Arbeit, kurze Arbeitszeit, hohes Gebrauchswertresultat der Arbeit usw.). Diese gesellschaftliche Einigung erscheine angesichts ihrer Komplexität als unprak-

---

<sup>35</sup> Ein Kernbestandteil des bürgerlichen Paradigmas bildet die von Kant besonders prägnant formulierte Auffassung, derzufolge »Ungeselligkeit«, »Unvertragsamkeit«, »die missgünstig wetteifernde Eitelkeit« und »die nicht zu befriedigende Begierde zum Haben« (Kant XI: 38f.) aufgrund ihrer nichtintendierten und indirekten positiven Folgen gutzuheißen sind.

Erst der zwischen den Menschen in der Konkurrenz existierende »durchgängige Widerstand, welcher diese Gesellschaft beständig zu trennen droht«, »ist es nun, welcher alle Kräfte des Menschen erweckt, ihn dahin bringt, seinen Hang zur Faulheit zu überwinden« (ebd.). Ohne Antagonismen »würden in einem arkadischen Schäferleben bei vollkommener Eintracht, Genügsamkeit und Wechselliebe alle Talente auf ewig in ihren Keimen verborgen bleiben: die Menschen, gutartig wie die Schafe, die sie weiden, würden ihrem Dasein kaum einen größeren Wert verschaffen, als dieses ihr Hausvieh hat.« (ebd.)

<sup>36</sup> »Wo Eigentum auftaucht, fängt die Reinigung an. Wer hat, der hegt und pflegt. Sobald ein Eigentümer fehlt, türmt sich der Müll.« (Sloterdijk 2012: 20f.)

<sup>37</sup> »Beim Gemeinschaftseigentum versickern die Folgen der einzelnen Fehlleistungen in den allgemeinen roten Zahlen oder aber – solange Geld da ist – in moralischer Versteppung. Das ökonomische Feedback klappt entschieden besser, wenn der große Gemeinschaftstopf weg ist. Lässt nun jemand seinen kleinen Topf leak werden, so trifft der Verlust erst einmal ihn; vorher traf er alle und damit niemanden. Ob die Gemeinschaft (die Gruppe) zuschießt oder nicht, ist nun Gegenstand einer bewussten Entscheidung geworden. Zuvor floss eben einfach Brei aus der großen Mitte nach. Man wusste ja gar nicht, dass es sich um ein kleines Loch (hier und da und dort) handelt.« (Blechschmidt/Pfister 1982: 135)

tikabel<sup>38</sup> und als der individuellen Freiheit abträglich.<sup>39</sup> Die Ausrichtung am Gewinn profiliert sich demgegenüber als effizientes Stimulans und als wirkungsvolle positive und negative Sanktion für hohe Leistungen.

5) Die Konzentration des Besitzes hoher Geldbeträge, die mehrwertproduktiv angelegt werden können, und des Besitzes an Produktionsmitteln auf eine kleine Minderheit der Bevölkerung erscheint als Konsequenz des Umstandes, dass eine gemeinsame Gestaltung und Entscheidung der Bevölkerung über das Wirtschaften aufgrund der mangelnden Motivation der großen Mehrheit der Beteiligten und infolge der Komplexität als unrealistisch gelten.

6) Die herrschaftsförmige Struktur von Betriebs- und Organisationsstrukturen erscheint als unvermeidlich und effizienzfördernd. Die Bearbeitung komplexer Materien in Organisationen erfordere, so der Konsens von Friedrich Engels<sup>40</sup> bis zur modernen Organisationssoziologie, eine in-

---

<sup>38</sup> Eine demokratisch gestaltete Gesellschaft, die im Unterschied zur bürgerlichen Demokratie wesentliche Prozesse nicht gesellschaftlich nur sekundär beeinflussbaren, primär aber sich hinter dem Rücken der Beteiligten einregulierenden Märkten überlässt, erhöht den Bedarf an diskursiver Verständigung enorm. Damit stellt sich das Problem der Überforderung von Informationsverarbeitungskapazitäten, Kommunikationsfähigkeiten und Aufmerksamkeitsspannen der Individuen. Es entstehen Partizipationseliten. Konzepte für die institutionellen Formen der gesellschaftlichen Debatten und Entscheidungsprozessen sind mit dem Wirrwarr der sich überschneidenden Zuständigkeitsbereiche verschiedener Gremien konfrontiert. Die Zunahme von Demokratie erhöht die Menge an prozeduralen Aushandlungen. Die Zahl der Schnittstellen vergrößert sich und damit der Umfang von Organisationen, die die Prozesse vor- und nachbereiten. Strittig ist bereits oft (s. Stuttgarter Bahnprojekt), welcher Personenkreis abstimmungsberechtigt sein soll. Zum Umgang mit solchen Problemen vgl. Creydt 2014: 341-45, 357, 360.

<sup>39</sup> »In der Marktwirtschaft herrscht die Quantität. Sie hat einen unschätzbaren Vorteil vor allen ... Definitionen von Lebensqualität: Ein Geldbetrag, eine rein quantitative Größe, bedeutet: Ich kann dieses Geld so ausgeben, wie ich es für richtig halte. D.h.: Ich allein bestimme, was ich unter meiner Lebensqualität verstehe. Alle ... Versuche, diese Qualität objektiv zu bestimmen, führen zwangsläufig zu Fremdbestimmung. Denn dann sage ich für andere, was Lebensqualität bedeutet.« (Reeder 1991: 28) »Das Marktleben übt – schlicht empirisch betrachtet – auf die überwiegende Mehrheit der (Welt)Bevölkerung ... eine außerordentliche Anziehungskraft aus: es verspricht Freiheit – auch vom Kollektiv. Freiheit von einer ständigen kommunikativen Vermittlung und Konstruktion der Wirklichkeit.« (Opielka 1990: 232)

<sup>40</sup> »Der mechanische Automat einer großen Fabrik ist um vieles tyrannischer, als es jemals die kleinen Kapitalisten gewesen sind. ... Wenigstens was die Arbeitsstunden betrifft, kann man über die Tore dieser Fabriken schreiben: Lasst alle Autonomie fahren, die Ihr eintretet! Wenn der Mensch mit Hilfe der Wissenschaft und des

terne Staffelung von Kompetenzen und Verantwortlichkeiten. Unabhängig von betriebs- und wirtschaftspolitischen Wertvorstellungen sei »die hierarchische Autoritätsstruktur eine Grundbedingung des Funktionierens kooperativer Systeme« (Dahrendorf 1967: 77). Der Alltagsverstand geht vom »Vorhandensein immanenter oligarchischer Züge in jeder menschlichen Zweckorganisation« (Michels 1957: 13) als Tatsache aus. Der funktionalistischen Schichtungstheorie zufolge wird eine hierarchische Abstufung von Weisungsbefugnissen, Sanktionsmacht, Status und Prestige notwendig, um den Anreiz für bestimmte gesellschaftlich höher bewertete (weil funktional relevantere) Tätigkeiten zu erhöhen und ihre Ausführung sicherzustellen. »Das Führertum« mutet dann als eine »notwendige Erscheinung jeder Form gesellschaftlichen Lebens« an (ebd. 369). Zwar redet heute kaum jemand mehr von »Führertum«. Von »Wirtschaftsführern« und »Funktionseliten« aber schon.

7) Die Verfestigung der Zuordnung bestimmter Personen zu den Positionen in den gesellschaftlichen Hierarchien (bspw. durch Vererbung oder durch Kooptation seitens der bereits an den jeweiligen Spitzen befindlichen Personen) sei abzulehnen, insofern sie zur Fixierung des Status quo führe, zu Immobilismus, privater Bereicherung, Pfründe- und Monopolbildung. Gleichheit wird bejaht, insofern sie gleiche Chancen zur Mobilität innerhalb der gesellschaftlichen Hierarchien beinhalte. Faktische Ungleichheit im Wirtschaftsleben erscheint als Teilmenge der in der Bevölkerung existierenden Ungleichheiten (an körperlicher Kraft und Gesundheit, psychischer Ausstattung, Intelligenz und Schönheit). Soziale und ökonomische Ungleichheiten gelten in dem Maße als akzeptabel, wie jeder von diesen Ungleichheiten mehr profitiert als durch eine Gleichverteilung der Grundgüter (s. Rawls 1975, § 13, S. 76 und 83). Ungleichheiten erscheinen dann als Vorteil für alle, wenn auch die Schlechtestgestellten von Ungleichheiten profitieren (s. Rawls, § 16). Faktische Ungleichheit habe Vorteile, insofern sie mit starken Pull- und Push-Motivationen einhergeht. Bei Mangel an sonstigen Einkommensquellen existiert für die Arbeitskraftanbieter ein Angebotszwang. Das Unversorgtheitsrisiko bei Verlust des »Arbeitsplatzes« bzw. der Vergleich mit dem Schicksal der Arbeitslosen tragen zur Leistungsmotivation bei. Ebenso die Möglichkeit des Auf- und Abstiegs im Betrieb bzw. in der Organisati-

---

Erfindergenies sich die Naturkräfte unterworfen hat, so rächen diese sich an ihm, indem sie ihn, in dem Maße, wie er sie in seinen Dienst stellt, einem wahren Despotismus unterwerfen, der von aller sozialen Organisation unabhängig ist.« (MEW 18: 306) Zum historischen Kontext von Engels' Text »Von der Autorität« vgl. Enzensberger 1968: 67-70.

on. Einer Umfrage von 2004 zufolge stimmen 60% der Westdeutschen und 41% der Ostdeutschen der Aussage zu: »Die Rangunterschiede zwischen den Menschen sind akzeptabel, weil sie im Wesentlichen ausdrücken, was man aus den Chancen, die man hatte, gemacht hat«. 64% der Westdeutschen, 47% der Ostdeutschen stimmen der Aussage zu: »Nur wenn die Unterschiede im Einkommen groß genug sind, gibt es auch einen Anreiz für persönliche Leistungen.« (Statistisches Bundesamt 2006: 626)

8) Die Spaltung der Bevölkerung in Unternehmer und vom Produktionsmittelbesitz Ausgeschlossene erscheint identisch zu sein mit dem Unterschied zwischen

- jenen, die den Stress der Leitung und Verantwortung für den Betrieb haben, und jenen, die diesen Stress nicht auf sich nehmen möchten,<sup>41</sup>
- jenen, die bereit sind zu unternehmerischer Initiative und Risiko sowie zum nonkonformistischen Wagnis, neue Geschäftsideen in einer konventionell gesonnenen Umwelt wahrzunehmen und durchzusetzen, und jenen, denen diese »Herausforderungen« als zu anstrengend oder unattraktiv erscheinen.<sup>42</sup>

---

<sup>41</sup> Auf die Frage, ob sie mit ihrem Chef tauschen und seine Arbeit und sein Einkommen übernehmen wollten, antworteten in einer Meinungsumfrage des Wickert-Institutes unter Arbeitnehmern »90 % der Arbeiter und 86% der Angestellten mit einem schlichten »Nein« (Löw 1976: 412). Schon der heutige Kleinunternehmer lebe »materiell sicher besser als seine Beschäftigten. Dafür hat er allerdings viel weniger Freizeit und meist jede Menge Sorgen. Während für die Mitarbeiter Freitagnachmittag das Privatleben anfängt, grübelt der Chef am Wochenende oft noch über Kalkulationen und Bilanzen. Wer so betrachtet wirklich reicher ist, lässt sich darum nicht einfach sagen. Zumal der materielle Wohlstand besteuert wird, die Freizeit aber nicht.« (Hank 2008: 288)

<sup>42</sup> In der Beilage des Berliner »Tagesspiegels« (22.2.2014) zum »Ball der Wirtschaft«, veranstaltet vom Verein Berliner Kaufleute und Industrieller, heißt es dann auch in einer Überschrift: »Gründen ist Heldentum« (S. 10). Zur Subalternität und Konformität, vor deren Hintergrund sich die unternehmerische Initiative positiv abheben kann, gehört auch das Verfangensein vieler Bürger in eingefahrenen Routinen. Seit Joseph Schumpeter wird dem Unternehmer der Instinkt für neue Chancen zugeschrieben. Diese Unternehmer »überwinden ihre Unsicherheit und Risikoscheu, besetzen eine neue Marktnische oder schaffen einen neuen Markt« (Ziesemer 1999: 130).

Dieses Lob des Unternehmers schreibt nur ihm kreative Ideen und Innovationen zu. »Schon bei der Gewährleistung der scheinbar einfachen, in Wirklichkeit aber immer wieder durch Störungen und situative Kontingenzen unterbrochenen alltäglichen Operationen ist« jedoch, »wie die Industriesoziologie vielfach aufgezeigt hat, die Kreativität der Arbeiter unentbehrlich. Umso mehr ist sie es bei der Entwicklung neuer Produkte und Technologien.« Relevanz kommt also nicht »nur der großen Idee

Von der Chance, Unternehmer zu werden, sei niemand prinzipiell ausgeschlossen. Dem vorfindlichen Gesellschaftsbewusstsein imponieren die immer wieder vorgebrachten modernen Heldengeschichten von David, der Goliath schlägt. Gern lässt sich das Alltagsbewusstsein darauf hinweisen, dass (Burton Kleins Buch »Dynamic Economics« zufolge) »Neuerungen fast nie von den führenden Firmen einer Branche ausgehen« (Gilder 1983: 100).<sup>43</sup> Die Unternehmer gelten nun als Personengruppe, die die Achtung der weniger mit Risikofreude und Mut begabten Mitmenschen verdient. »Nicht jeder kann Unternehmer werden, nicht jeder verfügt über die Fähigkeit, mit hohen Risiken allein umzugehen.« (Ziesemer 1999: 166)

Besonders die Yellow-Press berichtet gern davon, wie Erben großer Vermögen oft selbst nicht den kapitalistischen Spürsinn und Unternehmungsgeist ihrer Väter aufweisen – und dann das Vermögen verprassen, verschwenden, falsch anlegen oder auf andere Weise verkommen lassen. »Die überwiegende Mehrheit der amerikanischen Vermögen verflüchtigt sich in zwei Generationen wieder.« (Gilder 1983: 78) Die Herkunft aus einem begüterten Elternhaus gilt also für die Kinder, nicht aber für die Kindeskinde als günstige, aber als keineswegs hinreichende Bedingung eigenen Wohlergehens. Der Alltagsverstand fühlt sich auch bei dieser Gelegenheit an die Relevanz der für wahrhaftes Unternehmertum nötigen mentalen Ausstattung erinnert. »Dem ererbten Vermögen werden eben nicht die unternehmerischen Fähigkeiten beigegeben, die unerlässlich sind, um es zu erhalten.« (ebd. 76)

9) Jede Marktwirtschaft arbeite viel besser als jede Planwirtschaft, »weil ein durchschnittlicher Unternehmer immer noch mehr leisten kann als ein guter Beamter. Erstens hat er hinter sich einen weit stärkeren Ansporn und zweitens hat er vor sich ein weit offeneres Feld. ... Ohne Risiko keine dynamische Wirtschaft.« (Reiners 1957: 72)

---

des heroischen Unternehmers« zu, sondern auch den »vielen tausend kleinen seiner Produktionsarbeiter, Ingenieure, Kaufleute« (Deutschmann 2009: 161).

<sup>43</sup> Klein vergegenwärtigt an den fünfzig größten Erfindungen des 20. Jahrhunderts, »dass die Großkonzerne nicht eine einzige richtig gewürdigt hatten« (Gilder 1983: 101). Gilder (ebd. 102f.) zeigt an IBM, dass die Größe eines Unternehmens nicht verhindert, dass kleinere, wenn nicht sogar winzige Firmen entscheidende Innovationen gegen IBM durchsetzten. »In dem allgemeinen Gange der kapitalistischen Entwicklung spielen gerade nach der Annahme von Marx die Kleinkapitale die Rolle der Pioniere der technischen Revolution, und zwar in doppelter Hinsicht, ebenso in bezug auf neue Produktionsmethoden in alten und befestigten, fest eingewurzelten Branchen, wie auch in bezug auf Schaffung neuer, von großen Kapitalen noch gar nicht exploitierten Produktionszweigen.« (Luxemburg 1970: 18)

10) Im Unterschied zur zentralen Bedeutung, die den Einnahmen der Unternehmer im Denken vieler Linker zugeschrieben wird, empfindet das vorfindliche Gesellschaftsbewusstsein die Unternehmereinkünfte eher als unbrisant. »Die Gesamteinnahmen der Unternehmer lassen sich nach Abzug der Steuern und der unerlässlichen Kapitalbildung auf höchstens 7% des Volkseinkommens schätzen. Anders ausgedrückt: Gegen ein Trinkgeld von 7% haben die Unternehmer die perfekte Bedienung des Volkes mit allen Gütern übernommen. Ein bürokratischer Apparat von Beamten würde dreimal so teuer ausfallen.« (ebd. 17) Selbst ein kapitalismuskritischer Autor stellt die Berechnung an, was die Verteilung des Eigentums der »3,5 Billionen US-Dollar der 946 Milliardäre« auf die »2,7 Mrd. Armen« erbrächte: »Viel käme dabei nicht heraus: Rund 1.300 US-Dollar für jeden.« (Winterhoff-Spurk 2008: 229f.) Dem US-amerikanischen Wirtschaftsmagazin »Forbes« zufolge beträgt das Vermögen aller Milliardäre 6,4 Billionen. »Die Summe, die jeder Mensch auf der Welt etwa bekäme, wenn dieses Vermögen aufgeteilt würde, in Dollar: 884.« (Brandeins, H. 6/2014, S. 81)

11) Die Klagen über die vielfältigen unsozialen Erscheinungen der Wirtschaft relativieren sich im vorfindlichen Gesellschaftsbewusstsein daran, dass das kapitalistische Wirtschaften ihm letztendlich als prosozial erscheint. Ein modernes Soziologielehrbuch formuliert kongenial zum Alltagsbewusstsein: »Warum kann ein solches Motiv (des Profits – MC), das nur auf den eigenen Vorteil aus ist, zugleich für die gesamte Gesellschaft von Nutzen sein? Die Antwort lautet, dass die Produzenten bei dem Versuch, ihre eigenen Profite zu maximieren, ständig auf der Suche nach neuen Produkten oder neuen Produktionsverfahren sind. Mit den neuen Produkten hoffen sie auf zusätzliche Nachfrage, mit den neuen Produktionsverfahren erwarten sie geringere Kosten, was entweder einen höheren Gesamtumsatz (auf Grund reduzierter Preise) oder einen höheren Gewinn pro Produktionseinheit in Aussicht stellt. Im Endergebnis werden die Ressourcen möglichst effizient eingesetzt, und die Verbraucher bekommen ihre gewünschten Produkte und Dienstleistungen zu einem vernünftigen Preis. Alle ziehen demnach aus dem Kapitalismus ihre Vorteile, nicht nur die Unternehmer.« (Voelzkow 2001: 392) Das vorfindliche Gesellschaftsbewusstsein hat zwar einerseits einen Hang dazu, sozialstaatliche Praxen zu affirmieren, andererseits leuchtet ihm auch der Vorbehalt gegen den Sozialstaat ein. Der »Marktwirtschaft« sei der prosoziale Charakter immanent, der ihr durch ihre Effizienz und durch die erst mit ihr möglichen Wohlfahrtsgewinne zukäme. Sozialstaatliche Zusatzveranstaltungen dürften diese basale Effizienz nicht stören, säge man doch sonst den Ast ab, auf dem man sitze. Ludwig Erhards Parole »zu sozial ist unsozial« verfängt im vorfindlichen Bewusstsein der Bevölkerung.

Wer an den Lohnabhängigen kritisiert, sie würden nicht begreifen, »dass die Abhängigkeit der Arbeiter vom Unternehmer« gerade *nicht* »ihr Mittel« ist (GSP 4/96: 82),<sup>44</sup> bezieht sich auf einen Sachverhalt: Lohnarbeitende bleiben durch Lohnarbeit Lohnarbeitende und können durch Lohnarbeit diese subalterne Lage nicht überwinden. Der Maßstab, den die Lohnarbeitenden selbst anlegen, ist allerdings ein anderer. Sie haben in der Vergangenheit über Jahrzehnte bis in die 1990er Jahre einen kontinuierlichen Anstieg der Reallöhne erfahren. Und auch heute folgen sie dem Vorhaben, sich einen bescheidenen Wohlstand zu erarbeiten und sich etwas leisten zu können. Dass MG und GSP den in den entwickeltsten kapitalistischen Nationen langfristig zu beobachtenden Reallohnanstieg und die Verringerung der Arbeitszeit nicht als Bedienung der »systemimmanenten« Arbeiterinteressen an Lohn und Freizeit« (GSP 2/2008: 114) verstehen, verdankt sich einer recht speziellen Voraussetzung. MG und GSP fassen die Arbeitnehmerinteressen nicht als das auf, was sie »systemimmanent« sind, sondern laden sie stillschweigend auf mit einem anderen Inhalt. In einer der wenigen lesenswerten Kritiken an der MG heißt es zu Recht über deren Parole »Lohnarbeit lohnt sich nicht«: »Die ›Lohnforderungen‹ sollen also das Kapital nicht einfach nur treffen, sondern den ›Schaden‹ der Lohnarbeiter abwenden. Den hat aber die MG als *alles* das, was die Arbeiter *nicht* bekommen, also *Kapital* wird, definiert. Folgerichtig fordert sie das ganze Produkt der Arbeit in Form eines Katalogs von Ansprüchen ein. Die Empfehlung an die Arbeiter ist also – gekleidet in gewerkschaftliche Forderungen –, sich zum Kapital nicht wie Lohnarbeiter zu verhalten, sondern wie Produzenten eines Reichtums, der ihnen zusteht.« (IAZZ 1985: 53) MG/GSP begreifen Gewerkschaften nicht als das was sie sind, sondern kritisieren die Gewerkschaft, indem sie ihr ankreiden, nicht die Aufgaben der revolutionären Partei zu erfüllen.<sup>45</sup>

Die Vergegenwärtigung zentraler Inhalte des dem Kapitalismus eigenen, ihn akzeptierenden Bewusstseins zeigt: Dass die Lohnabhängigen vergleichsweise schlechter gestellt sind als die Kapitalbesitzer, dass ihre Arbeit Mühe beinhaltet und die Schufterei vergleichsweise wenig einbringt – all dies ist

---

<sup>44</sup> MG/GSP zufolge machen sie »Fehler« über Fehler und das auch noch »grandios«, weisen z.T. sogar ein »verrücktes Bewusstsein« auf. Oder gelten als »vom Schwachsinn umzingelt« (GSP 1/2004, S. 59). Und lassen sich auch durch geduldigste Propaganda nicht davon abbringen.

<sup>45</sup> Mit einigem guten Willen könnte man bei der MG/GSP-Position an das operaitische Konzept vom »politischen Lohn« denken. Vgl. dazu Altvaters Kritik von 1977.

den Lohnabhängigen nicht unbekannt. Die sich darauf fokussierende linke Propaganda<sup>46</sup> rennt offene Türen ein. Auf die zentralen Begründungen, aus denen die Akzeptanz oder positive Wertschätzung des Kapitalismus folgt, bezieht sie sich meist nicht.

Die genannten Argumente für die Alternativlosigkeit und Vorzugswürdigkeit des kapitalistischen Wirtschaftens sind in vielen linken Varianten des bürgerlichen Materialismus kein Thema. Dabei handelt es sich um kein zufälliges Versehen, das im Rahmen des zugrundeliegenden Paradigmas leicht korrigierbar wäre. Vielmehr sind für diesen Mangel Grenzen der linken Variante des bürgerlichen Materialismus verantwortlich. Sie betreffen die Gestaltung der Gesellschaft durch ihre Mitglieder. Darum geht es in Kapitel 8 und 11.

---

<sup>46</sup> Einer linken Variante des bürgerlichen Materialismus zufolge gehört die Vermietung der Arbeitskraft zu jenen »Mitteln, die nichts taugen« (GSP 4/96: 82). »Arbeit für Geld ist das Lebensmittel der Arbeiter; die Abhängigkeit vom entgegenstehenden Interesse jedoch ist das Problem dieser Erwerbsquelle...« (ebd.)

## Kapitel 4

# Wie in einer Variante des bürgerlichen Materialismus die bürgerliche Gesellschaft zum regellosen Durch- und Gegeneinander von Sonderinteressen missrät und der Staat zum Ordnungstifter des Kapitalismus avanciert

Bei vielen Linken führt ein fundamentales Missverständnis der Interessen der Akteure im kapitalistischen Geschäfts- und Erwerbsleben zu einer Überschätzung des Staates im Kapitalismus oder zu einem Staatsidealismus. Er traut dem Staat – zum Guten oder zum Schlechten – nicht nur manches zu, sondern nahezu alles.

Eine für die Theorie des Staates in der bürgerlichen Gesellschaft zentrale Frage lautet: Wie kommt es zum Verzicht der Bürger darauf, ihre Interessen willkürlich durchzusetzen? Im gesellschaftlich allgemein gewordenen Warentausch verfolgen die Individuen jeweils ihren Eigennutz, ihren Sondervorteil, ihr Privatinteresse, *indem* jedes Individuum »dem anderen dient, um sich selbst zu dienen« (Marx 1953: 155). Wer etwas im Tausch bekommt, bekommt es *nicht*, weil er es braucht oder weil es Bestandteil der Arbeit (und der arbeitsinhaltlichen Bedürfnisse der Arbeitenden) ist oder die Arbeit sich positiv auf deren Adressat bezieht. Das Nehmen ist der Zweck, das Geben das Mittel. Bei solcher Motivation für das Sich-Einlassen auf das Interesse des anderen ist ein Übergang in den unmittelbaren Egoismus möglich. Letzterer löst die Verknüpfung des Nehens mit dem Geben und sucht das Nehmen betrügerisch mit dem Schein des Gebens zu erreichen oder es ohne jeden Schein von Reziprozität per Gewalt zu erzwingen. Der unmittelbare oder einseitige Egoismus wird mit der Reziprozitätsnorm und der Achtung der rechtlichen Formen des Eigentums in seine Schranken verwiesen, ohne die Motivlage des Privatinteresses zu überwinden, die aus Kooperation eine *antagonistische* Kooperation macht.

Gewiss fördern das Gewaltmonopol des Staates und die staatliche Sanktionierung von Gesetzesverstößen den faktischen Respekt vor dem Eigentum anderer. Bei diesem Respekt muss man aber weder ausschließlich noch vorrangig an das Wirken des Staates denken. Die Überwindung der Willkür – also der Durchsetzung des eigenen Zwecks ohne die Anerkennung des

anderen Subjekts mit seinen Zwecken – und der Verzicht auf kurzfristige Vorteilsnahme, Übervorteilungen, Vertragsverletzungen oder offene Gewalt resultieren auch aus einem Kalkül und einer Erfahrung: Im Unterschied zu einer Raub- und Abenteuerwirtschaft können die Akteure ihren Privatinteressen in dauerhaften und gesicherten Bahnen langfristig ertragreicher nachgehen. Für Handel und Investitionen sind die Kalkulierbarkeit des Handelns anderer und die Rechtssicherheit förderlich. Die Akteure können sich nicht auf ihre partikularen Sonderinteressen fixieren, sondern begegnen sich als Bürger, die ein System des Privatinteresses anerkennen.<sup>47</sup>

Die ihrer Willkür Folgenden *und* die überzeugten Staatsbürger verhandeln den Willkürverzicht der Bürger als Verhältnis zwischen den ihre Sonderinteressen verfolgenden Bürgern und einer staatlichen Allgemeinheit (Resultate 3, 1979).<sup>48</sup> Dann sei es allein der Staat, der »neben der Gesellschaft das allgemeine Interesse, das in ihr nicht existiert, repräsentiert« (ebd. 15). »Der souveräne Staat ist die von den Bürgern getrennte, selbständige Instanz, die mit keinem besonderen Interesse identisch ist und gerade nur deswegen von allen anerkannten Gewalt ist, weil er sein Interesse, das Allgemeinwohl, gegen die Privatsubjekte durchsetzt« (ebd. 14). Die These, innerhalb der kapitalistischen Ökonomie existiere keine Allgemeinheit, diese müsse vielmehr erst durch den Staat gestiftet werden, ignoriert

■ die praktischen Abhängigkeiten in der sich mit der kapitalistischen Ökonomie verdichtenden Vernetzung zwischen den Akteuren.<sup>49</sup> In ihr zieht

---

<sup>47</sup> »Die Pointe liegt gerade darin, dass das Privatinteresse selbst schon ein gesellschaftlich bestimmtes Interesse ist und innerhalb der von der Gesellschaft gesetzten Bedingungen und mit den von ihr gegebenen Mitteln erreicht werden kann; also an die Reproduktion dieser Bedingungen und Mittel gebunden ist. Es ist das Interesse des Privaten; aber dessen Inhalt wie Form und Mittel der Verwirklichung durch von allen unabhängige gesellschaftliche Bedingungen gegeben.« (Marx 1953: 74)

<sup>48</sup> »Weil die Privatsubjekte bei ihren Geschäften mit anderen nur ihren Nutzen im Auge haben, muss der Staat ihnen die Grundform rechtlichen Verkehrs, den Vertrag aufherrschen. ... Gewaltsam bringt er ihnen den ausschließenden Charakter des von allen begehrten und geschätzten, deshalb stets missachteten Privateigentums bei.« (Resultate 3: 25) »Der Staat sorgt dafür, dass jeder mit seinem Privateigentum an der Vermehrung des Reichtums teilnimmt und nur entsprechend dieser Teilnahme sein Auskommen hat.« (ebd. 31)

<sup>49</sup> Es »wächst mit der Entwicklung der Geldverhältnisse ... der allgemeine Zusammenhang und die allseitige Abhängigkeit in Produktion und Konsumtion zugleich mit der Unabhängigkeit und Gleichgültigkeit der Konsumierenden und Produzierenden zueinander« (Marx 1953: 78, vgl. auch 74). An einem Beispiel lässt sich zeigen, welche Relevanz die unterschiedliche Integration einzelner Kapitale in übergreifende zwischenbetriebliche Strukturen hat: Während beim Handelskonzern

bspw. die Erhöhung der Preise der eigenen Ware die Erhöhung der Preise anderer Waren nach sich, die als Kostenfaktor in die eigene Produktion eingehen. Plusmacherei lässt sich auf Dauer nicht durch Preisaufschlag praktizieren (s. MEW 23: 175);

- die Relativierung der Interessen der Lohnabhängigen am Florieren des Kapitals;
- die national unterschiedlichen Produktions- und Verwertungsbedingungen;<sup>50</sup>
- die im Kapitalismus entstehenden Institutionen von Geldmarkt, Kredit und Aktienkapital, die im Unterschied zum Kapital im allgemeinen und zur Konkurrenz der Kapitale eine dritte Ebene beinhalten, in der die

---

Arcandor die Konkurrenz starke Kräfte mobilisieren konnte, um großvolumige staatliche Stützungsmaßnahmen zugunsten von Arcandor zu torpedieren, war auch bei Opel den anderen Autokonzernen daran gelegen, einen Konkurrenten aus dem Weg zu räumen und staatliche Hilfsmaßnahmen für Opel als Wettbewerbsverzerrung zu brandmarken. Allerdings existiert ein gravierender Unterschied der Autobranche zu Handelsunternehmen. Erstere sind stärker in eine umfassende gesellschaftliche Arbeitsteilung und in die »enge Verzahnung einander ergänzender Industriezweige« (Sandleben 2011: 130) eingebunden. Fällt (bspw. mit Opel) ein Großkunde weg, so bestand »die Sorge, das zugleich die Autozulieferer-Struktur gestört würde mit negativen Rückwirkungen auf das eigene Unternehmen«, bspw. durch Verteuerung der Zuliefererprodukte (ebd. 131).

<sup>50</sup> Im jeweiligen Land existieren besondere Bedingungen und Proportionen der räumlichen und funktionalen Vernetzung verschiedener Unternehmen, Zulieferer, Dienstleister, Infrastrukturen u.a. Durch die den Einzelkapitalen vorausgesetzten, ihnen gegenüber emergenten Bedingungen ihrer Vernetzung und Verzahnung entstehen »exklusive Produktionsvoraussetzungen, die nur auf dem Territorium Gültigkeit besitzen, auf dem das Gesamtkapital agiert. ... Solche Bedingungen bilden ein gemeinschaftliches Monopol der im Land ansässigen Kapitale. Hierbei handelt es sich um ein aus der kapitalistischen Produktionsweise selbst entspringendes kollektives Monopol. Das Einzelkapital kann durch seine besondere Funktion, die es im Land verrichtet, nur einen bescheidenen Teil dazu beitragen, ohne aber das System der Produktivkräfte bestimmen zu können.« (Sandleben 2003: 89f.) Bereits Friedrich List spricht von einem »nationalen System der produktiven Kräfte« oder von der »Konföderation der Nationalproduktivkräfte«. List zufolge hängt die Produktivität maßgeblich von dem Zusammenwirken der verschiedenen Produktionszweige ab. »Je mehr Manufakturen verschiedener Art entweder am gleichen Ort vereint oder aber durch bequeme und schnelle Verkehrswege und Transportmittel eng miteinander verbunden sind, um so größere Bedeutung gewinnt die produktive Kraft jeder dieser Manufakturen.« (List 1961: 80f.) »Die produktive Kraft jeder einzelnen Fabrik ist um so größer, je mehr die ganze Fabrikationskraft des Landes nach allen ihren Verzweigungen ausgebildet und je inniger sie mit allen übrigen Geschäftszweigen vereint ist.« (List 1982: 168f.)

dem Kapitalismus immanente Vergesellschaftung stattfindet (s. Marx 1953: 186).

Im Nachdenken über das Verhältnis von kapitalistischer Ökonomie und Staat ist weder an einem Selbstverständnis des Bürgers affirmativ anzuknüpfen, das seine Unabhängigkeit und seine Sonderinteressen verabsolutiert,<sup>51</sup> noch ist die Relativierung seiner (erscheinenden) Partikularität primär oder ausschließlich der staatlichen Sphäre zuzuschreiben. Die ihren Gegenstand verabsolutierende Staatsauffassung kennt keine dem ökonomischen Geschehen immanenten Motive für den Willkürverzicht der Bürger oder für den Verzicht auf ihren unmittelbaren Egoismus und für die Verfolgung der Interessen unter Anerkennung der Bedingungen des Systems des Privatinteresses.

An den Grundrechten ist dem Staatsverständnis, das den Staat verabsolutiert, nicht primär wichtig, dass mit ihnen Formen der bürgerlichen Vergesellschaftung rechtlich fixiert werden, sondern dass das vom Staat Erlaubte etwas ist, das er als Souverän erlaubt. Wer nun aber als Souverän etwas erlaube, könne es auch verbieten. Wer als Staat ein Recht gewähre, könne es auch entziehen. Bleibt der Inhalt, den das Recht auf Leben, die Menschenwürde usw. in der bürgerlichen Gesellschaft gewinnen (als Recht, Rechte zu haben) ausgeblendet, so tut diese Aussage, »dass alle Freiheiten nur soweit reichen, wie der Staat es zulässt« (Resultate 3: 22), so, als entscheide der Staat aus autonomen, von der bürgerlichen Gesellschaft getrennten Gründen. »Im sonstigen Leben würde man es sofort merken, dass die Aussage ›du darfst (weiter-)leben‹ die Infragestellung des Lebens beinhaltet; sie ergibt ja nur Sinn z.B. bei einem Mörder, der die Waffen sinken lässt, weil er es sich noch einmal anders überlegt hat. Nicht anders beim Staat: Wer so großzügig daherkommt, dem sind die als Rechte aufgezählten elementaren Lebensäußerungen und sogar das Leben selbst weder egal noch selbstverständlich, sondern der hat die Macht, über sie zu verfügen.«<sup>52</sup> Nicht nur steht hier an der Stelle eines Arguments ein Vergleich. Der Mörder wird als eine Person mit willkürlichen Entscheidungen dargestellt. Gewiss hat der Staat in Ausnahmesituationen (wie bei Schleiers Entführung 1977 oder im Krieg) die Möglichkeit, einen Bürger oder viele Bürger für das Gesamtwohl ster-

---

<sup>51</sup> »Unsere Warenbesitzer entdecken daher, dass dieselbe Teilung der Arbeit, die sie zu unabhängigen Privatproduzenten, den gesellschaftlichen Produktionsprozess und ihre Verhältnisse in diesem Prozess von ihnen selbst unabhängig macht, dass die Unabhängigkeit der Personen voneinander sich in einem System (! – MC) allseitiger sachlicher Abhängigkeit ergänzt.« (MEW 23: 113)

<sup>52</sup> MG Argumente gegen die Politologie: 20; [http://www.gegenstandpunkt.com/mszarx/pol/arg/p\\_rechts.htm](http://www.gegenstandpunkt.com/mszarx/pol/arg/p_rechts.htm)

ben zu lassen. Daraus ist aber nicht umstandslos auf den normalen Gang der Staatsaktivitäten in der bürgerlichen Gesellschaft zu schließen.

»Das Prinzip der Selbstbestimmung« bzw. »die abstrakte Verfügung über sich« (Krölls 2013: 184) oder das »staatliche Universalprinzip der Respektierung der Willensautonomie seiner Bürger« (ebd. 186) haben ihren Kontext in der bürgerlichen Gesellschaft. Zu ihr gehört die Kultivierung der Initiative, Kreativität und Selbständigkeit der Individuen (vgl. dazu auch den 3. Absatz von Kapitel 1). Die Bürger sollen ihren Interessen nachgehen, selbstbestimmt Geschäftsideen entwickeln und sich selbst »beruflich verwirklichen«. All dies gehört zu den Methoden, die es erlauben, den Reichtum in ungleich höherem Maße mehren zu können, als dies in auf persönliche Abhängigkeit, Befehl und Repression ausgerichteten Sozialordnungen möglich war. Die bürgerliche Gesellschaft hat gegenüber autoritären Ordnungen den Vorteil, dass die Akteure aus eigenem Antrieb, Vorteil und Initiative heraus die Chancen wahrnehmen, die sich ihnen bieten. Die Beteiligten sehen die Gesellschaftsordnung als zwar harte, aber letztlich nützliche Bedingung zur Realisierung »ihrer« Interessen an. Die Individuen können sich zudem aus dem Angebot der verschiedenen Ideologien die jeweils zu ihnen am besten passende Manier der Affirmation oder Akzeptanz des Gegebenen zusammenstellen. Ihr Sich-Bewegen in den »objektiven Gedankenformen« (MEW 23: 90), in den mit der kapitalistischen Ökonomie und bürgerlichen Gesellschaft einhergehenden mystifizierten Bewusstseinsformen und »Selbstverrätselungen«, erscheint den Bürgern als *eigenständige* Meinungsbildung. »Das Prinzip der modernen Staaten hat diese ungeheure Stärke und Tiefe, das Prinzip der Subjektivität sich zum selbständigen Extreme der persönlichen Besonderheit vollenden zu lassen und zugleich es in die substantielle Einheit zurückzuführen und so in ihm selbst diese zu erhalten.« (Hegel 7: 407) In der modernen bürgerlichen Gesellschaft »haben die persönliche Einzelheit und deren besondere Interessen sowohl ihre vollständige Entwicklung und die Anerkennung ihres Rechts für sich« *und* »gehen durch sich selbst in das Interesse des Allgemeinen über« bzw. anerkennen »mit Wissen und Willen dasselbe und zwar als ihren eigenen substantiellen Geist« (ebd. 406f.). Zu *diesem* impliziten Lehrplan der bürgerlichen Gesellschaft passen Zensur, Folter und grausame Strafen schlecht, wenngleich sie in Ausnahmesituationen Anwendung finden.

Das Recht in der bürgerlichen Gesellschaft formuliert nach der den Staat verabsolutierenden Auffassung der MG nicht die Notwendigkeiten der bürgerlichen Gesellschaft, sondern die bürgerliche Gesellschaft gilt als Resultat staatlichen Wirkens. »Die Staatsgewalt sorgt für Konkurrenz und Rücksicht!« (Resultate 3: 14). Die gleiche Argumentation enthält auch das Buch

von Albert Krölls über das Grundgesetz: »Die staatliche Verpflichtung auf die Freiheit stiftet damit die Konkurrenz der Privateigentümer als Form des sozialen Zusammenhanges der Mitglieder der Gesellschaft.« (Krölls 2009: 21) Der Staat sei die »Instanz, die mit ihrer Rechtsordnung die gesellschaftlichen Unterschiede schafft« (ebd. 27). Die staatliche Rechtsgarantie und die Sanktionierung von Verstößen gegen die rechtlich kodifizierten Verlaufsformen werden verwechselt mit etwas anderem. Der Kapitalismus weist laut MG/GSP keine ihm (»systemisch«) immanente Selbstreproduktion auf (vgl. dazu auch Kapitel 5). Seine Notwendigkeiten würden den Akteuren vielmehr »durch die Staatsmacht auferlegt« (ebd. 193). Es handle sich um Verhältnisse, die durch den Staat »eingrichtet« seien. Ignoriert wird damit, wie das praktische Verhältnis zwischen Kapital und Lohnarbeit Effekte hervorbringt, die seine Reproduktion befördern. »Die Organisation des ausgebildeten kapitalistischen Produktionsprozesses bricht jeden Widerstand, die beständige Erzeugung einer relativen Überbevölkerung hält das Gesetz der Zufuhr von und Nachfrage nach Arbeit, und daher den Arbeitslohn, in einem den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals entsprechenden Gleise, der stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse besiegelt die Herrschaft des Kapitalisten über den Arbeiter. *Außerökonomische, unmittelbare Gewalt wird zwar immer noch angewandt, aber nur ausnahmsweise* (Herv. MC). Für den gewöhnlichen Gang der Dinge kann der Arbeiter den »Naturgesetzen der Produktion« überlassen bleiben, d.h. seiner aus den Produktionsbedingungen selbst entspringenden, durch sie garantierten und verewigten Abhängigkeit vom Kapital.« (MEW 23: 765f.)

MG/GSP kommen in ihrem Staatsverständnis gar nicht erst in die Verlegenheit, über das *Verhältnis* zwischen Staat und Ökonomie im Kapitalismus sprechen zu müssen. Ein Verhältnis setzt zwei Seiten voraus. MG/GSP zufolge existiert jedoch keine vom Staat unabhängige oder ihm gar vorausgesetzte eigenständige ökonomische Logik des Kapitalismus. Vielmehr gilt MG/GSP der gegenwärtige Kapitalismus als Werk des bürgerlichen Staates: »Für die so stabil eingerichteten, menschnaturgemäß funktionierenden marktwirtschaftlichen Demokratien des Westens ist daraus zu lernen, dass sie mit ihrer Gewalt tatsächlich alles das schaffen, worauf sie sich wie auf eine vorfindliche »Lage«, ein quasi naturwüchsiges gesellschaftliches Leben beziehen. ... In sämtlichen Abteilungen, Untergliederungen, Notlagen, Interessensgegensätzen (sic!) seiner Gesellschaft trifft der demokratische Staat auf sein Werk.« (GSP 1/1994, S. 19)

Wer die These vom Primat des Staates im Kapitalismus vertritt, muss von fünf zentralen Argumenten absehen. Außer in autoritären oder faschistischen Regimen ist der Staat in der kapitalistischen Gesellschaft *erstens*

Rechtsstaat. Getrennt wird zwischen ökonomischen und politischen Rechten und zwischen Ökonomie und Politik. »Die öffentlichen Rechte des Feudalherren gegenüber seinem Bauern waren zugleich seine Rechte als Privatbesitzer, während seine privaten Rechte im Gegenteil, wenn man will, als politische, d.h. öffentliche Rechte ausgelegt werden können.« (Paschukanis 1929: 116) Im Unterschied zu feudalen Verhältnissen ist die kapitalistische Produktion und die Aneignung des Mehrprodukts nicht untrennbar verknüpft mit außerökonomischem, juristischem oder politischem Zwang und dementsprechenden Ungleichheiten oder Differenzen.

Aus der Perspektive des Rechts und der Politik in der bürgerlichen Gesellschaft erscheint es so, als ob der Staat das Recht setze. Im Unterschied dazu beinhaltet die historische Veränderung hin zur bürgerlichen Gesellschaft einen anderen Prozess: die Ausweitung der Marktbeziehungen durch das Beiseiteschieben oder die Sprengung von sozialen Sphären mit partikularen Rechten und Gebräuchen. Ihnen gegenüber wächst die Bedeutung der Gleichheit der Subjekte durch die Vergrößerung des Einzugsbereichs von Tauschbeziehungen, durch deren Verstetigung und Vernetzung. In der gesellschaftlich sich ausbreitenden Praxis der sich als abstrakt gleich gegenüber tretenden Teilnehmer in tauschbezogenen Interaktionen und in deren Verfestigung zu Märkten liegt die Ursache für das Obsoletwerden des vorbürgerlichen Rechts. In ihm war jedes Recht Privileg. Das Recht nimmt nun abstrakten Charakter an. Es »schafft erst die Entwicklung des Marktes die Möglichkeit und Notwendigkeit einer Verwandlung des Menschen, der sich Dinge durch Arbeit (oder Raub) aneignet, in einen juristischen Eigentümer« (Paschukanis 1929: 103). Marx: »Bei ihm (Adolph Wagner, Verfasser eines ›Lehrbuch der Ökonomie‹ – MC) ist erst das Recht da und dann der Verkehr; in der Wirklichkeit geht's umgekehrt zu: erst ist der Verkehr da, und dann entwickelt sich daraus eine Rechtsordnung.<sup>53</sup> Ich habe bei der Analyse der Warenzirkulation dargestellt, dass beim entwickelten Tauschhandel die Austauschenden sich stillschweigend als gleiche Personen und Eigentümer der resp. von ihnen auszutauschenden Güter anerkennen; sie *tun* das schon während sie einander ihre Güter anbieten und Handels miteinander einig werden. Dies erst durch und im Austausch selbst entspringende faktische Verhältnis enthält später rechtliche Form im Vertrag etc. Aber diese Form schafft we-

---

<sup>53</sup> An anderer Stelle heißt es: »Das Wachstum gemeinsamer Interessen, wie sie die nationale Arbeitsteilung und die Vielfältigkeit des Inlandsverkehrs mit sich bringen, ... (ist – MC) die Basis, auf der allein ein einheitliches Verwaltungssystem und eine allgemeine Gesetzgebung geschaffen werden kann.« (MEW 10: 440)

der ihren Inhalt, den Austausch, noch die in ihr vorhandne Beziehung der Personen untereinander, sondern vice versa.« (MEW 19: 377)<sup>54</sup>

Die kapitalistischen Strukturen und Formen der Vergesellschaftung schränken *zweitens* die mögliche Ereignisvielfalt durch Negativauswahl ein. Zu unterlassen ist, was mit den kapitalistischen Formen und Strukturen inkompatibel ist. Die anderen gesellschaftlichen Sphären beziehen sich mit ihren eigenen Selektionskriterien für Handlungen auf das ihnen vorgegebene Möglichkeitsfeld. Die kapitalistische Ökonomie mutet bspw. dem Erziehungs- und Gesundheitswesen mehr zu und verlangt ihnen mehr ab als umgekehrt. Letztere können die Voraussetzungen kapitalistischer Akkumulation allein als nicht vernachlässigbare Bedingungen ihres eigenen Funktionierens hinnehmen. Ebenso sind die Folgeprobleme der kapitalistischen Akkumulation (und erst recht die ihrer Krisen) von den anderen Bereichen nicht zu vermeiden, sondern nur nachträglich abzuarbeiten.

Dass der Umgang mit ökonomischen Zwängen und ihren Folgen in Bereichen außerhalb der Ökonomie eigenen Kriterien folgt, bestärkt die Mystifikation des Politischen, nach der das Eigentliche darin liegt, wie sich der freie Wille *zu* den Bedingungen verhält, was er *aus* ihnen macht. Im politischen Selbstverständnis erscheinen die der Politik von den kapitalistischen Strukturen gesetzten Grenzen als selbstverständlich. Der Politikidealismus konzentriert und fixiert sich auf die Entscheidungen innerhalb dieser Grenzen. In den Hintergrund des politischen Bewusstseins und vor allem des politischen Selbstbewusstseins gerät dann, dass die politischen Entscheidungen bzw. die politische Selektion bzw. Positivauswahl sich im Rahmen der angesprochenen Negativauswahl bzw. der Grenzen von Politik innerhalb des Kapitalismus bewegen.

Der Staat ist im Kapitalismus *drittens* Steuerstaat. Der Emanzipation des staatlichen Handelns von der Beachtung der grundlegenden Formen der kapitalistischen Ökonomie steht die Angewiesenheit des Staats auf Steuereinnahmen entgegen. Sie wiederum setzen eine florierende kapitalistische Akkumulation voraus. Schon aus dem Interesse des bürgerlichen Staates an sich selbst ist ihm am Gelingen der kapitalistischen Wirtschaft gelegen. Auch die aktive Wirtschaftspolitik des Staates entspricht nicht dem, was sich Staats-

---

<sup>54</sup> »Die juristischen Formen, worin diese ökonomischen Transaktionen als Willenshandlungen der Beteiligten, als Äußerung ihres gemeinsamen Willens und als der Einzelpartei gegenüber von Staats wegen erzwingbare Kontrakte erscheinen, können als bloße Formen diesen Inhalt selbst nicht bestimmen. Sie drücken ihn nur aus.« (MEW 25: 352) »Die gesetzgebende Gewalt macht das Gesetz nicht, sie entdeckt und formuliert es nur.« (MEW 1: 260)

idealisten vorstellen. Der Staat handelt nicht aus eigener Machtvollkommenheit. Er kann nicht oder nur selten unmittelbar als Subjekt agieren, sondern vermag meist nur auf vermittelte Weise einzugreifen und bestimmte Potenziale der Wirtschaft zu stärken – in der Hoffnung, dass daraufhin die Akteure Vertrauen in das zukünftige Florieren der Wirtschaft gewinnen. Der Staat bildet kein allmächtiges Übersubjekt, sondern ein Glied in der Kette der Zirkulationsprozesse und ein Moment von ökonomischen Kreisläufen. Markt- und Ökonomievertrauen kann er nur verstärken, indem er Mittel für aktive Beschäftigungs- und Wirtschaftspolitik einzusetzen vermag und ist dafür abhängig von den wirtschaftlichen Potenzialen. Der Staat kann nur darauf bauen, dass er katalysatorisch Dynamiken verstärkt bzw. »anschiebt«, über die er selbst nicht verfügt und die sich seiner direkten Steuerung entziehen.

Dem Handeln staatlicher Apparate ist die der kapitalistischen Ökonomie eigene Reproduktion ihrer Formen und Strukturen vorausgesetzt. Der Kapitalismus funktioniert unter seinen eigenen Voraussetzungen und reproduziert sich im allgemeinen aus sich selbst, wenn seine Voraussetzungen gegeben sind bzw. reproduziert werden. Allerdings bildet die kapitalistische Ökonomie kein geschlossenes System und kann einige ihrer Elemente (Geld, Arbeitskraft, Natur) nicht selbst erzeugen.

Marx' »Kapital« enthält »eine systematische Übersicht über die Ansatz- oder Einbruchstellen, an denen die moderne Politik in die kapitalistische Ökonomie hineinreicht« bzw. »hineinreichen muss« (Krätke 1988: 152).<sup>55</sup> Das Verhältnis zwischen der kapitalistischen Ökonomie und dem Staat ist also *viertens* dadurch charakterisiert, dass nicht nur deren externe Bedingungen, sondern einige ihrer Elemente selbst staatlicher Aktivität bedürfen. Die Aussage, der Kapitalismus sei nur als politisch-ökonomisches System lebensfähig, ist erst dann richtig, wenn sie nicht davon abstrahiert, dass die Kriterien staatlichen Handelns im Kapitalismus sich auf die Lebensfähigkeit der kapitalistischen Ökonomie beziehen. Die unter ihrer Voraussetzung existierenden Grenzen staatlichen Handelns herausgearbeitet zu haben bleibt

---

<sup>55</sup> Vgl. bspw. die institutionelle Absicherung des Geldes, die den Arbeitsmarkt ergänzenden und unterstützenden Institutionen, die Beschränkung kurzfristig profitabler, langfristig ruinöser Ausbeutung der Arbeitskraft durch Regelungen des Produktionsprozesses, die Schaffung gleicher Konkurrenzbedingungen für die Kapitale u.a.

ein respektables Ergebnis der deutschen »Staatsableitungsdebatte«, wie immer man sie sonst beurteilen mag.<sup>56</sup>

Die Naturwüchsigkeit und Profitorientierung der Ökonomie erfordern eine *sekundäre* politische Bearbeitung der in ihrer *Substanz* eigenständigen Ökonomie. Die rechtlichen Rahmenbedingungen und das staatliche Gewaltmonopol sind zu sichern. Der Staat sorgt als Ausfallbürge idealiter für jene Teilmenge des nicht (oder nicht in ausreichendem Ausmaß) kapitalistisch Bereitstellbaren (Infrastrukturen und Sozialleistungen i.w.S.), dessen Mangel die kapitalistischen Geschäfte selbst beeinträchtigen würde.

Allerdings sind mit den Formen und Strukturen des modernen Kapitalismus im allgemeinen (bzw. der »inneren Organisation der kapitalistischen Produktionsweise in ihrem idealen Durchschnitt« – MEW 25: 839) noch nicht die Schranken und Grenzen bestimmbar, die in einem bestimmten Land zu einer bestimmten Zeit existieren. Aus diesen nationalen Besonderheiten entstehen Pfadabhängigkeiten. Systematische Überlegungen zur für die mittlere Ebene der Analyse (zwischen der Analyse der allgemeinen Formen und Strukturen des Kapitalismus und der Analyse konkreter Ereignisse) notwendigen Begrifflichkeit finden sich bspw. in der Regulationstheorie und in den Debatten um die »varieties of capitalism«. Auf dieser mittleren Ebene können die Grenzen enger sein als auf der allgemeinen Ebene. Und es kommen auch andere Gegensätze und Widersprüche in den Blick.

Das Verhältnis zwischen der kapitalistischen Ökonomie und dem Staat ist *fünftens* dadurch charakterisiert, dass es in der staatlichen Politik um die Gewährleistung des für die kapitalistische Ökonomie notwendigen Gefüges von Infrastrukturen und gesellschaftlichen Bereichen (z.B. Rechts-, Gesundheits-, Bildungswesen) geht und um die jeweilige Kursbestimmung des Landes. Freiheitsgrade weist das politische Handeln insofern auf, als es verschiedene Einschätzungen geben kann, was ökonomisch und politisch förderlich ist und was nicht; nicht nur aufgrund der Prognoseprobleme, sondern auch, weil »das« einheitliche Verwertungsinteresse sozial nicht existiert,

---

<sup>56</sup> »Ihre Entwicklungsthesen und Restriktionsanalysen lagen – aus heutiger Sicht – gar nicht so schlecht. Viele Schlussfolgerungen wurden von den damaligen Reformern später selbst gezogen. Im Gegensatz zur Zeitströmung wurde Anfang der 1970er Jahre auf die Schranken für die Planbarkeit von Politik und die politische Steuerbarkeit sozialer Prozesse hingewiesen« (Jürgens 1990: 15). Darüber hinaus bestand »die Bedeutung dieser Debatte insgesamt darin, dass sie eine Grundlage lieferte, um vom ökonomischen Determinismus und Funktionalismus loszukommen. ... Es gibt im Basis-Überbau-Modell keinen Platz, um nach der Form des Staates zu fragen, zu fragen, warum gesellschaftliche Verhältnisse sich zur scheinbar autonomen Form des Staates verfestigen.« (Holloway 1993: 16)

sondern nur als »in sich widersprüchliches Konglomerat von Einzelinteressen« (Wirth 1973: 38).<sup>57</sup> Zudem sorgen die Widersprüche der kapitalistischen Akkumulation für Zielkonflikte. Der Parlamentarismus bildet eine geeignete Bewegungsform, in der sich die Befürworter verschiedener Politikvarianten im Kapitalismus gruppieren, streiten und flexibel miteinander verbünden können.

»Da die Richtung der Gesamtproduktion nicht bekannt ist, können die staatlichen Maßnahmen also nur reaktiv, a posteriori, im trial-and-error-Verfahren versuchen, bestehende Ungleichgewichte wieder auszugleichen. Diese Ausgleiche nimmt notwendig die Form der Gewährung von Vorteilen für einzelne Gruppen an; damit entstehen mit jeder Krise Konflikte darüber, auf wessen Kosten sie zu lösen sei.<sup>58</sup> ... Ebenso, wie der Unternehmer am Markt vorbei produzieren kann, weil seine Informationen nicht ausreichen oder sich die Verkaufsbedingungen ändern, ebenso kann der Staat an den notwendigen Reproduktionsbedingungen vorbei produzieren« (ebd. 38f.). Während Planung im einzelnen kapitalistischen Betrieb die verschiedenen Optionen noch auf eine dritte Größe, die Gewinnmaximierung, beziehen kann, fällt auf der politischen Ebene des nationalen Gesamtproduktionsprozesses eine entsprechende Größe aus, die die verschiedenen Aufgaben vergleichbar macht.

Schon *ökonomisch* ist nicht klärbar, ob sich eine Schule oder eine Straße mehr lohnt. Insofern kann es sich nicht um »ein in sich konsistentes System staatlicher Planung« handeln. Vielmehr bildet »der vorfindliche, auf den ersten Blick chaotisch erscheinende Prozess der Entscheidungsfindung – partikularisiert in verschiedene Ministerien, ohne ausreichende Koordination, ohne gegenseitige Information, z.B. mit bewusster gegenseitiger Behinderung« – genau die Bewegungsform, mit der »einigermaßen sichergestellt werden kann, dass genug Raum für die Berücksichtigung widersprüchlicher Interessen gelassen wird« (ebd. 42f.). Staatliches Handeln ist also – im Gegensatz zur MG/GSP-Rede von »dem Staat«, der dies oder das tue – weder als mit Sicherheit zielführend noch analog zu einem mit sich einigen Subjekt aufzufassen.

---

<sup>57</sup> Wirths Ausführungen zeigen, dass der gegenüber der deutschen »Staatsableitungsdiskussion« der 1970er Jahre beliebte Vorwurf (s. z.B. Altvater 2012: 101f.) des Funktionalismus und der Unterbestimmung von Konflikten innerhalb des Staates angesichts des damaligen Problembewusstseins nur teilweise zutrifft. Zu letzterem gehört auch die Unterscheidung zwischen Form- und empirischer Realanalyse und die Verortung der »Staatsableitung« auf dem Abstraktionsniveau des Formwissens.

<sup>58</sup> Guenther Sandlens (2011) Band über die bundesdeutsche Politik zur »Bewältigung« der Wirtschaftskrise 2007/2008 analysiert diese Auseinandersetzungen.

Vom »politischen Aberglauben, dass das bürgerliche Leben vom Staat zusammengehalten wird« (MEW 2: 128; s. auch MEW 1: 295), sind nicht nur Citoyen-Enthusiasten erfüllt, sondern auch viele Linke. Insofern sie die dem Kapitalismus eigenen Ursachen seiner sozialen Reproduktion ebenso wenig in den Blick nehmen wie das den Kapitalismus in seinem Fortbestand fördernde Bewusstsein (s. Kapitel 3), schreiben sie die Reproduktion der sozialen Verhältnisse dem Staat als dessen Leistung zu. Der einschlägigen Staatserklärung zufolge »hält« der »Staat die Produktionsweise mit seiner Gewalt am Laufen« (Resultate 3/1979: 9). Es handele sich beim Kapitalismus um »gewaltsam geschaffene und erhaltene soziale Verhältnisse« (MG 1981: 17). MG und GSP argumentieren mit der staatlichen Einrichtung des Privateigentums als politisch gesetzter Voraussetzung der kapitalistischen Ökonomie (vgl. GSP 4/1996, S. 80f.).<sup>59</sup> Der staatlichen Gewalt wird eine unangemessen hohe Bedeutung für den Kapitalismus zugeschrieben. Die Ökonomie erhält bei MG/GSP ein politisches Fundament.<sup>60</sup>

Bei MG und GSP avanciert der Staat zu einem Letztgrund, einer durch nichts anderes mehr zu erklärenden Substanz oder zu einem unbewegten Beweger.<sup>61</sup> Das Ausbleiben jener Revolution, in der »die Arbeiter« sich vom

---

<sup>59</sup> »Ohne gewaltsame Zuteilung der ausschließenden Verfügung bzw. den Abschluss davon würde kein Produkt zu Ware und Wert – und ohne die dauerhafte Kontrolle der Untertanen durch Schutz und Aufrechterhaltung der Rechtsordnung würden sie es nicht lange bleiben. ... Gewalt ist aber nicht nur bei der Einrichtung der Verhältnisse, sozusagen einmalig, nötig, um einen Selbstlauf des Systems ins Werk zu setzen. Gewalt ist die bleibende Basis der wunderbaren ›Sachzwänge‹, die nur wirken, wenn die Unantastbarkeit des Eigentums und dadurch der Vorrang der Kapitalinteressen vor anderen Ansprüchen feststeht.« (GSP 4/96, S. 80f.)

<sup>60</sup> Das war früher anders: »Das Handeln des Staates wird sich ... als notwendige Konsequenz der Verhältnisse erweisen, denen der Staat seine Existenz verdankt.« (Resultate 1: 15) In den »Hochschulpolitischen Informationen« von 1974 (»erarbeitet vom AStA LMU und den Roten Zellen/AK München«) wird die Auffassung kritisiert, »dass der Staat das bestimmende Subjekt der ökonomischen Verhältnisse überhaupt sei« (ebd. 46). »Dass er die diversen Aufgaben nicht bewältigen kann, liegt nicht an ihm oder der Unzulänglichkeit seiner Agenten, sondern am widersprüchlichen Charakter der ökonomischen Verhältnisse, die er unangetastet lässt (auf denen er gerade beruht).« (ebd. 42f.) In den »Hochschulpolitischen Informationen« von 1972/73 erteilten die Roten Zellen/AK sich den Auftrag zu untersuchen, »wie Staatsbürger zu der Vorstellung kommen, der Staat sei als eigenständige ... und omnipotente Instanz das Erste in dieser Gesellschaft« (S. 29). Genau diese Vorstellung vertreten MG/GSP seit mehr als 30 Jahren.

<sup>61</sup> In einem Brief von Engels heißt es, Bakunin »behauptet, der Staat habe das Kapital geschaffen, der Kapitalist habe sein Kapital bloß von der Gnade des Staats. Da

Standpunkt ihres Nutzens und ihrer Interesse gegen die kapitalistische Gesellschaft wenden, findet eine recht spezielle Erklärung: »Zu diesem Umsturz ist es nicht gekommen; nicht weil die revolutionären Arbeiter, vom Fetisch geschlagen, die Verhältnisse wunder wie vernünftig gefunden hätten, sondern zu allererst dank des Wirkens der Staatsgewalt. Sie hat Klassenkämpfe niedergeschlagen und Klassenkampforganisationen unterdrückt.« (GSP 2/08: 113f.)

Diese Position lehnt die Erklärung des Gesellschaftsbewusstseins der Bevölkerung (vgl. Kapitel 3) aus den dem Kapitalismus eigenen »objektiven Gedankenformen« (MEW 23: 90)<sup>62</sup> ab und zieht ihr eine Repressionsthese vor.<sup>63</sup> »Unter dem Druck der Staatsmacht und mit sozialpolitischen Angeboten von Bismarck bis Hitler gelockt hat die Arbeiterbewegung Marx' Lektion in den Wind geschlagen und sich politisiert, d.h. den Erfolg der kapitalistischen Nation als Vorbedingung ihrer Ansprüche, also den Vorrang der Nation vor ihren materiellen Interessen anerkannt. Das ist durchaus im Sinn der so genannten ›systemimmanenten‹ Arbeiterinteressen an Lohn und Freizeit weder einleuchtend, noch zweckmäßig, vielmehr ein grandioser Fehler.« (ebd. 113f.) Sozialstaatliche Strukturen werden nicht aus Notwendigkeiten einer entwickelten kapitalistischen Gesellschaft erklärt (s. Kapitel 2), sondern als Lockmittel zur Förderung von politischer Akzeptanz aufgefasst. Die These von der Politisierung, derzufolge die Lohnabhängigen *von* ihren Interessen absehen und es *auf* den »Vorrang der Nation vor ihren materiellen Interessen« absehen, sieht ihrerseits ab von der ökonomischen Abhängigkeit des Florierens des einzelnen Betriebs von der Entwicklung des nationalen Gesamtkapitals.

Mit dem Rückgriff auf den Staat als archimedischen Punkt, als systemerhaltender und -integrierender Substanz, vollziehen Vertreter einer linken Variante des bürgerlichen Materialismus auf eigentümliche Weise den Übergang nach, der normale Bürger von ihrem bürgerlichen Materialismus zum Citoyen-Standpunkt kommen lässt. Das staatspolitisch befangene Bewusstsein bezieht sich auf den Staat, indem es, »statt die bestehende Gesellschaft

---

also der Staat das Hauptübel sei, so müsse man vor allem den Staat abschaffen, dann gehe das Kapital von selbst zum Teufel.« (MEW 33: 388) Vgl. auch MEW 4: 109.

<sup>62</sup> »Diese imaginären Ausdrücke entspringen jedoch aus den Produktionsverhältnissen selbst. Sie sind Kategorien für Erscheinungsformen wesentlicher Verhältnisse.« (MEW 23: 559)

<sup>63</sup> »Alle Staatsanwälte, Polizisten und Soldaten zusammengenommen (leisten) der ›Gesellschaft‹ keinen so großen Dienst als diese Form – Arbeitslohn.« (Most 1876: 37) Der von Johann Most verfasste Auszug aus dem »Kapital« wurde von Marx verbessert und stellenweise ganz neu verfasst.

(und das gilt von jeder künftigen) als *Grundlage* des bestehenden Staats (oder künftigen, für künftige Gesellschaft) zu behandeln, den Staat vielmehr als ein selbständiges Wesen behandelt.« (MEW 19: 28) Die Überbewertung des Staates teilen MG/GSP mit naiven Reformisten. Letztere meinen, den Tiger reiten und leiten zu können, wie sie es wollen.

## Kapitel 5

# Wie vor lauter Fixierung auf die Akteure und ihre Interessen der Kapitalismus nicht als System begriffen wird

*»Ein Kollege, einst ein Rebell, / sagt: »Alles ist strukturell. / Man lebt in Systemen, / was soll ich mich schämen.« / Der Kerl arrivierte sehr schnell.«*  
*Hans Paul Bahrdt*

Manche Kapitalismuskritiker betonen gegen eine unmittelbare Charakterisierung des Kapitalismus als sich selbst reproduzierendes System, wie wichtig es sei, die bestimmten Zwecke und Interessen der Akteure in den Blick zu bekommen (vgl. z.B. den Artikel zum »Ums Ganze-Bündnis« in GSP 2013, H.1). In der Vorstellung eines unentrinnbaren Zwangs, dem alle wirtschaftlichen Akteure unterliegen, gehe das Bewusstsein für die Differenz zwischen den Interessen und Zwecken der Lohnarbeiter und der Kapitalbesitzer verloren.<sup>64</sup> Es verschwinde die Erkenntnis, dass »all die existierenden Notwendigkeiten ... versachlichte Interessen und Zwecksetzungen sind« (Protokoll [s. Anm. 64], S. 2). Dieser Hinweis übersieht: Die Akkumulation des Kapitals resultiert nicht aus dem Interesse der Kapitalbesitzer, die den Rachen nicht voll genug bekommen können, sondern aus immanenten Widersprüchen der Kapitalverwertung (s. S. 28, Anm. 2). Richtig ist es gewiss, eine Aussage zu kritisieren, die den Kapitalismus in sein Prädikat (System) auflöst, also vom Kapitalismus allein die Systemhaftigkeit festhält. Berechtigt ist der Vorbehalt, es handele sich bei »System« um eine formelle Abstraktion, die auf materialiter ganz verschiedene Bereiche angewandt würde. Daraus folgt aber nicht die Notwendigkeit, auch dann auf den Systembegriff zu verzichten, wenn er aus dem bestimmten Inhalt der jeweiligen Materie entwickelt wird. Richtig ist die Kritik daran, die Vorstellung vom System sei oft mit der Passion für eine (von jeglichem anderen materialen Inhalt unabhängige) Ordnung verbunden. Zu Recht wird dem Gedanken widersprochen, bereits irgendeine Form sei angesichts des ohne sie vermeintlich drohenden Durcheinanders die vorzugswürdige Alternative. Die »formfordernde Gewalt des Nichts« (Benn 1989: 454) ist ein Gespenst. Der Systemgedanke

---

<sup>64</sup> Protokoll Münchner GSP-Jourfixe 3.6.2013, S. 4, <http://www.gegenstandpunkt.de/jourfixe/prt/jfix.html>

wird zudem dann problematisch, wenn er abstrakt geltend macht, in einem System sei jedes Moment auf die anderen Momente des Systems und auf dessen Aufbaustruktur angewiesen. Dann lässt sich die Notwendigkeit des jeweiligen Moments bereits durch ein unaufwendiges Gedankenexperiment begründen. Man lässt innerhalb eines Systems (bzw. unter seiner stillschweigenden Voraussetzung) ein Moment weg und schnell ergibt sich die zwingende Unabkömmlichkeit just dieses Moments.<sup>65</sup> Ein solches Systemdenken fasst bspw. die Arbeitenden als ein notwendiges Moment des Wirtschaftssystems auf. Dieses Moment bedarf dann – so die Argumentation<sup>66</sup> – des Kapitals (als eines anderen notwendigen Moments des Systems). Innerhalb des kapitalistischen Systems ist das richtig. Insofern der Kapitalismus aber nurmehr als Teilmenge von Systemen überhaupt aufgefasst wird, nicht mehr als spezifisch kapitalistisches System, verschwindet der Gedanke, dass sich die Wirtschaft auch anders als kapitalistisch organisieren lässt.

MG/GSP belassen es nicht bei dieser Kritik.<sup>67</sup> Sie bestehen darauf, dem Kapitalismus das *Attribut*, ein System zu sein, abzusprechen. Der Kapitalismus funktioniere laut MG/GSP nur aufgrund »des Fehlers der Mitglieder dieser Klasse (der Lohnabhängigen – MC), sich zu den praktischen Nötigungen, denen sie sich ausgesetzt sieht, affirmativ zu stellen« (GSP 2013, H. 1). »Von wegen also ›Ohnmacht‹, zu der das System seine proletarischen Interessen ›zwingt‹: Würden die sich selbst in der Wahrnehmung ihrer Belange nicht für ohnmächtig erklären und stattdessen die Korrektur ihres Fehlers praktisch auf den Weg bringen, wäre schlagartig Schluss mit dem kapitalistischen Unfug.« (ebd.) Solche Sätze sagen sich ebenso leicht, wie sie das eigentliche Problem aussparen: die Ursachen für die faktische Abhängigkeit der Individuen vom Kapitalismus. Diese Abhängigkeit wird zum Thema durch Fragen wie folgende:

Wie können sich die Akteure aus Situationen befreien, die sich als »Falle« oder »Zirkel« beschreiben lassen? Bei einer Falle handelt es sich um eine unerwünschte Situation, der die Beteiligten nur schwer entkommen können. Im Kapitalismus bildet die Konkurrenz ein Beispiel für einen Selbst-

---

<sup>65</sup> »Das Ganze eine Tautologie. Wenn ein Volk einen Monarchen und eine mit ihm notwendig und unmittelbar zusammenhängende Gliederung hat, d.h., wenn es als Monarchie gegliedert ist, so ist es allerdings, aus dieser Gliederung herausgenommen, eine formlose Masse ...« (MEW 1, S. 230) ... und bedarf *dann* von sich aus des Monarchen (oder eines funktionalen Äquivalents).

<sup>66</sup> Sie reproduziert stillschweigend das Arbeitsgemeinschaftsmodell der verschiedenen Produktionsfaktoren auf der kapitalistischen »Oberfläche«, vgl. Kapitel 2.

<sup>67</sup> Die elaborierteste Fassung der von MG/GSP vertretenen bzw. zu ihr passenden Kritik an der Systemtheorie findet sich bei Gikas 1986.

läufer, aus dem die Beteiligten nur bei Strafe ihres ökonomischen »Unterganges« auszusteigen vermögen, solange sie nicht kollektiv imstande sind, die Konkurrenz als gesellschaftliche Struktur praktisch zu überwinden. Um eine Falle handelt es sich auch bei einer dualistischen Problemstellung. In ihr kommen ausschließlich zwei Seiten vor. Sie sind zueinander alternativ. Die Entscheidung für jede der beiden Seiten erweist sich als unpraktikabel.<sup>68</sup> Von einem Zirkel spricht man bei einer Handlungssequenz, in der die Handlung die sie notwendig machenden Ursachen verstärkt. In einem Zirkel stecken die Lohnabhängigen mit ihrem ebenso notwendigen wie seine Ausgangsbedingungen reproduzierenden gewerkschaftlichen Lohnkampf (s. Kapitel 2).

Die Frage, ob die eigenen Interessen im Kapitalismus gut oder schlecht bedient seien, lässt sich nicht trennen von der Frage, wie sich die Wirtschaft als in sich kohärentes Ganzes<sup>69</sup> anders als kapitalistisch organisieren lasse.<sup>70</sup> Die Beantwortung dieser Fragen kommt an systemischem Denken nicht vorbei.

---

<sup>68</sup> »Verlangt eine teilweise Reform und sie halten euch die Verkettung und die Wechselwirkung der Gesamtorganisation entgegen. Verlangt die Umwälzung der Gesamtorganisation, und ihr seid destruktiv, revolutionär, gewissenlos, utopisch und übergeht die partiellen Reformen. Also Resultat: lasst alles beim alten.« (MEW 5: 423)

<sup>69</sup> Auch für eine nachkapitalistische Gesellschaft gilt: Die verschiedenen Funktionen der Wirtschaftsordnung – Informationsbeschaffung und -weitergabe, Steuerung und Lenkung, Kontrolle sowie die Proportionierung der gesellschaftlich favorisierten Belange und Zwecke – sind miteinander rückgekoppelt. Störungen der Bestandsvoraussetzungen *eines* Imperativs durch einen anderen und daraus entstehende Folgedynamiken zeigen ex negativo die der Wirtschaft immanenten Wechselbeziehungen und Zugzwänge an. So führt bspw. die Subventionierung bestimmter Güter, mit dem Ziel, gesellschaftlichen Prioritäten zur Durchsetzung zu verhelfen, zu paradoxen Effekten, wenn sie die Erhebung wirklicher Kosten erschwert und bspw. das subventionierte Brot als Viehfutter benutzt wird.

<sup>70</sup> Es stellen sich damit Fragen wie folgende: Wie lässt sich eine Vergesellschaftung denken, in der ohne Konkurrenz, Ungleichheit und herrschaftliche Organisation des Betriebs (vgl. Kapitel 3, Pkt 1-7) hohe Leistungen und damit ein hohes Sozialprodukt angestrebt und erreicht werden? Wie lässt sich die aufgrund der Schwierigkeiten von Gemeineigentum existierende Legitimation des Privateigentums an Produktionsmitteln überwinden? Was kann an die Stelle der Gewinnorientierung des Kapitals treten, die *auch* ein vergleichsweise einfaches, da schon in der Tauschabstraktion von allen besonderen Inhalten abstrahierendes, quantitatives Kriterium im Unterschied zu einer aufwendigeren gesellschaftlichen Proportionierung der verschiedenen besonderen Qualitäten darstellt? (Vgl. zu den letzten beiden Punkten Kapitel 8).

Das konstitutive (nicht: normative)<sup>71</sup> Primat der Struktur gegenüber einzelnen Momenten bildet ein zentrales Merkmal von Systemen.<sup>72</sup> Die Erkenntnis eines einzelnen (an eine Pfahlwurzel erinnernden) Ursache-Wirkungs-Zusammenhangs versagt bei systemischen Gebilden. Punktuelle Eingriffe laufen an der dem System eigenen »Verkettung und Wechselwirkung der Gesamtorganisation« (MEW 5: 423) auf. Auf dieselbe Problematik stößt ein politisches Vorgehen, das schein konkret sich einer bestimmten Intervention widmet. Es muss erfahren, dass sie ganz andere Fragen aufwirft. Die politische Veränderung des vermeintlich umgrenzt und handhabbar Vorliegenden wird dadurch blockiert, dass seine Relationen mit anderen Momenten des Systems so verfasst sind, dass es zu Rückkopplungen kommt. In ihnen hat die isolierte Maximierung des Faktors A Effekte auf mit ihm interdependente Faktoren B, C usw. Diese führen zu nichtintendierten Rückwirkungen auf den Faktor A selbst. Der Reformgradualismus bietet ein gutes Beispiel für die Dilemmata, die aufgrund des Systemcharakters des modernen Kapitalismus für radikales politisches Handeln entstehen: »Die (unerwünschten – MC) ökonomischen Folgewirkungen von Verstaatlichungen lukrativer Schlüsselindustrien könnten nur bei gleichzeitiger Verhinderung von Kapitalflucht,

---

<sup>71</sup> Die MG hatte das Systemdenken gern mit dem Spruch kritisiert: »System – was will ein Teil schon mehr« (Münchener Hochschulzeitung, Ausgabe Soziologie 16.12.1986, S. 1).

<sup>72</sup> »Im vollendeten bürgerlichen System setzt jedes ökonomische Verhältnis das andere in der bürgerlichen-ökonomischen Form voraus. ... Dies organische System selbst als Totalität hat seine Voraussetzungen, und seine Entwicklung zur Totalität besteht eben darin, alle Elemente der Gesellschaft sich unterzuordnen, oder die ihm noch fehlenden Organe aus ihr heraus zu schaffen. Es wird so historisch zur Totalität. Das Werden zu dieser Totalität bildet ein Moment seines Prozesses, seiner Entwicklung.« (Marx 1953: 189)

Gewiss bewegt sich der Ausdruck »organisch« in problematischer Nähe zum »Organismus«. Gemeint ist vielmehr ein komplex gegliedertes Ganzes. »Marx arbeitet ... nicht ... mit der ›Deduktion‹ einer Kategorie aus einer anderen. Er arbeitet vielmehr die Funktion eines Elements innerhalb einer Struktur oder einer Struktur innerhalb eines Systems heraus und stellt die Ordnung dieser Funktionen dar.« (Godelier 1970: 18) Ein Beispiel: »Die einfachste ökonomische Kategorie, sage z.B. Tauschwert, ... kann nie existieren außer als abstrakte, *einseitige* Beziehung eines schon gegebenen konkreten, lebendigen Ganzen.« (MEW 13: 632) In Bezug auf die »Gliederung innerhalb der modernen bürgerlichen Gesellschaft« heißt es: »Es wäre also untubar und falsch, die ökonomischen Kategorien in der Folge aufeinander folgen zu lassen, in der sie historisch die bestimmenden waren. Vielmehr ist ihre Reihenfolge bestimmt durch die Beziehung, die sie in der modernen bürgerlichen Gesellschaft aufeinander haben. ... Die Grundrente kann nicht verstanden werden ohne das Kapital. Das Kapital wohl aber ohne die Grundrente.« (MEW 13: 648)

Inflation, Massenentlassungen und Investitionsstop in den vorher mit Durchschnittsprofit arbeitenden Branchen konterkariert werden. Dies aber bedeutet eine Außerkraftsetzung des Profitprinzips für ein Vielfaches der unmittelbar von der eigentlich beabsichtigten Verstaatlichung betroffenen Einzelkapitale. ... Der Gradualismus verunmöglicht sich also selbst: Auf Grund der mit Sicherheit einzukalkulierenden ökonomischen Reaktionen des Kapitals auf die ersten Schritte müssen die zweiten, dritten etc. Schritte gleichzeitig mit oder nach dem ersten Schritt erfolgen, soll der erste Schritt nicht wirkungslos bleiben. Analoges gilt für die politische Ebene.« (Heimann/Zeuener 1974: 142)

Das System ist eine Struktur der Relationen zwischen verschiedenen, in unterschiedlichen Abhängigkeiten zueinander stehenden Elementen. Diese Systemstruktur vermag vielerlei äußere Inputs und Einwirkungen zu assimilieren. Gegenüber der Systemstruktur problematische Effekte der Außenwelt lassen sich innerhalb des Systems kleinarbeiten und neutralisieren. Die Systemstruktur enthält ein »negatives Koexistenzgesetz, das die Anzahl gleichzeitig möglicher Zustände einschränkt und damit auf eine theoretische ableitbare Restriktion der Entwicklungsmöglichkeiten des Gesamtsystems und seiner Teilstrukturen hinausläuft. So ist es innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise nicht möglich, die Arbeitsproduktivität über einen längeren Zeitraum hinweg permanent signifikant zu erhöhen, ohne dadurch in gesellschaftlichem Umfang die Verwertungsbedingungen des Kapitals zu verschlechtern.« (Koczyba 1979: 169f.) Die Systemstruktur bestimmt die »möglichen Positionen und Bewegungen der Teile ..., ohne dass damit für den Einzelfall definitive Prozessverläufe festgelegt wären (effektiver Fall der Profitrate, Ausbrechen einer Krise zu einem bestimmten Zeitpunkt etc.)« (ebd.). Das System vermag seine grundlegenden Strukturen invariant zu halten bzw. sich zu reproduzieren und zugleich Störungen als Anregungen dafür zu nutzen, sich zu »modernisieren«. Aversive Außenreize nutzt es, um sein Immunsystem zu trainieren. Starrheit der konstitutiven Strukturen und Flexibilität ihrer Operationsmodi koexistieren. In diesem Sinne gilt: »Wenn wir wollen, dass alles bleibt, wie es ist, dann ist es nötig, dass alles sich verändert.« (Giuseppe Tomasi di Lampedusa: Der Leopard)

Das Funktionieren eines gesellschaftlichen Systems bemisst sich nicht nur an seinem Output.<sup>73</sup> Darüber hinaus bringt es Resultate hervor, die zu

---

<sup>73</sup> »Das Kapitalverhältnis setzt die Scheidung zwischen den Arbeitern und dem Eigentum an den Verwirklichungsbedingungen der Arbeit voraus. Sobald die kapitalistische Produktion einmal auf eignen Füßen steht, erhält sie nicht nur jene Schei-

seiner Voraussetzung umschlagen. Es generiert und reproduziert *bestimmte* Trennungen und Verhältnisse, die zu seinem Funktionieren notwendig sind. Diese Selbstorganisation und -reproduktion des Systems des Kapitalismus<sup>74</sup> ist aus seinen Strukturen materialiter zu erklären und lässt sich ihm nicht als Systemzweck teleologisch bzw. funktional zuschreiben. Dieses Missverständnis kann jedoch – im Unterschied zum Vorgehen von Ideologiekritikern, die die Kritik an der ideologischen Auffassung von der Wirklichkeit mit der Analyse dieser Wirklichkeit verwechseln – kein Argument dafür bilden, die Selbstreproduktion des Kapitalismus nicht als systemisch zu begreifen. Wenn der Kapitalismus als System aufgefasst wird, dann muss mitgedacht werden, dass es sich dabei weder um ein geschlossenes noch autopoietisches System handelt. Letzteres erzeugt *alle* Voraussetzungen und Bedingungen seiner selbst aus sich selbst. Mit *diesen* beiden Systembegriffen würde auch die Aufmerksamkeit dafür verstellt, wie der Kapitalismus gerade seine Produktionsbedingungen und Voraussetzungen durch negative Effekte auf sie untergräbt.

Der Ausfall an systemischer Aufmerksamkeit zeigt sich auch angesichts der monokausalen Erklärung der Entstehung des Kapitalismus (z.B. bei MG/GSP). »Die« Ursache für sie sei die gewaltsame Trennung der Arbeitenden von den Produktionsmitteln durch den Staat. Diese Erklärung nimmt den Staat als unbewegten Bewegten aus seinem Eingebundensein in die jeweilige Produktionsweise und Gesellschaftsformation heraus. Sie stellen Systeme dar. Ihre Elemente sind die Produktionsverhältnisse, die Produktivkräfte bzw. das Verhältnis zur Natur u.a. Produktionsweisen unterscheiden

---

dung, sondern reproduziert sie auf stets wachsender Stufenleiter.« (MEW 23: 742) »Als Resultat des Produktions- und Verwertungsprozesses erscheint v.a. die Reproduktion und Neuproduktion des Verhältnisses von Kapitalist und Arbeiter. Dies soziale Verhältnis, Produktionsverhältnis, erscheint in fact als ein noch wichtigeres Resultat des Prozesses als seine materiellen Resultate.« (Marx 1953: 596) »Es ist die Zwickmühle des Prozesses selbst, die den einen stets als Verkäufer seiner Arbeitskraft auf den Warenmarkt zurückschleudert und sein eigenes Produkt stets in die Kaufmittel des anderen verwandelt. In der Tat gehört der Arbeiter dem Kapital, bevor er sich dem Kapitalisten verkauft.« (MEW 23: 603) Der Lohnabhängige kommt »beständig aus dem Prozess heraus, wie er in ihn eintrat – persönliche Quelle des Reichtums, aber entblößt von allen Mitteln, diesen Reichtum für sich zu verwirklichen« (MEW 23: 595f.).

<sup>74</sup> Diese Reproduktion durch sich selbst ist beim Kapitalismus nicht vollständig, sondern bedarf staatlicher Eingriffe, insofern manche der notwendigen Bedingungen des Kapitalismus durch ihn nicht selbst generiert werden können. Dies ändert aber nichts am hauptseitig selbstreproduktiven Charakter des Kapitalismus. Kapitalismus beinhaltet keine vom Staat eingerichtete und getragene Wirtschaft; vgl. Kapitel 4.

sich in der Form, in der die Mehrarbeit abgepresst wird (MEW 23: 231, 249ff.), in den Formen der Arbeitsteilung (ebd. 377ff.) sowie in den Produktionsmitteln (ebd. 194f.). Erst aus der Gefügeordnung dieser verschiedenen Momente lassen sich zentrale Fragen beantworten, die das Zustandekommen des Übergangs in den Kapitalismus betreffen. Vier Fragen seien hier exemplarisch genannt:

- Warum hat »der Staat« im Merkantilismus ein Interesse an der Förderung kapitalistischer Betriebe, warum nicht in China? Es handelt sich um ein Land mit im Vergleich zu Europa leistungsfähigerer Verwaltung, mit weiter entwickelter Staatlichkeit (als »Zentralnervensystem der großdimensionalen Bewässerungslandwirtschaft«, Wittfogel 1932: 608), mit großer Bevölkerung und mit einer langen Liste von Erfindungen (»Papier, Schwarzpulver, Kompass, Seismograph, Druckerpresse«, Herrmann 2013: 28).
- Wie kann die Fixierung der Nachfrage der Herrschenden auf Luxuswaren überwunden werden? Sie legt die Entwicklung der Technologie auf eine Verfeinerung des Gebrauchswertangebots fest und nicht auf die Erhöhung der Arbeitsproduktivität (Janossy 1979: 60).
- Wie kann die Abhängigkeit des mittelalterlichen städtischen Handwerks vom Abgabenstrom aus der Landwirtschaft an die Herrschenden und von deren daraus finanzierter Nachfrage nach Handwerksleistungen überwunden werden? Bei der wenig veränderlichen Größe dieses Abgabenstroms befinden sich die verschiedenen Zünfte bzw. Zunftbetriebe in einem Nullsummenspiel. Die Ausdehnung des einen Betriebs würde die Einschränkung des anderen beinhalten. Schon insofern unterliegen die Proportionen Zunftregeln. Eine kapitalistische Konkurrenz (inkl. Positivsummenspiel) und die »Akkumulationslawine« können nicht eingangkommen (vgl. Janossy 1979: 78f.).
- Was sind die Ursachen dafür, dass es im Vereinigten Königreich England zu einer Verdoppelung der Ertrags pro Landarbeiter von 1760-1800 kam, während in Deutschland und Österreich die Produktivität stagnierte? Erst diese Produktivitätssteigerung senkt den Anteil der Ausgaben für Lebensmittel am Konsum der ärmeren Schichten und ermöglichte auch ihnen eine Nachfrage nach anderen Waren. »Der moderne Kapitalismus konnte erst entstehen, als sich die unteren Schichten mehr als nur die allernötigsten Lebensmittel leisten konnten. Die Industrialisierung begann in England, weil dort die Reallöhne doppelt so hoch lagen wie im restlichen Europa.« (Herrmann 2013: 50) Erst wenn Löhne relativ hoch sind, rechnen sich für den Unternehmer Maschinen. Sie wiederum steigern die Produktivität und deren Zunahme trägt zum Wirtschaftswachstum bei.

Die vier angeführten Fragen zeigen: Wer sich (wie MG/GSP) allein auf die Trennung der Arbeitenden von den Produktionsmitteln fixiert, vermag die Entstehung des Kapitalismus nicht zu erklären. Die leerformelhafte Erklärung der vermeintlich staatlichen Einführung des Kapitalismus durch den Nutzen, den der jeweilige Staat von ihm habe, unterstellt das, was sie zu erklären beansprucht. Dieser Nutzen bilde – dieser Erklärung zufolge – den Grund für »den Staat«, die Arbeitenden von den Produktionsmitteln zu trennen. Das Nutzenkalkül »des Staats« setzt aber die *praktische Erfahrung* voraus, die kapitalistische Produktionsweise sei effizienter als andere. Um diese Erfahrung machen zu können, müsste der Staat, dem die *Einführung* des Kapitalismus zugeschrieben wird, ihn bereits *vorfinden*.

Reflexhaft greifen MG/GSP angesichts derjenigen Momente des Kapitalismus, deren angemessener Begriff nicht ohne den des Systems auskommt, zur Kritik an ideologischen Vorstellungen vom »System«. Diese Kritik formuliert aber kein Argument dafür, warum es notwendig sei, sich von einem unideologischen Begriff gesellschaftlicher Systeme zu verabschieden. Eine Folge dieser Verabschiedung ist, sowohl die reale Systemhaftigkeit des Kapitalismus als auch die Inhalte des Bewusstseins, die sich auf sie beziehen (s. Kapitel 3), nicht denken zu können.



## Zweiter Teil

# Wovon absieht, wer es darauf absieht, den bürgerlichen Materialismus zum Leitbild der Gesellschaft und des individuellen Handelns in ihr zu erheben

## Kapitel 6

# Bescheidene Zwecke des bürgerlichen Materialismus und seiner linken Varianten

### a) Arbeit und Produktivkräfte

*»einer der härtesten Realitätsbrocken,  
mit denen wir es heute zu tun haben, die Technologie.«  
(Negt 1994: 236)*

»Entscheidend ist, was hinten rauskommt« – so der frühere Bundeskanzler Helmut Kohl während einer Pressekonferenz am 31.8.1984. Die Ausrichtung der Arbeit auf Nutzen, Zweck-Mittel-Rationalität und Effizienz geht damit einher, die eigenen problematischen Effekte des Arbeitsprozesses für die Bildung der Sinne und Fähigkeiten der Arbeitenden auszublenden. Die Arbeitstechnologie und -organisation erscheinen als effiziente Mittel und als alternativlose Sachzwänge. Sie gelten insofern als unproblematisch.

Eine Teilmenge des Nützlichkeitsparadigmas bildet die strikte Trennlinie zwischen dem Reich der Notwendigkeit und dem Reich der Freiheit. Demgegenüber geht es darum, »die scharfe Grenze zwischen notwendiger Arbeit ... und freier Tätigkeit zwar nicht einzuebnen (das hieße sicherlich zuviel erhoffen), doch immerhin durchlässig zu machen« (Bahro 1977: 495). Das »Produktionsziel reiche Individualität« (ebd. 489ff.) erfordert für die notwendige Arbeit: »Verkürzung der psychologisch unproduktiven Arbeitszeit innerhalb der notwendigen Arbeitszeit« (ebd. 495). »Diese neue Ökonomie der Zeit wird auch Kosten (abstrakte Arbeitszeit) sparen, aber in erster Linie konkrete Lebenszeit gewinnen.« (ebd. 496) In dieser Perspektive geht es bei der Einrichtung der Arbeitsorganisation und der Arbeitstechnologie im Gegensatz zum bürgerlichen Materialismus darum, die Entwick-

lung menschlicher Fähigkeiten und Sinne sowie die Überwindung subalternen Tätigkeiten zu einem zentralen Ziel zu erheben. Arbeit ist immer auch Verfertigen und insofern zweck-mittel-instrumentell. Sie unterliegt in dieser Hinsicht Effizienzgesichtspunkten. Arbeit und Tätigkeit sind Auseinandersetzung mit der Härte und Heteronomie der Natur. Das Verfertigen, Organisieren und Verwalten von Gebrauchsgegenständen einerseits und Arbeit und Tätigkeit als Entwicklung menschlicher Fähigkeiten und Sinne andererseits sind zweierlei.<sup>1</sup>

Arbeit und Tätigkeit sind auch »durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt« (MEW 25: 873). Arbeit geht darin aber nicht auf. Dies anzuerkennen heißt, die Produktivität so zu fassen, dass »nicht länger das gegenständliche quantifizierbare Produkt als einzige relevante Objektivierung gelten« kann (Lippe 1981: 53). Die Verengung des Begriffs der Arbeit ist ebenso aufzuheben wie die der Produktivität.

Nicht science-fiction-Phantasten, sondern »gestandene« Techniker, Ingenieure und Wissenschaftler bei Lucas Aerospace<sup>2</sup> im England der 1970er Jahre haben die Frage nach einer »arbeiterzentrierten« Technik gestellt. Die Arbeitszeit wird als Lebenszeit zum Thema.<sup>3</sup> Die Umgestaltung der Arbeit kann dann nicht »in bloß organisatorischen Begriffen gesehen werden«, sondern beinhaltet die »Infragestellung der Grundsätze selbst, die die Entwicklung von Technologie bestimmen. Zu diesem Zweck schlagen die Arbeiter von Lucas eine Reihe von Geräten vor, die die historische Tendenz umkehren würden, menschliches Wissen zu objektivieren und dem Arbeiter als fremde,

---

<sup>1</sup> Im Prozess der Erarbeitung eines Produkts bzw. einer Dienstleistung kann der Arbeitende auf die vorfindliche Qualität seiner Sinne, Fähigkeiten und Reflexionsvermögen reflektieren, insofern das Produkt oder die Dienstleistung sowie der Prozess der Tätigkeit dem Arbeitenden diese Sinne, Fähigkeiten und Reflexionsvermögen vergegenwärtigen. »Die Grundfähigkeit des Geistes« besteht darin, »sich von sich selbst lösen zu können, sich gegenüberzutreten wie einem Dritten, gestaltend, erkennend, wertend, und erst in dieser Form das Bewusstsein seiner selbst zu gewinnen.« (Simmel 12: 221)

<sup>2</sup> Lucas Aerospace war seinerzeit Europas größtes Unternehmen für Design und Herstellung von Flugzeugsystemen und -ausrüstungen. »LA liefert Teile der Ausrüstung fast aller europäischer Flugzeugprojekte der letzten Jahre. Die Stärke von LA liegt nicht in der Massenproduktion, sondern in der Herstellung kleiner, sehr spezialisierter Serien. Dem entspricht auch die technische Ausstattung des Unternehmens, v.a. ausgedehnte Forschungs- und Entwicklungsabteilungen.« (Löw-Beer 1978: 9)

<sup>3</sup> »Ist es möglich, eine nicht weniger effiziente Technologie zu haben, die nicht die tayloristische Denkweise verkörpert, sondern die im Gegenteil die menschlichen Fähigkeiten und Qualifikationen derjenigen, die mit ihr arbeiten, akzeptiert und auf sie abgestimmt ist?« (Rosenbrock, zit. nach Löw-Beer 1981: 88)

ihm feindliche Kraft entgegenzustellen.« (Cooley 1978: 208) Soll die mit der gegenwärtigen Technik meist verbundene Vereinseitigung und Depotenziierung menschlicher Sinne und Fähigkeiten überwunden werden, so bedarf es einer Technik, »die menschliche Arbeit nicht allein unter ihren funktionalen Aspekten für die Produktion« betrachtet, »sondern als eigenen Bezugspunkt für die Entwicklung von Produktionskonzepten« (Pekruhl 1995: 116). »Qualifikationen dienen (dann – MC) nicht allein der Bewältigung je gegebener Arbeitsaufgaben, sondern auch der Gestaltung und Weiterentwicklung der Arbeitstätigkeit selbst.« (ebd. 118) Anzustreben ist eine Technologie, »die von den Arbeitern dazu verwendet werden könnte, bestimmte Bereiche ihrer Tätigkeit zu automatisieren, ohne jedoch gleichzeitig den lebendigen Arbeiter zum bloßen Anhängsel der ›lebendigen Maschinerie‹ zu degradieren« (Löw-Beer 1981: 93).<sup>4</sup> Es geht um einen Paradigmenwandel in der Technik, durch den sie daraufhin beurteilt wird, inwieweit sie sensitive und intellektuelle Fähigkeiten und Vermögen der Arbeitenden aktiviert. »Telechirische Instrumente«<sup>5</sup> sollen »die historische Tendenz umkehren, die menschliche Geschicklichkeit zu vermindern oder zu verobjektivieren« (Cooley 1979). »Statt dass sich die Hand aus der Not, produzieren zu müssen, auch zum Produzieren befreite, befreit sich die Produktion von der Hand, bis sie überflüssig zu sein scheint.« (Heinemann 1982: 183) Konzepte anthropozentrischer Produktionstechnologie plädieren für die »Rückkehr der menschlichen Hand in den Produktionsprozess, die sie nicht wieder an ihn kettet« (ebd. 184). Die Effizienzvorstellung und die Zweck-Mittel-Rationalität des bürgerlichen Materialismus schließen es aus, die skizzierte Umgestaltung der Arbeitstechnologie als möglich und deren gegenwärtige Gestalt als *nicht* alternativenlos aufzufassen. Bürgerlichen Materialisten mangelt es an emphatischem Möglichkeitssinn. In ihrem »Realismus« werden der Sinn für die Wirklichkeit

---

<sup>4</sup> »Aller kapitalistischen Produktion, insoweit sie nicht nur Arbeitsprozess, sondern zugleich Verwertungsprozess des Kapitals, ist es gemeinsam, dass nicht der Arbeiter die Arbeitsbedingung, sondern umgekehrt die Arbeitsbedingungen den Arbeiter anwendet, aber erst mit der Maschinerie erhält diese Verkehrung technisch handgreifliche Wirklichkeit.« (MEW 23: 446)

<sup>5</sup> »Telechirics« bezeichnen »ferngesteuerte Maschinen, bei denen ein Mensch einen oder mehrere Manipulatoren über seine Distanz hinweg steuert, indem er die natürliche Geschicklichkeit seiner eigenen Arme benützt und ein ›Feed-Back‹ an sensorischen Informationen von den Greifarmen und der Region, in der sie arbeiten, erhält.« (Thring 1973: 93) »Eine Vielzahl von Umständen des Arbeitsprozesses kann es erforderlich machen, telechirische Geräte einzusetzen: Radioaktivität, Stein Schlag, Explosionsgefahr, Gift, Arbeiten im Weltall oder unter Wasser, Hitze, Kälte, Lärm, Temperaturschwankungen etc.« (Löw-Beer 1981: 94)

und die Unterwerfung unter die gesellschaftlich herrschende Realität ununterscheidbar. Demgegenüber sagt Handke zu Recht: »Ja, alles war elendig normal. Wer sagt denn, dass die Welt schon entdeckt ist.«

Nicht nur die traditionellen kommunistischen Parteien ignorieren, dass die Umgestaltung von Arbeit und Produktionstechnologie ein notwendiges Element der Überwindung des Kapitalismus bildet. Es handelt sich um keinen Luxus, den man sich schenken könnte oder der einem als Nebenprodukt anderer Prozesse gratis zukäme, wäre erstmal das »Nächstliegende« oder Hauptsächliche erledigt. Für eine Kritik und Überwindung des Kapitalismus einzutreten ohne Kritik der kapitalistischen Arbeitstechnologie und der Arbeit entspricht dem Ansinnen, für die Abschaffung des Fußballspiels bei Aufrechterhaltung der Abseitsregel zu plädieren. Niemand kann sich »damit begnügen, die Arbeit zu erleichtern, die Arbeitszeit zu verkürzen und die Entlohnung zu erhöhen. Denn die kapitalistische Strukturierung der Arbeit bedeutet die Zerstörung des Arbeiters, die Negation seiner Freiheit, kurz: seine Entfremdung – unabhängig sogar von den unakzeptablen Endzielen der kapitalistischen Produktion. ... >Aller kapitalistischen Produktion ... ist es gemeinsam, dass nicht der Arbeiter die Arbeitsbedingungen, sondern umgekehrt, die Arbeitsbedingungen den Arbeiter anwendet« (MEW 23: 446). Deswegen beginnt die Emanzipation der Arbeiterklasse, ihre Machtergreifung, in dem Kampf um die Wiedergewinnung ihrer physischen, nervlichen, intellektuellen und kulturellen Integrität innerhalb der Arbeit, d.h. in dem Kampf um die Errichtung einer Machtposition, die die Selbstbestimmung des Produktionsprozesses ermöglicht.« (Gorz 1977a: 141) »Sofern die materielle Grundstruktur unverändert bleibt, kann die >kollektive Aneignung« der Fabrik in ihrer Gesamtheit nur eine völlig abstrakte Umwandlung des juristischen Eigentumstitels sein, eine Umwandlung, die ziemlich unfähig sein wird, der Unterordnung der Arbeiter ein Ende zu bereiten.« (ebd. 139f.)<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> »Wenn es sich ... um eine kollektive (und nicht staatliche), von den Produzenten durchgeführte Aneignung der Produktionsmittel und um einen Sieg der freiwilligen Zusammenarbeit über die hierarchische Aufteilung der Tätigkeiten handeln soll – dann müssen die unmittelbaren Produzenten die Techniken, die Arbeitsorganisation, die Verwendungsweise der Maschinen, die Anordnung der Arbeitsplätze und schließlich die Beziehung zur Wissenschaft und den Institutionen, die sie vermitteln (Schule), sich aneignen und dann von Grund auf neu gestalten. Denn die >Produktionsmittel«, das sind nicht nur die Einrichtungen und die Maschinen; das sind gleichermaßen die Techniken, die in den Maschinen und Einrichtungen verkörperte Wissenschaft, und sie beherrschen die Arbeiter als eine >sich von der Arbeit verselbständigt habende Produktionspotenz« (Marx).« (Gorz 1977a: 140) Zwischen »Selbständigkeit« (von

Das kapitalistische Regime der Arbeitsorganisation ist durch den Widerspruch charakterisiert zwischen hoher Qualifikation als Mittel zur Verbilligung des Produktionsprozesses und als Notwendigkeit bei komplexen Produkten einerseits und Vorbehalten andererseits: Hohe Qualifikation, Autonomie der Arbeitskräfte und Arbeitsgruppen statten die Arbeitenden mit Kompetenzen, Eingriffsmöglichkeiten und Machtmitteln aus.<sup>7</sup> Sie stärken die Werktätigen als (*mit dem Unternehmerlager*) rivalisierende Interessengruppe oder ermöglichen es, dass sie ihre Fähigkeiten *gegen* die kapitalistische Unternehmensführung wenden.<sup>8</sup> Dies gilt es im Kapitalismus zu verhindern.

Die Arbeitstechnologie findet unter kapitalistischen Verhältnissen eine Begrenzung durch den Imperativ der Kontrolle von oben.<sup>9</sup> »Kontrolle und

---

Wissenschaft und Technik), »Verselbständigung« gegenüber den Arbeitenden und deren »Beherrschung« bzw. einem Gegensatz der vorfindlichen Wissenschaft und Technik gegen sie ist zu unterscheiden (vgl. Creydt 2014).

<sup>7</sup> Einflussreich für die Kritik der Technik im Kapitalismus war die an Braverman anknüpfende Untersuchung Nobles (1978: 1984) zur Entwicklung der NC-Maschine. »Mit seinem Begriff des »social choice« wies er erstmals auf die relative Offenheit der technischen Entwicklung und die Wahlmöglichkeiten beim technischen Design, bei der Lösung ein und desselben technischen Problems hin. Noble untersuchte die Entwicklung numerisch kontrollierter Werkzeugmaschinen in den USA und stellte fest, dass neben den sich durchsetzenden NC-Maschinen am Anfang der Entwicklung durchaus eine technische Alternative, ein technisch-funktionales Äquivalent, im so genannten »record-play-back«-Verfahren zur Verfügung stand. Dass sich schließlich die NC-Linie in der Technikentwicklung durchsetzte, lässt sich laut Noble auf Herrschafts- und Kontrollinteressen des Managements gegenüber dem Produktionspersonal, dessen spezifisches handwerkliches Wissen durch die zentral-gesteuerten NC-Maschinen und die hierdurch mögliche weitere Teilung der Arbeit entwertet wurde, zurückführen.« (Hennen 1992: 31f.)

<sup>8</sup> »Wenn alle Arbeiter alle Aufgaben erledigen könnten, dann wäre es ihnen aufgrund ihrer Kenntnis des Produktionsprozesses möglich, sich zusammenzutun und die Produktion auf eigene Faust zu betreiben. ... Wenn man den Arbeitern insgesamt die Kenntnisse und Befugnisse zugesteht, sich mit allen Teilen des Produktionsprozesses zu befassen, wächst bei ihnen der Wunsch, autonom die Kontrolle auszuüben, und damit wird die Legitimität des Chefs als Koordinator der Produktion untergraben. Seine finanzielle Herrschaftsposition und seine Stellung als Vermittler zwischen Produzenten und Konsumenten beruht aber allein auf dieser unangefochtenen Legitimität.« (Bowles/Gintis 1976: 22)

<sup>9</sup> »Man könnte eine ganze Geschichte der Erfindungen seit 1830 schreiben, die bloß als Kriegsmittel des Kapitals wider Arbeiteremeuten ins Leben treten.« (MEW 23,459, s. auch MEW 4: 154f.) Emeute ist das französische Wort für Aufruhr oder Meuterei. Als dem Arbeitenden gegenüber »feindliche Potenz wird sie (die Maschine

Ausbeutung sind offenbar nicht voneinander zu trennen, jedoch ist die Unterscheidung zwischen maximaler Ausbeutung und maximaler Produktion von grundlegender Bedeutung; sie impliziert, dass der Kapitalismus die effektivste Produktionstechnologie nur insoweit anwendet, wie sie mit maximaler Kontrolle und Ausbeutung vereinbar ist. Das treibende Moment des Kapitals ist ein Maximum an Profit, und weil dies erfordert, total über die Arbeitskraft verfügen zu können, kann dieses Maximum im allgemeinen durchaus auf Kosten der größtmöglichen technologischen Effizienz und Produktivität gehen.« (Gorz 1973: 101) Marglin (1977) zeigt an der Entstehung des Kapitalismus, wie die Hierarchie im Betrieb weniger technischen und die Produktivität steigernden Maßgaben folgt, sondern Kontrollzwecken.<sup>10</sup> Gordon (1976) unterscheidet zwischen »qualitativer« und »quantitativer« Effizienz. Letztere bezieht sich auf das Verhältnis zwischen (größtmöglichem) Output und (geringstmöglichem) Input. »Qualitative Effizienz« beinhaltet, das Produktionsverhältnis im Arbeitsprozess selbst zu sichern.<sup>11</sup> Das heißt im Kapitalismus, die Kontrolle der Arbeitenden durch die Vorgesetzten zu gewährleisten und Widerstand durch die Arbeitstechnologie und -organisation zu erschweren. Experimente mit Teamarbeit und der Beteiligung der Arbeitenden an Entscheidungen zeigen Steigerungen der »quantitativen Effizienz«, sind aber im Kapitalismus aufgrund der Gefährdung »qualitativer Effizienz« nur begrenzt möglich.<sup>12</sup>

Der bürgerliche Materialismus, der die Produktion ausschließlich als effizientes Mittel zur Reichtumsmehrung betrachtet, ignoriert diese Problematik. Auch Vertretern der linken Variante des bürgerlichen Materialismus gilt Technologie materialiter als unproblematisch.<sup>13</sup> Die für die kapitalistische

---

– MC) laut und tendenziell vom Kapital proklamiert und gehandhabt. Sie wird das machtvollste Kriegsmittel zur Niederschlagung der periodischen Arbeiteraufstände, strikes usw. wider die Autokratie des Kapitals.« (MEW 23: 459) Marx zitiert eine Äußerung von Ure zur automatischen Spinnmaschine: »Sie war berufen, die Ordnung unter den industriellen Klassen wiederherzustellen.« (ebd.)

<sup>10</sup> »Katherine Stone hat in einer bahnbrechenden Untersuchung über die Entwicklung der amerikanischen Stahlindustrie nachgewiesen, dass die soziale Organisation der Arbeit durchaus nicht aus technologischer Notwendigkeit erwuchs, sondern aus dem Bedürfnis des Managements, den Produktionsprozess unter seine Kontrolle zu bringen.« (Bowles/Gintis 1976: 24)

<sup>11</sup> »Dies soziale Verhältnis, Produktionsverhältnis, erscheint in fact als ein noch wichtigeres Resultat als seine materiellen Resultate.« (Marx 1953: 362)

<sup>12</sup> Zur Auseinandersetzung mit übertriebenen Erwartungen in Bezug auf »neue Produktionskonzepte« vgl. Creydt 2014: 276f.

<sup>13</sup> Das Anliegen einer gesellschaftlichen Formbestimmung von Produktivkräften unterstreichend heißt es in Marx' Analyse des Arbeitsprozesses: »Die Arbeitsmittel

Ökonomie charakteristische Technologie kommt in ihrem Horizont nicht vor.<sup>14</sup> Unbegriffen bleibt, wie sich gesellschaftlich herrschende Formen in Technologien materialisieren.<sup>15</sup>

Linke, die sich am DDR-Marxismus orientiert haben, und MG/GSP sind sich darin einig, Arbeits- und Verwertungsstrukturen ließen sich wie Kern und Hülle leicht trennen. Die störende Hülle sei abzustoßen. Die Arbeit bildet in diesem Horizont eine im wesentlich nicht *qualitativ* gesellschaftlich umgestaltbare, sondern nur *quantitativ* veränderbare Angelegenheit. Die Arbeitstechnologie wird allein unter dem Gesichtspunkt der Steigerung der Produktivität und der damit ermöglichten Verringerung der Arbeitszeit wahrgenommen (quantitative Effizienz i.S. von Gordon), nicht im Sinne der »qualitativen Effizienz«. Wir haben es mit Linken zu tun, die faktisch damit einverstanden sind, »dass in allen bisherigen Revolutionen die Art der Tä-

---

sind nicht nur Gradmesser der Entwicklung der menschlichen Arbeitskraft, sondern auch Anzeiger der gesellschaftlichen Verhältnisse, worin gearbeitet wird.« (MEW 23: 195) Die MG erweist sich als technologieaffirmativ. Nicht nur, wenn sie der gesamten Anti-KKW-Bewegung pauschal Feindschaft gegen die Anwendung der modernen Naturwissenschaft und der modernen Produktivkräfte vorwarf (MSZ 16/1977, S. 1). Technologieaffirmativ argumentiert die MG auch dort, wo sie in ihrem »Kapital«-Kommentar die eben zitierte Stelle so interpretiert, als stünde dort nichts über die Arbeitsmittel als »Anzeiger der gesellschaftlichen Verhältnisse, worin gearbeitet wird« (MEW 23: 195): »An ihrer (der Arbeitsmittel – MC) Entwicklung lässt sich studieren, wie weit eine Gesellschaft die von ihr vorgefundenen Produktionsbedingungen beherrscht und im Produkt ihrer vergangenen Arbeit den ›general intellect‹ zur Bewältigung der ›ewigen Naturnotwendigkeit‹ einzusetzen gelernt hat.« (Resultate 2: 5) Vgl. auch die Kritik in der MSZ (1/1986: 49f.) am Buch von Ebermann und Trampert (Die Zukunft der Grünen, Hamburg 1984).

<sup>14</sup> »Arbeiterzentrierte Technik« oder Arbeitsorganisation sind kein Stichwort im »Historisch-Kritischen Wörterbuch des Marxismus«. Die breite Debatte um Lucas Aerospace und die in diesem Abschnitt 6a genannten Argumente für die Notwendigkeit einer grundlegend veränderten Produktionstechnologie kommen in den Artikeln »Arbeitsorganisation«, »Arbeitsteilung« (bzw. in dem dortigen Unterpunkt »vertikale Arbeitsteilung«) oder »Despotie des Kapitals« dieses Wörterbuchs nicht vor.

<sup>15</sup> »Die formale Verselbständigung dieser Arbeitsbedingungen gegenüber der Arbeit, die besondere Form dieser Verselbständigung, die sie gegenüber der Lohnarbeit besitzen, ist dann eine von ihnen *als Dingen*, als materiellen Produktionsbedingungen *unabtrennbare* Eigenschaft, ein ihnen als Produktionselementen *notwendig zukommender, immanent eingewachsener* Charakter. Ihr durch eine bestimmte Geschichtsepoche bestimmter sozialer Charakter im kapitalistischen Produktionsprozess ist ein *ihnen naturgemäß und sozusagen von Ewigkeit her, als Elementen des Produktionsprozesses eingeborner dinglicher* Charakter.« (MEW 25: 833 – Hervorhebung MC) Vgl. auch Marx 1953: 584f.

tigkeit stets unangetastet blieb und es sich nur um eine andre Distribution dieser Tätigkeit, um eine neue Verteilung der Arbeit an andre Personen handelte.« (MEW 3: 69f.)<sup>16</sup>

## **b) Konflikt zwischen arbeitsinhaltlichen Ansprüchen und gesellschaftlichen Formen sowie Zwecken der Arbeit**

Linke, die Kritik in Großbuchstaben schreiben, diagnostizieren überall dort, wo sich Arbeitende mit Inhalten ihrer Arbeit identifizieren, umstandslos Illusionen oder schädlichen Trost.<sup>17</sup> Die Identifikationen mit Fähigkeiten und

---

<sup>16</sup> Michael Heinrich kritisiert zu Recht die Auffassung, derzufolge Marx »den industriellen Produktionsprozess ›an sich‹ positiv sehe und nur dessen kapitalistische Hülle kritisiere. Dies war auch die Position des Marxismus-Leninismus.« (Heinrich 2004: 116) Heinrich geht unmittelbar vom Thema »industrieller Produktionsprozess« stillschweigend zu einem anderen Thema über, als spreche er über ein und dasselbe. Er erwähnt »einige Entwicklungslinien der Industrialisierung«, die »nicht nur aufgrund ihrer kapitalistischen Anwendung zerstörerisch« sind (ebd.). Als Beispiel dient ihm ... die Atomenergie. »Das destruktive Potenzial des Kapitals macht sich nicht nur in der Art der Anwendung einer Technologie geltend, sondern bereits in der Wahl bestimmter technisch-industrieller Entwicklungswege.« (ebd.) Den kapitalismusspezifischen Charakter an der Produktionstechnologie selbst aufzuzeigen, das unterbleibt.

<sup>17</sup> MG/GSP verdrehen oft das Objekt ihrer Kritik brutal, um das loswerden zu können, was sie für Kritik ausgeben. Bspw. nehmen sie sich Marie Jahodas Aussage vor, »die Erweiterung des sozialen Horizonts« und »die tägliche Demonstration einer kollektiven Zusammenarbeit« seien zwei »Erlebniskategorien«, »die die Arbeit so unentbehrlich machen« (Weser Kurier Bremen 17.4. 1982). Mit »Erlebniskategorie« ist klargestellt, dass es sich um den Beitrag der Arbeit für die Subjektivität handelt, nicht um ihre objektiven gesellschaftlichen Zwecke. Gewiss wäre es kritikwürdig, wenn das Erleben und die Betonung der subjektiv empfundenen Funktionalität an die Stelle gesetzt würden, an der die objektiv herrschenden Zwecke der Arbeit thematisiert gehören. Dass Jahoda dies tue, wird behauptet, nicht gezeigt. »Das Kapital schweißt Hinz und Kunz zur Belegschaft zusammen und setzt mit Lohngruppen eine flotte Arbeiterkonkurrenz ins Werk. Nur die Psychologie muss für ihre wunderbaren Leistungen der Arbeit wieder alles auf den Kopf stellen. Die Zusammenfassung der Leute zur Belegschaft und ihre organisierte Konkurrenz, die Mittel für die Produktion des Kapitals, erscheinen Frau Jahoda als das eigentliche Anliegen zur Herstellung einer Gemeinschaft, wofür der Zweck der Fabrikarbeit zum bloßen Hilfsmittel degradiert wird.« (Bremer Hochschulzeitung, 11.5.1982, S. 4)

Die MG schließt den durchaus für jeden Materialismus relevanten Aspekt der Kooperation und das Bedürfnis nach sozialer Anerkennung von vornherein mit Mystifikationen kurz.

Kompetenzen in der Arbeit lenke nur ab von der Erkenntnis der kapitalistischen Ursachen und Zwecke, aus denen die Arbeit gegenwärtig so eingerichtet ist, wie sie es ist. Ausgeschlossen bleibt der Übergang vom Bewusstsein eigener Sinne und Fähigkeiten sowie eigener Kompetenzen zu Überlegungen darüber, was und wie man anders und anderes produzieren könnte (und welche gesellschaftlichen Verhältnisse dafür notwendig wären).

Dem bürgerlichen Materialismus zufolge sehen es die Arbeitenden bei der Arbeit ab *auf* ihr Interesse, durch Arbeit Einkommen zu erzielen.<sup>18</sup> Eine solche Perspektive sieht von einem für die Kapitalismuskritik wesentlichen Widerspruch ab. Arbeitsinhaltliche Ansprüche bilden ein notwendiges und wenigstens für Berufsarbeit nicht zu tilgendes Moment kapitalistischer Gesellschaften. Solche »Maßstäbe und Ansprüche gehen aus den widersprüchlichen Strukturbedingungen der Berufsarbeit selbst hervor und sind damit in genau derselben Weise gesellschaftlich-historisch begründbar und ›realistisch‹ wie die anderen, gemeinhin als sehr viel unproblematischer empfundenen ökonomisch-tauschbezogenen Interessen und Ansprüche im Beruf. Etwas pointiert ausgedrückt wollen wir den Gedanken ausarbeiten, dass sich unser Gesellschaftssystem über den Beruf potenziell selbst kritisiert und in Frage stellt, indem es hier strukturell Zwecke für subjektives Handeln hervorbringen muss, die ihm zugleich widersprechen bzw. den Maßstab darstellen, an dem es selber kritisch zu messen ist.« (Beck/Brater/Daheim 1980: 265)

Zwar lässt sich mit der instrumentellen Orientierung vermeiden, die Arbeitsrealität schönzureden. Bisweilen wird dafür der soziale Sinn der Arbeiten *für* ihre Empfänger oder der Dienst für sozial respektable Belange bemüht. Zugleich geht die instrumentelle Arbeitsorientierung mit einer Delegation der Inhaltsbestimmung an Arbeit»geber« und mit einer entsprechenden Entmündigung der Arbeitenden einher. »In dem Maße dagegen, in dem die Arbeitenden ihre Arbeit aus subjektiven Motiven heraus inhaltlich ernstnehmen, entwickeln sie Vorstellungen und Ansprüche in Bezug auf diese Arbeit, werden sie in diesem Sinne zu deren bewusstem Subjekt, das nach eigenen Kriterien gestaltend und fordernd eingreift« (Beck/Brater 1976: 209), und stellen das arbeitsinhaltliche Verfügungsmonopol der Arbeitgeber infrage. Insgesamt verbindet sich mit dieser arbeitsinhaltlich mo-

---

<sup>18</sup> »Das Produkt seiner Tätigkeit ist daher auch nicht der Zweck seiner Tätigkeit. ... Die zwölfstündige Arbeit ... hat ihm (dem Arbeitenden – MC) keinen Sinn als Weben, Spinnen, Bohren usw., sondern als Verdienen, das ihn an den Tisch, auf die Wirtshausbank, ins Bett bringt.« (MEW 6: 400f.)

tivierten Gesellschaftskritik eine Utopie, in der »Arbeitsbedingungen und -ziele sich tatsächlich nach menschlichen Bedürfnissen richten, Persönlichkeit wirklich in der Arbeit entfaltet und gefordert wird, Produktionsarbeiter tatsächlich Nützliches herstellen, Werbefachleute wirklich kritische Informationen erarbeiten, Ärzte tatsächlich heilen, Lehrer Schülern wirklich Sinnvolles beibringen.« (ebd. 212) Diese Perspektive bildet ein zentrales Thema in Teil I von Creydt 2014. Aus Platzgründen belasse ich es hier bei wenigen Beispielen.

Baethge sieht einen »Kristallisationspunkt auch sozialer Identität und politischer Organisation« in der »moralischen Qualität der Arbeit – das meint die Berücksichtigung von Sinnbezügen, das Interesse am Erhalt der inneren und äußeren Natur und die Herstellung diskursiver Kommunikation in der Arbeit. ... Keine Belege, wohl aber erste Indizien, dass es dafür subjektive Voraussetzungen gibt, sind die Befunde über die beträchtliche ökologische Sensibilität von Arbeitern und von hochqualifizierten Industrieangestellten ... oder der Hinweis aus der Untersuchung ... über die Entstehung eines postkonventionellen Moralbewusstseins bei Facharbeitern. Gewiss ist dies noch eine arg schmale empirische Basis, aber: was das Morgen ankündigt, kann heute ja kaum schon repräsentativ sein.« (Baethge 1994: 254)

Auseinandersetzungen um Arbeitsinhalte finden auch statt bei Informatikern und Programmierern – vgl. bspw. den Chaos Computer Club oder die Initiativen für freie Software. Man kann auch die Piraten-Partei – bei aller inhaltlicher Kritik – als einen Ausdruck davon sehen, dass im Bereich der Informations- und Kommunikations-Technologien Tätige ihre Fähigkeiten, Kenntnisse und Sensibilitäten politisch wenden und die »Vision einer freien Wissensordnung« (Paetau 2010) vertreten.<sup>19</sup>

In der »Agraropposition«<sup>20</sup> von Bauern<sup>21</sup> und Naturschützern entwickelt sich aus den Fähigkeiten und Kenntnissen des Umgangs mit Natur ein Bewusstsein davon, dass die kapitalistische Bewirtschaftung der Natur einer pfleglichen Landwirtschaft abträglich ist. In der Ökologie- und Nachhaltigkeitsdiskussion kommt es zu einer Mobilisierung technischer, naturwissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Intelligenz und Fähigkeiten gegen

---

<sup>19</sup> Vgl. zur Piratenpartei und dieser Vision Paetau 2010. Vgl. auch die Analyse von Felix Stalder (2011), der die von der Piratenpartei vertretene Suchperspektive der »liquid democracy« auf die Krise der Repräsentation und den Wandel der Arbeit bezieht.

<sup>20</sup> Zur Geschichte der Agraropposition in den letzten 25 Jahren vgl. <http://www.agrarbuendnis.de/index.php?id=80>.

<sup>21</sup> Ein wesentlicher Akteur ist hier die »Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft e.V. (AbL)«. Vgl. <http://www.abl-ev.de/die-abl.html>

die herrschenden Zustände. Die Natur-, Agrar- und Ernährungsproblematik betreffend sind Initiativen gegen Gentechnik tätig. Im Agrarbereich gibt es die Auseinandersetzung zwischen agroindustriellem Komplex und einer gegenüber ihr praktizierten Dissidenz in der *Biolandwirtschaft*.

In Schulen geraten Lehrer in Widerspruch zu staatlichen Vorgaben, die die Schülerzahlen, die Unterrichtszeiten sowie die Selektionsfunktion der Schule betreffen und es oft nicht erlauben, dass die Lehrer den Schülern und den Unterrichtsinhalten gerecht werden. Im *Gesundheitsbereich* wird einer Minderheit der dort tätigen Kräfte (vgl. bspw. kritische Listen in den Ärztekammern)<sup>22</sup> deutlich, dass den Sinn für die Ursachen von Krankheiten ernstzunehmen heißt, nach gesellschaftlich vermeidbaren Ursachen von Krankheit zu fragen. Die Liste »Fraktion Gesundheit« erhielt bei den Wahlen zur Ärztekammer in Berlin im Herbst 2010 2.639 Stimmen oder 25,2% der abgegebenen Stimmen. In ihrem Programm wird die Kritik einer relevanten Minderheit der Ärzteschaft an herrschenden ökonomischen Imperativen deutlich.<sup>23</sup>

Die Vorläuferorganisation der MG, die Roten Zellen/Arbeitskonferenz, hatte in der ersten Publikation, mit der sie in der alten Bundesrepublik landesweit in Erscheinung trat, dem Band »Wissenschaft und Kapital« (München 1972/Marburg 1973), die Widersprüche in der professionellen Arbeit noch im Blick. »Die Kritik der jeweiligen Einzelwissenschaft muss hinführen zu der Beschäftigung mit den kapitalistischen Produktionsverhältnissen: auf diese Weise stellt das sozialistische Studium zugleich eine Vorbereitung der Studenten auf ihren künftigen Beruf dar. Er befähigt z.B. – um bei dem von uns gewählten Beispiel zu bleiben – Germanisten, in der Lehrpraxis (es heißt wirklich Lehrpraxis und nicht Lehrerpraxis – MC) anhand des vorgegebenen Unterrichtsstoffes die Schüler zu einer Kritik des Kapitalismus hinzuführen, statt gegen die aktuellen Formen, in denen sich die kapitalistische Schule mit Literatur befasst, ein scheinbar positives Alternativkonzept in Form parteilicher Arbeiterliteratur zu setzen.« (ebd. 165) Es geht darum, »dass wir in unseren Berufen selbst noch in jedem Moment die Vermittlung zum Kapitalismus erkennen und auch zu negieren versuchen müssen« (ebd.). Anspruch einer kritischen Arbeit in der Schule wäre es dann, so die MG-Dissidenten vom »Arbeitskreis Bildung«,<sup>24</sup> »gegen die Schul-Bil-

---

<sup>22</sup> Zu deren Geschichte vgl. Beck 2002.

<sup>23</sup> Vgl. <http://www.fraktiongesundheits.de>

<sup>24</sup> Aus dem »Arbeitskreis Bildung« entstand später die IAZZ (Initiative Arbeiterzeitung und Arbeiterzentren), die 1985 eine lesenswerte Kritik an der MG vorlegte.

dung deren Mittel (Unterrichtsgegenstände) zum Zweck des Erkennens zu machen. ... Nur indem man die besonderen Unterrichtsgegenstände selbst für sich ernst nimmt, ... ermöglicht man eine Erklärung jener Umwelt, die die kapitalistische Bildung als nicht mehr zu ›hinterfragende‹ Voraussetzung zur Einübung ihr gemäßen Verhaltens nimmt. Wissen vermitteln heißt, die Inhalte aus ihrer Instrumentalisierung durch Erkennen zu lösen.«<sup>25</sup>

Von dieser Position, die die arbeitsbezogenen Widersprüche zum Ansatzpunkt für Politik im Beruf nimmt, verabschiedet sich die »Programmatische Erklärung« der MG 1974. Ab jetzt gilt die Maßgabe: »Die Frage ist nicht die der optimalen ›kommunistischen Berufsperspektive‹: in welchem Beruf kann ich am besten agitieren und den Klassenkampf unterstützen, sondern: welche Berufe, welche Jobs lassen mir die meiste Kraft und Zeit, die notwendigen Aufgaben kommunistischer Politik zu erfüllen?« (Resultate 1: 25)<sup>26</sup>

Mit ihrer Gleichsetzung von *jeder* Arbeitsidentifikation mit Affirmation der bestehenden Arbeit machen MG und GSP die Welt radikaler als sie ist. Und berauben sich auch einer genauen Kritik am Denken der Bevölkerung: Unsere Kritiker müssen nichts mehr unterscheiden, sondern können einfach subsumieren: Jede Arbeitsidentifikation im Kapitalismus ist von vornherein ein »Fehler«, unabhängig von ihrem Inhalt.

### c) Konsum

Insofern bürgerliche Materialisten Arbeit einzig als Moment der Heteronomie denken, werden sie zu Parteigängern des Konsums. Einer linken Variante des bürgerlichen Materialismus zufolge »verdient« »die maßlose Akkumulation des Kapitals Kritik nur, weil sie der Produktion der Lebensmittel einen *konsumfeindlichen* Zweck aufzwingt« (GSP 4/1996, S. 78). Die Kritik vom Standpunkt des enttäuschten Hotelgastes lautet: Als »Materialismus« soll gelten, zu »unterscheiden, worauf es einzig und allein ankommt, nämlich ob es ihnen (den Menschen – MC) gut oder schlecht bekommt – Objekt eines gescheiterten *Versorgungswesens* ... ist der Mensch ja durchaus gerne,

---

<sup>25</sup> Gemeint sein dürfte: »die Inhalte durch Erkennen aus ihrer Instrumentalisierung zu lösen.«

<sup>26</sup> Zum Widersinn dieser Orientierung: »Arbeiter sollen sich gegen das Kapital bewegen, indem sie idealerweise zu Kommunisten werden; Kommunisten aber haben als Arbeiter das Maul zu halten, weil eine gesicherte Reproduktion der bürgerlichen Existenz die Voraussetzung für ihre revolutionäre Politik ist!« (Auerbach 1996: 176)

Objekt von Gewalt und Ausbeutung dagegen weniger« (ebd. 88). »Arbeit ist kein Spaß, bei einer vernünftigen Organisation der gesellschaftlichen Arbeit ginge es um ein möglichst reiches *Konsumieren* bei Verkürzung der notwendigen Arbeit.« (MSZ 5/1989, S. 5 – Hervorhebung MC)

Vertreter dieser linken Variante des bürgerlichen Materialismus kritisieren am Konsum im Kapitalismus vorrangig die *Illusion* der Kompensation und die Vorstellung, sich per Konsum ein schönes Leben machen zu können. Dies ließen die Imperative des kapitalistischen Erwerbs- und Geschäftslebens aber nicht zu. Hingewiesen wird zu Recht auf die von ihnen ausgehenden negativen Effekte auf die Arbeitenden, die den Genuss in der Freizeit begrenzen,<sup>27</sup> sowie auf die Maßgabe, sich im Konsum solcher Genüsse zu enthalten, die die Arbeitsfähigkeit am nächsten Arbeitstag infrage stellen. Um von den Grenzen des Konsumbudgets ganz zu schweigen. Kritisiert wird am Konsum, dass er für etwas *anderes* herhält, nämlich die Ideologie der Wiedergutmachung für im Geschäfts- und Erwerbsleben Erlittenes. Werde diese Ideologie mit dem Konsum aber *nicht* verbunden, sei am Konsum nichts auszusetzen.

Für diese linke Variante des bürgerlichen Materialismus ist folgendes Statement charakteristisch. Es stammt aus der Ankündigung einer Veranstaltung mit Prof. Egbert Dozekal (FH Frankfurt/M.) am 19.6.2008, veranstaltet vom sozialpolitischen Referat des AStA der FU Berlin: »Die Frage nach dem Einkommen ist in der Marktwirtschaft existentiell. Wie viel Geld ein Wirtschaftsbürger für wie viel Arbeitsaufwand heimträgt, entscheidet über sein Leben; darüber nämlich, ob ihm die Güter des täglichen Bedarfs sowie des Genusses in ausreichender Menge und Qualität zugänglich sind, und ob die für deren Beschaffung erforderliche Arbeit auch noch Lebenszeit und Lebenskraft für Genuss und die Entwicklung freier Interessen übrig lässt.« Diese These hat dann ein rationales Moment, wenn sie sich gegen den Zynismus richtet, der die Quantität des Einkommens für unerheblich erklärt.<sup>28</sup> Wer dies zu Recht ablehnt, muss aber nicht im Umkehrschluss die Einkommenshöhe als allein entscheidend erachten.<sup>29</sup> Auch mit viel Geld kann vieles nicht *gekauft* werden. Die Qualität der Gegenstandswelt setzt der Entfaltung

---

<sup>27</sup> »Die Behauptung, man müsse etwas leisten, um sich etwas leisten zu können, ist an beiden Enden leer geworden. Sie kann nur noch als ökonomischer Imperativ erhoben werden, nicht mehr als zivile Vernunft.« (Muschg 1981: 73)

<sup>28</sup> Vgl. dazu Anm. 16.

<sup>29</sup> Der MG gilt als Tatsache, »dass sich so ziemlich alles am verfügbaren Kleingeld entscheidet« (MG 1990a: 21).

von »Genuss« und »freien Interessen« Grenzen, die nicht mit den Schranken des verfügbaren Einkommens identisch sind.<sup>30</sup>

Für linke Parteigänger des bürgerlichen Materialismus ist bspw. die Qualität der Stadtbauwelt kein Thema. Ebenso wenig die damit einhergehende Formung von Sinnen und Bedürfnissen. Dabei entsteht die Sehnsucht nach der Natur, wie Bertolt Brecht schrieb, aus der Unbewohnbarkeit der Städte. Die Entfaltung menschlicher Sinne in der weit verstandenen Auseinandersetzung mit der Gegenstandswelt (mit der Frage, welche sozialisatorischen Wirkungen mit ihr verbunden sind)<sup>31</sup> interessiert den bürgerlichen Materialismus nicht. Die Vergegenwärtigung der konstitutiven gesellschaftlichen Formen der Gegenstände hilft, die Grenzen der »äußerlichen Nützlichkeitsbeziehung« (MEW 40: 542) zu begreifen. Sie sieht vom gegenständlichen Wesen individueller und gesellschaftlicher Praxis ab. Erst an bestimmten Gegenständen können sich menschliche Sinne und Fähigkeiten bilden. Der bürgerliche Materialismus abstrahiert davon.

Von der Umverteilungsperspektive des linken Materialismus (»Reichtum für alle«) unberührt bleiben die nicht eben kleinen Abschnitte der Welt von Waren und Dienstleistungen, zu deren Gebrauchswertangebot es – wenn auch nicht ausschließlich – gehört, das Be(s)tätigungsobjekt für mystifiziertes Bewusstsein und die Gelegenheit zur Entfaltung abstrakter Subjektivität abzugeben. Dies betrifft die Unterhaltungsbranche und die Tourismusindustrie als schwergewichtige Wirtschaftszweige des modernen Kapitalismus. Ein zentrales Anliegen dieser Branchen ist die Veranstaltung von Erlebnissen. Die Orientierung auf das Erlebnis ist nicht neu. Bereits die pietistische Suche nach Erbauung war der »Versuch, im Bewusstsein etwas zu erleben, was im Sein nicht da ist, also der Versuch, sich ein »falsches Bewusstsein« zu schaffen« (Tillich 1995: 359). Neu ist die Abstraktheit des Erlebnisses, seine Trennung von religiösen, moralischen und politischen Inhalten. Die »Erlebnisgesellschaft« charakterisiert das Ausmaß, mit der die »Funktionalisierung der äußeren Umwelt für das Innenleben« (Schulze 1992: 35) stattfindet. »Erlebnisgesellschaft heißt: Man sucht das Arrangement von Situationen, in denen man etwas fühlt; Situationen, in denen man in sich Resonanz verspürt, Verhältnisse, in denen man merkt, dass man noch lebt.« (Prisching 2006: 113) Der Kapitalismus verwandelt materielle Ressourcen in kauf- und

---

<sup>30</sup> Vgl. dazu meinen Artikel »Die gesellschaftlichen Formen der Gegenstände. Zum Konsum im modernen Kapitalismus« (Creydt 2011).

<sup>31</sup> Gemeint sind bspw. Bauten, die »depressive Elemente in permanenter Weise in den Alltag« setzen (Mitscherlich 1965: 50) und »menschenverdrängende Anblicke« schaffen (Handke, zit. nach Schimank 1983: 55).

verkaufbare Waren. Der Kulturkapitalismus verwandelt Leben in kauf- und verkaufbare Erlebnisse. Der »Erlebnismarkt« ist ökonomisch und ökologisch ein Großverbraucher an materiellen Ressourcen und humanem Potential. »Heute schon gibt das reiche obere Fünftel der Weltbevölkerung für den Zugang zu kulturellen Erlebnissen genauso viel Geld aus wie für Fertigerzeugnisse und Dienstleistungen.« (Rifkin 2000: 15) Der bürgerliche Materialismus und der Rationalismus versagen vor der Erlebnisgesellschaft. Sie begreifen bspw. nicht, dass das Auto im modernen Kapitalismus mehr ist als ein »fahrbarer Untersatz«.<sup>32</sup> Seine Verbreitung verdankt sich auch einer Autoideologie und Autokultur (vgl. Gorz 1977). Die Bedeutung des Autos resultiert auch aus dem Genuss an der Geschwindigkeit, Fahrtechnik und anderen automobilistischen Kompetenzen. Sie emanzipieren sich von der unmittelbaren Nützlichkeit des Autos als Fortbewegungsmittel und betreffen seine Attraktivität als Objekt, an dem sich selbstbezogene Sinne und Fähigkeiten entfalten. Beim Auto geht es u.a. um die Freude am kraftvollen Motorengeräusch und um den Genuss am Gleiten.<sup>33</sup> Anhänger der linken

---

<sup>32</sup> »Falsch ist das Lob der Wohlstandsgesellschaft eben darin, dass es pure *Notwendigkeiten* für die Erfüllung von Funktionen eines Arbeitnehmersdaseins mit dem Siegel des *guten* Lebens versieht. ... Als wäre eine mobile Arbeitsbevölkerung, die den räumlich wie zeitlich flexiblen Einsatz in ›atmenden Unternehmen‹ abzuleisten hat, ohne fahrbaren Untersatz zu haben.« (GSP 2/2010: 70)

<sup>33</sup> »Die Art, wie man die amerikanischen Schlitten anspringen lässt, wie sie dank Automatik ... sanft abheben, sich ohne Anstrengung losmachen, den Raum geräuschlos verschlingen, ohne Erschütterung dahingleiten ..., stotternd, doch weich bremsen, wie auf einem Luftkissen vorwärtsgleiten ... Die Intelligenz der amerikanischen Gesellschaft beruht gänzlich auf einer Anthropologie der Automobilgewohnheiten – die viel aufschlussreicher als politische Ideen sind.« (Baudrillard 1987: 79) Das »Gleiten als Bewegung« wird durch »das Kontinuierliche, Mühelose« attraktiv. »Das Gleiten gibt uns Weite. Darum sind gleitende Bewegungen meist erfreulich. Sie steigern das Erlebnis des Könnens, geben ein Bewusstsein der vitalen Freiheit.« (Straus 1956: 386) »Ausgelöscht sind das Empfinden der Oberflächenbeschaffenheit wie Rasen, Kopfsteinpflaster ... auch kleine klimatische Wechsel. ... Konstante Temperatur, Radio oder Unterhaltung entrücken aus der Umgebung ... Häufig kommt einem auf der Autobahn ... das Gefühl des Treibens oder Schwebens.« (Appleyard 1969: 177, zit. nach Schönhammer 1991: 4) In einem Bericht über den »Touareg Hybrid« heißt es: »Die Luftfederung, die komfortabel einstellbare, die Verbundglasscheiben, die dicken, die Sonnenstrahlen und Schall absorbierenden, sie geben Fahrer und Mitreisenden das Gefühl zu schweben, zu gleiten. Wie ein Dampfer steuert das Dickschiff durch den Verkehr. In der Stadt fühlt man sich erhaben – nicht nur dann, wenn man in manch weniger gut angesehenen Kiezen die Federung auf ›Sondergelände‹ stellt und sich das Fahrzeug ein paar Zentimeter höher, weiter nach oben über den niederen Alltag schiebt.« (Brock 2012: 4) In Bezug auf Autos des gehobenen Preissegments

Variante des bürgerlichen Materialismus kritisieren die Funktionalität des Konsums für das Geschäfts- und Erwerbsleben und die Ideologie der Kompensation (s. GSP 2/2006: 109), nicht aber die Qualität des Konsums. Die Gebrauchswerte der kapitalistischen Kultur bilden dann kein Thema.

Angesichts der Ethik des Opfers, gegenüber konservativer Askesemoral und gegen Befürworter des Verzichts war es verständlich, dass große Teile der West-Linken sich als hedonistisch verstanden. »Ein bisschen Spaß muss sein, dann ist die Welt voll Sonnenschein« – so heißt es im Schlager. Linke Hedonismusfreunde bestreiten zwar die pauschale Aufhellung der Welt durch ein bisschen Spaß, befürworten den Hedonismus aber umso mehr. Als Materialismus soll unter der Vorherrschaft schlechter Bedingungen gelten, wenigstens in der Freizeit möglichst viel unbefangenes Vergnügen in die Lebensscheune einfahren zu wollen. Kritiken am »Konsumismus« wird dann stereotyp vorgeworfen, so zu tun, als sei die Lohnarbeit nicht hart und der Lohn nicht gering. MG/GSP identifizieren die Konsumismuskritik mit der Verkennung dieser Tatsache, mit der Stilisierung der Gesellschaft zur Wohlstand- oder Überflussgesellschaft und mit dem entsprechenden Angriff auf Interessen per Verzichtsappell. Wie der vorherrschende Konsum die Sinne und Fähigkeiten auf problematische Weise formt und bildet – das muss dann nicht mehr in den Blick kommen. Dabei gibt es gute Gründe, in der Kapitalismuskritik *zwei* nicht nur koexistierende, sondern zusammengehörige Phänomene zusammenzudenken – die Härten in der Erwerbsarbeit und den Hedonismus im Konsum: »Fachmenschen ohne Geist, Genussmenschen ohne Herz.« (Weber 1988: 204)

Zitiert wird eine Schilderung des Konsumismus, die die Mischung aus Vernachlässigung und Verwöhnung vergegenwärtigt: »Da sitzt ein achtjähriges Kind zu Hause, der Fernseher ist eingeschaltet, aus dem Kassettenrecorder tönt Musik, das Kind liest ein Comic-Heft und bedient sich aus einer Tüte Chips, wobei es auch noch ab und zu mit einem anderen Kinde im Raum mittels Satzketzen wie ›Echt stark!‹, ›Das bringt's!‹ kommuniziert.« (MSZ 3/1980, S. 64) Der unmittelbar anschließende Kommentar lautet: »Weil selbst dem abgebrühtesten Verfechter der ›Konsumterror‹-Theorie gegen die besonderen Gebrauchsgegenstände wie Paprikachips und Musik (nach einer These der selben Fraktion haben böse Menschen keine) kein Widerwort einfällt, muss eben die Vorstellung des gleichzeitigen Genusses von Disco-Sound, Wim Thelke und Micky Maus die gewünsch-

---

heißt es: »Autofahren war früher. Heute besteigt man mobile Inneneinrichtungen.« Der »Erlebniswert« des jeweiligen Auto-Innenraumes werde zum »Alleinstellungsmerkmal« (Die Zeit, Nr. 40/2014, S. 44).

te Überzeugungskraft einbringen.« Kritisiert wird an der »pädagogischen Menschenfreundlichkeit«, sie wolle »noch in jede Freizeitbeschäftigung einen ›Sinn‹ für ihr Erziehungsziel zwingen« (ebd.). Diese Kritik setzt eine Dichotomie voraus. Man könne nur *entweder* den Konsum für harmlose Freizeitbeschäftigung halten *oder* diese für »Sinn« und kritikable Ideale in Dienst nehmen.<sup>34</sup>

Vertreter dieser linken Variante des bürgerlichen Materialismus affirmieren denjenigen Hedonismus, der den Genuss nicht mit Ideologien überfrachtet, die laut MG/GSP mit dem Genuss nichts zu tun haben. Sie verheißen Kompensation und wenigstens partielle Versöhnung mit der Welt. Robert Spaemann hat die Grenzen, die dem Lustprinzip und dem Hedonismus innewohnen, mit einem Gedankenexperiment vergegenwärtigt: »Stellen wir uns einen Menschen vor, der in einem Operationssaal auf einem Tisch festgeschnallt ist. Er steht unter Narkose. In seine Schädeldecke sind einige Drähte eingeführt. Durch diese Drähte werden genau dosierte Stromstöße in bestimmte Gehirnzentren geleitet, die dazu führen, dass dieser Mensch sich in einer Dauereuphorie befindet. Sein Gesicht spiegelt den Zustand äußersten Wohlbehagens. ... Und nun fragt sich jeder, ob er freudig bereit wäre, sich in diese Art von Seligkeit versetzen zu lassen.« (Spaemann 1982: 30f.)<sup>35</sup> Die MG bringt dieses Zitat und schließt an es unmittelbar folgende Bemerkung an: »Machen wir ein Gedankenexperiment: Kühe haben keine Geldsorgen. Wollen Sie, Herr Professor, nun eine Kuh sein? Na eben, dann doch lieber die Geldsorgen, oder?« (MG 1987: 11) Das war's dann auch schon, mehr kommt nicht zu Spaemanns Gedankenexperiment. Wieder fällt unseren bürgerlichen Materialisten nur die Dichotomie ein: »Entweder Kritik am Konsum oder Kritik an der Armut.« Und wieder nur die Verknüpfung: »Wer den Konsum kritisiert, kann nicht nur die Armut nicht kritisieren, sondern begrüßt sie.« Damit gehen unsere linken Hedonismusfreunde zielsicher an dem Argument vorbei: Das gute Leben ist etwas anderes als die Summe aller Genüsse. »Nur wer den Menschen als ein Wesen ansieht, dem es letzten Endes und im Grunde nur um Maximierung subjektiver Lustzustände geht, muss Realität als etwas Feindliches ansehen. Wer verstanden hat, dass wir

---

<sup>34</sup> Vgl. die rhetorische Frage: »Und was ist eigentlich der Unterschied zwischen dem Politikerspruch ›Wir haben über unsere Verhältnisse gelebt‹, der die vergangenen Dekaden als eine Riesenorgie erfüllter Ansprüche ausmalt und damit die zunehmende Beschränkung derselben einläutet, und der philosophischen Hetze gegen den so genannten ›Hedonismus?‹« (Berliner Hochschulzeitung der MG 2, 5. Jg. 1983, S. 3)

<sup>35</sup> Vgl. auch die von Tomi Ungerer gezeichnete Masturbationsmaschine (s. seinen Band Fornicon).

gerade Realität – Wirklichkeit – wollen, dass wir in dem Erlebnis der Realität und in der aktiven Auseinandersetzung mit ihr zu uns selbst kommen, der wird es anders sehen. ... Nur an einer Wirklichkeit, die uns Widerstand leistet, können wir unsere Kräfte entwickeln. Jede tiefere Freude im Leben aber hängt mit der Entwicklung von Kräften und Fähigkeiten zusammen.« (Spaemann 1982: 34f.) Eine Spaemanns Argumentation angemessene Kritik würde unterscheiden, inwiefern er dieses Argument auch auf Realitäten bezieht, an denen Menschen gerade *nicht* Fähigkeiten und Kräfte entwickeln können, sondern eine Anstrengung *ohne* diese Entfaltung stattfindet.

Die auf Askese gegenfixierten Hedonismusfreunde propagieren nach dem harten Tagwerk im Geschäfts- und Erwerbsleben die Vorstellung der Erholung, des Spaßes und Genusses. Die entsprechenden Vergnügungen solle bitte niemand mit Moralpredigten und überzogenen Idealen madig machen. Bei Angriffen auf das, was ihnen zufolge eben nur Spaß sei, kennen unsere Hedonisten keinen Spaß. Die mit dieser Genussperspektive verbundene Selbstverflachung ist ihnen kein Thema.

#### **d) Paarbeziehung**

Der Hedonismus bildet häufig ein berechtigtes Korrektiv gegen Puritanismus und Innerlichkeitskult, gegen Verzichtsappelle und gegen wohltonende Reden von hohen Idealen, die den Genuss abwerten. Über diese Antithese kommt der Hedonismus aber oft nicht hinaus. Zu längeren Paarbeziehungen fallen dem Band »Psychologie des bürgerlichen Individuums« (MG 1981), der ja als Anleitung zum rationalen Umgang mit der Subjektivität gelesen werden soll, nichts ein als hedonistische Sprüche. Eine die Entwicklung der Beteiligten fördernde zwischenmenschliche Auseinandersetzung gilt dieser Publikation nicht als Dimension menschlicher Existenz, die diese bereichert und entfaltet. Probleme mit dem Partner müssten nicht sein, *wenn* doch nur den Beteiligten bewusst wäre, dass

- die Liebe nicht zweckentfremdet werden soll für »die Forderung, der/die Liebste sollte in ihrem Mögen der ganzen Seele eines im politischen und beruflichen Alltag unter Wert ge- und behandelten Menschen Genugtung verschaffen« (MG 1981: 78),
- »die im Verlieben stets eintretenden Zufälle – wer sieht, trifft, spricht in welcher Laune wen!« – eben »Zufälle« darstellen. Das unglückliche Ende einer Beziehung sei vom Betroffenen nicht als »negatives Generalurteil über sich« aufzufassen, das »die Ehre einer kompletten Persönlichkeit in Frage« stelle (ebd.). Zudem solle auch die Klage entfallen,

»da stiehlt einem jemand das Glück, für dessen Bewerkstelligung er zuständig ist« (ebd.),

- der Verlauf einer Beziehung nicht »als schwerwiegende Botschaft über die eigene Liebenswürdigkeit« aufzufassen sei. Er unterliege vielmehr den vielen Zufällen des Mögens (ebd. 79),
- sie sich bloß nicht so wichtig nehmen sollen. Der Kult des Selbstbewusstseins gehe einher mit einer Selbstüberschätzung. Ihr zufolge sei das bürgerliche Individuum allzu anspruchig, »so dass ihm furchtbar daran liegt, ausgerechnet auf dem Feld der Liebe einen kongenialen Geist zu ergattern« (ebd. 82). Wenn »normale Menschen« sich nicht länger »die Verücktheit leisten, sich auf die Repräsentation ihrer vortrefflichen Individualität zu verlegen«, werde es viel leichter, »die Freuden des Mögens auszukosten« (ebd. 84) und sich »ein paar schöne Stunden« zu ermöglichen (ebd. 83) – nicht mehr und nicht weniger.

Mit dieser Herangehensweise wird die Paarbeziehung als eine ähnlich nüchterne und folgenlose Angelegenheit wie der Konsum eines Glases Wasser dargestellt. Die Gründe dafür, warum unter Bedingungen von Privateigentum, der Instrumentalisierung anderer für das Privatinteresse, der Konkurrenz und des Primats der Kapitalverwertung über andere Belange die exklusive Paarbeziehung attraktiv wird, sind dort kein Thema, wo harmlose Vergnügungen<sup>36</sup> und die Vorstellung von der problemlosen Ersetzbarkeit des Partners den Horizont bilden. Sonderlich viel Nachdenkens bedarf es nicht, um die Überhöhung der Liebesbeziehung mit Erwartungen und Hoffnungen zu kritisieren. Die Probleme in der Paarbeziehung aber durch Abrüstung der Erwartungen vermeiden zu wollen, heißt nicht zu begreifen, dass erst in ihr eine Nähe und vertrauensvolle Verbundenheit mit einem bestimmten Partner und eine allein durch sie ermöglichte gemeinsame Entwicklung existieren können. Die »rationelle Psychologie«, die die »Psychologie des bürgerlichen Individuums« vertritt, spricht über die Paarbeziehung vom Standpunkt der Vermeidung ihrer Probleme. MG/GSP verbreiten eine Auffassung der Paarbeziehung, die das, was sie anstrebenswert macht, gar nicht in den

---

<sup>36</sup> Die »Trennung von Sex und Liebe ... wird von modernen Individuen mit ihren ›zwar‹ und ›abers‹ vollzogen, ganz so, als wären sie gläubige Christen und hielten die ›körperliche Vereinigung‹ zwischen mit Willen und Bewusstsein versehenen Menschenkindern für eine Sache, die dem Menschen, der doch Moral hat, so einfach nicht anstehe und die ihn in die Niederungen der Hirschkäfer ziehe. Da gibt es dann die ausdrückliche Absicht, bloß zu vögeln ... und die Auffassung, dass eigentlich mehr und Höheres dazugehöre. Leider können wir dem nicht zustimmen, weil im Ernstfall und Bett höchstens das Bett hoch oder niedrig ist.« (MG 1981: 82f.)

Blick bekommt.<sup>37</sup> Erst unter der Voraussetzung dieser Ausblendung wird folgende Auffassung möglich: »Wozu das Drängen, Toben, die Angst und die Not? Es handelt sich ja bloß darum, dass jeder Hans seine Grete finde: weshalb sollte eine solche Kleinigkeit eine so wichtige Rolle und unaufhörlich Zerstörung und Verwirrung in das wohlgerichte Menschenleben bringen?« (Schopenhauer 1986: 681f.) Die mit der bürgerlichen Gesellschaft mögliche Entfaltung von Subjektivität des einzelnen Individuums (im Unterschied zu vorbürgerlichen Zuständen, in der die Individualität z.B. bei der Partnerwahl meist keine große Rolle spielte) wird ausgeblendet. Um schmerzhaften Erfahrungen vorzubeugen, sehen diejenigen, die solche Redensarten cool finden, von ihrer eigenen Subjektivität ab.

In der Paarbeziehung geht es um mehr und um anderes als um »die paar schönen Stunden« und den »Genuss ohne Reue«, den man/frau sich gegenseitig bereiten kann (MG 1981: 83). Mit der Festschreibung des guten Lebens auf episodischen Genuss<sup>38</sup> blenden Propagandisten einer Mischung aus bürgerlichem Materialismus und Rationalismus alle darüber hinausgehende zwischenmenschliche Entwicklung aus.

---

<sup>37</sup> »Anstatt sich ein paar schöne Stunden zu gönnen, wird das große Glück geschmiedet« (MG 1981: 76).

<sup>38</sup> »Was man im strengsten Sinne Glück heißt, entspringt der eher plötzlichen Befriedigung hoch aufgetauter Bedürfnisse und ist ... nur als episodisches Phänomen möglich«, so heißt es auch bei Freud im »Unbehagen in der Kultur« (GW XIV: 434).

## Kapitel 7

# Warum psychische Prozesse für einen Verstand unverständlich bleiben, der sich im Horizont des bürgerlichen Materialismus und rationalistischer Konzepte bewegt

»Sich selbst im Griff haben« soll der zurechnungsfähige und belastbare Teilnehmer am kapitalistischen Geschäfts- und Erwerbsleben. Seine Subjektivität dürfe ihm bei seinem Funktionieren als »selbständiges Zentrum der Zirkulation« (Marx 1953: 322) und bei der zweck-mittel-rationalen Wahrnehmung seiner Interessen nicht im Weg stehen, weder kognitiv noch praktisch. Nicht nur für den bürgerlichen Materialismus und Utilitarismus, auch für linke Rationalisten ist dies maßgeblich. Psychische Prozesse kommen dann nur insoweit in den Blick, als sie die Chancenverwertung der Bürger behindern.

Im Unterschied zur Auffassung des Psychischen als irrationaler Rest und Störfaktor skizziere ich, was es heißt, psychische Prozesse in den Themen und Problemen, auf die sie sich beziehen, sowie in ihrer eigenen Materialität und Struktur ernstzunehmen (a). Danach wende ich mich dem rationalistischen Missverständnis des Psychischen zu, das oft mit dem bürgerlichen Materialismus liiert ist (b). Psychisches Geschehen lässt sich nicht allein als Resultat von kognitiven Prozessen auffassen. Darauf legen sich die MG-Publikation »Psychologie des bürgerlichen Individuums« (MG 1981) und die ihr folgenden Texte von Dorschel 1993, Huisken 1996, 2002 und Krölls 2006 fest. Abschließend werden die politischen Effekte weit verbreiteter Persönlichkeitsstile zum Thema (c).

Dieses Kapitel beansprucht nicht, eine hinreichende Erklärung des thematisierten psychischen Geschehens darzustellen. Eine solche Analyse, wie immer sie aussehen mag, kann sich zu den angeführten Argumenten kritisch verhalten. Die von ihnen angesprochenen Phänomene sind dann anders zu begreifen. Eines ist nicht möglich: Diese Phänomene einfach in einer »Psychologie des bürgerlichen Individuums« links (oder rechts) liegen zu lassen oder zu ignorieren.

(a) Psychische Prozesse beziehen sich – im Unterschied zur Orientierung an Interessen und zur Erkenntnistätigkeit – auf die Befindlichkeit des

Individuums als endliches, sein jeweils partikulares Leben integrierendes Wesen.<sup>39</sup> Es setzt sich jeweils mit zentralen »Daseinsthemen« (Dieter Thomae) seines Lebens auseinander. Das Wohlergehen des Individuums resultiert nicht nur aus der Realisierung einzelner Interessen, Wünsche oder Ziele. Stimmigkeits- und Unstimmigkeitsempfindungen beziehen sich auf das gute Zusammenpassen oder Zusammenwirken der verschiedenen psychischen Momente.

Im Unterschied zu einer utilitaristischen oder rationalistischen Orientierung hat es das Individuum psychisch damit zu tun, bestimmte Entwicklungsschritte in seinem Lebenslauf anzugehen bzw. durchlaufen zu haben und weitere Entwicklungsschritte nicht nur kognitiv zu antizipieren, sondern sie sich zu wünschen bzw. sich vor ihnen zu sorgen. In den verschiedenen Lebensphasen existieren Daseinsthemen und Wendepunkte, an denen sich das Individuum in unterschiedliche Richtungen entwickeln kann. In der ersten Phase entsteht ein Grundvertrauen oder ein grundlegendes Misstrauen in die zwischenmenschliche Beziehungsfähigkeit. Die nächste Lebensphase stellt das Kleinkind vor das Problem der partiellen Autonomie. Scham und Zweifel können sich aufgrund seiner wachsenden Kontrolle über sich (z.B. den Schließmuskel) und aufgrund der damit an das Kind gerichteten Erwartungen ergeben. Fraglich ist, inwieweit die Selbstkontrolle bereits »funktioniert« oder ein Eingreifen der Eltern notwendig bleibt. In der Entwicklung des Kindes folgt der Konflikt zwischen Initiative und Schuldgefühlen. Das Kind wird expansiver. Der Vorstellungshorizont erweitert sich. Wünsche entstehen, so zu werden wie Mutter oder Vater. Die Einübung in Unabhängigkeit ist mit Übertreibungen, Übermut und Verselbständigungen verbunden. Schuldgefühle können entstehen, wenn das Kind sich nicht nur im Windschatten des Vorbilds bewegt, sondern es imaginär ersetzen will. Die nächste Konfliktkonstellation verläuft zwischen »Werksinn« (Erikson) und Minderwertigkeitsgefühlen (im Schulalter). In dieser Phase kommt es zum Übergang von spielerischem Handeln zu verobjektivierbaren Leistungen. In den nächsten Stufen geht es um die Auseinandersetzung zwischen Iden-

---

<sup>39</sup> Auszugehen ist von der »Beschränktheit des Inhalts einer jeden Persönlichkeit im Vergleich zum unermesslichen Reichtum des objektiven menschlichen Wesens, der Gesamtheit des gesellschaftlichen Erbes; relative Zufälligkeit des einmaligen Lebenslaufes im Vergleich zur ... historischen Entwicklung; Begrenzung durch die Lebenskurve und die Vergänglichkeit der Lebensalter bis zum Tod als grundlegender Sachverhalt und Gegensatz zum Fortdauern der gesellschaftlichen Welt durch die ständige und unmerkliche Ablösung der Generationen usw. ... Was vom Standpunkt der Gesellschaftsformation aus am stärksten zählt, ist mitunter vom Standpunkt der Persönlichkeit aus sehr nebensächlich, und umgekehrt.« (Sève 1977: 264)

tität und Identitätsdiffusion (in der Experimentier- und Suchphase im Jugendalter), zwischen Intimität und Isolierung (in Bezug auf Paarbindungen im frühen Erwachsenenalter), zwischen Generativität<sup>40</sup> und Stagnation (im mittleren Erwachsenenalter) und zwischen Ichintegrität und Verzweiflung bzw. Leere im höheren Alter. Die Endlichkeit des Lebens wird spätestens dann zum Thema. Ich bin in diesem Absatz Eriksons Unterscheidung verschiedener Entwicklungsphasen gefolgt.<sup>41</sup> Man kann dem Nachdenken über die Lebensphasen andere Theorien psychischer Entwicklungen zugrundelegen und die Phasen anders gliedern. Hier geht es nur darum, dass es überhaupt verschiedene Lebensphasen gibt, dass aus ihnen jeweils eigene Probleme folgen und dass sich aus ihrer Verarbeitung eine eigene psychische Materialität des Individuums bildet. Im rationalistischen Horizont ist all dies kein Thema.

Wie das jeweilige Individuum die Entwicklungsschritte im Lebenslauf angeht, hängt von verschiedenen Momenten ab: Seiner Ausstattung mit bestimmten biologischen Voraussetzungen (genetische Ausstattung) und seinem Temperament sowie dem Vorhandensein von materiellen und sozialen Ressourcen, über die das jeweilige Individuum verfügen kann.<sup>42</sup> Im Zusammenspiel von inneren Prozessen (Wahrnehmungen, Gefühlen, Gedanken

---

<sup>40</sup> John Kotre unterscheidet zwischen biologischer *Generativität* (dem Großziehen eigener Kinder), elterlicher *Generativität* (dem Sich-Kümmern um fremde Kinder), technischer *Generativität* (der Weitergabe und Vermittlung von Fertigkeiten und Wissen an die nächste Generation) sowie kultureller *Generativität* (der Weitergabe und Vermittlung kultureller Werte). Vgl. *Psychologie heute* 4/2001, S. 26f.

<sup>41</sup> Zur Kritik an Erikson vgl. bspw. Ulich 1987: 65f. und Elrod/Heinz/Dahmer 1978.

<sup>42</sup> *Netzwerkkonzepte* betreffen eine Zwischenebene zwischen mikro- und makrosozialer Dimension und beschreiben die in den sozialen Beziehungen zu Familienmitgliedern, Freunden, Arbeitskollegen und Bekannten zu verortenden »Unterstützungsressourcen« gegenüber Belastungen, Umbrüchen, Krisen und Gefährdungen. Empirisch lässt sich zeigen: »Wenn Menschen mit chronischen Erkrankungen angemessene soziale Unterstützung haben, haben sie bessere Chancen, für ihre Situation eine lebbare Form zu finden und die Verschlechterung ihres gesundheitlichen Status zu verhindern. ... Depressive Störungen treten seltener auf und werden schneller überwunden, wenn ein Netzwerk vertrauensvoller und enger soziale Beziehungen vorhanden ist. ... Beim Vorhandensein qualitativ angemessener sozialer Unterstützung gibt es weniger Geburtskomplikationen, längere und positiver erlebte Phasen des Stillens, erfolgreichere Trauerarbeit nach dem Tod einer wichtigen Bezugsperson, bessere Bewältigung von erwartbaren Krisen und Übergangssituationen (wie Einschulung, berufliche Veränderungen, Ruhestand), von Ehescheidung bzw. Partnertrennung, von Berufsstress und Arbeitslosigkeit...« (Keupp 1999: 700f.)

und Motivationen), situativen Faktoren und interpersonalen Kontexten entwickelt sich die individuelle Psyche.

In der jeweiligen Lebensphase kann es zu massiven Ängsten und traumatischen Erfahrungen, gravierenden Kompetenzmängeln, Einseitigkeiten und nachhaltigen Unsicherheiten kommen. Hemmungen können entstehen angesichts bestimmter, vergleichsweise schwacher Fähigkeiten, angstbesetzter Situationen und widersprüchlicher Bedeutungen, die sie für den Betroffenen haben. Damit gehen Einengungen der Aufmerksamkeit einher. Die Desymbolisierung bzw. schwierige subjektive Zugänglichkeit der entsprechenden Problematik, die Vermeidung weiteren Kontakts, die Verfestigung der Lücken und die geringere Wahrscheinlichkeit, ursprünglich Angst und Unwohlsein auslösende Erfahrungen korrigieren zu können – all dies bleibt dann nicht aus. Zugleich sieht sich das Individuum emotional mit ungelösten Konflikten belastet. Sie »bohren« und »wuchern« unter der Aufmerksamkeitsschwelle weiter und »melden« sich durch Senkung des Energieniveaus und Absorption des Individuums, durch Fehlleistungen, Empfindlichkeit sowie ich-fremd erscheinendes Erleben. Für Rationalisten existieren all diese Probleme nicht. Sie stellen sich Handeln als Resultat bewusster Reflexion und Planung vor.

Es liegt nahe, gegen rationalistische Vorstellungen mit dem psychoanalytischen Konzept (der entscheidenden Formierung der Psyche in den ersten drei Jahren der Kindheit) zu argumentieren. Allerdings existieren gute Gründe dafür, dieses Modell mit starken Fragezeichen zu versehen.

Die verschiedene Art und Weise, wie das jeweilige individuell bedeutsame Thema subjektiv verarbeitet wird, baut bestimmte, für die jeweilige Person charakteristische Bestände bzw. Einseitigkeiten und Mängel auf, die das Herangehen an spätere Themen beeinflussen. Frühere Phasen präformieren jedoch nicht notwendigerweise die Entwicklung in späteren Phasen.<sup>43</sup> Vielmehr können in früheren Phasen imponierende massive Mängel sich später verlieren, wenn es zu Konstrasterfahrungen oder Kompensationen kommt.<sup>44</sup> Die Pubertät eröffnet zudem eine »zweite Chance« (Kurt Eis-

---

<sup>43</sup> »Kinder, die mit 12 Monaten als unsicher gebunden galten, zeigten später keinerlei psychische Auffälligkeiten oder Verhaltensstörungen. Sie hatten ebenso gute schulische Leistungen und waren genauso gut angepasst wie Kinder, die vor Jahren als sicher gebunden galten.« (Nuber 1999: 60)

<sup>44</sup> Gravierend ungünstige Bedingungen der Kindheit schlagen in dem Maße *nicht* auf das Kind durch, wie »eine Reihe von persönlichen und sozialen Faktoren« existieren, die »eine schützende Funktion ausüben:

– Eine stabile emotionale Beziehung zu einem Erwachsenen in der Kindheit. ...

ler) zur Korrektur früherer Traumatisierungen.<sup>45</sup> »Bereits 1946 vermuteten Hartmann, Kris und Loewenstein, dass das Veränderungspotential von Latenz und Adoleszenz in der psychoanalytischen Literatur unterschätzt worden ist« (Erdheim 1984: 300). Eine eindeutige Beziehung zwischen frühen Traumata, schwierigen und belastenden Familienstrukturen und späterem psychischen Wohlergehen existiert nicht. (Vgl. die von Nuber 1999 auf S. 76ff. angeführten Studien zu diesem Thema.)

Der individuellen Lebensgeschichte sind Transformationen eigen. Spätere Strukturen ermöglichen den Individuen größere Ressourcen und komplexere Bewegungsmöglichkeiten. Früher vergleichsweise gröber und weniger differenziert gestellte Probleme lassen sich nun anders bearbeiten. Zudem treten neue Lebensthemen hinzu. Im einzelnen muss gefragt werden, ob das, was als Fixierung auf frühere Stufen oder als Regression zu ihnen erscheint, tatsächlich Überbleibsel dieser Vergangenheit revitalisiert oder ihnen bloß ähnelt. Etwas, das als infantil erscheint, kann auf erwachsene Art neu entstehen. Konzepte einer Prägung (wie bei den Gänsen von Konrad Lorenz), eines Trägheitsprinzips oder der Vorstellung, »was zuerst kommt, ist grundlegend und unveränderlich, während später hinzugefügte Teile besser austauschbar bleiben« (Hemminger 1986: 52), sind unangemessen zum Begreifen der psychischen Entwicklung. Es kann nicht umstandslos davon ausgegangen werden, dass »die früher entstandenen Verhaltensstrukturen einfach abgeschirmt erhalten bleiben, wenn sich eine höhere Steuerebene entwickelt.« Eigene Ursachen müssen im jeweiligen individuellen »Fall« dafür genannt werden können, dass sich »das ganze verhaltenssteuernde System auf jeder Stufe der Entwicklung« *nicht* »mitverändert« und »umformt« (ebd. 64).

- 
- Wichtig sind auch soziale Modelle, also Menschen, die dem Kind und Heranwachsenden als positive Beispiele dienen können. Das können ältere Geschwister sein, eine Lehrerin, der Pfarrer oder andere Personen in der nahen Umwelt, die dem Kind zeigen, wie Probleme konstruktiv gelöst werden können, und die es sozial unterstützen.
  - Weiter ist wichtig, dass an ein Kind, das in zerrütteten Verhältnissen aufwachsen muss, frühe Leistungsanforderungen gestellt werden und es Verantwortung entwickeln kann (z.B. indem es für kleinere Geschwister sorgt oder ein Amt in der Schule übernimmt).« (Nuber 1999: 78)

<sup>45</sup> »Es ist noch zu wenig beachtet worden, dass die Adoleszenz nicht nur trotz, sondern eher wegen ihres emotionalen Aufruhrs oft eine Spontanheilung für schwächende Kindheitseinflüsse bietet, und dem Individuum Gelegenheit gibt, Kindheitserfahrungen, die seine fortschreitende Entwicklung bedroht haben, zu modifizieren und zu korrigieren.« (Blos 1978: 23)

Die Schwäche und Verletzbarkeit in Bezug auf das jeweilige »Daseinsthema« kann hinter Abwehrformen verschwinden. Letztere avancieren dann zur Gewohnheit und zur zweiten Natur. Relativ zeitstabile, ich-typische Grundmuster der Welt- und Lebensverarbeitung können sich bilden. Traumata und angsterregende Erfahrungen können überdies zur Einkapselung rigider psychischer Muster führen, die sich durch die Strukturtransformationen im Lebenslauf nur begrenzt verändern. Das Individuum bleibt dann an bestimmte Konfliktthemen fixiert.<sup>46</sup> Die entsprechenden Konflikte missraten bspw. zu Dichotomien (»entweder-oder«), innerhalb derer sich die beiden Seiten gegenseitig bestärken. Dies verstellt eine andere Herangehensweise massiv. Zugleich können sich bspw. psycho-prothetische Formen der Pseudo-Unabhängigkeit vom betreffenden Problem entwickeln, die sowohl dessen Auflösung bzw. Bearbeitung erschweren als auch selbst weitere Folgedynamiken nach sich ziehen. Das komplexe Weiterleben, die Abwandlungen sowie die Residuen kindlicher bzw. jugendlicher psychischer Verarbeitungsweisen<sup>47</sup> und problematischer »Bewältigungen« von Konflikten und deren Folgedynamiken sind für Rationalisten kein Thema.

Weist die psychische Struktur des Individuums gravierende Defizite auf oder ist sie nicht hinreichend stabil ausgebildet, dann setzen »in Situationen innerer und äußerer Belastung habituell regressive Prozesse ein, welche die Struktur auf ein unreiferes Funktionsniveau bzw. auf die dort verankerten Spannungs- und Desintegrationszustände zurückgleiten« lassen (Arbeitskreis OPD 2001: 72). Allerdings »muss« der psychoanalytische Versuch einer »eindeutigen Zuordnung von Konflikten zu einer Entwicklungsstufe« »heute als gescheitert angesehen werden. Wir können nicht davon ausgehen, dass Abhängigkeitskonflikte nur in der so genannten ›oralen‹ Entwicklungsphase entstehen, bzw. in der ›analen‹ Entwicklungsphase nur Aggressions- bzw. Autonomiekonflikte.« (ebd. 60)<sup>48</sup> Angst vor Schmutz und die zwangshafte Beschäftigung lassen sich zudem nicht notwendigerweise auf die »anale Phase« beziehen. Eine andere Interpretation arbeitet die im Kontext der verminderten individuellen Möglichkeiten zur Selbstproduktion und -erneuerung wahrgenommene Realangst vor eigenem psy-

---

<sup>46</sup> Zu nennen sind hier bspw. »Abhängigkeit vs. Autonomie, Unterwerfung vs. Kontrolle, Versorgung vs. Autarkie, Selbstwertkonflikte (narzisstische Konflikte, Selbst- vs. Objektwert), Schuldkonflikte (egoistische vs. prosoziale Tendenzen)« (Arbeitskreis OPD 2001: 128).

<sup>47</sup> Für die »magischen Jahre« der Kindheit vgl. Fraiberg 1972.

<sup>48</sup> »Gemessen am heutigen Entwicklungsstand der Psychoanalyse halte ich diesen Versuch (die psychischen Krankheiten am Leitfaden der psychoanalytischen Entwicklungsphasen darzustellen – MC) für verfrüht.« (Kutter 1989: 136)

chischen »Verwesens« heraus, an das Schmutz als Zerfallsprodukt erinnert (vgl. Gebattel 1954).

Eine nicht auf bestimmte Entwicklungsphasen bezogene Vergegenwärtigung zentraler Konflikte im individuellen Leben nennt Gegensätze »zwischen Selbstrealisation und Weltrealisation im Bewusstsein, zwischen Individuation und Gemeinschaftsbezogenheit, zwischen Höhen- und Breitenentfaltung im Dasein, zwischen Eindeutigkeit motivationaler Ausrichtung und Ambiguitätstoleranz, zwischen Kontinuitätswahrung und Innovationsoffenheit« (Blankenburg 1977: 176). Bspw. ist im daseinsanalytischen Konzept der »Verstiegenheit« das Verhältnis zwischen der Weite und der Höhe des Raums Thema. Der Verstiegene (vgl. Binswanger 1956) steigt höher, als es seiner Umsicht und Weitsicht entspricht. Er versteigt sich. Wie z.B. Baumeister Solness im gleichnamigen (1892 publizierten) Stück von Ibsen. Die komplementäre Strebung zur Verstiegenheit stellt »eine Ausdehnung des Daseins auf Kosten seiner Höhen- und Tiefenentfaltung« dar (Blankenburg 1972: 284). Die Formen missglückten Daseins sind nicht zu verstehen als einfache Überwertigkeit der einen Dimension gegenüber der anderen, vielmehr stellt das Misslingen in der einen Dimension das Gelingen in der anderen infrage (s. Binswanger 1956: 35, 41). »Wenn der Selbstverwirklichung des Menschen der Tiefgang und der Höhenflug der Gedanken und des ›Strebens‹ fehlt, dann wird das, was er ›produziert‹, nicht nur ›flach‹ und oberflächlich, sondern ... auch ›hohl‹ und substanzlos. ... In der ›Verstiegenheit‹ nähert sich ja die ›anthropologische Resultante‹ keineswegs dem ›Höhen-Vektor‹, vielmehr gerät das Dasein mangels Weite in der Erfahrung und Kommunikation an ein Ende und wird von der Möglichkeit des ›Fallens‹ bedroht.« Es handelt sich um Wechselwirkungen, innerhalb derer »sich die beteiligten Momente im Falle einer ›geglückten‹ Proportion gegenseitig potenzieren, im disproportionalen Verhältnis eher gegenseitig depotenzieren« (Kimmich 1978: 354f.).

(b) Weder die das jeweilige psychische Geschehen konstituierende individuelle Lebensgeschichte noch die für es einschlägigen Gegensätze<sup>49</sup> und deren Folgeprobleme sind im zweck-mittel-rationalen Verfolgen von Interes-

---

<sup>49</sup> Im herrschenden Erwerbs- und Geschäftsleben sind Gegensätze der individuellen Existenz systematisch angelegt zwischen Gleichgültigkeit und Identifikation, gefordertem Engagement und subjektiv nicht fordernder Tätigkeit, zwischen Ver-  
ausgabung und Erhalt von Arbeitskraft, Unterordnung und Selbständigkeit, Wahr-  
nehmung von Interessen und Anpassung, Konkurrenz und Kooperation, Unabseh-  
barkeit der gesellschaftlichen Entwicklung und langfristiger individueller Planung.  
Andere Gegensätze spannen sich im Kapitalismus zwischen den Anforderungen der  
Produktions-, Konsumtions- und Zirkulationsphäre auf sowie zwischen den gesell-

sen und im rationalistischen Verhältnis des Individuums zu sich von Belang. Erfahrungen und Probleme, die das In-die-Welt-Kommen, die Integration partikularer psychischer Bestände, den Sinn im endlichen Leben und das Verhältnis zur eigenen Sterblichkeit betreffen, bleiben einem allein durch Interessen oder den Glauben an die Vernunft bestimmten Horizont fremd.

Bürger beziehen sich in ihrem bürgerlichen Materialismus auf das kapitalistische Erwerbs- und Geschäftsleben so, dass sie darin Mittel zur Realisierung ihrer Interessen sehen. Zweitens nehmen sie – und jetzt kommt die »Psychologie des bürgerlichen Individuums« (MG 1981: 10) ins Spiel – Erfolg bzw. Scheitern persönlich und interpretieren es als Resultate charakterlicher Defizite oder Vorzüge. Sie vergleichen sich mit anderen, identifizieren einander als Schuldige des eigenen Mangels an Erfolg oder legen sich ein kompensatorisches Selbstbewusstsein zu. Nicht, dass das kein relevantes Thema ist. Für MG/GSP ist es aber *das* Thema ihrer »Psychologie des bürgerlichen Individuums«<sup>50</sup> oder der »Kritik der Psychologie«.<sup>51</sup> Beide stören sich an der oft vorzufindenden Auffassung, man habe auf eine bestimmte Weise gehandelt, weil man »passives Opfer seiner Seelenregungen« gewesen sei (MG 1981: 15). Die Kritik lautet nun: »Wer letzteres behauptet, kann sich freilich auch nicht mehr den Inhalten der diversen Gefühle und Interessen zuwenden – er würde ja glatt feststellen, dass da vom Verstand zustandegebrachte (richtige wie falsche) Urteile zur Gewohnheit geworden sind und sich in unmittelbarer Form, ohne die neuerliche Anstrengung des Gedankens betätigen, weswegen Gefühle auch oft einer verständigen Berechnung entgegenstehen, und einer vernünftigen Analyse schon gleich.« (Ebd.) Gegen die kritikwürdige Position, Gefühle eines Individuums hätten nichts mit seinen Gedanken zu tun, wird die komplementär problematische Position gesetzt, Gefühle seien nichts anderes als das Resultat von Gedanken.<sup>52</sup>

---

schaftlichen Sphären des Erwerbs- und Geschäftslebens, der Politik, der Moral, der Zwischenmenschlichkeit und der Kultur.

<sup>50</sup> »Wie es die Nutznießer und v.a. die Opfer von kapitalistischer Ökonomie und bürgerlicher Politik anstellen, dass sie den ihnen zugestandenen freien Willen nicht anders handhaben als zum angestregten Mitmachen, davon handelt eine Psychologie des bürgerlichen Individuums.« (MG 1981: 10)

<sup>51</sup> So der Titel von Krölls Buch (2006). Es demonstriert die Oberflächlichkeit, mit der MG/GSP-Anhänger über Psychoanalyse, Holzkamp u.a. psychologische Theorien urteilen.

<sup>52</sup> »Der Maßstab, an dem das Subjekt die Welt im Fühlen misst, ist dabei ebensowenig Gegenstand der Reflexion wie die Beurteilung der Situation. Beides ist vorausgesetzt. ... Das Individuum bringt also u.a. die Quintessenz seiner Einsichten

Psychische Prozesse besitzen eine eigene Materialität, die nicht auf Inhalte des Bewusstseins zurückführbar oder gar zu reduzieren ist. In der Kindheits- und Jugendgeschichte des Individuums bilden sich bspw. innere Repräsentanzen von Mitmenschen, die dem Betroffenen im positiven oder negativen Sinne nahe waren und das Individuum im umfassenden Sinne bestärkten oder schwächten. Das Verhältnis zu sich selbst wird dadurch mit aufgebaut und eingefärbt, ob diese »inneren Objekte« eher unterstützend, wohlgesonnen oder eher ängstlich bzw. nörgelig-abwertend sind. Charakteristische Weisen der Gestimmtheit, der Zuwendung zur Welt, des Antriebs und der Bindung bilden sich heraus. Sie wiederum schlagen vom Resultat früherer Prozesse zur Voraussetzung weiterer Prozesse um und gehen konstitutiv in sie ein. Wo Angst oder Wut ein großes Ausmaß im Gefühlsleben einnehmen, wird auch die Welt des Individuums von ihm entsprechend wahrgenommen.

Im Unterschied zu einem kognitivistischen Verständnis existiert keine Steuerungshierarchie, in der das Bewusstsein als autonome Spitze oder als unbewegter und voraussetzungsloser Bewegter das Handeln anleitet. Bestimmte vorhandene Fähigkeiten, Ressourcen und Bestände an psychischer Materialität legen beim jeweiligen Individuum ein entsprechendes Bewusstsein nahe – »Interiorisierung der Exteriorität« (Bourdieu) auch hier. Bspw. passt zu einem bestimmten Temperament, Handlungsrepertoire und »Beuteschema« bei der Partnerwahl ein bestimmtes Bewusstsein. In der Geschichte des jeweiligen Individuums können spezifische Verletzlichkeiten, Lücken und Brüchigkeiten sowie Hellhörigkeiten für sonst Verborgenes entstehen. Konflikte<sup>53</sup> und Mangel Erfahrungen sensibilisieren das Individuum für bestimmte Themen und lassen sie überwertig erscheinen. Symptome existieren auch insofern weiter, als sich mit ihnen sekundäre (»Krankheits«-)Gewinne erzielen lassen. Der Betroffene erfährt Unterstützung, Aufmerksamkeit und Schonung. Symptome sind auch insofern nicht bloße Derivate von Bewusstseinsinhalten. In psychische Prozesse sind Denkprozesse involviert. Sie bilden aber nur *ein* Moment der psychischen Prozesse. Diese unterscheiden sich von kognitiven Prozessen, die die Erkenntnis von »Gegenständen« (Themen bzw. Inhalte der Natur oder der Gesellschaft) betreffen.

---

über die Welt als Maßstab des Fühlens zur Anwendung, ohne sich die Gründe dafür jeweils neu vorlegen zu müssen.« (Artikel »Gefühl und Verstand« in der Bremer Hochschulzeitung der MG vom 19.4.1988) Die gleiche Argumentation findet sich in elaborierterer Variante bei Dorschel 1993.

<sup>53</sup> »Die unaufgelösten Dissonanzen im Verhältnis von Charakter und Gesinnung der Eltern klingen in dem Wesen des Kindes fort und machen seine innere Leidensgeschichte aus.« (Nietzsche I: 647)

All diese Hinweise gelten einem eigenen »Gegenstand« (mit einer eigenen Materialität), auf den sich die Wissenschaft Psychologie bezieht. Der skizzierte »Gegenstand« von Psychologie bildet in der »Psychologie des bürgerlichen Individuums« (MG 1981) kein Thema. Psychologie kommt hier nur vor, insofern das individuelle moralische Selbstverständnis, die individuellen Glückserwartungen und das Privatleben als Themen der Psychologie gelten. Eine eigene psychologische Argumentation findet sich in der »Psychologie des bürgerlichen Individuums« nicht. Nicht die psychische Verarbeitung von Problemen des Individuums in der modernen kapitalistischen Gesellschaft bildet das Thema, sondern »die Techniken des angestregten Mitmachens« (MG 1981: 10). »Psyche« ist von vorneherein nur insofern Thema, als hier Hindernisse zur rationalen Wahrnehmung der wohlverstandenen Interessen verortet werden. »Psychische Prozesse« bilden für linke Rationalisten kein Thema, das sie selbst ernst nehmen. Psychische Probleme erscheinen als Abkömmlinge einer Situation, in der die Werktätigen aufgrund ideologischer Auffassungen ihre Interessen nicht angemessen wahrnehmen. Die Betroffenen meinen, der »Psychologie des bürgerlichen Individuums« zufolge, sich dadurch schadlos halten zu können, dass sie sich an ihrer Persönlichkeit erfreuen. Die Vorstellung von der eigenen Vortrefflichkeit und dem eigenen Persönlichkeitsideal zuungunsten des Realitätsbewusstseins geht – diesem Verständnis zufolge – in die Verrücktheit über, wenn sie sich totalisiere bzw. verabsolutiere.<sup>54</sup>

Der Ausblendung der psychischen Materialität entspricht die Figur eines Subjekts, das – mit dem »richtigen Wissen« ausgestattet – als selbstmächtig unterstellt wird.<sup>55</sup> Psychische Probleme gelten dem rationalen Subjekt, so wie

---

<sup>54</sup> »Verrückt wird nur, wer sich im Vergleich zu seinem selbstgemachten Charakterideal bloß noch *gegen* die Wirklichkeit *selbst* gefallen mag.« (MG 1981: 120) Der »Gesunde« interpretiere seine praktische Betätigung im Alltag gemäß den Maßstäben seiner eigenen Besonderheit bzw. seines eigenen Lebenssinns in einer Weise, die ihn realitätstüchtig bleiben lässt. Anders »der Verrückte«. Er setze sich »über jede tatsächlich gezollte Anerkennung entschlossen hinweg, negiert seinen bürgerlichen Alltag als Sphäre und Kriterium seiner Bewährung und erfindet stattdessen einen neuen Alltag gemäß den Desideraten seiner phantastischen Individualität« (ebd. 115). Die spezifischen Ursachen und Gründe von Neurosen und Psychosen sowie das jeweilige psychische Geschehen kommen so nicht in den Blick. Um sie geht es dem Band nicht. Sondern darum, das psychische Geschehen in ein ihm äußerliches Kontinuum der Verselbständigungen des Selbstbewusstseins vom Bewusstsein einzutragen.

<sup>55</sup> »Dieses Kerlchen ... ist ein kleiner weltlicher Gott, der ... wie alle Lebewesen »in der Tinte« sitzt, aber mit der wunderbaren Macht und Freiheit ausgestattet ist, wann immer er will, den Kopf aus der Tinte hervorheben und den »Pegel« regulie-

es sich linke Rationalisten vorstellen, als »Sorgen, die einem egal sein können« (MG 1981: 127).<sup>56</sup> Psychische Probleme lassen sich diesem Verständnis zufolge durch ideologiekritisch richtiges oder richtig ideologiekritisches Denken vermeiden. Das gilt auch und gerade für Probleme in der Paarbeziehung (s. Kapitel 6d). Psychische Probleme gehören für MG/GSP nicht zu den Themen, deren Analyse Ursachen ausfindig macht, die sich allein durch eine Überwindung kapitalistischer Strukturen ausräumen lassen.<sup>57</sup>

Unzutreffende Auffassungen vom Kapitalismus haben Auswirkungen auf das individuelle Leben. Wer bspw. die mit der herrschenden Subjektform verbundenen Verkehrungen ebensowenig kennt wie objektive Ursachen der eigenen Lage, wird dazu neigen, sich letztere als individuelles Versagen oder Verdienst zuzurechnen. Die problematischen Effekte solcher Gedanken auf die Psyche sind ein wichtiges Thema. Etwas ganz anderes ist es, dieses Thema als einzigen Gegenstand einer »Psychologie des bürgerlichen Individuums« auszugeben.<sup>58</sup> Linke Rationalisten tun genau dies.<sup>59</sup> Ihrer Meinung

---

ren zu können. Ein kleiner Sartrescher Gott, immer ›en situation‹ in der Geschichte, ausgestattet mit der unerhörten Macht ...« (Althusser 1973: 43f.)

<sup>56</sup> Für die MSZ wird damit geworben, man garantiere »das schöne Gefühl zu wissen, dass der Feind von außen kommt und nicht von innen« (MG 1981: 128). Und für die Bände ihrer Theoriezeitschrift (Resultate, Nr. 4-6) zum Thema »Imperialismus« wirbt die MG mit dem »gutgemeinten Rat an alle Freunde der psychologischen Kriegsführung: Beherrscht Euch nicht immer selbst! Tut doch wirklich einmal etwas für Eure Gesundheit und macht Euch den Imperialismus klar!« (ebd. 126)

<sup>57</sup> MG/GSP unterscheiden nicht zwischen gesellschaftlich notwendig verkehrten bzw. »transreflexiven«, gesellschaftlich notwendigen Formen der Lebensführung sowie des zugehörigen Bewusstseins und dem durch individuelle Aufklärung und Schulung veränderbaren Bewusstsein. Das trägt dazu bei, die Verankerung der Bewusstseinsinhalte, die sich auf das individuelle Leben beziehen, in den Strukturen der kapitalistische Gesellschaft nicht ernst zu nehmen und »Fehler« mit einigen leicht zu beherzigenden Maximen vermeiden zu wollen. Vgl. bspw. Kapitel 6d.

<sup>58</sup> Wird ein »Einfall sogleich zu etwas Allgemeinem gemacht, zum Götzen des Tages ausgebildet und die Aufstellung desselben zur Scharlatanerie getrieben, so (wird) er auch ebenso schnell vergessen und die Frucht (geht) verloren, die er tragen würde, wenn er in seine Grenze eingeschränkt worden wäre. Dadurch würde er in seinem Maße anerkannt und soviel geschätzt und gebraucht, als ihm gehört, dahingegen er auf die andere Weise mit seiner ungebührlichen Aufblähung zugleich ganz zusammenschumpft.« (Hegel 2: 565f.)

<sup>59</sup> »Kriminalität hat (für ›die‹ Psychologie – MC) nichts damit zu tun, dass die zugelassenen Erfolgswege der bürgerlichen Gesellschaft nur für eine Minderheit der Gesellschaftsmitglieder ein Leben ohne finanzielle Sorgen vorsehen, sondern zeugt ausschließlich vom Unvermögen, sich in die zugewiesene Lebenslage klaglos einzufügen und das Beste daraus zu machen.« (Krölls 2006: 41) Mit einer Erklärung der

nach gibt es keine nicht auf solche Gedanken zurückführbaren psychischen Probleme. Und von letzteren nehmen sie an, sie lösten sich auf, wenn nur gründlich genug die ideologischen Konfusionen entwirrt würden.

Kräfte, Fähigkeiten, Sinne, Erlebens- und Handlungsweisen eines ebenso besonderen wie endlichen Individuums, das sich an einer bestimmten Stelle seines Lebens befindet, und seine Binnenperspektive lassen sich zwar in rational zu diskutierende Attributionen (vgl. Försterling 1986), »subjektive Theorien« und »Denkfehler« (vgl. bspw. Freeman/DeWolf 1997) übersetzen. Diese Transposition jeweiliger individueller psychischer *Materialität* in die Logik und Zweck-Mittel-Rationalität geht mit einem massiven Informationsverlust einher. Er betrifft die jeweilige psychisch vorfindliche Gemengelage sowie die individuellen Bedeutungskontexte. Die Psycho-Logik hat es mit endlichen Beständen und deren Zusammensetzung im Individuum zu tun. Anders die Logik. Sie bewegt sich jenseits der Materialität des Individuums und des Psychischen. Im Raum der körperlosen, vergangenheitslosen, von endlichen Kräften und Sinnen, von besonderen Betroffenheiten, entsprechenden Erfahrungen und Verwicklungen befreiten Rationalität redet man von psychischen Prozessen wie der Blinde von der Farbe. Das ideologiekritisch souveräne Subjekt scheint *im Denken* ganz andere Freiheitsspielräume zu besitzen als in seiner individuellen Existenz. Die in der »Psychologie des bürgerlichen Individuums« (MG 1981) kultivierte Perspektive, sich ja rational (im Sinne von Logik, Zweck-Mittel-Rationalität und Ideologiekritik) zu den eigenen Problemen zu verhalten, verfehlt den Witz der Angelegenheit: Die Vergegenwärtigung jenes psycho-logisch allein aus der Binnenperspektive und aus der psychischen Materialität des jeweiligen Individuums verständlichen Erlebens, Handelns bzw. Nichthandelns.

Wer sich nach den Gründen seiner Handlungen fragt, merkt bisweilen, dass es sich bei den von ihm identifizierten Motiven nicht um die »wirklichen« Beweggründe handelt, ohne dadurch diesen schon auf die Spur zu kommen. Bspw. sagt eine Patientin: »Ich weiß nicht, warum ich gerade die Männer, die sich in mich verlieben, nach kurzer Zeit wieder verlassen muss, ich sehe keinen Sinn in meiner Handlung, aber es ist so, als würde ich etwas Unheilvollem in mir damit zuvorkommen wollen.« (Mertens 1997: 52) Das genannte Motiv liegt »an der Oberfläche des Nachvollziehbaren« (ebd.), gibt aber keinen Aufschluss darüber, was bei den Betroffenen psychisch passiert. Tiefere individuelle Beweggründe und psychische Kontexte des Handelns (Bedeutungen, die bestimmtes Handeln und Erleben für das jeweilige

---

besonderen Verarbeitung des In-der-Welt-Seins von Individuen, die zu kriminellern Handeln gelangen, hat dies nichts zu tun. Vgl. Creydt 2015.

Individuum hat) sind häufig dem Bewusstsein des Betroffenen nur schwer zugänglich. Die Dechiffrierung der psychisch unbewussten Gehalte erweist sich zudem als schwierig aufgrund

- der Ungleichzeitigkeit der Probleme: Ängste und Konflikte aus längst vergangener (und in ihrer eigenen »Welt« nicht mehr unmittelbar zugänglicher) Kinderzeit<sup>60</sup> können mit gegenwärtigen Problemen interferieren,
- der Abwehr von Gefühlen der Angst, Scham und Schuld,
- der Transformation der psychischen Inhalte im Ineinanderwirken mehrerer Verarbeitungsformen und Abwehrmechanismen,<sup>61</sup>
- der Verschränkung des Symptoms mit dem Gewinn, den es bei allem Leiden mit sich bringt (Aufmerksamkeit und Dienste von Mitmenschen, Befreiung von Anforderungen). Er trägt zur Aufrechterhaltung des Symptoms bei,
- der durch Probleme in der jeweiligen individuellen Gegenwart zu erklärenden Regression auf frühere Entwicklungsstufen.<sup>62</sup>

Rationalisten gehen außer bei affektiven Ausnahmesituationen und außer bei der Beeinträchtigung des Gehirns durch bewusstseinsverändernde Substanzen davon aus, ihr Leben bewusst zu führen. Wozu man sich entscheide, dazu habe man sich bewusst entschieden. Diesem Verständnis zufolge sind die Menschen imstande, sich rational die Motive ihres jeweiligen Handelns zu vergegenwärtigen. Abgesehen wird von einigem: Die Ängste (z.B. vor Scham und Schuld) und die Wünsche, die unser Handeln oder Nichthandeln grundieren, sind oft nur schwer dem Bewusstsein zugänglich. Diese Ängste und Wünsche hätte ein unbeteiligter Beobachter in seiner Dritte-Person-Perspektive nicht – im Unterschied zu dem von ihnen Betroffenen (in der Erste-Person-Perspektive). Dem neutralen Beobachter fehlt aber die Nähe und der Kontakt zum psychischen »Stoff«. Sein Reden über Ängste und Wünsche ist das des Unbetroffenen. Er spricht über etwas, das er nicht hat. Er redet über das Individuum und seine Ängste und Wünsche als solche oder als allgemeine Probleme, nicht über sie als diese oder als individuell spezi-

---

<sup>60</sup> Christian Enzensberger hat in »Was ist was« (Nördlingen 1987) aus der Sicht des Kleinkindes dessen Erleben der frühen Kindheit eindrücklich vergegenwärtigt.

<sup>61</sup> Weit über die Psychoanalyse hinaus bilden die von ihr herausgearbeiteten Abwehrmechanismen auch in der Psychiatrie ein gängiges Interpretament.

<sup>62</sup> Der psychoanalytische Begriff der Regression nimmt das Zurückfallen auf einen früheren Entwicklungsstand des Individuums und *dessen* Wiederbelebung an, während Kurt Lewin (Regression, Retrogression und Entwicklung, Lewin Werke Bd. 6) die Entdifferenzierung des Handelns, die Verminderung seines Organisiertheitsgrads sowie die Schrumpfung seines Gebietes als Folgen der Nichtbewältigung von Schwierigkeiten der gegenwärtigen Lebensführung analysiert.

fische Probleme. Die jeweils individuellen Ängste und Wünsche sorgen dafür, dass für das Individuum subjektiv Bedrohliches nicht wahrgenommen wird und Abwehrmechanismen unterliegt, also die Schwelle zum Bewusstsein nicht überschreitet. Die Selbstbestätigung des cartesianischen Alltagsbewusstseins ist zirkulär: Es erlebt sich als rational planend, wollend und entscheidend, insofern es das sich ihm Entziehende nicht erlebt oder ihm die Gestalt eines zum jeweiligen individuellen Bewusstsein konformen Inhalts verleiht. Freud hatte dafür das Bild »des dummen August im Zirkus, der den Zuschauern durch seine Gesten die Überzeugung beibringen will, dass sich alle Veränderungen in der Manege nur infolge seines Kommandos vollziehen« (Freud GW X: 97).

Das individuelle Ausmaß, in dem »subsymbolische Vorgänge, wie z.B. körperliche Affektausdrücke, dem bewusstseinsfähigen Erleben ... zugänglich und in einem weiteren Schritt bildlich und sprachlich symbolisierbar werden« (Mertens 2014: 178), fällt unterschiedlich groß aus. Insofern die für die Einschränkungen dieses Vermögens konstitutiven Eltern-Kind-Beziehungen der Psychoanalyse zufolge bereits unabhängig von allen gesellschaftsformationsspezifischen Zumutungen, Gegensätzen und Widersprüchen höchst anfällig für Fehlentwicklungen sind, sei »von ubiquitären Beeinträchtigungen in der Regulation emotionaler Beziehungserfahrungen und Affektabstimmungen auszugehen, die selbstverständlich in Art und Ausmaß unterschiedlich ausfallen« (ebd. 174). Eine gesellschaftstheoretisch fundierte Psychologie wird fragen,

- inwieweit es gesellschaftsformations*unspezifische* Ursachen für die Unbewusstheit psychischer Prozesse gibt (vgl. dazu bspw. Wulff 1994);
- inwieweit gesellschaftlich zu verringernde oder aufzuhebende Belastungen, Gegensätze und Widersprüche (vgl. S. 111, Anm. 49) konstitutiv sind für unbewusste Prozesse. Dann wären gesellschaftlich veränderbare Ursachen verantwortlich für die bestimmten Formen und das Ausmaß sowohl der Symbolisierung und Mentalisierung subsymbolischer Inhalte als auch derjenigen subjektiven Not, die psychische Inhalte durch Abwehrmechanismen unbewusst werden lässt;
- wie sich in der modernen kapitalistischen Gesellschaft bei den Individuen omnihistorische und gesellschaftsformationsspezifische Ursachen des Unbewussten vermischen.

Nietzsche und Freud erheben die Unbewusstheit des »inneren Auslandes« zu einer anthropologischen Invariante.<sup>63</sup> Linke Rationalisten wollen sich da-

---

<sup>63</sup> »Wir sind uns unbekannt, wir Erkennenden, wir selbst uns selbst. ... Jeder ist sich selbst der Fernste, für uns sind wir keine Erkennenden.« (Nietzsche II: 763)

mit nicht abfinden und mobilisieren dagegen die vermeintliche Macht der (Selbst-)Reflexion. Sie leugnen die »nicht-bewusste Stimulusregistrierung, die subsymbolisch oder bildlich symbolisch, aber ohne introspektives Gewahrwerden vonstatten geht und sich dennoch auf die bewusste Wahrnehmungs- und Denkwelt auswirkt« (Mertens 2014: 158). Wir haben es mit der Überdeterminiertheit<sup>64</sup> von Symbolisierungen und Symptomen zu tun. Rationalisten sehen davon ab, dass psychische Prozesse oft nicht einfach in Worte fassbar sind. Es handelt sich um »ein komplexes Gemenge von Zuneigungen, von Abneigungen, von nur teilweise begrifflich gefassten und noch anderen schwer fassbaren Dingen«, »die überhaupt nicht in Worten auszudrücken sind. Wenn sie aber in Worten ausgedrückt werden, scheinen die Worte nicht nur gedanklich, sondern auch in Bezug auf die dahinterstehenden Gefühle unangemessen zu sein. Mehr noch, die Gedanken und die Gefühle können sich widersprechen: Der Patient kann gewisse Menschen, Dinge oder Situationen gleichzeitig mögen und ablehnen, lieben und fürchten, und es bräuchte die Fähigkeiten eines vollendeten Dichters oder Romanschriftstellers, um sie auch nur einigermaßen treffend auszudrücken.« (Tyrrer/Steinberg 1997: 54) Ein Roman wie der über Effie Briest schildert die Gemengelage verschiedener Fähigkeiten und Sinne, Aufmerksamkeiten und Orientierungen. Sie geben erst dem Geschehen seine vielschichtige Materialität. Das identifizierende Wiederfinden einiger Hauptthemen und Grundkonflikte ist der Widersprüchlichkeit der Akteure nicht gewachsen. Sie aber macht erst die psychische Problematik aus. Auch Baron von Innstetten, der seine Frau, Effie Briest, wegen ihrer Jahre zurückliegenden Affäre verstößt, hat ganz verschiedene Persönlichkeitsanteile. »Glaubst du, dass das alles so plan daliegt?«, heißt es im 24. Kapitel.

Der psychoanalytischen Zugang zu psychischen Prozessen besteht in einem szenischen Verstehen. Mit seiner Hilfe soll die Introspektion des Analysanden dessen rationalisierendes Selbstmissverständnis unterlaufen. Der Therapeut beobachtet »die sprachlichen und nichtsprachlichen Mitteilungen seines Analysanden, setzt diese in Beziehung zum manifest Mitgeteilten, achtet auf die Themenabfolge, auf Auslassungen und thematische Brüche und beobachtet dabei auch sich selbst mit geschulter analytischer Kompetenz: Welche Gefühle löst der Analysand in ihm aus? Welche Anforderungen gehen von diesem aus? Welche subtilen Rollenangebote, die er aufgrund von früheren konflikthafter Interaktionen erwartet, richtet er nun,

---

<sup>64</sup> Freuds Traumdeutung zufolge weisen die »meisten Traumgedanken ausgiebigste Berührungen auf« und stellen »Knotenpunkte« dar, in denen »viele der Traumgedanken zusammentreffen« (Freud 1966: 239).

ihm selbst nicht bewusst, an seinen Analytiker?« (Mertens 1997: 54) Das eigentliche Material sind nicht die *bewussten* Mitteilungen, sondern die Inszenierung der Beziehungserfahrungen und -wünsche in der Übertragung. »Wir dürfen sagen: Der Analysierte erinnere überhaupt nichts von dem Vergessenen und Verdrängten, sondern er agiere es. Er reproduziert es nicht als Erinnerung, sondern als Tat, er wiederholt es, ohne natürlich zu wissen, dass er es wiederholt.« (Freud GW X: 129)

Die unbewusste psychische Verarbeitung der individuellen Existenz ist, wenn überhaupt, nur durch komplexe psychotherapeutische Prozeduren veränderbar. Wie auch immer sie aussehen: Sie erfordern für eine Bewusstseinsveränderung *mehr* als eine Veränderung des Bewusstseins. Der Vernunftglaube an die Macht des eigenen Bewusstseins und Willens blamiert sich an ich-dystonen, also vom Betroffenen selbst abgelehnten Symptomen. Von Suchtverhalten und von Zwangshandlungen ist den Betroffenen *bewusst*, dass sie ihnen schaden. Der Patient *will* sie nicht haben, aber hat sie.

Um zu vergegenwärtigen, wie eine Erklärung von Handlungen arbeitet, die sich auf die Identifizierung von Gedankeninhalten fixiert, und welchen Grenzen sie unterliegt, ist ein Beispiel hilfreich: das Schulmassaker eines ehemaligen Schülers an einem Erfurter Gymnasium am 26.4.2002 mit 17 Toten. Huiskens hat diesem Ereignis ein Buch gewidmet (2002) und der Jugendgewalt ebenfalls (1996). Beiden Phänomenen liege der »Kult des Selbstbewusstseins« (Huiskens 1996) zugrunde. Huiskens bezieht das Selbstbewusstsein nicht auf die Mühen des Individuums, in seiner Lebensführung mit den Gegensätzen, die seine individuelle Existenz gesellschaftlich betreffen, subjektiv umzugehen (vgl. S. 111f., Anm. 49). Den Ausgangspunkt von Huiskens Argumentation bilden die ökonomische Konkurrenz und die Subjektform, in der das Individuum sich selbst für sein gutes oder schlechtes Abschneiden in der Konkurrenz verantwortlich macht. Zu diesem ersten Denkschritt kommen weitere hinzu: Man kann sich als Gewinner- oder Verlierertyp wahrnehmen. Dann geht es nicht mehr um *einzelne* Fehlentscheidungen oder persönliche Schwächen als Ursachen für den individuellen Stand in der Konkurrenz, sondern um eine insgesamt ge- oder misslingende Persönlichkeit. In einem dritten Schritt wird das Verhalten des Betroffenen zur negativen Selbstdiagnose zum Thema. Auch hier existieren wieder verschiedene Möglichkeiten – die Selbstanklage, das Jammern oder die Suche nach Hilfe und Unterstützung. Zugleich ist auch möglich, die vergleichsweise schlechte Position im Erwerbs- und Geschäftsleben nicht als Anlass für das Urteil zu nehmen, man sei ein »loser«. Vielmehr kann der Betroffene sich darauf verstehen, jenseits des Geschäfts- und Erwerbslebens als Gewinnertyp imponieren zu wollen. Dies macht den vierten Schritt des Be-

wusstseins aus. Das Privatleben wird nun zur Sphäre, in der es Bürgern darum geht, »das an ihnen gesellschaftlich vollzogene und psychologisch fehlübersetzte (s. Bewusstseinschritt 1 – MC) Urteil zu korrigieren« (Huisken 1996: 38). Um sich die eigene Bilanz schönzureden finden sich dann allerlei Gelegenheiten, in denen der Bürger als Privatmensch »den Beweis, dass er etwas gilt«, erreichen kann – sei es durch eigene Einbildung oder durch das Ansinnen, Respekt von anderen für die eigene jeweilige Vortrefflichkeit einzufordern. »Es trennt sich hier der selbstgebastelte Befund über den Wert der Person endgültig von ihrer tatsächlichen Lage ab.« (ebd.)

Robert Steinhäuser, der das Schulmassaker von Erfurt begeht, reagiert auf den Ausschluss aus dem Gymnasium auf eine Weise, die sich auf die vier genannten Denkschritte beziehen lässt. Er nimmt den Ausschluss vom Gymnasium persönlich (s. Schritt 1). Zugleich orientiert er sich offensichtlich nicht daran, nach anderen Wegen der Qualifikation (Berufsausbildung) oder des Geldverdienens zu suchen.<sup>65</sup> Auch stellt er sich nicht so zu seinem Misserfolg, dass er nun unabhängig von ihm danach strebt, das Selbstbild seines Gelingens zu erreichen (Schritt 4). Er sucht nicht »getrennt vom ›rauhem Alltag‹ mit seinen Unersprießlichkeiten nach Beweisen für sein Ich-Ideal – z.B. in der Kneipe, im Sportverein, im Fan-Block, ›bei den Weibern‹«, also nach »Ersatz-Siegen« (Huisken 2002: 61). R. Steinhäuser interpretiert seinen Ausschluss von der Schule mutmaßlich so, als wollten die Lehrer ihn »fertig machen«. Er macht damit den gängigen Fehler, »Wirkungen als Zwecke« aufzufassen (ebd. 51).<sup>66</sup>

R. Steinhäuser hatte ein Attest gefälscht. Der Schulleitung galt dies als zwingender Grund zum Schulausschluss. Denkbar wäre nun, juristisch dagegen vorzugehen. Dies geschieht nicht. Chancenlos wäre es wohl nicht gewesen. Im Bericht des Untersuchungsausschusses zum Erfurter Schulmassaker wird der Schulverweis als rechtlich nicht haltbar bewertet. Huisken meint feststellen zu können, R. Steinhäuser habe »den Maßstab akzeptiert, demzufolge in der ›Leistungsgesellschaft‹ jeder bekommt, was ihm zusteht.« Steinhäuser habe »jedoch das Ergebnis seiner *Anwendung* auf ihn zurückgewiesen. Bei ihm sei dieser Maßstab falsch, eben *ungerecht* angewandt wor-

---

<sup>65</sup> Erschwerend macht sich hier geltend, dass in Thüringen – anders als in den meisten anderen Bundesländern – ein Gymnasiast, der kurz vor dem Abitur die Schule verlässt, über keinen mittleren Schulabschluss verfügt.

<sup>66</sup> »Die Sache *ist* das, als was sie mich *trifft*, heißt die Logik. Und das stimmt eben nicht. Die Schule verfolgt ihren Auftrag, organisiert dafür den Leistungsvergleich und exekutiert ihn. Die Betroffenheitslogik, der immer ein Schuss Größenwahn innewohnt, macht daraus: Die Schule hat mich auf dem Kieker, der geht es um meinen Ruin!« (Huisken 2002: 112)

den.« (ebd. 58f.) An der Stelle, an der zu fragen wäre, warum die naheliegende juristische Überprüfung der Schulentscheidung nicht zustande kam, geht Huisken von diesem Faktum aus und schließt aus ihm sehr frei, der Schüler habe seinen Ausschluss von der Schule akzeptiert.

R. Steinhäuser belässt es angesichts des Schulausschlusses nicht dabei, sich selbst als Verlierer anzusehen, zu jammern und sich als der Hilfe bedürftiges Opfer aufzuführen. Das strenge Urteil der Schule über R. Steinhäuser (wer ein Attest fälscht, ist nicht reif für die Reifeprüfung) führt Huisken zufolge bei R. Steinhäuser offensichtlich zu einem Bedürfnis nach Rache. Sich an denjenigen, die einem die Zukunft zwar nicht endgültig, aber massiv verbauen, zu rächen – dieses Vorhaben kann der Betroffene auf ganz verschiedene Weise verfolgen. Rache dient dazu, die angekränkelte oder gar verlorene Ehre wiederherzustellen. Meist bleibt es bei Phantasien. Anders bei R. Steinhäuser. Er belässt es nicht bei für die Betroffenen unangenehmen, aber nicht lebensbedrohlichen Racheakten (»Denkzettel«), bei denen der Rächer im Verborgenen wirkt. Er will anscheinend mit einer großen Aktion öffentlichkeitswirksam auftreten. »Die Wiederherstellung seiner Ehre per Exekution einiger Lehrer sollte ihm und der Welt beweisen, dass *sein* Selbsturteil das *zutreffende*, das der Schule über ihn dagegen ein *Fehlurteil* ist: »Robert S. ist kein Versager. Wer das behauptet, verletzt seine Ehre und wird deshalb am eigenen Leib erfahren müssen, wie sehr er sich getäuscht hat.« (Huisken 2002: 61) Huisken unterstellt, was er zu erklären hätte. Wie R. Steinhäuser mit dem Massaker den Beweis dafür erbringen kann, sein Schulausschluss sei ein Fehler gewesen, bleibt bei Huisken dunkel.

Die Kritik an der Auffassung, das Schulmassaker sei »unfassbar« und »unerklärbar«, führt Huisken, indem er es in den Kontext der für die moderne kapitalistische Gesellschaft typischen Bewusstseinsformen stellt. »In seinem (des Amokläufers – MC) Urteil über den Schulverweis und in den Konsequenzen, die er daraus gezogen hat, findet sich nichts wieder, was es nicht im bürgerlichen Bildungs- und Einbildungswesen zu lernen gibt.« (ebd. 66) »Mission erfüllt!« – ließe sich nun zu Huiskens Interpretation des Geschehens sagen, wäre da nicht eine Kleinigkeit: Das mutmaßliche Bewusstsein von R. Steinhäuser in den Entscheidungsbaum von Denkschritten des gewöhnlichen Bewusstseins einzutragen und jeweils zu identifizieren, welche Möglichkeit er nicht wahrnimmt, ist das eine. Etwas anderes ist es zu verstehen, warum R. Steinhäuser so gehandelt hat, wie er es tat. Huisken meint, hier ohne die Thematisierung psychischer Prozesse auskommen zu können. »Nichts« außer dem, »was es im bürgerlichen Bildungs- und Einbildungswesen zu lernen gibt«, soll beim Erfurter Schulmassaker eine Rolle gespielt haben. Die »Erklärung« des Handelns von R. Steinhäuser durch

Huisken erweist sich als Beschreibung von zurechenbaren Bewusstseinsinhalten, nicht aber als Erklärung dafür, warum der Täter gerade zu diesen Bewusstseinsinhalten kam und warum er andere (von Huisken ja selbst dargestellte) Möglichkeiten nicht wahrgenommen hat. Es fragt sich, was in R. Steinhäuser zwischen dem Ausschluss von der Schule im Oktober 2001 und seiner Tat am 26.4.2002 vorging. Seinen Eltern gegenüber tat der volljährige Schüler so, als ginge er täglich zur Schule. Es stimmt: R. Steinhäuser bewegt sich im Angebot des bürgerlichen Angebots von Denkformen. Aber war es das, worum es geht? Gewiss: Kafka war ein Kleinbürger, aber nicht jeder Kleinbürger ...

Huisken benennt dem beobachtbaren Handeln zuschreibbare Denkschritte und erhebt sie zu den Gründen des Handelns. Wer so handelt, werde wohl so ähnlich gedacht haben. Und wer so denke, handele entsprechend. Etwas anderes wäre es, zeigen zu können, warum bei R. Steinhäuser diese Denkinhalte so mächtig wurden. Am deutlichsten wird der Mangel von Huiskens Vorgehensweise bei der Frage, warum R. Steinhäuser es nicht bei der Tötung von Lehrern (12 der 17 Toten) beließ, sondern auch sich selbst tötete. Huiskens Auskunft: R. Steinhäuser habe »weniger am verbauten Abitur als vielmehr am negativen Befund über den Wert seiner Person gelitten. Folglich tritt bei ihm zu dem ersten Fehlurteil noch ein weiteres dazu. Für ihn hat sich sein ganzes Geschick längst in die Geltung seiner Subjektivität aufgelöst. Die Behauptung seines *Selbstwerts* wird sein zentraler Lebensinhalt und als dessen Subjekt hat er im Erfurter Gymnasium agiert.« (ebd. 54) Der Amokläufer war »auf Vernichtung des Lebens der pädagogischen ›Ehrabschneider‹ aus. »Alles, was er noch wollte, war dies. Folglich war alles vollbracht, was er sich zum Inhalt seines Lebens gemacht hatte. ... So einer bringt sich nicht – wie dies nicht selten passiert – selbst um, weil er sein Leben für sinnlos erachtet oder weil seine Zukunftsperspektive ruiniert scheint oder gar, weil er Angst vor Strafe hat. Es verhält sich umgekehrt: Dieses Zerstörungswerk war der *ganze* Sinn, den er seinem Leben gab.« (ebd. 102f.) »Er hat für sich einen neuen Lebenszweck definiert, für den er andere und sich getötet hat.« (ebd. 104) Das zu erklärende Problem wird in die Beschreibung eines mutmaßlichen Denkschrittes verwandelt und diese *Transposition* des Problems – seine Übersetzung in ein anderes Element – als dessen Erklärung ausgegeben.

Huiskens implizite Deutungsformel des »Verbrechers aus verlorener Ehre« (Schiller 1786) wirkt zeitlos. In den letzten 50 Jahren stieg in der Bundesrepublik Deutschland die Relevanz des Konsums, des Privatlebens und der Individualisierung. Flexibilität steht hoch im Kurs. Das Individuum soll möglichst frei sein von traditioneller Anhängerschaft und Treue. Erst »das flexible

Individuum, das frei ist von jeglichem Ballast und jeglicher Gewissheit« (Lipovetsky 1995: 168), erweise sich als aufgeschlossen und durchlässig. Auf den »Charakterpanzer« folge historisch der Mangel an Eigengewicht, der den immer neuen Offerten, Meinungen und Moden gegenüber geltend gemacht werden könnte. »Der lässige Mensch ist ein entwaffneter Mensch.« (ebd. 66) Historisch folge auf das »rigoristische und ideologische Bewusstsein« eine »zerstreute Aufmerksamkeit, die dazu führt, dass die Menschen nun von allem und nichts gefangen genommen werden« (ebd. 55). Normative Rangordnung und definitiv bindende Normen seien im subjektiven Relevanzhorizont weniger präsent als »Anregungen« und »Optionen«. In dieser aus »Neugier und Toleranz gemischten Gleichgültigkeit« (ebd. 56) seien Ausschließlichkeitsansprüche verpönt, der individuelle Synkretismus und das Temporäre stehen hoch im Kurs (ebd. 57) – eine allgemeine Beliebigkeit entstehe. »Ein ›willensstarkes‹ Zentrum mit seinen intimen Überzeugungen, seiner ihm ureigenen Kraft, ist für die Beschleunigung des Experimentierens immer noch ein Quell des Widerstandes...« (ebd. 81)

Gewiss vernachlässigt Lipovetskys Zeitdiagnose Gegenteilstendenzen (vgl. dazu Creydt 1999). Immerhin beschreibt sie allerdings Faktoren, die das Thema einer Erklärung des kontinuierlichen Sinkens der Suizidrate in Deutschland bilden (von 18.000 1980 auf 10.000 2010 – vgl. [www.gbe-bund.de](http://www.gbe-bund.de) 5.1.2013). Zur »toleranten Persönlichkeit ohne große Ambitionen« oder »überhöhtes Selbstbild« (Lipovetsky 1995: 228) passt der Satz, sie lebe »nicht aus dem Gefühl, dass das Leben lebenswert sei, sondern dass der Selbstmord die Mühe nicht lohnt« (Benjamin 1980: 398). Huiskens Interpretation des Erfurter Schulmassakers tut so, als ob es die von Lipovetsky herausgearbeiteten Tendenzen gar nicht gäbe. Huiskens redet von »verletzter Ehre« als Motiv, als ob über den Suizid nicht anders geredet werden müsste, wenn er in einem »Zeitalter der Indifferenz« eher unwahrscheinlich wird. »Da der Selbstmord eine radikale und tragische Lösung ist, da er eine extrem starke emotionale Besetzung von Leben und Tod voraussetzt und eine Herausforderung darstellt, entspricht er dem postmodernen Laxismus nicht länger.« (Lipovetsky 1995: 64) Was »Ehre« zu Beginn des dritten Jahrtausends in Deutschland heißt (vgl. dazu z.B. Vogt 1997) und was »Rache« – all das wird von Huiskens als bekannt unterstellt. Zu Erklärendes firmiert als Evidentes. Als handele es sich bei »Ehre« und »Rache« um unhistorische Universalien. Die subjektiven Entwicklungsschritte, die zu einem vorbereiteten und geplanten<sup>67</sup> Angriff auf Lehrer und Schüler führen, bleiben unbe-

---

<sup>67</sup> Huiskens spricht in Bezug auf R. Steinhäusers Tat durchgehend von »Amoklauf«, als habe es sich um »eine spontane, eruptive Gewaltexplosion gegen zufällig anwe-

stimmt. An Huiskens Interpretation wird deutlich, was eine rationalistische Interpretation des Geschehens ausblendet und wie sie sich gegen Fragen immunisiert, die ihre Ferne zur thematisierten Materie offenbaren.

Bilden psychische Prozesse bei Rationalisten eine terra incognita, so betrifft dies nicht nur ein »Feld« außerhalb der Ratio. Wäre es nur an dem, bliebe die Ratio selbst unbetroffen. Zum rationalistischen Missverständnis von psychischen Prozessen gehört untrennbar das Missverständnis von Prozessen des Nachdenkens. Dem rationalistischen Selbstverständnis zufolge verfügt das Bewusstsein über eine reflektierende Vernunft, die alles durchdringen könne. Diese Auffassung sieht ab von der Integration der endlichen und partikularen Bestände von Sinnen, Fähigkeiten, Erinnerungen sowie Erfahrungen des Individuums an der jeweiligen Stelle seiner Lebensgeschichte. Die »psychoneuralen Selbstordnungskräfte« (Hansch 2003: 40) stellen Synthesen her, die auf ein Zusammenpassen der Bestände orientiert sind. Schon insofern muss das *nicht* dazu Passende abgedrängt und marginalisiert werden. Den Harmonien entsprechen Stimmigkeitsgefühle oder positive Emotionen, den Dysharmonien Unstimmigkeitsgefühle oder negative Emotionen.

Die Entwicklung von Sinnen und Fähigkeiten vollzieht sich nicht unter ständiger Kontrolle des Bewusstseins. Bewegungsabläufe wie z.B. beim Skifahren müssen geübt werden und bauen sich erst dadurch sukzessive als Fähigkeiten auf. Dem rationalistischen Missverständnis des Denkens zufolge ist es sich selbst reflexiv durchsichtig. Faktisch entsteht das jeweils bestimmte Denken als Netzwerk.<sup>68</sup> In den jeweiligen Denkansätzen wird das zueinander Passende favorisiert, Unpassendes in der Aufmerksamkeit vernachlässigt, abgedrängt und marginalisiert.

Die Aufmerksamkeit für psychische Prozesse umfasst die Aufmerksamkeit für das sich nicht selbst reflexiv durchsichtige Denken. Es ist wie andere Prozesse in der Psyche auf die interne Integration, Passung und Harmonie orientiert und neigt dazu, alles dazu Dissonante zu vernachlässigen. Die Aufnahme neuer Erkenntnisse ist dann massiv beeinträchtigt, wenn sie zu den bestehenden Bewusstseinsinhalten nicht passen, an sie nicht »anschlussfähig« sind, also isoliert verbleiben. Auch die Ideologiekritik unserer linken

---

sende Personen« gehandelt. So wird »Amoklauf« durch Vincenz Leuschner definiert (Berliner Zeitung, 28.8.2014, S. 12). Er ist Koordinator des Forschungsverbundes »Target« (»Tat- und Fallanalysen hochexpressiver zielgerichteter Gewalt«).

<sup>68</sup> »Was in ihr (der Philosophie – MC) sich zuträgt, entscheidet, nicht These oder Position, das Gewebe, nicht der deduktive oder induktive, eingeleisige Gedankengang.« (Adorno 1970: 44) Zum Netzwerk von Kategorien vgl. a. S. 180.

Rationalisten greift erst in dem Maße, in dem sie das gegebene Bewusstsein überlagern kann mit einem anderen Synergiefeld von zueinander passenden Gedanken. Das den Selbstordnungskräften überlassene Denken bildet eine Tatsache, mit dem sich ein seiner Wirklichkeit bewusstes Denken auseinandersetzen muss. Das Individuum verkennt oft, wie es sich in den Bahnen eines ihm nicht bewussten Denknetzwerks bewegt.<sup>69</sup> Dessen konstitutive Gestaltschließungen und Ausblendungen, die Totalisierung richtiger Gedanken über ihren legitimen Geltungsbereich hinaus oder das Mit-der-Wahrheit-Lügen werden dem in der vermeintlichen Transparenz *seines* Denkens sich selbst bestätigenden Ich nicht zum Thema. Es fokussiert sich auf das, was es seinem Selbstverständnis entsprechend zu sagen meint, und sieht ab von dem, was es wirklich sagt bzw. mit seinem Sagen tut. Rationalisten ignorieren verbissen, dass nicht nur ein nicht bewusstes<sup>70</sup> Denken stattfindet, sondern auch andere psychische Prozesse, die ebenfalls in das jeweilige individuelle Gefüge konstitutiv eingehen. Beispielsweise schwächen Mentalitäten wie der sich beweisende und aggressiv-abwertende Stil die Aufmerksamkeit für Argumentationen, die den Gegner verständlich oder stark machen. Eine solche Argumentation findet sich bspw. in Kapitel 3.<sup>71</sup>

(c) Die Formen der individuellen psychischen Verarbeitung des In-der-Welt-Seins sind politisch alles andere als irrelevant. An drei Persönlichkeitsstilen<sup>72</sup> seien die jeweiligen Mentalitäten benannt, die schon die Frage nach der Erkenntnis von Gesellschaft, nach Gesellschaftskritik oder gar nach gesellschaftskritischer Praxis eher unwahrscheinlich machen.

---

<sup>69</sup> Das Bewusstsein des Ich wandert in einem »riesigen Gedankengewebe wie das Schiffchen eines Webstuhles hin und her, um das Ordnungsmuster noch weiter zu verbessern« (Hansch 2003: 16).

<sup>70</sup> Dafür, dass sich etwas dem Bewusstsein entzieht, existieren verschiedene Ursachen. Man muss nicht ein eigenes Wesen (das Unbewusste) annehmen und zugrundelegen. Oft verhält sich die Rede von ihm wie die Verdoppelung der nicht bewussten psychischen Inhalte in ein Wesen, das sie aus sich selbst erklärt. Aus der Kritik am substantivierenden Theoriekonstrukt »das Unbewusste« folgt nicht, nicht-bewusste subjektive Prozesse in Abrede zu stellen.

<sup>71</sup> Zum bei MG/GSP üblichen Sperrfeuer gegen die Aufmerksamkeit für psychische Prozesse gehört es, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, eine bestimmte psychische Mentalität (z.B. der aggressiv-abwertende Persönlichkeitsstil) könne ganz verschieden ausgelebt werden. Diese (z.B. in GSP 1/2012: 56ff. bemühte) Evidenz spricht aber nicht dagegen, dass der genannte Persönlichkeitsstil im Verbund mit einer bestimmten Sorte problematischen Denkens ein konstitutives Moment der Mentalität von MG/GSP-Anhängern bildet (s. Kapitel 15).

<sup>72</sup> Zum Gefüge der Persönlichkeitsstile vgl. eine kurze Skizze in Creydt 2013.

Beim bedürftig-abhängigen Lebensstil ist dies am deutlichsten. Wer sich individuell kaum etwas zutraut, billigt sich selten ein gesellschaftspolitisch grundlegend oppositionelles Urteil zu. Zu »ich bin nicht wichtig« passen »warum sollte ich es besser wissen als die Experten und Sachverständigen?« und die Devise »Dein Kopf ist zu klein, dass sich die ganze Welt fügen hinein. Drum füg' Dich in die Welt hinein.« Ist die Ängstlichkeit beim Betroffenen groß, so scheut er bereits deshalb Unbekanntes, ganz zu schweigen von radikalen Neuerungen und grundstürzenden Umbrüchen. Wer sich mit Selbstvorwürfen und Selbstbeschuldigungen quält, wird davon so absorbiert sein, dass für die Erkenntnis gesellschaftlicher Strukturen wenig Energie bleibt. Dependente, unsichere und ängstliche Personen dürften für die »Schweigespirale« (Noelle-Neumann) anfällig sein. Vorausgesetzt ist hier die Furcht vor Isolation und die Konfrontation der Individuen mit heftig umstrittenen Themen. Die einschlägige Eigendynamik (»Spirale«) betrifft Individuen, die sich angesichts solch brisanter Themen mit ihrer Meinung als minoritär auffassen. Sie halten sich in der Öffentlichkeit mit der Äußerung ihrer Meinung zurück. Dies verstärkt den Eindruck, es handle sich bei der entsprechenden Meinung um eine Minderheitsmeinung und steigert den Druck auf deren zunächst noch aussagefreudigen Anhänger, von der Äußerung ihrer Meinung Abstand zu nehmen.

Der sich distanzierende Stil bevorzugt die Sachebene und hält sich gern an »Rollen«. Der Sicherheitsabstand wird nicht nur zu den Mitmenschen gepflegt, sondern auch zu sich selbst bzw. zu den »Gebieten« der eigenen Psyche, in denen problematische Gefühle vermutet werden. Es geht darum, den affektiven Bezug zu Mitmenschen, Situationen und Objekten zu vermeiden, um Abhängigkeiten und Enttäuschungen zu entgehen. Die einschlägigen Ausführungen in der »Psychologie des bürgerlichen Individuums« (MG 1981) formulieren das Verständnis des distanzierten Typs zu Paarbeziehungen kongenial (vgl. Kapitel 6d).

Dem histrionischen Lebensstil<sup>73</sup> gilt eine langwierige Arbeit des Durchdenkens und des Organisierens als viel zu langweilig, trocken, farblos, banal und »zwanghaft«.

---

<sup>73</sup> Im histrionischen Stil (von englisch *histrionic* »schauspielerisch, theatralisch, affektiert« und lateinisch *histrion* »Schauspieler«) will das betroffene Individuum sich immer neu erfahren, verändern und erfinden können (vgl. auch MEW 3: 315). Was man ist und tut, erscheint dann als bloßer Vorgeschmack des Reichtums, der einem eigentlich möglich sei. Die jeweilige Gegenwart in ihrer Begrenztheit sei nicht ernst zu nehmen – im Unterschied zur unendlichen Freiheit des (an keiner Vorstellung von Vollendung orientierten) Werdens. Niemand muss dann mehr Farbe bekennen oder

In der bürgerlichen Gesellschaft sind viele Persönlichkeitsstile mit einem eher abwertenden, skeptischen oder pessimistischen »Menschenbild« verbunden. Gesellschaftskritischem Engagement sieht sich mit dem Vorbehalt konfrontiert »warum sollte ich mich für andere einsetzen?«

Anhänger des Vernunftglaubens meinen, mit genügend gutem Willen und Schulung ließe sich rational das eigene Leben führen, indem man einschlägige »Fehler« herausarbeite, erkenne und vermeide. Diese Attitüde stellt die mühsame Vergegenwärtigung und Aufarbeitung der jeweils individuellen psychischen Materialität und Psycho-Logik. Letztere macht sich auch und gerade dort implizit geltend, wo das Rationalisieren seine Pyrrhus-Siege feiert. Es merkt dann nicht, wie das vermeintlich rationale Gebilde von ganz anderen Motiven übergriffen wird und es eingebaut bleibt in unbewusste Prozesse. Um nur zwei für ideologiekritische Propagandagruppen (wie MG/GSP) weit verbreitete Mentalitäten zu nennen: Belehren und Rechthaben. Die damit verbundene Verarbeitung des jeweiligen In-der-Welt-Seins und die psychische Plusmacherei sind einer eigenen Aufmerksamkeit wert.

Der *sich beweisende Stil* inszeniert die Begegnungen so, dass sie zum Anlass werden, eigene Leistungen, Erfolge und Geltung auszustellen. Der sich Beweisende steht unter dauerndem Druck, sich nach außen als vollkommener zu inszenieren, als er es faktisch ist. Diese Selbstdarstellung erfordert allerhand Aufwand und Energie. Ego spürt in seinem Sich-Beweisen-Wollen nicht das Sich-Beweisen-Müssen und versucht den impliziten Selbstzweifel beständig durch die Demonstration des eigenen Gelingens zu entkräften.

Eine verschärfte Variante des die Schwächen von Ego an Alter bearbeitenden Typus von Erlebens- und Handlungsweisen bildet der *aggressiv-entwertende Stil* (Schulz von Thun).<sup>74</sup> Vorausgesetzt sind gesellschaftliche Verhältnisse, die Fehler oder mindere Leistung zum Anlass werden lassen für die

---

vergegenwärtigen, was (man) ist. Anhänger der episodischen Lebensform sind jeweils über jedes Bestimmte hinaus.

Kohärenz und Kontinuität gelten als Einengung von Vielfalt und als Aufforderung zur Selbstdogmatisierung und Psycho-Sklerose. Der histrionische Stil baut gegenüber Fixierungen und Bornierungen eine Faszination auf für die Offenheit, für das Neue und Überraschende und für phantastische Möglichkeiten. Sie überwinden ebenso überkompensatorisch wie imaginär *jede* Notwendigkeit und Begrenztheit, nicht nur die entfremdete, in der Perspektive von mit Freiheit gleichgesetzter proteushafter Veränderung.

<sup>74</sup> »Das sind mir stolze Gesellen, die, um das Gefühl ihrer Würde und Wichtigkeit herzustellen, immer erst andere brauchen, die sie anherrschen und vergewaltigen

Eingruppierung in niedrigere Schultypen, Qualifizierungs- und Bildungsgänge, für Nichtzulassung zu höheren Positionen in den gesellschaftlichen Hierarchien oder für Herabstufung. Die Allgegenwart von leistungsbezogener Taxierung und ihrer negativen Folgen bildet den Hintergrund des aggressiv-entwertenden Empfindens und Verhaltens. In ihm ist die Aufmerksamkeit für die Fehler anderer stark ausgeprägt und gewinnt einen übermäßigen Umfang. Eine Vorform bildet das beobachtende Verhalten, das sich handlungsentlastet schlauer dünkt als die Handelnden. Der Kritiker achtet beflissen darauf, sich nicht in die eigenen Karten schauen zu lassen. Die aggressiv-entwertende Mentalität lauert auf vermeintliche oder wirkliche Fehler anderer. Die eigene Genugtuung knüpft sich an das strafende Bemerkern von solchem »Versagen« und ans Tadeln und Verhöhnern. In einer Welt von Konkurrenten und Widersachern sei mit anderen nach dem Motto »Angriff ist die beste Verteidigung« zu verfahren und sich selbst bloß keine Blöße zu geben. Man stellt präventiv seine eigene Schlaueit und Stärke demonstrativ zur Schau – als Abschreckung gegen jeden möglichen Angriff. In der Mimesis ans Gehabe des Anklägers (»Im Zweifel gegen den Angeklagten«) möchte man in Personalunion Ankläger und Richter im Tribunal sein.

Sowohl der sich beweisende als auch der aggressiv-entwertende Stil fokussieren sich auf das, was sie für Kritik halten. Das Gefälle, das man selbst gegenüber den Bekrittelten und Abgewerteten genießt, dem unterstellt man sich zugleich im Verhältnis zu den eigenen Autoritäten. Die Unterwerfung unter eine Sicherheit gewährende Autorität und das Austeilen von Schlagfertigkeiten passen zusammen wie bei der Radfahrermentalität das Buckeln nach oben und das Treten nach unten.

Ideologiekritiker (wie MG/GSP) leisten sich keine Aufmerksamkeit für die nichtintendierten, indirekten und latenten Effekte ihres Tuns und für die Anziehungsfelder, in denen es steht (vgl. Kapitel 15). Der beanspruchte Inhalt missrät zum Vehikel dafür, ein Profilierungsbedürfnis zu befriedigen, sich in der Demonstration der eigenen und eigenartigen Leistungsstärke<sup>75</sup> zu gefallen, die Überlegenheit gegenüber anderen sowie das »Besiegen« anderer im Meinungsstreit und den Lebendigkeitsgewinn im Kampf<sup>76</sup> zu genie-

---

können ... – so dass sie die Erbärmlichkeit ihrer Umgebung nötig haben, um sich auf einen Augenblick über die eigene Erbärmlichkeit zu heben!« (Nietzsche 1: 1207)

<sup>75</sup> »Das Sprechen nimmt einen bösen Gestus an. Es wird sportifiziert. Man will möglichst viel Punkte machen: keine Unterhaltung, in die nicht wie ein Giftstoff die Gelegenheit zur Wette sich eindringt.« (Adorno 1976: 180)

<sup>76</sup> »Unsere Opposition gibt uns das Gefühl, in dem Verhältnis nicht völlig unterdrückt zu sein, sie lässt unsere Kraft sich bewusst bewähren und verleiht so erst eine Lebendigkeit.« (Simmel 11: 289f.)

ßen. Viele der MG/GSP-Texte sind ihrem Gegenstand wenig gewachsen.<sup>77</sup> Das Selbstbild der Verfasser und Vertreter solcher Statements deutet darauf hin, dass es ihnen weniger um »den Gegenstand« geht als darum, bestimmte Auffassungen abzufertigen, sich ihnen gegenüber als Durchblicker aufzuwerfen, einen Eigensinn des »alles kritisieren, nichts studieren« zu kultivieren, anderen gegenüber Überlegenheit zu demonstrieren. Intendiert ist kein Perspektivenwechsel, kein Sich-Einlassen auf andere Diskurse, kein Ernstnehmen dessen, was sie bei all ihren Schranken und Grenzen im Blick haben. Stattdessen macht sich eine advokatorische Mentalität breit.<sup>78</sup> Das tut nicht nur den propagierten »Inhalten« nicht gut, sondern fügt ihnen noch einen heimlichen Lehrplan hinzu: die Einübung in problematische Persönlichkeitsstile. Ich vertiefe dieses Thema in Kapitel 15.

---

<sup>77</sup> Vgl. meine Ausführungen zur MG-»Kritik« an Jahoda (s. Kapitel 6a), an Spaemann (s. Kapitel 6c) und an »der« Psychologie. Zur MG-»Kritik« an Ökologie und Markt vgl. Kapitel 15. Zum Verständnis von Staat bzw. System bei MG/GSP vgl. Kapitel 4 bzw. Kapitel 5.

<sup>78</sup> Der Advokat orientiert sich daran, alles zu mobilisieren, was für die eigene Partei spricht bzw. gegen die fremde.

## **Kapitel 8**

# **Die verschiedenen maßgeblichen Momente von »Praxis« und deren Struktur – Warum der Inhalt der nachkapitalistischen Gesellschaft und Lebensweise für den bürgerlichen Materialismus undenkbar bleibt**

Ratlosigkeit herrscht angesichts der Frage, wie eine nachkapitalistische Vergesellschaftung die kapitalistische Vergesellschaftung unnötig machen kann (vgl. Creydt 2014). Dieses Kapitel skizziert einige Essentials der nachkapitalistischen Gesellschaft. Im gleichen Maße, wie deren Konturen deutlicher werden, lässt sich der konstitutive Mangel des bürgerlichen Materialismus vergegenwärtigen.

Notwendig wird es, im Unterschied zum Synthesismedium Geld die Arbeiten, Dienstleistungen und ihre Resultate im Bewusstsein um ihre direkten und indirekten Effekte (in Bezug auf die natürlichen Lebensbedingungen, die Gesundheit und die Entfaltung der Sinne und Fähigkeiten) aufeinander zu beziehen. Wir beobachten in den letzten Jahrzehnten eine Auseinandersetzung, in der nach qualitativen Kriterien und Indikatoren des Wirtschaftens gesucht wird. Hinzuweisen ist beispielhaft auf einen in der Diskussion um Nachhaltigkeit prominenten Indikator: MIPS – die Abkürzung für Materialintensität pro Service-Einheit. Gemessen wird der Materialverbrauch eines Produkts inklusive der für es notwendigen Vorleistungen und Nachverarbeitungen. Zu einer Evaluation einzelner gesellschaftlicher Organisationen oder Teilbereiche entstanden in den letzten Jahren mannigfaltige Auskunftsmöglichkeiten. Bspw. hat der DGB einen Index entwickelt, mit dem sich »Gute Arbeit« bewerten lässt (vgl. Pickshaus 2014). An den bereits heute vielfältig existierenden Indikatoren kann angeknüpft werden, wenn es in Überwindung ihrer Unzulänglichkeiten darum geht, Leitungs- und Lenkungskriterien jenseits von Warenpreisen zu entwickeln. Notwendig wird die Verringerung des gesellschaftlichen Stellenwerts von Preisen als eindimensionalen und unterkomplexen Informationskonzentraten.

Gesellschaftlich wächst eine Aufmerksamkeit für die konstitutiven Effekte, die die verschiedenen Bereiche der Praxis aufweisen. Das Arbeiten im Kapitalismus formt die Sinne und Fähigkeiten so, dass das Zweck-Mittel-Kalkül »möglichst viel Leistung schafft ein hohes Arbeitseinkommen und

ermöglicht eine reiche Freizeit« nicht aufgeht. Gesellschaftlich verbreitet sich die Erfahrung: »Bestimmte Arten von Arbeit schaden Ihrer Gesundheit und Ihrer Freizeit.« In der Bevölkerung wächst die Aufmerksamkeit dafür, wie Bedürfnisse sich konstituieren vor dem Hintergrund zugleich unter- und überfordernder Arbeit und problematischer Lebensbedingungen<sup>79</sup> und wie das diesen Bedürfnissen eigene Verlangen nach (Über-)Kompensation die Ursachen der Mängel bestehen lässt.

Viele Arbeitende beklagen, dass die Qualität der von ihnen zu produzierenden Produkte bzw. zu erbringenden Dienstleistungen weit unter der Qualität ihrer Fähigkeiten und Möglichkeiten bleibt. Ein Grund dafür besteht in den gesellschaftlich dominanten Bedürfnissen und Geschmäckern. Mit ihnen ist oft die Nachfrage nach problematischen und »schlechten« Produkten, Dienstleistungen und Kunstwerken verbunden.

Bei mangelndem Selbstvertrauen und innerer Unsicherheit vermag äußerer Erfolg selten das zu bewirken, was das Individuum sich von ihm erhofft. Aus solchen Erfahrungen kann sich ein Bewusstsein davon entwickeln, dass selbst die Erfolge und Leistungen im Zweck-Mittel-Bereich nur positiv erfahren werden können, wenn auch die Erziehung und die zwischenmenschlichen Beziehungen der Eltern zueinander und zum Kind eine bestimmte Qualität aufweisen. Für Linke wird es relevant, an dieser Stelle die massiven Auswirkungen grundlegender gesellschaftlicher Formen der Vergesellschaftung (Parzellierung des Reichtums in individuell kauf- und besitzbare Gegenstände, Gegensätze zwischen Produzenten und Konsumenten, Zurückgeworfensein der Individuen auf ihr Privatinteresse und auf die Instrumentalisierung anderer, Konkurrenz u.a.) auf das Aufwachsen von Kindern und auf die Entstehung psychischer Probleme deutlich zu machen.

Gesellschaftlich wird zum Thema, wie die Arbeitszeiten und die Arbeitsorganisation sich negativ auf Care-Tätigkeiten auswirken bzw. auf diejenigen, die sie »leisten«.<sup>80</sup> Im Unterschied zu einer Nützlichkeitsperspektive auf die gesellschaftlich produzierten Gegenstände wird deutlich, wie z.B. Bau-

---

<sup>79</sup> Der Marktwirtschaft ist »eigentümlich, dass sie die Individuen dazu zwingt, *individuell*, als Verbraucher, die Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse zurückzukaufen, deren sie sie *gesellschaftlich* beraubt hat« (Gorz 1968: 114). »Das Verlangen nach unverbrauchter Luft ohne Staub, Lärm und Qualm drückt sich unmittelbar in Urlaubswünschen aus ... und in der allwöchentlichen Massenflucht aus den Städten.« (ebd. 113)

<sup>80</sup> Praktische Schritte, deren Durchsetzung die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Care-Tätigkeiten ermöglichen würde, wären in Bezug auf die Arbeitsorganisation:

- eine Arbeitszeitverkürzung, die es erlaubt, neben der Erwerbsarbeit sich um Kinder sowie kranke und alte Verwandte und Freunde zu kümmern;

ten »depressive Elemente in permanenter Weise in den Alltag« einbringen (Mitscherlich 1965: 50) und »menschenverdrängende Anblicke« (Handke, zit. nach Schimank 1983: 55) schaffen. Mit der Aufmerksamkeit dafür kann ein anderer Bezug zwischen denen entstehen, die solche Bauten bauen, und denjenigen, die mit ihnen tagtäglich konfrontiert sind.

Relevant werden ein Bewusstsein und eine Aufmerksamkeit, die diese verschiedenen sozialen Verhältnisse zusammendenken. Es handelt sich um die Zusammenhänge

- zwischen der Entfaltung menschlicher Sinne, Fähigkeiten und Reflexionsvermögen in der Arbeit und der Qualität des Konsums,
- zwischen der Entfaltung menschlicher Sinne, Fähigkeiten und Reflexionsvermögen im Konsum und der Nachfrage nach bestimmten Gebrauchswerten,
- zwischen grundlegenden gesellschaftlichen Formen des Bezugs der Menschen zueinander und der Qualität der Erziehung,
- zwischen der Qualität der Erziehung und der Psyche der Individuen,
- zwischen dem Ausmaß der Arbeit sowie der Art der Arbeitsorganisation und den Care-Tätigkeiten.

Erst mit dem Bewusstsein für das Zusammenwirken dieser verschiedenen Relationen wird den Mitgliedern der Gesellschaft deutlich, wie die einzelnen Momente ihrer Praxis ihre Lebensweise aufbauen. Deutlich wird, wie bspw. die Produktion (d.h. sowohl ihr dingliches Resultat als auch die Bildung von Sinnen, Fähigkeiten und Reflexionsvermögen in ihr) die Konsumtion »produziert« und die Konsumtion (d.h. die Bedürfnisse und die mit ihnen verbundenen Fähigkeiten, Sinne und Reflexionsvermögen) eine qualitative bestimmte Nachfrage entstehen lässt (vgl. auch Marx 1953: 11-16).

Öffentliche Foren bzw. Institutionen werden notwendig, in denen die verschiedenen Aufgaben der Gesellschaft (also bspw. die Industrie, die Erziehung, die Gesundheitsförderung und Krankenbehandlung) zur Darstellung

- 
- die Gestaltung von Erwerbsarbeit nach Maßgabe ihrer Vereinbarkeit mit den Wechselfällen des Zusammenlebens mit Kindern und Alten;
  - eine Gestaltung der Erwerbsarbeit, in der die diskontinuierliche Teilnahme an ihr nicht auf Stellen mit weniger Qualifikation und Arbeitseinkommen verweist;
  - die Überwindung der vorherrschenden Maxime, dass leitende Stellen nicht geteilt werden können, und das gesellschaftliche Auffangen eventueller Effizienz-einbußen;
  - eine Überwindung jener Erwerbsarbeit, in der aus jungen Arbeitskräften besonders viel herausgeholt wird, so dass sie hohen Leistungsanforderungen gerade dann unterliegen, wenn sie am dringendsten Zeit bräuchten für das Zusammen-sein mit Kindern.

kommen.<sup>81</sup> Sie soll verdeutlichen, was die Voraussetzungen, Leistungen und Effekte der qualitativ verschiedenen Bereiche und Aufgaben sind. Es geht darum, die Aufmerksamkeit ständig wach und lebendig zu halten für die Relevanzen der verschiedenen Momente von Praxis und für ihre Wechselbeziehungen. Aus der Vogelperspektive lässt sich dies nicht bestimmen. Die Bildung der Urteilskraft ist eine soziale und gesellschaftliche Veranstaltung, in der sich die verschiedenen sozialen Bereiche mit ihren jeweiligen Perspektiven auseinandersetzen. Notwendig werden die Einübung in den Perspektivenwechsel sowie die Aufmerksamkeit für die Konsequenzen des eigenen Handelns für andere und für die eigene Abhängigkeit vom Handeln anderer. Themen dieser Auseinandersetzung sind die Proportionen zwischen den verschiedenen Aufgaben sowie die Maßverhältnisse und Vernetzungen. Ein zugrundeliegendes Problem besteht in der Befangenheit der Individuen in ihrem jeweiligen arbeitsteiligen Bereich. Dieses Problem gibt es bereits in großen Betrieben (vgl. Schütz 2003). Zentral ist hier die Frage, wie sich Repräsentations- oder Treuhänderschaftsverhältnisse zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Bereichen etablieren lassen. Es geht um »Repräsentation in dem Sinne, wie jede Funktion repräsentativ ist, wie z.B. der Schuster, insofern er ein soziales Bedürfnis verrichtet, mein Repräsentant ist, wie jede bestimmte soziale Tätigkeit als Gattungstätigkeit nur die Gattung, d.h. eine Bestimmung meines eigenen Wesens repräsentiert, wie jeder Mensch der Repräsentant des anderen ist. Er ist hier Repräsentant nicht durch ein anderes, was er vorstellt, sondern durch das, was er ist und tut.« (MEW 1: 325)<sup>82</sup>

Erst mit der Aufmerksamkeit für das Wirkungsgefüge zwischen den verschiedenen Momenten der Praxis lassen sich zentrale Fragen formulieren. Notwendig werden die öffentliche Erwägung und Beratung, Auseinandersetzung und Entscheidungsfindung über Zielkonflikte zwischen verschiedenen Belangen und über deren Zusammensetzung.<sup>83</sup> Wie viel Konsumgü-

---

<sup>81</sup> Diese Institutionen sind nicht zu verwechseln mit einem Verbändegremium, in dem die jeweilige Beschäftigtengruppe ihre Arbeitsplatz- und Einkommensinteressen vertritt. Dann würden bspw. die Mitarbeiter des Gesundheitswesens darauf drängen, dass es möglichst groß ausfallen soll, damit sie einen großen Einfluss haben.

<sup>82</sup> »*Repräsentation* gründet sich auf Zutrauen. Zutrauen aber ist etwas anderes, als ob ich als dieser meine Stimme abgebe. ... Man hat Zutrauen zu einem Menschen, indem man seine Einsicht dafür ansieht, dass er meine Sache als seine Sache, nach bestem Wissen und Gewissen, behandeln wird.« (Hegel 7: 478)

<sup>83</sup> Am Beispiel des Verhältnisses zwischen Arbeitseffizienz und Lebensqualität wird deutlich: Wir haben es nicht nur mit einer Relation zu tun, in der der gesteigerten Vernutzung der Arbeitskraft ein Verlust an Lebensqualität entspricht, sondern

ter sollen angeboten werden und wie viel Ressourcen aufgewendet werden für die Erhöhung der Qualität der Arbeit als Lebenszeit? Wie gestalten wir gesellschaftlich die Arbeit so, dass die Arbeitenden nicht zu vorrangig an Kompensation ihrer Anstrengung und Überforderung interessierten Konsumenten missraten oder dass sie viel zu absorbiert sind, um an der gemeinsamen Gestaltung des Gemeinsamen teilzunehmen? Wie viel Spezialisierung wird als notwendig erachtet, welche Verluste an alltäglicher Urteilskraft und Kompetenz gehen mit ihr einher und wie ist dem entgegenzuwirken? Welche Zielkonflikte existieren zwischen den Erfordernissen der Gesellschaftsgestaltung<sup>84</sup> und den eigenen Leistungen der verschiedenen Gesellschaftsbereiche?

Mit der Aufmerksamkeit für die (Wechsel-)Beziehungen zwischen den verschiedenen Momenten von Praxis werden die Verhältnisse zwischen Bedürfnissen, Arbeitsmitteln, Arbeiten bzw. Tätigkeiten und deren Resultaten deutlich und es entstehen neue soziale Beziehungen zwischen den Arbeitenden, den Konsumenten und den von Arbeit und Konsum mittelbar Betroffenen. Die Öffentlichkeit, die diese Relationen thematisiert, hat nicht nur einen instrumentellen Wert – das Erzielen von Entscheidungen –, sondern auch einen Wert in der Bildung der Mitglieder der Gesellschaft. »Anderers als Koordination durch staatlichen Zwang oder Marktkräfte setzt verhandelnde Koordination voraus, dass die Menschen sich bewusst mit ihren Abhängigkeiten und den Konsequenzen ihres Handelns für andere auseinandersetzen. Sie ermutigt Menschen, über ihre sektionalen oder Teilinteressen hinauszugehen und die Lage ihrer Mitmenschen mitzubedenken«. (Devine 2009: 19f.) Erst mit der Aufmerksamkeit für die Beziehungen zwischen den

---

auch mit einer Relation, in der ein höheres Arbeitsergebnis pro Stunde erst eine längere Freizeit ermöglichen kann.

<sup>84</sup> Zu den Anforderungen an Betriebe, Organisationen und Vernetzungen in der nachkapitalistischen Gesellschaft gehören auch solche, die sich vom Kriterium der Gestaltbarkeit dieser Einrichtungen durch die Mitglieder der Gesellschaft herleiten. Angestrebt wird dann, die sachliche, soziale und zeitliche »Distanz zwischen Handlungen und Handlungsfolgen auf jenes Maß« zu verringern, das es überhaupt erst erlaubt, sie »kognitiv zu erfassen und wie auch immer politisch-moralisch zu beurteilen« (Offe 1986: 114f.). Notwendig wird der »Umbau sozialer, politischer und ökonomischer Handlungssysteme«. Sie sollen »ihren Akteuren die Reflexion auf die Fernwirkungen ihres Handelns bzw. die Beweislast für die Vertretbarkeit« nahelegen bzw. ermöglichen (ebd.). Die einschlägige Veränderung des Verflechtungstypus der Gesellschaft zielt darauf ab, dass »soziale Systeme ... ihre Umwelt weniger mit Folgeproblemen belasten und gleichzeitig selbst ihrer Umwelt gegenüber autonomer werden«. Davon lässt sich »insgesamt eine Ermäßigung von Koordinationsproblemen und Steuerungsbedarfen versprechen« (ebd. 114f.).

verschiedenen Momenten von Praxis lässt sich das individualistische Konzept überwinden, demzufolge »die Beiträge der anderen Subjekte als Mittel zur eigenen Entwicklung gesehen und eingeplant werden, und nicht der eigene Beitrag als Mittel des Einander-Entwickelns« (Raeithel 1983: 168). Demgegenüber geht es praktisch darum, den »Reproduktionsprozess des gesamten Gemeinwesens als komplexen Prozess des Einander-Entwickelns« zu verstehen (ebd. 162). Deutlich wird, dass ich mich nur in Koevolution mit anderen entwickeln kann. Diese gemeinsame Entwicklung bedarf der Gestaltung der qualitativen konstitutiven Wirkungen zwischen Produktion, Konsumtion, Gegenstandswelt und Zwischenmenschlichkeit.

Mit der »Arbeit für die Welt und für uns« (MEW 1: 346) wird das, was sich im Kapitalismus immer schon in verdrehter Weise implizit vollzieht, aus seinen Grenzen befreit und gesellschaftlich bewusst gestaltet. Gemeint ist die Bildung der menschlichen Sinne und Fähigkeiten, Motive und Reflexionsvermögen im Arbeiten, an Gegenständen, in Sozialbeziehungen, durch Institutionen und gesellschaftliche Strukturen.<sup>85</sup> In der nachkapitalistischen Gesellschaft wird die in den genannten Momenten von Praxis sich vollziehende Entwicklung der Menschen zum Maßstab des Reichtums und zum übergreifenden Anliegen.<sup>86</sup> Nichts anderes bildet den rationalen Kern der Rede des frühen Marx vom Gattungswesen.<sup>87</sup> Ein Gattungswesen ist ein Wesen, das sich seine Gattung selbst zum Gegenstand macht (MEW 40: 516f.). Gemeint ist eine Gesellschaft, die in ihrer Produktion und Reproduktion über die Aufmerksamkeit für die Effizienz der Produktion, für die reibungssparende Koordination der verschiedenen Handlungen und für die effektive Verwendung der Ressourcen hinausgeht. Eine solche Gesellschaft erhebt die Aufmerksamkeit für die Entwicklung der Menschen in all diesen Prozessen zum maßgeblichen Kriterium und internalisiert es in die Produktionen, Zirkulationen, Konsumtionen und Administrationen.

---

<sup>85</sup> Diese Entwicklung ist im Kapitalismus erstens Nebenprodukt der Entwicklung des abstrakten Reichtums und durch ihn negativ tangiert, zweitens Resultat von auf diesen kapitalistischen Reichtum als Bedingung eingestellten gesellschaftlichen Bereichen (wie z.B. das Bildungswesen) und drittens Resultat einer Subjektivität, die sich vor dem Hintergrund einer entfremdeten gesellschaftlichen Objektivität abhebt, sich als Selbstzweck stilisiert und kultiviert (vgl. zum letzten Punkt Creydt 2000: 328-367).

<sup>86</sup> Indem der Mensch »auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigne Natur« (MEW 23: 192, vgl. auch Marx 1953: 394).

<sup>87</sup> In Kapitel 11 wird zum Thema, dass die Gesellschaft nicht in Analogie zu einem »charaktervollen« Subjekt zu denken ist, das sich »aus einem Guss« dünkt und meint, in allen seinen Handlungen seinen Charakter zum Ausdruck bringen zu können.

Selbstverständlich ist hier diejenige Aufmerksamkeit gemeint, die sich erst durch die Kritik der problematischen Formen sowie der mit ihnen einhergehenden Folgen und Verkehrungen entwickelt hat, die der abstrakte Reichtum für die Entwicklung der Menschen impliziert. Der positive Bezug auf andere Menschen ist nicht unmittelbar oder naiv, sondern setzt voraus, dass das öffentliche Bewusstsein die objektiven Ursachen für Trennungen, Abstände und Gegensätze im direkten und indirekten gesellschaftlichen Bezug der Menschen aufeinander durchgearbeitet hat. Diejenigen, die die Gestaltung ihres gesellschaftlichen Zusammenhangs begreifen, werden ein Bewusstsein entfalten für Abfolgen von »Spielzügen« (vgl. bspw. das »Gefangenendilemma«) und sich verselbständigende Eigendynamiken. Letztere ergeben sich vor dem Hintergrund von sozialen Trennungen und Gegensätzen und halten diese aufrecht und verstärken sie. Die Beteiligten vermögen dann zu verstehen, wie sie selbst nolens volens in Teufelskreisläufe geraten und wie sie nur durch gemeinsames, das Design der gesellschaftlichen Strukturen (um-)gestaltendes Handeln und nicht durch moralische Beschuldigung einzelner Individuen aus diesen Fallen und Zirkeln herauskommen.

Erst wenn sich die Prozesse einer Öffentlichkeit, die das Wirkungsgefüge zwischen den verschiedenen Momenten der Praxis reflektiert und gestaltet, verstetigen und erst wenn sich gesellschaftliche Formen und Institutionen herausbilden, die die Gestaltung der Gesellschaft durch ihre Mitglieder nicht einem fallweise spontan sich einfindenden Publikum überlassen, erst dann wird diese Praxis »zu ihrer eigenen Universität, Bürgerschaft zu ihrer eigenen Lehranstalt und Partizipation zu ihrem eigenen Lehrmeister. Freiheit ist das, was diesem Prozess entspringt, nicht was in ihn eingeht.« (Barber 1994: 149) Technokratische Sozialismusmodelle sehen nicht nur von der faktisch notwendigen Abstimmung verschiedener Interessen und Belange und ihrer wünschenswerten demokratischen Entscheidung ab,<sup>88</sup> sondern auch von der die Gesellschaft im emphatischen Sinne *bildenden* Dimensi-

---

<sup>88</sup> »Jeder Versuch, Planung mit bestmöglichen Berechnungsmethoden und optimalem Einsatz der Informatik zu perfektionieren, ohne dabei auf die Interessen, die Kreativität, das Engagement und die Intelligenz der Produzierenden und der Nutzenden abzustützen, führt jedoch unweigerlich wieder zu Formen der Herrschaft einer Minderheit über die Mehrheit. Ökonometrische Modelle und EDV-basierte Berechnungen mögen eine große Hilfe sein; das »richtige« Programm aber wird es nie geben, alleine schon deshalb nicht, weil es bei allen Entscheiden immer auch um Interessen geht, nicht nur um Berechnungen. ... Wenn das Problem als technokratisches beschrieben wird, dann ... (ist davon auszugehen – MC), dass die technokratischen Eliten die Planung durchführen sollen. ... In der Technokratie aber werden Interessen nicht offengelegt, sondern mit technischen Argumenten und Methoden

on der Kommunikation und Auseinandersetzung, Beratschlagung und Entscheidungsfindung über die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Momenten von Praxis.

Die Voraussetzung für das Gelingen dieser nicht nur rasonnierenden, sondern gestaltenden Öffentlichkeit ist, dass die gesellschaftlichen Ursachen für Verteilungs-, Ziel- und Wahrnehmungskonflikte überwunden bzw. verringert werden. Erst im Rahmen dieser neuen gesellschaftlichen Synthesis kann so etwas wie Vertrauen entstehen. Vertrauen darauf, dass andere ihre Arbeit bzw. Tätigkeit und ihren Konsum im Sinne des gemeinsamen Leitbildes der Gesellschaft verantworten, dass wir gegenseitig Treuhänder der Reichtümer einer gemeinsamen Welt sind. Erst in dem Maße, wie ein solches Vertrauen entsteht, kann auch die Devise gelten: Soviel Vertrauen wie möglich, so wenig Kontrolle wie nötig. Die basisdemokratische Vorstellung »alle kontrollieren alles« sowie die Hintergrundüberzeugung »alle misstrauen allen« (inklusive der »hire and fire«-Mentalität des imperativen Mandats – vgl. Suhr 1975: 343, 345) werden in dem Maße unnötig, wie die Motive dafür schwinden, aus jedem Vorsprung an Wissen, Qualifikation und Kompetenz ein Mittel zu machen, materiell oder psychisch Vorteile gegenüber anderen zu erzielen.

Die Armut auch der linken Varianten des bürgerlichen Materialismus besteht darin, dass sie die Gestaltung des Arbeitens, der Sozialbeziehungen, der Gegenstände, der Technologien, der Institutionen und gesellschaftlichen Strukturen sowie der Gestaltung der Gesellschaft durch ihre Mitglieder nicht als *den* Inhalt der nachkapitalistischen Gesellschaft in den Blick bekommen.<sup>89</sup> Die kapitalistische Gegenwart betreffend haben linke Vertreter des bürgerlichen Materialismus kein Wahrnehmungsorgan für den Widerspruch, dass im Kapitalismus Ansätze zu dieser Praxis bereits entstehen und gleichzeitig der kapitalistische Form untergeordnet bleiben. Bürgerliche Materialisten – ob »normale« oder linke – sehen es als unproblematisch an, dass »die Äußerung des Lebens – die Lebenstätigkeit – als bloßes Mittel« fungiert, »die von dieser Tätigkeit abgesonderte Existenz als Zweck« (MEW 6: 535). Bürgerliche Materialisten verstehen die Produktion als »Erwerbsleben« (MEW 40: 477) und nicht als »Lebensweise« (MEW 3: 21).

---

kaschiert. Konflikte, die nicht offen ausgetragen werden, verschwinden nicht, sondern entfalten ihre Wirkung durch die Hintertür ...« (Ringger 2008: 75)

<sup>89</sup> »Der Kommunismus ist nicht mehr Produktion für die Bedürfnisse, sondern eine Praxis der Veränderung dieser Bedürfnisse, die Produktion des Produzenten durch ihn selbst. Dies macht die freie Arbeit, verstanden als Mehrarbeit, aus.« (Babiar 1986: 674)

Im Horizont des bürgerlichen Materialismus bildet es kein Problem, dass die Lohnabhängigen »für die Arbeitsfähigkeit als eine vorhandene Größe ihre schöpferische Kraft« weggeben »wie Esau für ein Gericht Linsen sein Erstgeburtsrecht« (Marx 1953: 214), insofern er »seine Lebensäußerung nur veräußert als Mittel für sein eignes Leben« (ebd. 200). Was der Arbeitende im Austausch gegen die Vermietung seiner Arbeitskraft erhält, ist »unmittelbarer Gegenstand des Bedürfnisses ..., nicht der Tauschwert, nicht der Reichtum, sondern Lebensmittel, Gegenstände zur Erhaltung seiner Lebendigkeit, Befriedigung seiner Bedürfnisse überhaupt« (ebd. 195). Entfremdet werden die Mitglieder der kapitalistischen Gesellschaft durch deren Strukturen und Formen von ihrem »wirklichen« Reichtum. Er besteht in den Sinnen, Fähigkeiten und Ressourcen, die im Kapitalismus entstehen und eine nachkapitalistische Gestaltung des Arbeitens, ihrer Gegenstände, Sozialbeziehungen und Technologien im Bewusstsein von deren Effekten für die Entwicklung der Menschen ermöglichen.

Allein die so gefasste Gestaltung der Gesellschaft durch ihre Mitglieder mit dem Zweck der Entfaltung des in den vorherigen Absätzen umrissenen Reichtums bildet das bestimmte Gegenteil des Kapitalismus. Linke Vertreter des bürgerlichen Materialismus, die »die Ausbeutung der Arbeitskraft durch das Kapital« überwinden wollen, legen sich meist keine Rechenschaft davon ab, was dafür notwendig ist. Die »Ausbeutung der Arbeitskraft durch das Kapital« ist solange gesellschaftlich unumgänglich, wie die Mitglieder der Gesellschaft diese nicht selbst im eben bestimmten Sinne gestalten, sondern

- in der Marktvergesellschaftung durch den Tausch der Waren zu ihrem Wert von anderen relevanten inhaltlichen (Gebrauchswert-)Eigenschaften und Effekten der Gegenstände und der für sie erbrachten Arbeiten abgesehen werden muss,
- in der Marktvergesellschaftung die Akteure vereinzelt werden (Atomisierung der Nachfrage)<sup>90</sup> und einander entgegengesetzt, weil auf ihr Privatinteresse (vgl. S. 13, Anm. 6) zurückgeworfen sind,

---

<sup>90</sup> Die Nachfrage ist in der Marktwirtschaft atomisiert, vereinzelt und ohnmächtig. Auf Märkten lassen sich Einzelgüter und -leistungen nachfragen, nicht aber die Proportion zwischen Gütern. Alternative Gesamtzustände können sie nicht nachfragen. »Wahlmöglichkeit im kleinen garantiert keine Wahlmöglichkeit im großen.« (Elson 1990: 75)

- zur maßgeblichen abstrakten Gleichheit der Waren und zur Trennung und Entgegensetzung der Akteure<sup>91</sup> Geld als abstraktes Synthesemittel passt,
- das Geld als Maßstab des abstrakten Reichtums nur eine ebensolche Bewegungsrichtung eröffnet: die quantitative Vermehrung,
- konkrete Qualitäten die notwendige Bedingung für die kapitalistische Produktion, nicht aber die hinreichende Bedingung des Gelingens der Verwertung bilden und ihr nicht in die Quere kommen dürfen,
- diese Abstraktionen und diese Orientierung das Verhältnis zwischen Auftraggeber und Beauftragten bestimmen. Das Kapital findet in der Arbeitskraft die Ware vor, die über den Gebrauchswert verfügt, in ihrer Nutzung mehr Arbeit abzugeben als für ihre Reproduktion notwendig ist. Im Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit geht es um die Optimierung dieser Differenz,
- der kapitalistische Produktionsprozess so organisiert ist, dass die Qualifikation der Arbeitenden notwendige Bedingung mehrwertträchtiger Arbeit ist, zugleich die Arbeitenden nicht eine solche Qualifikation und Assoziation erreichen dürfen, die ihnen eine Stärke ermöglicht, die der Unternehmensführung gefährlich werden kann (vgl. Kapitel 6a),
- mit dem Kapital der abstrakte Reichtum eine Gestalt gewinnt, die als Konzentration dieses Reichtums gegenüber den Arbeitenden, Konsumenten und von Arbeit und Konsum indirekt Betroffenen Machtvorteile hat und deren Isolation, Trennung sowie Entgegensetzung verstärkt,
- die Konkurrenz nicht die Methode zur Ermittlung für den effektivsten Mitteleinsatz zur Erreichung extern vorgegebener Ziele bildet. Produziert wird vielmehr, was die Wettbewerbsfähigkeit steigert. Die Konkurrenz avanciert zu einer Instanz, die über die Produktionszwecke entscheidet,
- die Plusmacherei des Kapitals als einzige, nach Abstraktion von allen anderen inhaltlich-qualitativen Vorgaben und Kriterien übrigbleibende maßgebliche Orientierung (und als Bewegungsform für die Widersprüche der Verwertung – vgl. S. 28, Anm. 2) reflexiv auf die Kapitalverwertung selbst Anwendung findet: Dass das einzelne Kapital Gewinn macht, reicht nicht oder bildet nur die notwendig Bedingung seines Erfolges. Dessen hin-

---

<sup>91</sup> »Das Privateigentum an Produktionsmitteln trennt eben nicht nur die Eigentümer von den Nichteigentümern. Es trennt auch die Privateigentümer voneinander und damit auch die Belegschaften, die unter ihrem Kommando arbeiten. Und diese Trennung bleibt auch bestehen, wenn die Belegschaften das bisherige Privatkommando im Betrieb durch ihr eigenes Kommando ersetzen.« (Imhof 2005)

reichende Bedingung liegt darin, dass seine Profitrate nicht den Durchschnitt der Profitraten aller Kapitale unterschreitet.

Geld und Kapital bilden entwickeltere Gestalten der skizzierten grundlegenden Verkehrung, die bereits in der Verallgemeinerung des Tausches zur Grundform des Bezugs der ökonomischen Akteure aufeinander steckt. Zugleich avanciert der Warentausch erst in dem Maße zur dominanten Form ökonomischer Synthesis, wie die Arbeitenden doppelt frei werden, d.h. von feudalen Bindungen *und* vom Besitz der Produktionsmitteln losgelöst. Erst die Verwertung des Kapitals bildet die Ursache dafür, dass der Reichtum *als* »Warensammlung« existiert und diese die gesellschaftlich maßgebliche Ausdehnung erlangt. Das »vertikale« Verhältnis zwischen Lohnarbeit und Kapital hat die »horizontale« indirekte Vergesellschaftung der Menschen auf Waren-, Arbeits- und Kapitalmärkten zur Voraussetzung. Ebenso wie das Geld über den Gebrauchswert gewinnt auch das Kapital die Oberhand über die Lohnarbeit. In beiden Fällen lässt sich diese Macht nicht (anarchistisch) direkt als Macht angreifen. Der Hauptaugenmerk liegt nicht darauf, die »oben« von »unten« zu bekämpfen, sondern die Voraussetzungen des Verhältnisses von »oben« und »unten« in den Blick geraten zu lassen. Dabei handelt es sich um Bedingungen, die gerade nicht in dieser vertikalen Dimension zu suchen sind, sondern in der horizontalen Dimension der Vergesellschaftung, die bereits durch die verallgemeinerte Warenzirkulation oder Marktwirtschaft konstituiert werden (vgl. Creydt 2000: 123-146). Deren gesellschaftlich nicht gemeisterte Gestalt führt zu Verselbständigungen und diese wiederum auch zu »unten« und »oben«.<sup>92</sup>

Viele Linke erheben das, was sie am Kapitalismus stört (Verteilung- und Machtverhältnisse),<sup>93</sup> zugleich zu dessen Ursache. Wer so vorgeht, bekommt die konstitutiven Kontexte der von ihm kritisierten Phänomene nicht in den Blick. Damit dies geschehen kann, muss eine Problematik begriffen werden, die folgende Momente enthält:

a) die erst in der modernen Gesellschaft entstehende Vorstellung einer Gesellschaft, die einem sich als vernünftig auffassenden Bewusstsein als

---

<sup>92</sup> Gegen »die Vergesellschaftung von oben« eine »Vergesellschaftung von unten« zu stellen (so z.B. Haug 1993) bildet einen Fortschritt gegenüber linkem Etatismus, greift aber zu kurz. Die Vergesellschaftung über Waren-, Arbeits- und Kapitalmärkte bildet keine »Vergesellschaftung von oben«. Diese Sprechweise sitzt im Modell eines »oben« verorteten Zentrums bzw. einer Spitze der Gesellschaft fest. Innerhalb dieses Horizonts lässt sich keine Antwort auf die Vergesellschaftung hinter dem Rücken der Menschen formulieren.

<sup>93</sup> Die »Ursachen der ›systembedingten gesellschaftlichen Übel‹ ... beruhen auf gesellschaftlichen Machtverhältnissen« (GSP 1/2004, S. 64).

rational erscheint – im Unterschied zu mythischen und religiösen Selbst- und Weltbildern;

b) die Komplementarität der gesellschaftlichen Sondersphäre Politik, die sich für die Gestaltung der Gesellschaft zuständig erklärt, und der Gestaltungsverschlossenheit von kapitalistischer Ökonomie und Gesellschaft infolge der in ihr herrschenden »Sachzwänge«;

c) die modernen Gesellschaftsstrukturen. Sie enthalten Momente, die den Prozessen der öffentlichen Beratschlagung, Einigung und Gestaltung der gesellschaftliche Synthesis bzw. Vergesellschaftung durch die Mitglieder der Gesellschaft<sup>94</sup> bzw. die verschiedenen (arbeitsteilig und nach Lebenslagen – z.B. Eltern, Senioren u.a. – unterschiedenen) gesellschaftlichen Gruppen entgegenstehen – vgl. dazu die Aufzählung in Kapitel 9;

d) die sich vor dem Hintergrund von a-c ergebenden kapitalistischen Strukturen und ihre zu c analogen Effekte – vgl. dazu die Auflistung in diesem Kapitel;

e) die Verschärfung der in c genannten Probleme durch das Übergreifen der kapitalistischen über die modernen Gesellschaftsstrukturen in der modernen kapitalistischen Gesellschaft. Der Unterschied und das Verhältnis zwischen beiden ist Thema in Creydt 2000, 2014.

f) die erst vor dem Hintergrund von c-e erklärbaren Verteilungsverhältnisse und Machteffekte. Letztere können die gesellschaftlichen Nutznießer und politischen Verwalter der modernen kapitalistischen Gesellschaft für sich nutzen und gegen alle Widersetzlichkeiten und Oppositionen ausspielen.

Erst mit der Verortung von Verteilungs- und Machtverhältnissen in dieser Aufbauordnung (vgl. auch Anm. 72, S. 79) lässt sich vermeiden, Sekundäres als Primäres, Vermitteltes als Unmittelbares und von anderem Abhängiges als Autonomes misszuverstehen. Aus diesem Missverständnis folgt der »Kampf« gegen Windmühlenflügel – wie bspw. auch beim »Kampf gegen den Zins«.

Vorschläge und entwicklungsfähige Ausgangsformen für eine Realutopie der Gestaltung der Vergesellschaftung durch die Mitglieder der Gesellschaft habe ich skizziert in Bezug auf den Markt (2001), auf die institutionellen Strukturen der Gesellschaft (2003), in Bezug auf die Überwindung von Handlungskontexten und Konflikten, die Vorteilsnahme zulasten anderer nahe legen (2009), in Bezug auf die Überwindung des Weltmarkts (2006)

---

<sup>94</sup> Barber (1994) beschreibt diese Prozesse in seinem Buch über »starke Demokratie«. Bei Devine sind sie unter dem Stichwort »verhandelnde Koordination« Thema (s.o.) und bei Marx unter den Stichworten »Gattungswesen« und »Repräsentation« (s.o.).

und die Umgestaltung der Arbeit betreffend (2006a). Vom Umgang mit dem Gemeineigentum und von der Einhegung von Hierarchien im Kibbuz lässt sich lernen (2005).<sup>95</sup> Zusammengeführt, vertieft und in einen übergreifenden Rahmen eingestellt werden diese Überlegungen in »Wie der Kapitalismus unnötig werden kann« (2014).

Mit dem Begriff von »Praxis« arbeite ich ein neues gesellschaftliches Leitbild heraus, das nicht hinter die Errungenschaften des bürgerlichen Paradigmas (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit) zurückfällt, aber den über es hinausgehenden Belangen angemessen ist. Gefragt wird nach der für die nachkapitalistische Gesellschaft maßgeblichen Vorstellung vom »guten Leben«. »Praxis« bezieht sich auf die Entfaltung menschlicher Sinne, Fähigkeiten und Reflexionsvermögen u.a. im Arbeiten, in Sozialbeziehungen, in der Gestaltung der Gesellschaft durch ihre Mitglieder. An den einzelnen Problemfeldern und Materien, mit denen es die nachkapitalistische Gesellschaft zu tun hat, lässt sich (vgl. Creydt 2014) materialiter darstellen, dass die Alternative zum Kapitalismus sich nicht an seinen Maßstäben orientiert oder eine Alternative auf seinem Boden darstellt. Mit »Praxis« lässt sich diese Differenz explizieren, zuspitzen und zusammenfassen.

»Praxis« als Paradigma einer nachkapitalistischen Gesellschaft beinhaltet keine Vorstellung eines irdischen Paradieses im Sinne der dritten Strophe der »Internationales«, in der es über die Zeit nach dem Kapitalismus heißt: »Dann scheint die Sonn ohn' Unterlass.« »Praxis« enthält ein Gefüge verschiedener miteinander verbundener Momente, die zueinander in Spannung stehen. Die Orientierung in dieser Aufbauordnung ermöglicht eine Selbstverortung der Beteiligten mit ihren Bedürfnissen, Interessen und Betätigungen

---

<sup>95</sup> Zu dem Dogma, Alternativen zu Konkurrenz, Hierarchie und Privateigentum seien unpraktikabel, bildet der israelische Kibbuz ein lehrreiches Gegenbeispiel (vgl. Creydt 2005). Es zeigt: »Anders arbeiten – anders leben« ist möglich. Ein auf Gemeinschaftsbesitz und -leben und auf Gleichheit des realen Pro-Kopf-Einkommens orientiertes Projekt und eine deutlich weniger hierarchisch strukturierte und auf Rotation möglichst vieler Personen auf Leitungspositionen orientierte Organisation führen nicht zu organisatorischem Chaos und nicht zu massiven Einbußen in puncto Produktion und Konsumtion. Die Kibbuzim gelten seit Jahrzehnten als »die weltgrößte kommunitäre Bewegung« (Feingold-Studnik 2002: 35) mit einer erheblichen Beteiligung: 1949 gab es 63.500 Kibbuzmitglieder, 1966 81.900, 1986 127.000 (Busch-Lüty 1989: 36), 2001 127.000 (Feingold-Studnik 2002: 6). Wie standpunktfixiert ignorant MG-Veröffentlichungen ausfallen können, zeigt ein Artikel über die israelischen Kibbuzim. Die Kibbuzim werden dort zu »Wehrdörfern«, ihre Mitglieder zu »Wehrbauern« (MSZ 7/8 1985: 33). Um »Idioten« handele es sich bei den Kibbuzmitgliedern, insofern sie auf Lohn verzichten würden. Vgl. zur Entwicklung der Kibbuzim Lindenau 2007.

in einem anderen »Koordinatensystem«. Es vergegenwärtigt die Zielkonflikte und Gegensätze, die der nachkapitalistischen Gesellschaft eigen sind. Das Gefüge der verschiedenen Praxismomente bildet eine Ordnung, in der sich zeigen lässt, was infolge der isolierten Maximierung, der Überbetonung oder der Verabsolutierung eines der Momente passiert, welche Effekte dies auf die anderen Momente und das ganze Gefüge hat. Es handelt sich bei »Praxis« nicht um ein Ideal, sondern um die Struktur oder die Gliederung einer grundlegenden Vernetzung. Beide sind charakteristisch für den nachkapitalistischen Reichtum sowie die nachkapitalistische Lebensweise und bilden die geistige Voraussetzung für die gesellschaftliche Beratung, Auseinandersetzung und Entscheidung über Reichtum und Lebensweise.

Mit »Praxis« wird explizit, was das »Zielgut« der nachkapitalistischen Gesellschaft ist. Die nachkapitalistische Gesellschaft orientiert sich an einem Gemeinwohl, das nicht nur die Rahmenbedingung der ins individuelle Belieben gestellten Selbstverwirklichungen darstellt, sondern eine gemeinsame, in eine Vielzahl von Praktiken und neuen gesellschaftlichen Strukturen eingelagerte, verallgemeinerte und so realitätsmächtig gewordene »Praxis«. Sie entfaltet die menschlichen Sinne, Fähigkeiten und Reflexionsvermögen in einer inhaltlich bestimmten Weise. Erst dann gilt wirklich: »Eine andere Welt ist möglich« ... *und* ein anderes In-der-Welt-Sein.

»Praxis« bildet nicht nur in einer Reihe der Güter das höchste Gut (*summa bonum*), »sondern als *bonum bonorum* das, was in den Gütern als Gut uns begegnet, was ihr ... Gut-Sein trägt und erschüttert« (Tillich 1986: 130). Wird die Gefügeordnung der verschiedenen Momente von »Praxis« begriffen, so erlaubt dies, die Beiträge der besonderen Momente zum allgemeinen »Zielgut« bzw. zum weit verstandenen objektiven und subjektiven Reichtum zu bestimmen und zu fragen, wie sich »das Allgemeine« (die übergreifenden gesellschaftlichen Lebensweisen und Strukturen) durch »das Besondere« aufbaut. Zum Thema wird umgekehrt auch, wie das Allgemeine gestaltet sein muss, damit das Besondere als Besonderes gelingen kann und wie die übergreifenden Probleme der Gesellschaft sich in den besonderen Bereichen und Momenten zeigen. Deutlich wird: Die nachkapitalistische Gesellschaft verändert nicht nur materialiter in zentralen Feldern Grundlegendes, sondern beinhaltet auch eine substantielle Veränderung des Verhältnisses zwischen Besonderem und Allgemeinem. Soweit der hier nur telegraphmstilar-tig mögliche Hinweis auf »Praxis«. Sie bildet das Thema von Teil 2 meines Bandes »Wie der Kapitalismus unnötig werden kann«.

# Dritter Teil

## Die zum bürgerlichen Materialismus komplementären Gegenpositionen und die mit ihnen verbundenen Verkehungen

### A) Das Politisieren

#### Kapitel 9 Glanz und Elend des Politisierens

Blicken die Bürger auf das kapitalistische Geschäfts- und Erwerbsleben, so zeigt sich ihnen zweierlei: Zum einen der in sich geschlossene, objektive ökonomische Zusammenhang, ein nicht auf subjektive Intentionen zurückführbares selbstbezügliches Geschehen.<sup>1</sup> Zum anderen ergibt sich aus der Akteurperspektive des »bewussten Willens und der besonderen Zwecke der Individuen« (Marx 1953: 111) eine Wahrnehmung des gesellschaftlichen Geschehens, die quer steht zum Begreifen seiner objektiven Struktur.<sup>2</sup> Diese Versubjektivierung nimmt das objektive, in sich selbstbezügliche gesell-

---

<sup>1</sup> »Das Subjekt ist, auf welcher Abstraktionsstufe auch immer, nur als in trans-subjektive Strukturen eingegliedert zu denken, die zwar durch es vermittelt und modifizierbar, aber nicht restlos aus seiner Tätigkeit ableitbar sind. ... Es handelt sich um Strukturen, die nicht einem individuellen Subjekt oder .... dem ontologisierten Gattungssubjekt zuzurechnen sind, sondern die Beziehungen zwischen den gesellschaftlichen Subjekten sowie zwischen ihnen und ihrer geschichtlichen Lebenswelt vermitteln.« (Arnason 1971: 9) Vgl. auch Eberle 1981: 119-123, 96f. Vgl. auch Kraemer 1997: 166 zum subjektfreien Charakter des Marktes.

Im Unterschied zur Engführung von Soziologie auf »Sinnwissenschaft« (Luhmann 1984: 494) sind kapitalistische Gesellschaftsstrukturen subjektfrei und nicht intendiert. Es gibt bestimmte gesellschaftliche Sachverhalte, die sich zwar in Erwartungsstrukturen umsetzen, selbst aber keine sind.

<sup>2</sup> »Ein richtiger Punkt hierin ist: dass in der Bewegung des gesellschaftlichen Kapitals – d.h. der Gesamtheit der individuellen Kapitale – die Sache sich anders darstellt, als sie sich für jedes individuelle Kapital, besonders betrachtet, also vom Standpunkt jedes einzelnen Kapitalisten darstellt.« (MEW 24: 384) Ein Beispiel: »Nach beiden Seiten erscheint ihm der vom Zins unterschiedene Teil des Rohprofits als Unternehmerr Gewinn, und der Zins selbst als ein Mehrwert, den das Kapital an und für

schaftliche Geschehen wahr aus der Perspektive von Individuen, die sich als Subjekte ihres Handelns auffassen.

Zur Subjektform gehört die Vorstellung, das individuelle Leben ausgehend von eigenen Werten und Überzeugungen zu leben. Vermeintliche Wertefundamente bilden hochverdichtete *Resultate* der Verarbeitung des jeweiligen In-der-Welt-Seins in der sozialen Welt, die das, was faktisch ist, sich geistig assimiliert. Es handelt sich um eine Variante der »Interiorisierung der Exteriorität« (Bourdieu 1979: 147). Die Bürger scheinen von *ihrem* Selbst- und Weltverständnis auszugehen und in diesem Horizont ihren Handlungen Sinn zu geben. Gesellschaftliche Strukturen, die sich unabhängig von den Motiven und vom Bewusstsein der betroffenen Individuen reproduzieren, entgehen dem analytischen Horizont der Handlungstheorie.<sup>3</sup> Sie sieht es darauf ab, soziale Gebilde aus dem ex- oder impliziten Bewusstsein der Handelnden zu verstehen, und sieht davon ab, wie die Orientierung an der Unmittelbarkeit der Absichten, Kalküle und »Werte« die Erkenntnis der gesellschaftlichen Strukturen verstellt. Dann bleibt die Vorstellung nicht aus, derzufolge »alles Handeln, weil durchs Denken vermittelt, auch in letzter Instanz im Denken begründet erscheint« (MEW 37: 97). Zugrunde liegt der Stellenwert, den der Wille durch die Verallgemeinerung von Vertragsverhältnissen in der kapitalistischen Gesellschaft gewinnt. Auch die Bewusstseinsformen des Rechts, der Politik und der Moral tragen zum handlungstheoretischen Selbst- und Weltbild bei.<sup>4</sup> »Auf den verschiedenen Formen des Eigentums, auf den sozialen Existenzbedingungen erhebt sich ein ganzer Überbau verschiedener und eigentümlich gestalteter Empfindungen, Illusionen, Denkweisen und Lebensanschauungen. ... Das einzelne Individuum, dem sie durch Tradition und Erziehung zufließen, kann sich einbilden, dass sie die eigentlichen Bestimmungsgründe und den Ausgangspunkt seines Handelns bilden.« (MEW 8: 139)

---

sich abwirft, und den es daher auch abwerfen würde ohne produktive Anwendung. Für den einzelnen Kapitalisten ist dies praktisch richtig.« (MEW 25: 390)

<sup>3</sup> Vgl. Berger 1977, 1978.

<sup>4</sup> Werden ökonomisch Privatinteressen allgemein und juristisch Willensverhältnisse notwendig, so bildet der Wille anders als in der Ökonomie, in der hinter dem Rücken der Menschen Ausgleichsbewegungen von Warenpreisen, Profitraten u.ä. das Geschehen regulieren, in Recht, Politik und Moral den Ausgangspunkt des Handelns. Dadurch, dass hier mit Bewusstsein an der gesellschaftlichen Wirklichkeit gearbeitet wird, entsteht eine »idealistische Drehung im Bewusstsein der Handelnden« dergestalt, »dass sie ... ihre gesamten gesellschaftlichen Daseinsbedingungen zurückführen auf ihren freien Willen« (Herkommer 1985: 69).

Gesellschaftliche »*Formen*« des Kapitalismus bezeichnen die bestimmten Unterscheidungs- und Anschlussmöglichkeiten sowie Eigendynamiken, die die Gesellschaft strukturieren. Sie unterscheiden sich von den konkreten Einflüssen, Wirkungen sowie vom Spiel der Kräfte. Die Rede von »*Formen*« drückt aus, dass relativ abstrakte Momente eines Gegenstandsgebiets (bestimmte basale Abstraktionen, Trennungen und Widersprüche) in sich selbst eine Dynamik erzeugen und Rückkoppelungen und Selbstverstärkungen in Gang setzen. Derart konstituierte Schnittmuster von Interessen, Handlungen und Interaktionen erhalten und verselbständigen sich gegenüber den jeweiligen konkreten »Inputs« und lassen nur bestimmte »Materien« zirkulieren.<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Bei Demirović verschwindet der Inhalt der herrschenden kapitalistischen Formen und Strukturen. Demirović setzt sie mit dem statistischen Durchschnitt gleich. Die »bürgerliche Vergesellschaftung« gilt ihm »in ihrer Gesamtheit« als eine »von statistischen Ereignissen, Normalverteilungen und Durchschnitten bestimmte Form der Vergesellschaftung« (Demirović 2010: 169). Kräfte, die zur Überwindung des Kapitalismus beitragen können, werden nicht daraufhin analysiert, was sie den inhaltlich bestimmten Abstraktionen, Trennungen und Widersprüchen des Kapitalismus entgegenzusetzen haben (vgl. Creydt 2014, Teil I). Demirović' Hoffnung bezieht sich auf die der kapitalistischen Ökonomie eigene Dynamik. Sie gehe mit der »Freiheit, etwas Neues auszuprobieren«, einher und diese mit »einem gewissen Bruch mit vorhandenen Reproduktionskreisläufen. Dies hat zur Folge, dass es in der Kerngestalt der kapitalistischen Produktionsweise selbst ständig zu Veränderungen kommt.« (ebd. 174) Von der »Kerngestalt« wird man nicht reden können, ohne sie auf die für den Kapitalismus als Gesellschaftsform strukturbildenden Gegensätze in der Zirkulation zwischen Käufer und Verkäufer zu beziehen, auf das Verhältnis zwischen Lohnarbeit und Kapital, auf die Widersprüche in diesem Verhältnis, die die Akkumulation notwendig werden lassen, sowie auf die Konkurrenz. Demirović setzt die Innovationen *im* Kapitalismus mit einer substanziellen Veränderung der kapitalistischen Kerngestalt gleich. »Die bürgerlich-kapitalistischen Verhältnisse sind gerade derart, dass sie sich permanent ändern.« (ebd. 175) Diese Aussage vermischt zweierlei: Die Kontinuität der zentralen kapitalistischen Formen und Strukturen (»Kerngestalt«) und die Veränderungen, die die Mittel und Arrangements der kapitalistischen Produktion und Reproduktion betreffen. Demirović' Hoffnung bezieht sich auf den (vermeintlichen) »Widerspruch, dass es Veränderung und Dynamik ebenso wie Statik und Ordnung gibt« (ebd.). (Zum Unterschied zwischen Widerspruch und Gegensatz vgl. S. 45.) Die zweite Seite dieses »Widerspruchs« verknüpft Demirović mit der »kollektiven Gewohnheit« und einer »konformistischen Orientierung, das zu tun, was alle tun«, also der Neigung zum Durchschnitt (ebd.). Von den eigenen, formreproduktiven Effekten der für den Kapitalismus charakteristischen Abstraktionen, Trennungen und Widersprüche sieht Demirović ab. Er sieht es vielmehr auf die Erklärung der Reproduktion des Kapitalismus durch Gewohnheit und Konformität ab. Wie gut aber, dass es im Kapitalismus noch etwas anderes gibt: »die ständige Ver-

Die Akteurperspektive und die Sozialintegration sind das eine, die Eigenlogik von Systemen und die Systemintegration das andere. Das letztere lässt sich nicht im Horizont des ersteren darstellen. Die von Marx thematisierten kapitalistischen Strukturen stellen keine generalisierten Verhaltenserwartungen dar und sind nicht im Rahmen einer normativen Orientierung rekonstruierbar.<sup>6</sup> Was sich »hinter dem Rücken der Menschen« zusammenschließt, bleibt dem handlungstheoretischen Zugriff einer »meaningful action« versperrt. Zwar geschieht alles Handeln intentional mit Sinn und Deutungen, aber nicht alles Gesellschaftliche ist Handeln.

An die Subjektautonomie und am handlungstheoretischen Selbstverständnis knüpfen die Politik und das Politisieren an. In der bürgerlichen Gesellschaft soll vieles den Märkten überlassen bleiben. Der Marktwirtschaft ist die Unverfügbarkeit und die Absage an gesellschaftliche Steuerung (im Unterschied zur Flankierung und sekundären Folgenbearbeitung)

---

änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse und die Abweichung von ihnen. Daraus erwächst auch regelmäßig die Tendenz zu emanzipatorischem Handeln.« (ebd. 174) Bei so viel Hoffnung auf das Neue und bei dessen ebenso entschiedener wie gedankenloser Verknüpfung mit »emanzipatorischem Handeln« würde ein Gedanke zum Beitrag der Modernisierung für die Fortexistenz der »Kerngestalt« nur stören. Die Liebe zum Neuen und zur Dynamik scheint blind zu machen gegenüber der für den Kapitalismus einschlägigen Paradoxie: »Wenn wir wollen, dass alles bleibt, wie es ist, dann ist es nötig, dass alles sich verändert.« (Giuseppe Tomasi di Lampedusa: Der Leopard) Die Verharmlosung der gesellschaftlich herrschenden Formen und Strukturen im Kapitalismus (hier: zum statistischem Durchschnitt) trägt dazu bei, dass die Erfolgskriterien für linkes politisches Handeln formell und beliebig werden. Hier gilt Demirović »das Neue« als Ansatzpunkt linker Politik, dort (vgl. S. 150f.) die »Freiheit«.

<sup>6</sup> Vgl. auch Adorno 1979: 481f. »Das Wertgesetz der Marx'schen Theorie beschreibt den Vergesellschaftungsmodus menschlicher Arbeit innerhalb einer spezifischen historischen Produktionsweise als Struktur eines komplexen Regulationsmechanismus, der – selbst nicht intentional verfasst – die intentionalen Handlungen von gesellschaftlichen Akteuren zu einem sich selbst reproduzierenden Ganzen kombiniert.« (Koczyba 1979: 184) »Die Unintentionalität der kapitalistischen Entwicklung beruht nicht darauf, dass die Akteure nicht wissen, dass sie mit ihrem Tun diese Gesellschaft produzieren. Selbst wenn sie es wüssten, könnten sie innerhalb der institutionellen Rahmenbedingungen des Kapitalismus an der objektiven Unintentionalität der Entwicklung nichts ändern. Generell beruhen nichtbeabsichtigte Nebenfolgen des Handelns nicht darauf, dass die betreffenden Handelnden sich ihrer Folgen nicht bewusst sind, sondern auf einer bestimmten Art und Weise, in der ihre Interaktion strukturiert ist.« (Eberle 1981: 120)

eigen.<sup>7</sup> Gleichwohl gibt es zentrale Aufgaben, die sich nicht Märkten überantworten lassen. Hier findet staatliches Wirken sein Betätigungsfeld. Darauf bezieht sich direkt oder indirekt die Politik in der bürgerlichen Gesellschaft (s. Kapitel 4).

Im bürgerlichen Selbst- und Weltverständnis spielen der freie Wille bzw. die »Unabhängigkeit von eines anderen nötiger Willkür« (Kant) eine zentrale Rolle. Der Bürger ist kritisch gegenüber etwas, das ihm als willkürlich erscheint. Wofür er hingegen einen guten Grund oder einen einsehbaren Sachzwang zu nennen weiß oder anzuerkennen vermag, dem gilt seine Akzeptanz. Die Aufmerksamkeit für gesellschaftlich verursachte Zumutungen findet hier ihre Grenze. Für das bürgerliche Paradigma ist *Freiheit auf sachlicher Grundlage* zentral. In der bürgerlichen Gesellschaft erscheint vieles als sachlich oder als »Sachzwang« jeglicher moderner Gesellschaft. Zu dieser Interpretationsfigur (der Versachlichung) ist die der Subjektivierung gesellschaftlicher Verhältnisse komplementär. Vielen Bürgern erscheinen Folgen des kapitalistischen Gangs der Dinge nicht als dessen Konsequenz, sondern als Folge ungekonnter, unausgewogener oder kurzsichtiger politischer Verwaltung und Moderation. Diese Interpretation hat es mit ihrer Auffassung nach *unnötigen* Phänomenen zu tun.

Gesellschaftliche Einwirkung auf die Gesellschaft wird durch ihre Einführung auf politisches Handeln in recht enge Bahnen gelenkt. Politisch handelnde oder politisierende Subjekte nehmen an, man könne mit politischem Handeln, wenn es denn nur richtig ansetze, etwas bewirken. Das politische Subjekt »muss nicht nur unter riskanten und unübersehbaren Bedingungen handeln, sondern es will dies auch. Der Politiker macht aus der Not der gemeinsamen Lage eine öffentliche Tugend. Er propagiert – in Konsequenz der übernommenen Rolle –, wenn nicht die Machbarkeit, so doch wenigstens die Steuerbarkeit der Verhältnisse.« (Gerhardt 1990: 297)<sup>8</sup> Politik verkommt dann leicht zu symbolischer Politik (vgl. Lübke 2001).

---

<sup>7</sup> Hayek hat den Markt unter die spontanen Ordnungen eingeordnet und diese von den geplanten Ordnungen der Organisationen abgegrenzt (vgl. Hayek 1969: §9, 14, 31, 34; Hayek 1976: 47).

<sup>8</sup> »Den Politiker zeichnet aus, dass er die Erfolgsgewissheit nicht auf einen Problembereich beschränkt (wie der Kaufmann, Kapitän oder Architekt – MC) und dass er sich selbst als personalisierte Garantie für Problemlösungen überhaupt empfiehlt. Er wirbt um Vertrauen in eine Person, die dafür bürgen soll, dass Lebenslagen insgesamt gemeistert werden können. Spezielle Kompetenz hat für den Politiker nur exemplarischen Charakter. Sein Pathos liegt in der Zuständigkeit für die Gesamtsituation.« (Gerhardt 1990: 298)

Gemeinsam ist den verschiedenen Varianten der politischen Perspektive, dass sie die gesellschaftliche Wirklichkeit auf normative Ideen (Freiheit, Solidarität, Nation, Vernunft u.a.) beziehen bzw. an ihnen messen und die Ideen nicht selbst als Resultat der gesellschaftlichen Wirklichkeit dechiffrieren, als bestimmte Aspekte isolierend und verselbständigend. Auch viele Linke teilen diese Perspektive. Für die Durchsetzung ihrer Variante des bürgerlichen Materialismus wollen MG/GSP einen vernünftigen Willen bemühen, der die Gesellschaft einrichtet. Wie bei den anderen politischen Leitbildern gilt auch für die Idee unserer linken Vernunftpartei: Die gesellschaftliche Wirklichkeit wird von der Idee her verstanden und nicht umgekehrt.

Der linke Politikenthusiasmus will handeln, lenken und steuern. Ökonomische Formen, Strukturen und Gesetze gelten einer Weltsicht, die um den politischen Willen zentriert sind, als dessen Einschränkung (vgl. auch S. 169, Anm. 43). Um die politische Handlungsfähigkeit imaginär zu retten, werden ökonomische Gesetze als Teilmenge von Willensphänomenen stilisiert. Alex Demirović bringt die einschlägigen Verschiebungen und Vermischungen prägnant zum Ausdruck: Es »gilt die Einsicht, dass wirtschaftliche Gesetzmäßigkeiten nicht natürlicher, unveränderbarer Notwendigkeit entsprechen, sondern Freiheit darstellen, allerdings die Freiheit einer kleineren Zahl von Menschen, die diese Gesetzmäßigkeiten maßgeblich gestalten und davon profitieren. Wenn die wirtschaftlichen Prozesse Ergebnis von Entscheidungen sind, dann liegt es nahe, diese Entscheidungen zu demokratisieren.« (Demirović 2007: 256) Die Absage an die versachlichende oder sogar ontologisierende Mystifikation, in der kapitalistische Strukturen erscheinen, ist Demirović und anderen nur um den Preis einer pauschalen Negation von ökonomischen Gesetzen möglich. »Die Ökonomie selbst ist kein homogenes Medium, welches durch irgendwelche ›Gesetze‹ angetrieben würde, sondern ein Kampffeld, das keine anderen ›Bewegungsgesetze‹ kennt, als die, welche einem Feld antagonistischer Kräfte entstammen. Auch der ökonomische Raum konstituiert sich ausgehend von einem politischen Kräfteverhältnis.« (Buckel 2006: 135) Die Rede davon, Gesetze gesellschaftlicher Produktionsweisen würden »nicht natürlicher, unveränderbarer Notwendigkeit entsprechen« (Demirović 2007: 256), ermöglicht nur eine negative Bestimmung von Freiheit – als Gegenteil von Naturgesetzen. Demirović setzt die Existenz von Freiheit in der Gesellschaft voraus. Dort wo er konkret werden müsste, bleibt er abstrakt. Die überhaupt – im Unterschied zur Natur – mögliche Gestaltbarkeit der Gesetze der Ökonomie durch die Mitglieder der Gesellschaft macht Demirović an einer Stelle geltend, an der es um eine andere Frage geht: Was ist dafür gesellschaftlich notwendig (an sozialen Kräften und an gesellschaftlichen Synthesisleistungen), dass die Gesetze der ka-

pitalistischen Wirtschaftsweise überwunden werden können? Demirović führt anschließend die Rede von ökonomischen Gesetzen eng auf die interessierte Propaganda einer »kleinen Zahl« von Wirtschaftslenkern und -profituren. Demirović unterlässt es, seine »Einsicht, dass wirtschaftliche Gesetzmäßigkeiten ... Freiheit darstellen, allerdings die Freiheit einer kleineren Zahl von Menschen, die diese Gesetzmäßigkeiten maßgeblich gestalten«, an den wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten des Kapitalismus auszuweisen. Zu nennen ist bspw. das Wertgesetz oder das Gesetz, dem zufolge die kapitalistische Wirtschaft nur wächst, wenn der Verbrauch an Produktionsmitteln in der Konsumgüterindustrie wertmäßig kleiner ist als die Summe von variablem Kapital und Mehrwert der Produktionsmittelindustrie.

Die Kapitalisten avancieren in der linken Spielart einer recht politischen Ökonomie zu maßgeblichen Gestaltern von Gesetzmäßigkeiten, die folglich keine mehr sind. Kapitalismuskritik missrät zur Kapitalistenkritik. Politische Freiheit missrät in dieser bei Linken anzutreffenden Opposition zu ökonomischen Gesetzen zum Voluntarismus.<sup>9</sup> Das Feld der Ökonomie wird ersetzt durch das der Politik. Das Unterworfensein der Kapitalisten unter wirtschaftliche Gesetze des Kapitalismus, die sie nicht machen, verschwindet in der beliebten linken Redensart von der »Verfügungsgewalt« der Kapitalisten. Wird der Kapitalismus auf Politik enggeführt – als etwas, das »von der bürgerlichen Klasse durchgesetzt wurde und hegemonial reproduziert wird« (Demirović 2001: 35)<sup>10</sup> –, so kann an die Stelle des bür-

---

<sup>9</sup> Ein charakteristisches Statement eines Ökonomen aus der frühen Zeit des Stalinismus, das auch typisch ist für die Mentalität während des »großen Sprunges« und der »Kulturrevolution« in China, lautet: »Es ist nicht unsere Aufgabe, die Wirtschaft zu studieren, sondern sie zu verändern. Wir sind nicht durch Gesetze gebunden. Es gibt keine Festungen, die nicht von den Bolschewiki eingenommen werden könnten. Die Frage des Tempos wird von den Menschen entschieden.« (zit. nach Shapiro 1961: 386, vgl. auch S. 169, Anm. 43)

<sup>10</sup> Die in den Schriften zum »Kapital« enthaltene Analyse der mit den herrschenden Modi des Geschäfts- und Erwerbslebens verbundenen »objektiven Gedankenformen« (MEW 23: 90 – Waren-, Lohn-, Kapitalfetisch, Mystifikationen des Zinses und der trinitarischen »Oberfläche«) ignoriert Demirović. Unabhängig von ihnen bemüht er Gramscis Theorie der Zivilgesellschaft und versteht sie »als Bereich der Ausübung von Hegemonie, durch die eine soziale Gruppe für ihre Herrschaft bei den Herrschaftsunterworfenen Zustimmung erzeugt« (Demirović 1999: 20). Gramscis Hegemoniekonzept kann analytisch sinnvoll sein, wenn es auf die Realanalyse jeweils konkreter, konsensförmiger politischer Projekte und Koalitionen bezogen wird. Sie aber setzen die übergreifende Gemeinsamkeit der in ihren Sonderinteressen einander entgegengesetzten Akteure und die Gemeinwohlrealifikation voraus, wie sie im Kapitalismus aus seiner Realität und den ihr immanenten Be-

gerlichen Subjekts des Kapitalismus ein besseres Subjekt rücken, die solidarische Bevölkerung.

In der Perspektive der politischen Souveränität und des Politisierens verschwinden jene Probleme, die einer Gestaltung der Gesellschaft durch ihre Mitglieder schon in modernen Gesellschaften (und gesteigert in kapitalistischen) entgegenstehen. Es handelt sich dabei um

- die gesellschaftliche Komplexität,<sup>11</sup> die Gestaltungswünsche aufgrund nicht beherrschbarer nichtintendierter Effekte entmutigt sowie die individuelle Informationsverarbeitung überfordert;
- Ansprüche abweisende »Sachgesetze«;
- Zuschreibungen von Zuständigkeiten und Unzuständigkeiten, gegenseitige Steigerung von Subalternität und »Kompetenz«;
- Spaltungen zwischen den verschiedenen Bevölkerungssegmenten und eine Partikularisierung und Aufsplitterung von Betroffenenheiten und Aufmerksamkeiten;
- gegenseitige Intransparenz der verschiedenen Bereiche (der Arbeitsteilung und funktionalen Differenzierung) und schwierige Übersetzbarkeit der jeweiligen Sondersprachen (vgl. dazu den Anfang von Kapitel 11);
- Interessendivergenzen und -gegensätze, soziale »Schließungen« und Konkurrenzen;
- Differenzen zwischen kurz- und langfristigen Interessen. Gelegenheiten, die Externalisierung und Vorteilsnahme zu Lasten anderer sowie Trittbrettfahrerverhalten begünstigen. Absorption sozialer Energie in Nullsummenspielen. Auszahlungs- und Rückkoppelungsordnungen, die unkooperatives Handeln belohnen;

---

wusstseinsformen entsteht (und gerade *nicht* durch das hegemonial geschickte Tun »einer sozialen Gruppe« »erzeugt« wird). Auf deren empirische Ausgestaltung bezieht sich der sinnvolle Gebrauch von Gramscis Hegemoniekonzept, also auf eine näher an der Empirie orientierte Abstraktionsebene.

<sup>11</sup> *Komplexität* bezeichnet den Grad, in dem ein Entscheidungsfeld (a) sachlich, sozial und zeitlich jeweils verschiedene Ebenen beinhaltet, (b) diese interagieren (Kopplungsdichte) und es (c) aus der Vielschichtigkeit und den Interdependenzen zu kontra-intuitiven Wechselwirkungen, Rückkopplungen und Eigendynamiken kommt (Willke 1996). Die Schnelligkeit, mit der dies passiert, bildet ein viertes Moment. Nichtintendierte »Neben«folgen bilden für eine emanzipatorisch und nachhaltig verstandene nachkapitalistische Gesellschaft ein größeres Problem als für eine kapitalistische Gesellschaft, in der die Externalisierung und das Wegdiffundieren negativer Effekte zum Geschäftsleben dazugehören.

- enggestellte Selektionsfilter, die allein durch ebenso sachfremde wie komplexitätsreduzierende Formalisierungen und Neutralisierungen in den Medien der gesellschaftlichen Synthesis Vergleichbarkeit ermöglichen;
- das Missverhältnis zwischen dem in gesellschaftlichen Organisationen und Produktivkräften investierten Reichtum und dem Vermögen der Gesellschaftsmitglieder, die Reichtumsproduktion, -organisation, -zirkulation und -administration gesellschaftlich so zu gestalten, dass sich die Verselbständigung des Reichtums gegen die Menschen vermeiden lässt (vgl. S. 88, Anm. 6). Auch aus diesem Missverhältnis erwachsen Machtgefälle sowie der Gesellschaftsgestaltung abträgliche Einschüchterungs- und Entmutigungseffekte.
- sich gegen die Individuen verselbständigende, sich selbst verstärkende und reproduzierende Strukturen.

Das Politisieren muss diese Probleme imaginär überspringen, solange ihre Ursachen und sie selbst nicht gesellschaftlich eingeeht oder überwunden sind. Das Politisieren (bspw. im Eintreten für »mehr Freiheit« oder für »mehr Gemeininn«) bietet eine Zentralperspektive an, fingiert Einheit, Kohärenz oder zumindest Überblick und Übersetzbarkeit. Imaginär verändert die politische Sichtweise sowohl die Objekte, die aufzufassen und zu gestalten sind, als auch die erkennenden Subjekte. Die Individuen dünken sich als Subjekte durch *ihre* politische Perspektive.

Imaginiert wird im Politisieren so etwas wie der erhöhte Standort des Feldherren. Der zugehörigen Wahrnehmung ist eine Enthebung eigen. Sie »bezieht ihre Energie daraus, dass der Einzelne oder eine unmittelbar in einen kriegerischen Schritt verwickelte Gruppe niemals das Ganze des Krieges wahrnimmt, aber dennoch ein Bedürfnis nach Orientierung in die Produktion eines ganz willkürlichen Gesamtüberblicks eingeht. ... Es wird so getan, als gäbe es *eine* Perspektive, die auf den Krieg als Ganzes. Genau diese gibt es im wirklichen Krieg nirgends.« (Negt/Kluge 1981: 816 und 818) Bourdieu (1982: 699) zitiert Virginia Woolf (»Die generellen Ideen sind Generalsideen«) und unterscheidet vom souveränen politischen Standpunkt derer, die politisch das Sagen haben, die »blinde enge Teilsicht des in der Schlacht verlorenen Soldaten.«

Das Politisieren wirft die Stilisierung des Individuums zum Subjekt voll »eingebildeter Souveränität« und »unwirklicher Allgemeinheit« (MEW 1: 355) ab – »der Mensch als allegorische, moralische Person« (MEW 1: 370). Für die vom Politischen Erfüllten hat sich die politische Befreiung (MEW 1: 354f.) schon ereignet – im Citoyen-Enthusiasmus: Die Politik erhebt sie zu einer »Sphäre des Gemeinwesens, der *allgemeinen* Volksangelegenheit in idealer Unabhängigkeit von jenen *besonderen* Elementen des bürgerlichen

Lebens« (MEW 1: 368). Schon der politische Blick auf die Welt verbindet sich mit einer Pseudosouveränität (vgl. Bourdieu 1982: 8. Kapitel, insbesondere 699) und »Transsubstantiation« (MEW 1: 280). Sie überspielt die Intransparenz und Komplexität der Welt. Politik vermittelt den Menschen ein imaginäres Bild ihrer Gesellschaft. Politik bildet die illusorische Form, die das Gemeinwesen annimmt (vgl. MEW 1: 203ff.). Viele Linke bewegen sich selbstverständlich im Element des Politisierens und finden in ihm ihre Heimat.

## Kapitel 10

# Der zum bürgerlichen Materialismus komplementäre politische Wille in seiner linken Radikalisierung – Der Übergang von der politischen Avantgarde zur Elite

Zum Horizont des Politisierens gehört es, die Bürger als mögliche Quelle von Beeinträchtigungen für den politischen Willen und seine Durchsetzung wahrzunehmen. Bereits Anhänger der gegenwärtigen Demokratie betonen die Notwendigkeit von politischer Führung. Ein entsprechender Anspruch an die Politiker und Staatslenker lautet dann, sie sollten auch wirklich führen und nicht opportunistisch zurückweichen gegenüber den »kurzsichtigen« Interessen und Stimmungen. Die politische Elite solle das langfristige Wohl der Bürger im Auge behalten. Bestimmte für gut befundene Entscheidungen seien auch gegen Widerstände durchzusetzen. Es gelte, Fakten zu schaffen, die erst durch ihr Wirklich- und Unumstößlichwerden im nachhinein Akzeptanz finden (»normative Kraft des Faktischen«). Ob Nachrüstung, Euro-Einführung oder EG-Osterweiterung – eine Mehrheit in der Bevölkerung hatten diese zentralen politischen Entscheidungen zum Zeitpunkt der jeweiligen Bundestagsentscheidung nicht. Gerade solche Entscheidungen aber bringen den sie tragenden Politikern den Ruf der Führungsstärke ein. Das Credo solchen Führungshandelns lautet: Die subalternen und unpolitischen Bürger können ihre Welt nicht gestalten, sondern sollen geführt werden. Politiker betrachten sich nicht als Exekutoren von Plebisziten. Ein Monopol von Weltverbesserern und Umstürzern ist es also nicht, sich selbst als Avantgarde aufzufassen.<sup>12</sup>

Linke Politikidealisten knüpfen am in der bürgerlichen Gesellschaft existierenden Erziehungsauftrag der politischen Elite an und radikalisieren ihn.<sup>13</sup>

---

<sup>12</sup> »Politiker sind Pfadfinder und Wegweiser geworden. Viele vertraute Pfade führen nicht mehr zum Ziel. Doch Bürgerinnen und Bürger möchten sie weitergehen, eben weil sie so vertraut sind. Der Politiker aber muss den richtigen Weg weisen.« (Schröder 2004: 54) Vgl. auch S. 12, Anm. 5. Vgl. auch Fach 2003.

<sup>13</sup> »Wer als verantwortlicher Planer und Lenker einer sozialistischen Ökonomie nicht einfach den Bau von komfortablen Plattenbauwohnungen organisiert ..., wer, statt die Leute vom sozialistischen Programm zu überzeugen, echt volksdemokratische Wahlen ... organisiert, ... wer sein Volk liebt, statt es dafür zu kritisieren, dass

Die Wunschvorstellung besteht in der Einrichtung der Gesellschaft als große, nun auch mit staatlichen Mitteln betriebene Schulungsveranstaltung.

Imponiert hat einer linken Elite in spe die Praxis, mit einer disziplinierten kleinen Kaderpartei (25.000-30.000 Mitglieder hatten die Bolschewiki Anfang 1917) eine historische Situation, in der die Gegner sich gegenseitig geschwächt hatten, so zu nutzen, dass man in den Besitz der Staatsmacht kommt. »Gebt uns eine Organisation von Revolutionären und wir werden Russland aus den Angeln heben.« (Lenin 5: 483) Auf Linke, deren Vorhaben es ist, im Umsturz die Kommandohöhen des Staates zu erobern, um ihn zum Mittel der Umerziehung und Schulung der Massen zu machen, hat ein bestimmter Ausschnitt<sup>14</sup> von Lenins Vorstellungen Eindruck gemacht.<sup>15</sup> Zitate (aus: »Der ›linke‹ Radikalismus«) wie das folgende gefallen: »Man kann die bürgerliche Intelligenz nicht fortjagen und vernichten, sondern muss sie besiegen, ummodeln, umwandeln, umerziehen, genauso wie man in langwierigen Kämpfen, auf dem Boden der Diktatur des Proletariats, auch die Proletarier selbst umerziehen muss.« (Lenin 31: 103) Es geht um die Avantgarde, »die fähig ist, die Macht zu ergreifen und das ganze Volk zum Sozialismus zu führen, die neue Ordnung zu leiten und zu organisieren, Lehrer, Leiter, Führer aller Werktätigen und Ausgebeuteten zu sein bei der Gestaltung ihres gesellschaftlichen Lebens« (Lenin 25: 416f.). »Die Avantgarde des Proletariats, die Kommunistische Partei, führt die parteilose Masse der

---

es sich als Volk aufführt, ... der hat sich seinen Platz auf dem Misthaufen derselben (der Geschichte – MC) redlich verdient.« (GSP 4/99: 49f.)

<sup>14</sup> Das übliche Leninbild muss einiges ausblenden: »Die Partei des Proletariats darf sich unter keinen Umständen das Ziel setzen, in einem Land der Kleinbauernschaft den Sozialismus ›einzuführen‹, bevor nicht die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung die Notwendigkeit der sozialistischen Revolution erkannt hat.« (Lenin 24: 58) »Wir sind keine Blanquisten, keine Anhänger der Machtergreifung durch eine Minderheit.« (ebd. 22) »Irgendwelche Umgestaltungen, die nicht sowohl in der ökonomischen Wirklichkeit als auch im Bewusstsein der erdrückenden Mehrheit des Volkes vollständig herangereift sind, werden von der Kommune, d.h. von den Sowjets der Arbeiter- und Bauerndeputierten keineswegs ›eingeführt‹, sie beabsichtigt nicht, sie ›einzuführen‹, und soll sie auch nicht einführen.« (ebd. 54)

Diese »beruhigenden« Statements vertragen sich nicht mit dem Vorhaben von 1917ff., einen von der Avantgarde weniger in Besitz genommenen als in seinen Spitzenpositionen umbesetzten Staat *für* die werktätige Bevölkerung und für deren Erziehung zur Gestaltung ihrer Gesellschaft einzusetzen. Den in dieser Anmerkung angeführten Leninzitaten würde die Absage an den bolschewistischen »Aufbau des Sozialismus« in der SU entsprechen. Dieses Vorhaben wäre in den Jahren 1918ff. von der Bevölkerungsmehrheit in Wahlen abgelehnt worden.

<sup>15</sup> Zum Sortiment der MG-Büchlein gehörten Lenins »Ausgewählte Werke«.

Arbeitenden, indem sie diese Masse, zuerst die Arbeiter und dann auch die Bauern aufklärt, schult, bildet und erzieht (›Schule‹ des Kommunismus), damit sie dahin gelangen können und wirklich gelangen, die Leitung der gesamten Volkswirtschaft in ihren Händen zu konzentrieren. Der Syndikalismus überträgt die Leitung der Industriezweige ... der Masse der parteilosen ... Arbeiter; er hebt dadurch die Notwendigkeit der Partei auf und leistet keine langwierige Arbeit, um die Massen zu erziehen.« (Lenin 32: 34)

Manche Linke warfen der SED vor, den Staat nicht für eine effektive Schulung der Bevölkerung zu nutzen. Die SED »musste eine Umwälzung der Gesellschaft in Angriff nehmen, die kapitalistischen Produktionsverhältnisse abschaffen, ohne auf eine weitgehende Zustimmung in der Bevölkerung rechnen zu können. Anstatt nun diese Differenz offen auszutragen und die Gesellschaftsmitglieder nach und nach von der Richtigkeit ihres gesellschaftlichen Programms zu überzeugen, präsentierte man ihnen schlicht den kommunistisch beherrschten Staat als den ihren und begann dessen Politik als Vertretung der wahren und wirklichen Interessen des Volkes darzustellen. ... Der Gegensatz einer kommunistischen Regierung zur Bevölkerung wurde nicht zum Anlass genommen, die Agitation nachzuholen und systematisch allen Mitgliedern der Gesellschaft die Einsicht zu vermitteln, dass nicht allein die Greuelthaten des Faschismus, sondern die Gesetzmäßigkeiten einer normalen kapitalistischen Gesellschaft einer vernünftigen Gestaltung der gesellschaftlichen Beziehungen im Wege stehen.« (MSZ Nr. 1 Nov. 1974, S. 6)<sup>16</sup> Vorgeworfen wird der SED der Opportunismus einer den Schülern zu sehr entgegenkommenden Vorgehensweise.<sup>17</sup> Bei dem von MG und SED gemeinsam geteilten Zweck, der Erziehung<sup>18</sup> durch den Staat und

---

<sup>16</sup> Die in Ost-Berlin von 1982-2006 erschienene Zeitschrift »Weißenseer Blätter« übte eine in diesem Punkt ganz ähnliche Kritik an der SED.

<sup>17</sup> »Rechtfertigen wollte die SED ihre Staatsgründung vor den Leuten, die der Sieg der Roten Armee ihrer Macht unterstellt hatte. Dass ein Krieg, keine Revolution, sie zur herrschenden Partei gemacht hatte, ist für sich nichts Ehrenrühiges. Um so mehr wäre es für Kommunisten fällig gewesen, die Erkenntnisse über Lohnarbeit, Staatsgewalt und ›nationale Identität‹ unter die Massen zu bringen, ohne die zwar allerlei Umsturz, aber keine Revolution in Richtung Kommunismus zu machen ist.« (Decker/Held 1989: 39, vgl. auch S. 40)

<sup>18</sup> Die *Erziehung als zentraler »sozialer Strukturtyp in der DDR«* beinhaltet, dass jeder ständig zu lernen hat als zu Erziehender und zugleich jeder auch andere erziehen soll. »Der Erzieher wird also in der DDR erzogen. Aber immer vom nächsthöheren Erzieher. ... Die Erwachsenen geben's der Jugend, die Funktionäre den Erwachsenen und spezielle Funktionäre den einfachen Funktionären. ... Die ganze DDR wird ihrerseits vom großen Bruder SU erzogen.« (Brückner/Sichter mann 1975: 54) Erziehung findet aber nicht nur von oben, sondern auch horizontal statt: »Die Kolle-

die ihn führende Partei, unterscheiden sich MG/GSP von der SED dadurch, dass MG/GSP die kindgerechte Weise des Unterrichts ablehnen und den Gegensatz zwischen Erziehungssubjekt und -objekt betonen. Differenzen zwischen Pädagogen also.

MG/GSP folgen zwei divergierenden Perspektiven – dem bürgerlichen Materialismus und dem politischen Willen (und seiner Radikalisierung zur Erziehung der Bevölkerung). Um bürgerliche Materialisten handelt es sich bei MG/GSP insofern, als ihnen an einem »gescheiterten Versorgungswesen« (GSP 4/96, S. 88) gelegen ist, dessen »Objekt« »der Mensch ja durchaus gerne« sei (ebd.). Aus der Perspektive von Hotelgästen plädiert man für eine gute Direktion des »Versorgungswesens«. MG/GSP überantworten das »Versorgungswesen« nicht dem segensreichen Wirken der freien Marktwirtschaft. Die von ihnen favorisierte nachkapitalistische Gesellschaft stellen sie sich als Resultat *guten* staatlichen Wirkens vor. Ein Staat, der wirklich *für* die Bevölkerung was tut – das wär's doch.<sup>19</sup>

Im Plauderton offenbart ein Reisebericht über eine Kubafahrt von MG-Mitgliedern die Welt- und Selbstsicht von selbsternannten Regierungsberatern in Sachen politischer Volkserziehung: »Wir trafen auf den »sozialistischen Menschen«, der wohl wissend um den relativen Nutzen des Staates für ihn, dessen Vorhaben vorbehaltlos unterstützt, und der in seinen beschränkten Verhältnissen ein recht zufriedenes und beschauliches Leben führt, den es in seiner Einigkeit mit dem Staat so weder im Westen noch im Osten gibt.« (MSZ 4/1981, S. 70) Und: »Cuba ist eine schöne Insel, die es geschafft hat, von niemandem mehr als Entwicklungsland angesehen zu werden nach zwanzig Jahren, sogar von den Feinden diesbezüglich Aner-

---

... sind nicht zuletzt kleine Pädagogen-Teams: Jeder hat auf den anderen aufzupassen, mit ihm über seine »Fehler« zu sprechen, ihm aber zu sagen, wie er's besser machen soll.« (ebd. 54f.) »Die relative Langmut gegenüber den Lernenden hat aber auch selbst ihre repressive Seite: setzt sie doch voraus, der Schüler sei eh' nicht imstande, (mit)zu entscheiden, was (für ihn) gut oder richtig ist.« (ebd. 56) Diesem pädagogischen Konzept zufolge wird der Erwachsene »zum Zögling infantilisiert (und zugleich zum Erzieher seines sozialen Umkreises aufgeblasen)« (ebd. 57). Im Artikel »Edukationismus« des Historisch-Kritischen Wörterbuch des Marxismus fehlt der Hinweis auf diese thematisch einschlägige und instruktive Analyse.

<sup>19</sup> »Rußland wurde nach der Revolution von 1905 von 130.000 Gutsbesitzern regiert, und zwar mittels endloser Vergewaltigung und Drangsalierung von 150 Millionen Menschen, deren ungeheure Mehrzahl zu Zuchthausarbeit und einem Hungerdasein gezwungen wurde. Und da sollen 240.000 Mitglieder der Partei der Bolschewiki nicht imstande sein, Rußland zu regieren, es im Interesse der Armen und gegen die Reichen zu regieren.« (Lenin 26: 95)

kennung erfährt, mit freundlichen Leuten...« (ebd. 71) Die Kritik an Kuba in diesem Artikel besteht im Hinweis auf diverse Mängel in der materiellen Versorgung, auf Warteschlangen usw. »Es ist schon blöd, wie die Leute sich auf den Mangel, der als Fixum unterstellt ist, beziehen und sich gerade nicht darum kümmern, warum es keine gescheiten Jeans, Ventilatoren etc. gibt.« (ebd.) Die Gestaltung der Gesellschaft durch ihre Mitglieder bildet für unsere »Materialisten« keinen eigenen Inhalt, dessen Fehlen zum Thema werden müsste. Man redet kumpelhaft zur Regierungsspitze und meint bräsig: »Wir sind uns schnell einig, dass der gute Fidel (Castro – MC) unsere Zustimmung nicht hätte, bei der Entscheidung, sich die Repräsentation der Nation (Revolutionsmuseum, Denkmäler – MC) mehr kosten zu lassen als den Konsum der Massen« (ebd.). Die Kritik am in Kuba vorherrschenden Bewusstsein zielt dann darauf ab, dass die Kubaner sich nicht an ihrem materiellen Nutzen orientieren und ihre Lage nicht vorrangig danach beurteilen, inwiefern Jeans und Ventilatoren vorhanden sind. »Der staatliche Kult der nationalen Geschichte, der in den öffentlichen Gebäuden seinen Ausdruck findet, wird vom Volk geteilt und stellt für sie nicht einen Abzug von ihrem Konsum dar.« (ebd.)

Beiden zueinander divergenten Perspektiven von MG/GSP – dem bürgerliche Materialismus und der Perspektive des guten politischen Willens – ist eines gemeinsam: In ihrem Horizont bilden die Gestaltung der Gesellschaft durch ihre Mitglieder und deren Auseinandersetzung über die gesellschaftliche Synthesis bzw. die Vergesellschaftung keinen positiven Inhalt. Die Veränderung des Bewusstseins ist nicht auf solche Praxen (s. Kapitel 8) rückbezogen und wird nicht als allererst durch ihre Entfaltung entwickelbar verstanden. »Unterstellt ist dabei nicht, dass jedes einzelne Individuum den Fetischismus auflöst, sondern die Gesellschaft insgesamt Wege findet, die Macht des Kapitalfetischs zu brechen und Organe gesellschaftlicher Diskussion, Entscheidungsfindung und Steuerung zu etablieren.« (Lieber/Otto 1996: 60)

## **Exkurs: Das rationale Moment der Menschenrechte nicht zuletzt in Bezug auf nachkapitalistische Gesellschaften**

*»Weit entfernt, den so genannten Exzessen, den Exempeln der Volksrache  
an verhassten Individuen oder öffentlichen Gebäuden,  
an die sich nur gehässige Erinnerungen knüpfen, entgegenzutreten,  
muss man diese Exempel nicht nur dulden,  
sondern ihre Leitung selbst in die Hand nehmen.«  
(MEW 7: 249)<sup>20</sup>*

Die marxistische Kritik der Grund- und Menschenrechte arbeitet deren Nähe zur bürgerlichen Vergesellschaftung heraus, bleibt aber schwach in der Würdigung von Freiheits- und Entfaltungsrechten des Individuums gegenüber dem Staat und in Bezug auf politische Rechte.

Grund- und Menschenrechte wenden sich gegen die bereits in der bürgerlichen Gesellschaft als Möglichkeit enthaltene problematische Wendung, in der die politisierende Identifikation mit dem »großen Ganzen« gegen die Individuen ausgespielt wird.<sup>21</sup> Diese Figur findet sich bereits bei Rousseau. Erst in der Läuterung des Individuums zum Allgemeinwillen werde das Individuum zum Menschen. Der Anschluss an die Allgemeinheit raube dem Individuum nichts. Im Gegenteil: Er mache ihn vom Tier zum Mensch, erhebe ihn zu sich selbst und befreie ihn von seiner Partikularität. Die Abweichung von der *volonté générale* wird zur moralisch zu verurteilenden Angelegenheit oder gar zur Pathologie.<sup>22</sup> Deren Sachwalter können dann entsprechend vorgehen – mit Schnitten, die das Volk vermeintlich heilen, die abweichenden Individuen aber verletzen oder töten.

Befindet sich das Gemeinwesen im Kampf gegen einen inneren oder äußeren Feind, so bleiben abträgliche Folgen für die Menschenrechte nicht aus.<sup>23</sup> Dann erhebt sich bereits in der bürgerlichen Gesellschaft der Ruf »Keine

---

<sup>20</sup> Vgl. auch MEW 12: 4. Bei Marx finden wir Äußerungen, die der hier zitierten diametral widersprechen. Das Lebenswerk eines Autors lässt sich ohnehin nie mit einem Zitat »dingfest« machen.

<sup>21</sup> »Was schert mich Weib, was schert mich Kind, ich trage weit beßres Verlangen: Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind – mein Kaiser, mein Kaiser gefangen.« (Heinrich Heine: Die zwei Grenadiere)

<sup>22</sup> So auch bei Holzkamp 1983: 384.

<sup>23</sup> Bereits angesichts einer zweistelligen Zahl von RAF-Kämpfern in den 1970er Jahren entfalteten sich staatliche Aktivitäten, die dem ehemaligen Innenminister Gerhard Baum Jahre später zu denken geben: »Der Staat ist in dieser Zeit so hässlich geworden, wie ihn die Terroristen immer beschrieben haben. ... Wir haben da-

Freiheit den Feinden der Freiheit!« »Wir sollten daher im Namen der Toleranz das Recht für uns in Anspruch nehmen, die Unduldsamen nicht zu dulden.« (Popper 1957: 359) In einer solchen Situation gilt es, den Feind zu schwächen. Dafür wird es notwendig, seine grundlegenden Rechte einzuschränken – wie die Versammlungsfreiheit, die Meinungs- und Vereinigungsfreiheit, das Briefgeheimnis, das Schweigerecht bei Anschuldigungen. In Notstands- und Kriegszeiten des 20. Jahrhunderts sind bereits in den westlichen Demokratien bspw. Kriegsgegner politisch verfolgt worden. Bevölkerungsgruppen auf dem eigenen Territorium können im Kriegsfall als fünfte Kolonne des Gegners gelten.<sup>24</sup> Bereits die Befürworter der »wehrhaften Demokratie« folgen der Logik, die absolute Macht als Mittel wertzuschätzen, »um jede absolute Macht in Zukunft zu verhindern oder einzuschränken« (Hayek 1981).<sup>25</sup> Der Schritt zu Pinochets Maxime »Die Demokratie muss gelegentlich in Blut gebadet werden, damit die Demokratie fortbesteht« (11.10.1973) ist dann nicht weit.

Groß ist die Härte des Kampfes bei Auseinandersetzungen zwischen Vertretern einer gesellschaftlich neuen Ordnung und den Verteidigern der alten Ordnung. Die Jahre nach der französischen Revolution von 1789 und nach der russischen Revolution von 1917 liefern dafür reiches Anschauungsmaterial. Zwar heißt es: »Die Internationale erkämpft das Menschenrecht«. Revolutionen waren oft jedoch mit massiven Einschränkungen der Menschenrechte für die Gegner verbunden und für all diejenigen, die ihnen zugerechnet werden. Das Bewusstsein für Menschenrechte bildet ein wesentliches Moment der Aufmerksamkeit für die negativen Effekte des Kampfes.<sup>26</sup> Das Ver-

---

mals extrem gewalttätig und teils wie hysterisch reagiert.« (Frankfurter Rundschau 16.4.1988)

<sup>24</sup> Im Zweiten Weltkrieg wurden in den USA 110.000 japanische Einwohner der USA interniert.

<sup>25</sup> »Wenn eine Regierung vor dem Abgrund steht und keine bekannten Auswege hat, ist es notwendig, Regeln zu schaffen, die sagen, was gemacht wird und was nicht gemacht wird. Und in dieser Situation ist es praktisch unvermeidbar, dass irgend jemand die absolute Macht besitzt. Absolute Mächte werden gerechterweise gebraucht, um jede absolute Macht in Zukunft zu verhindern oder einzuschränken.« (Hayek 1981)

<sup>26</sup> Der Kampf verhärtet den Kämpfer. Gewaltausübung geht mit Verrohung einher. »In den ›Moskau-News‹ letzten Jahres wurde ein damaliger NKWD-Mann porträtiert. 1914, als der Krieg ausbrach, war er sieben, im Bürgerkrieg elf oder zwölf, er hat die Hungerleiden von 1921 und 1933 gesehen, Ströme von Blut waren selbstverständlich. 1938 wurde er abkommandiert zur NKWD. ... Überall hörte er von Feinden, und seine Einstellung war: es gibt kein Omelett ohne Zerschlagung der Eier.« (Gruppe Arbeiterpolitik 1991: 35) NKWD steht für das Volkskommissariat für in-

bot gegnerischer Organisationen führt letztendlich zum Verbleiben nur einer Partei. Die Einschränkung der politischen Grundrechte radikalisiert sich dann leicht zum Verbot von Fraktionen in der Partei. Sie waren bei den Bolschewiki vor 1921 noch selbstverständlich. Die Angst vor dem Gegner befördert den Verdacht. Er wittert bereits in »Abweichungen« von der »richtigen Linie« nicht nur eine unfreiwillige Stärkung des Gegners, sondern dessen Unterwanderung der eigenen Partei. Sie erscheint umso wahrscheinlicher, desto weniger die verschiedenen Interessen und politischen Positionen sich in verschiedenen Parteien frei organisieren können. Der Gegner wird unsichtbar, die Wachsamkeit verkehrt sich zur Festungsmentalität. Die Einheit und Geschlossenheit rückt zum höchsten Wert vor. Wie bei einem militärischen Verband zählt dann die Disziplin gegenüber dem Oberkommando.

Bereits in der bürgerlichen Demokratie wird die Notwendigkeit der politischen Führung betont. Das Problem des Gegensatzes zwischen Politikern bzw. Avantgarde und Bevölkerungsmehrheit radikalisiert sich, wenn Politiker nicht nur einzelne Entscheidungen gegen den Willen einer Bevölkerungsmehrheit durchsetzen, sondern es um eine neue Gesellschaftsordnung geht. Gesellschaftstransformationen ergeben sich im Umfeld der Instabilität der alten Ordnung. Lange bevor ihre Leistungsgrenze erreicht ist, kann sie, bedingt durch kontingente Konstellationen, schwächeln. In solchen Situationen können vergleichsweise kleine Gruppen zu Katalysatoren eines Regimewechsels werden. Zwar kann sich so ein Umschwung durchsetzen. Beim Aufbau der neuen Ordnung ergeben sich aber notwendigerweise massive Probleme, die über Startschwierigkeiten hinausgehen. Erst in den Mühen der Ebenen wird nach dem revolutionären Umschwung deutlich, wie viel gesellschaftlich ungewohnt und ungekonnt ist. Die Kraft einer entschlossenen politischen Organisation, die die vorübergehende Situation einer politischen und sozialen Instabilität nutzt, um eine Tür aufzustoßen, die im normalen Gang der Verhältnisse verschlossen ist, ist das eine. Eine ganz andere Aufgabe bildet der Aufbau der neuen Gesellschaftsordnung. Schon vor diesem Hintergrund – ganz abgesehen von den Bemühungen der Verteidiger der alten Ordnung, die neue zu destabilisieren – kann sich ein öffentliches Meinungsklima einstellen, das praktisch dazu geeignet ist, den Rückweg in die alte Ordnung zu befördern.

In dieser Situation schlägt die Stunde der vikarischen Elite. Vikarisch heißt vertretend oder aushelfend. In der Medizin heißt »vikariierend«: den Aus-

---

nere Angelegenheiten, also das Innenministerium. Zur weiten Verbreitung der Gewaltmentalität im vor- und nachrevolutionären Russland vgl. Baberowski 2003. Zur Kampf-Mentalität vgl. auch Glatz 2012.

fall eines Organs oder einer Organfunktion ausgleichend, die Funktion eines ausgefallenen Organs übernehmend. Die Avantgarde versteht sich nicht als traditionelle Elite, die sich als herausgehobene Gruppe auf Dauer einrichtet. Die Avantgarde beansprucht, ihren Führungsanspruch dadurch einzulösen, dass sie die Massen auf ihr Bewusstseinsniveau hebt und sich *damit* überflüssig macht. Dem Problem der vikarischen Elite lässt sich nicht einfach entkommen. Es handelt sich um ein Dilemma oder um eine Aporie. Zwei einander entgegengesetzte Ziele sind gleichzeitig zu verfolgen. Die Annäherung an jedes der beiden Ziele schädigt das jeweils andere Ziel. Demjenigen, der sich in einem Dilemma befindet, steht es nicht frei, auf eines der beiden Ziele zu verzichten. Die Sicherung der gesellschaftlichen Transformation in der nicht kurzen Anfangszeit der neuen Ordnung ohne vikarische Eliten zu denken erscheint ebenso schwierig<sup>27</sup> wie die Vorstellung des einfachen Unnötigwerdens dieser vikarischen Elite im Prozess der Durchsetzung der Ziele, denen sie offiziell dient.<sup>28</sup>

---

<sup>27</sup> Vgl. zum rationalen Kern von Avantgardevorstellungen Ringger 2008: 241-245. Eine radikale Begründung der politischen Notwendigkeit der vikarischen Elite findet sich bei Nelson 1971 und Hiller 1966.

<sup>28</sup> Solange der Endzustand eines gehobenen Bewusstseins der Massen nicht erreicht ist, kann und braucht sich die Avantgarde vor den Massen und ihrem dann noch »unentwickelten« Bewusstsein nicht zu legitimieren. In der Zeitschrift »Schwarze Protokolle« (zur Redaktion gehörten Barbara Sichtermann, Jens Johler, Hans-Jörg Viesel u.a.) findet sich bereits 1972 – auf dem Höhepunkt des Avantgarde-Denkens in der westdeutschen Linken – dessen lesenswerte Kritik: »Alle neuen Avantgarden sind bereit, den Weg des Kreuzes zu gehen. Steht er ihnen offen? Wer garantiert, dass die fördernde Minderheit nicht im Prozess ihrer Selbstaufhebung durch den Impuls gestoppt wird, sich ihre *differentia specifica*, dank derer sie »notwendiges Moment« ist, zu erhalten? Die neuen Avantgarden wissen, dass dieses Problem historisch nicht gelöst wurde. Sie fingieren eine Lösung, indem sie ihrer eigenen, ohnehin stark belasteten Organisation eine zusätzliche Aufgabe zumuten: ihre eigene Liquidation zu besorgen. Hiermit ist das Problem nur verschleiert. Die Verschleierung aber zeigt: Dass der Erzieher selbst erzogen werden muss – diese Erkenntnis ist tief eingegraben in die Herzen und Zeigefinger der Avantgarden. Die Erziehung der Erzieher ist aber für die Avantgarde selbst nur wieder durch die Avantgarde denkbar. Der Zögling ist höchstens insoweit der Erzieher der Erzieher, als er vom Erzieher zur Erziehung der Erzieher erzogen wird.« (Schwarze Protokolle 1972a: 66) Zur instruktiven Auseinandersetzung mit der maoistischen Wendung der Avantgarde-Affirmation vgl. ebd. 66f. Rosa Luxemburg gilt aufgrund ihrer Polemik gegen Lenin als undogmatische und »gute« Marxistin. Eine ebenso ausführliche wie luzide Analyse von Luxemburgs einschlägigen Texten (Schwarze Protokolle 1972b), ebenfalls in den »Schwarzen Protokollen«, zeigt, wie auch Luxemburg in den Aporien des Avantgardeparadigmas verfangen bleibt. Zur Selektivität des »Historisch-

Die Isolation und Schwäche derjenigen, die sich als Hüter wertvoller Einsichten auffassen, geht leicht mit »transzendentaler Geringschätzung« (MEW 4: 181) gegen andere und mit Selbsterhöhung einher.<sup>29</sup> Diejenigen, die sich für die Avantgarde halten, sehen sich umgeben von Mitmenschen, die aufgrund ihres »verkehrten Bewusstseins« gegenüber der »Einsicht« der Avantgarde stumpf bleiben. Der Frosch im Brunnen wisse nichts von der Weite des Himmelszelts. Das Verhältnis zu den Unaufgeklärten ist dann charakterisiert durch das Gefälle zwischen Wissenden und Unwissenden und kann verschiedene Varianten annehmen. Vom einsamen und sich mit der Notwendigkeit seiner Einsamkeit tröstenden Weisen<sup>30</sup> über den gütigen Pädagogen und die schon strenger auftretende paternalistische Erziehungsdiktatur bis zum machiavellistischen Manipulator. Er meint, unter den Bedingungen der angenommenen Dummheit und Verderbtheit der Massen, durch Beeinflussung ihres Führungspersonals mit allen wirksamen Tricks etwas erreichen zu können.<sup>31</sup> Eher Anhänger – Parteiodaten, »nützliche Idioten« und Stimmvieh – sind dann gesucht als Mitstreiter.<sup>32</sup>

---

kritischen Wörterbuch des Marxismus« gehört die Ausblendung auch dieser substanzialen Auseinandersetzung.

<sup>29</sup> Dies gilt auch für andere dem Alltagsverstand widersprechende Lehren wie z.B. die Psychoanalyse: »Sich zu einem Bund der Resignierten zusammenzuschließen, ist in dieser sinnberaubten Welt für viele schon der größte Trost, dessen sie teilhaftig werden können. Meist allerdings halten sich die Resignierten dann für Eingeweihte und für bessere Menschen und verraten durch eine gewisse Überheblichkeit, dass da etwas nicht stimmt.« (Gebauchtes 1968: 89)

<sup>30</sup> Vgl. Marx' Brief an Engels vom 11.2.1851 und dessen Antwort vom 13.2.

<sup>31</sup> Marx schreibt über seine Tätigkeit im Generalrat der ersten Internationale, dass er »hinter den Kulissen ständig influenziere« und er »in der Tat die ganze Gesellschaft zu leiten habe« (zit. nach Blumenberg 1962: 136). An Engels schreibt er am 11.9.1867: »Les choses marchent. Und bei der nächsten Revolution, die vielleicht näher ist, als es aussieht, haben wir (d.h. Du und ich) diese mächtige Maschine in unserer Hand.« Marxbiografien zeigen das große Ausmaß von Halbwahrheiten und Intrigen, mit denen Marx die von ihm als relevant erachteten Führungspersonen der Arbeiterbewegung zu beeinflussen suchte.

Die in den folgenden Fußnoten zitierten Äußerungen von Marx und Engels sind für das »Historisch-Kritische Wörterbuch des Marxismus« kein Thema – auch nicht unter seinen Stichwörtern Avantgarde, Edukationismus und Elite. Andersorts (vgl. S. 172, Anm. 50) stellt Haug (1992) im Unterschied zu vielen Linken zu Recht die Frage, ob es Momente im Marxschen Denken gibt, die (durchaus im Gegensatz zu anderen Momenten) den Stalinismus begünstigen.

<sup>32</sup> Das zynische Einverständnis mit dieser Vorgehensweise lässt sich wie folgt formulieren: »Ohne die blinden Schüler ist noch nie der Einfluss eines Mannes und seines Werkes groß geworden. Einer Erkenntnis zum Sieg verhelfen heißt oft nur:

Der positive Bezug auf die Menschenrechte bildet einen berechtigten und wesentlichen Einspruch gegen die bei vikarischen Eliten häufig anzutreffenden Einstellungen. Sie bestehen darin,

- sich an einen den Gegner »vernichtenden« Diskurs zu gewöhnen;<sup>33</sup>
- angesichts der hehren Mission, der man folge, und den großen zu bewältigenden Aufgaben könne man sich einen allzu skrupulösen Umgang mit störenden Individuen nicht leisten;
- angesichts der Arbeit für die Zukunft müsse die Gegenwart als deren Baumaterial gelten;
- angesichts des Vorhabens, den »neuen Menschen« zu schaffen, sei auf die vorfindlichen Menschen nur begrenzt Rücksicht zu nehmen;<sup>34</sup>
- die der Avantgarde (wirklich oder vermeintlich) eigene Selbstreinigung sei auch anderen abzuverlangen;<sup>35</sup>

---

sie so mit der Dummheit verschwistern, dass das Schwergewicht der letzteren auch den Sieg für die Erstere erzwingt.« (Nietzsche 1: 528)

<sup>33</sup> In einem von Marx unter Pseudonym veröffentlichten (Selbst-)Portrait in der Mannheimer Abendszeitung vom 29.12.1843 heißt es: Marx zeichne sich aus durch einen scharfen Verstand und eine »wahrhaft bewunderungswürdige Dialektik, womit der Verfasser sich in die hohlen Äußerungen der Abgeordneten gleichsam hineinfrähe und sie dann von innen heraus vernichtete; nicht oft war der kritische Verstand in solcher zerstörungslustigen Virtuosität gesehn, nie hat er glänzender seinen Hass gegen das so genannte Positive gezeigt, dasselbe so in seine eignen Netze gefangen und erdrückt.« (zit. nach Löw 1985: 327) Marx vergleicht die Kritik an »den deutschen Zuständen« mit dem »Verbrecher«, der »ein Gegenstand des Scharfrichters bleibt« (MEW 1: 380). Der Gießener Philosophie-Dozent Moritz Carriere berichtet in einem Brief an Varnhagen vom 11.10.1851 von einem Eindruck, den Heinrich Heine von Marx hatte: »Marx ist ein höchst geistvoller, aber schroffer Mann, der große Diktatoren gelüste hat, und von dem Heine sagte: Indes ist der Mensch bei alledem wenig, wenn er nichts als ein Schermesser ist.« (zit. nach Hädecke 1985: 427)

<sup>34</sup> »Das jetzige Geschlecht gleicht den Juden, die Moses durch die Wüste führt: Es hat nicht nur eine neue Welt zu erobern, es muss untergehen, um den Menschen Platz zu machen, die einer neuen Welt gewachsen sind.« (MEW 7: 79)

<sup>35</sup> »Ich reinige mich selbst, um wie Lenin zu sein, so dass ich weitertreiben kann im revolutionären Strom.« (Wladimir Majakowski, zit. nach Zimmermann 2008: 37)

- vom Gegensatz der Avantgarde gegen das Bewusstsein der Massen überzugehen zu deren Verachtung<sup>36</sup> und zur entsprechend gewaltsamen Behandlung.<sup>37</sup>

---

<sup>36</sup> Neben häufig anzutreffenden Idealisierungen des Proletariats und Illusionen über seinen revolutionären Geist findet sich bei Marx und Engels in massivem Ausmaß die Verachtung der Massen. Es ist die Rede vom »ganzen demokratischen hiesigen Geschmeiß« (Marx, MEW 27: 565), vom »demokratischen Gesindel« (Marx, MEW 27: 183), vom »demokratischen Lumpenpack« (Engels, MEW 27: 501), vom »demokratischen Lumpengesindel« (Marx, MEW 28: 490). »Liebknecht hat in der Tat, nachdem er den großen Bock in der Transaktion mit den Lassalleanern geschossen, allen diesen Halbmenschen Tür und Tor geöffnet ...« (MEW 34: 413) »Die Betriebsamkeit dieser kleinen aus der demokratische Pissjauche ausgebrüteten badensischen Flöhe ist rührend.« (Marx, MEW 29: 376) Marx nennt das deutsche Volk »die Scheiße an und für sich.« (Marx/Engels: Ausgewählte Werke in sechs Bänden, Frankfurt/M. 1970, Bd. 1: 222f; MEGA (1927ff.) Bd 5: 571f.) Wiederholt ist die Rede vom »Menschenkehrricht« (Marx und Engels, MEW 1: 359; Marx MEW 28: 625; MEW 34: 89; MEW 8: 267). »... nach den Erfahrungen der letzten 10 Jahre, muss die Verachtung der Massen wie der einzelnen bei jedem rational being so gewachsen sein, dass ›odi profanum vulgus et arceo‹ fast aufgedrungne Lebensweisheit ist.« (Marx, MEW 29: 552) Marx zitiert Horaz: »Ich hasse den gemeinen Pöbel und meide ihn!«.

<sup>37</sup> »Lieben wird uns der demokratische, der rote, sogar der kommunistische Mob niemals« heißt es in einem Brief von Engels an Marx vom 9.2.1851. Engels schreibt in seinem Text »Die wahren Sozialisten«: »Wenn es einmal dazu kommt, dass die deutschen Proletarier mit der Bourgeoisie und den übrigen besitzenden Klassen die Bilanz abschließen, so werden sie es den Herren Literaten, dieser lumpigsten aller käuflichen Klassen, vermittelt der Laterne beweisen, inwiefern auch sie Proletarier sind.« (MEW 4: 218) Zwar ist dieser Text zu Lebzeiten von Engels nicht veröffentlicht worden. Allerdings gehört schon einiges dazu, sich schriftlich in Mordphantasien zu ergehen.

## Kapitel 11

# Die Vorstellung von einem Souverän, der der Gesellschaft vorgeordnet ist und sie vernünftig einrichtet – Vernunft als Wille und Vorstellung

»Wo wirtschaftliches Es war, muss Ich werden.« (Debord 1971, § 52)

Wie unvernünftig es in der Welt doch zugehe. Das bedrückt den Rationalisten. Seine Perspektive: Die Irrationalität soll der Rationalität weichen. Die Partei der Vernunft sei gefordert, die Vernunft durchzusetzen. Die zur Vernunft erzogene, »bewusste« Bevölkerung soll sich »die Gesellschaft« vernünftig einrichten.

Die Vorstellung eines mit sich einigen gesellschaftlichen Großsubjekts übergeht die soziale Differenzierung und die mit ihr verbundenen Verteilungs-, Ziel- und Wahrnehmungskonflikte.<sup>38</sup> Diese Fiktion blendet die Unterschiede zwischen den Interessen und Perspektiven der verschiedenen Fraktionen der Bevölkerung aus. Mit Perspektiven meine ich hier gesellschaftlich notwendige standortabhängige Aufmerksamkeitshorizonte. Naturwissenschaftler nehmen die Welt anders wahr als Pädagogen, alte Menschen anders als Jugendliche usw.<sup>39</sup> Die Vorstellung eines mit sich einigen politische Großsubjekts geht mit der Annahme einer Übereinstimmung von *volonté générale* und dem Willen eines jeden einher. Allzu lange gingen Linke von der Leichtigkeit aus, mit der diese große Harmonie nach der Überwindung des Kapitalismus sich einstellt.<sup>40</sup> Überwunden ist diese Vorstellung bei vielen immer noch nicht.

Massive Schwierigkeiten für die gesellschaftliche Assoziation resultieren aus Unterschieden zwischen den verschiedenen Mentalitäten und Deutungs-

---

<sup>38</sup> Vgl. Schütz 2003: 101-103.

<sup>39</sup> Boudons (1988) Analyse der Situations- und Positionseffekte ist für die gedankliche Bewältigung der Heterogenität von Perspektiven in modernen Gesellschaften ein »Muss«.

<sup>40</sup> »Alle Sozialisten sind einer Meinung darüber, dass der politische Staat und mit ihm die politische Autorität im Gefolge der nächsten sozialen Revolution verschwinden werden, und das bedeutet, dass die öffentlichen Funktionen ihren politischen Charakter verlieren und sich in einfache administrative Funktionen verwandeln werden, die die wahren Interessen hüten.« (MEW 18: 308)

mustern in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und in der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. Die Wissenssysteme, Erfahrungs- und Kompetenzbestände sowie Logiken eines Bereiches sind aus der Perspektive anderer Bereiche nur sehr eingeschränkt nachvollziehbar. Ein die verschiedenen Bereiche übergreifendes Verständnis fehlt oder bleibt zu unentwickelt, um den Partikularismus der »Paralleluniversen« bzw. das Sprachwirrwarr der nur schwer übersetzbaren standortgebundenen Perspektiven ihrer Macht zu berauben.

Aus den Abständen der verschiedenen sozialen Bereiche zueinander resultieren Fremd- und Selbstbilder, die distinktive Selbstverortung und gegenseitige Abwertung beinhalten. Dies wird bereits in größeren kapitalistischen Betrieben zwischen ihren verschiedenen Abteilungen immanent zum massiven Problem. Schütz (2003) vergegenwärtigt das Ausmaß des »Silo-Virus« – ein Begriff für »Revierverhalten, Abteilungsdenken, Kästchendenken, Lagerdenken, Grabenkriege, Tunnelblick, Bereichsseparatismus oder Bereichs-egoismus« (ebd. 14). Das Resultat: »Die Effizienz stirbt tausend Tode. Es wird viel gegen- und übereinander geredet, zerredet und überredet. Unter dem Tisch tritt man sich gegen das Schienbein.« (ebd. 52)

Eine zweite Sorte von Schwierigkeiten gesellschaftlicher Assoziation entsteht aus Interessenunterschieden. Selbst wenn Widersprüche zwischen Lohnarbeit und Kapital oder zwischen bürokratischer Führungsschicht und Bevölkerungsmehrheit aufgehoben wären, würden unter den Bedingungen einer in absehbarer Zeit nicht überwindbaren Knappheit an Gütern und Ressourcen Interessen zwischen verschiedenen sozialen Gruppen divergieren. Die Aufwendungen, die einzelnen Betrieben, Branchen oder Regionen zukommen, fehlen anderen.

Eine dritte Sorte von Schwierigkeiten gesellschaftlicher Assoziation entsteht aus den Spannungen zwischen verschiedenen anstrebenswerten gesellschaftlichen Belangen. Am Beispiel der »alternativen Technologie« zeigt Wiesenthal (1982), dass dieses Komplexziel untereinander durchaus divergente Teilziele beinhaltet (Überschaubarkeit, Effizienz, Sicherheit, Partizipationseignung u.a.) und es seinen Charme nicht unwesentlich dem Mythos der Möglichkeit gleichsinniger Optimierung dieser Ziele verdankt.

Auch in einer nachkapitalistischen Gesellschaft können untereinander divergente Präferenzen von Sondergruppen entlang verschiedener Belange und Interessen entstehen. »Produktive« Branchen, Sektoren oder Regionen wenden sich gegen minder »produktive«<sup>41</sup> und gegen Bereiche, die für ihre Exi-

---

<sup>41</sup> Gorz wies bereits 1967 auf die für das spätere Schicksal Jugoslawiens zentrale Entwicklung hin, in der »Arbeiterkollektive in den fortgeschritteneren Unterneh-

stanz Ressourcen verbrauchen, aber nicht selbst erzeugen. Produzenten und Dienstleister wenden sich gegen Konsumenten. Anhänger der Dezentralisierung und der Autonomie von Betrieben und Bereichen vertreten andere Belange als die Sachwalter übergeordneter gesamtgesellschaftlicher Belange. Eine Leistungs- und Effizienzfraktion (der vorrangig mit der Optimierung von Leistung und Effizienz Befassten und der an ihnen Interessierten) tritt gegen die Lebensqualitätsfraktion auf. Die Ökopartei gegen beide. Anders als beim Unterschied (bspw. zwischen rot und blau) handelt es sich bei diesem Streit um Verschiedenheiten (z.B. zwischen blau und klein). Bei ihnen gibt es keinen gemeinsamen Oberbegriff, sondern nur eine formelle Gemeinsamkeit (blau und klein sind Eigenschaften). Das erschwert die Verständigung.

Entfallen die für die kapitalistische Moderne charakteristischen Komplexitätsreduktionen (ökonomisch in Gestalt der Wertabstraktion und politisch in Gestalt der den bürgerlichen Demokratien eigenen Filter – vgl. Offe 1972) so werden viele (vorher latent gehaltene) Verteilungs- und Anerkennungskonflikte nun manifest.<sup>42</sup>

Soziale Gegensätze und Widersprüche gelten einer politikidealistischen Auffassung (vgl. dazu das Ende von Kapitel 9) nicht als konstitutiv für Politik. Der politische Wille soll herrschen.<sup>43</sup> MG/GSP legen sich darauf fest, gesellschaftliche Gegensätze in der nachkapitalistischen Gesellschaft allein als Resultat einer bestimmten Politik aufzufassen.<sup>44</sup>

---

men und Gebieten sich gegen die Auflagen und Einschränkungen auflehnen, denen ihre autonome Verwaltung durch die Existenz der weniger entwickelten Gebiete und durch eine Finanzpolitik, die sie zugunsten jener einer unverhältnismäßig hohen Belastung aussetzt, unterworfen wird. ... Die Arbeiterselbstverwaltung in den Unternehmen versöhnt nicht automatisch den Produzenten mit dem Konsumenten und das gesellschaftliche mit dem privaten Individuum.« (Gorz 1968: 142)

<sup>42</sup> »Es wäre naiv anzunehmen, Interessengegensätze würden in einer postkapitalistischen Wirtschaft einfach verschwinden. Das Gegenteil wird der Fall sein: Interessen und Interessenkonflikte sind offensichtlicher, weil keine scheinbar objektiven Marktmechanismen zwischen die Akteure treten.« (Ringger 2008: 84)

<sup>43</sup> »Das Prinzip der Politik ist der Wille. Je einseitiger, d.h. also, je unvollendeter der politische Verstand ist, um so mehr glaubt er an die Allmacht des Willens, um so blinder ist er gegen die natürlichen und geistigen Schranken des Willens, um so unfähiger ist er also, die Quelle sozialer Gebrechen zu entdecken.« (MEW 1: 402)

<sup>44</sup> In der MSZ 9/1985, S. 2 heißt es: »Wir« »können« »die Rede von einer »Notwendigkeit von Gegensätzen« im Sozialismus nicht leiden; und zwar deswegen, weil dabei die Übergangsgesellschaft eine abstrakte Eigenschaft zugeschrieben kriegt, die ihr jenseits des Willens ihrer Macher eignet. ... Vielmehr bestehen wir darauf, dass sämtliche Gegensätze das *Werk der Partei* sind.«

Wie viele andere Linke machen es sich MG/GSP mit ihrer Vorstellung von Planwirtschaft leicht (vgl. GSP 1/2004, S. 66f.). Geschlossen wird vom Gelingen einzelbetrieblicher Planung auf das Gelingen von etwas ganz anderem, nämlich der Lösung der Probleme, die erforderlich ist für die gelingende gesellschaftliche Gestaltung der volkswirtschaftlichen Proportionierung der verschiedenen Arbeiten und Dienstleistungen.

Während Planung im einzelnen kapitalistischen Betrieb die verschiedenen Optionen noch auf eine dritte Größe, die Gewinnmaximierung, beziehen kann, fällt auf der politischen Ebene des nationalen Gesamtproduktionsprozesses eine entsprechende Größe aus, die die verschiedenen Aufgaben vergleichbar macht (vgl. S. 72). Dass Zuliefererketten für ein großes Unternehmen von ihm aus geplant werden, ist etwas ganz anderes als *diese* Planung mit der Antwort darauf zu verwechseln, wie Märkte durch Planung ersetzt werden können.

An der SU und DDR lässt sich vergegenwärtigen, wie partikulare Gruppeninteressen die Aufstellung der für die Planung wirtschaftlicher Aktivitäten notwendigen Informationen beeinflussen. Die Wahrscheinlichkeit, dass hier mit »verdeckten Karten« gespielt wird, ist groß. Dezentrale Wirtschaftsakteure (Betriebe und Unternehmungen) verfügen über Informationen, von denen zentrale(re) Instanzen abhängig sind. Betriebe können durch ihre Informationspolitik Vorentscheidungen treffen, die das offizielle Organisations- und Planungsschema unterlaufen, dem zufolge Betriebe bloß nachgeordnete Organe darstellen. Sie können Steuerungsaufgaben uminterpretieren und verfremden. Betriebe können sich mit zu niedrigen Angaben über ihre Kapazitäten die Planerfüllung erleichtern. Der zu hoch angesetzte Bedarf an Ressourcen ermöglicht Unternehmen, sich mit »Polstern« auszustatten, um über Ressourcen zu verfügen, mit denen sie gegenüber anderen Betrieben Tauschmittel gewinnen. Nicht allein im Kapitalismus, auch in der modernen Gesellschaft gibt es so etwas wie einen Kontroll- und Hierarchiezirkel. »Die Spitze vertraut den untern Kreisen die Einsicht ins Einzelne zu, wogegen die untern Kreise der Spitze die Einsicht ins Allgemeine zutrauen, und so täuschen sie sich gegenseitig.« (MEW 1: 249)

Auch die Subventionierung von Gütern, mit dem Ziel, gesellschaftlichen Prioritäten zur Durchsetzung zu verhelfen, führt zu paradoxen Effekten, wenn diese Subventionierung die Erhebung wirklicher Kosten erschwert. Bspw. wird das subventionierte Brot zweckentfremdet und als Viehfutter genutzt. Weiterhin stellt sich die Frage, wie Gesichtspunkte der Kostensenkung und der effektiven Verwendung knapper Ressourcen zum Motiv von Betrieben werden können. Im Unterschied zu Endverbrauchern und Betrieben, in deren Produktion die Produktivitätssteigerung anderer Betriebe als Kostensen-

kung (durch Verbilligung von Vorprodukten) eingeht, zeigen Betriebe unter nichtkapitalistischen Verhältnissen nicht unbedingt ein Interesse an eigener technischer Innovation. Umstellungen, Risiken und Anlaufschwierigkeiten erfordern vermehrte Anstrengungen in der Übergangsphase.

Insgesamt stellt sich die Frage, wie Entscheidungssituationen adäquat kognitiv abgebildet und gestaltet werden können. »Die Welt ist komplex. Es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass sie gleichsam aus freien Stücken den Planern mitteilte, wann ein bestimmter Entscheidungstyp inadäquat wird. Die Annahme, dass (im Doppelsinne:) entscheidende Fehler in Komplexität als solche erfahren werden, kann selbst unterkomplex werden, da sie die Effektivität des Rückkoppelungsmechanismus zu überschätzen droht. ... Kurz: eine adäquate Definition der Problemsituation ist selbst problematisch, »die roten Lichter« – wie Franz Janossy, ein langjähriger Mitarbeiter des ungarischen Planbüros, dies einmal ausdrückte – »leuchten nicht von selbst auf.« (Masuch 1981: 93f.)

Auch Wirtschaftsordnungen ohne den Gegensatz von Kapital und Arbeit haben mit systematisch in ihnen sich ergebenden Problemen zu kämpfen. Für die Gesellschaften sowjetischen Typs sind z.B. Schwierigkeiten der Anpassung des Angebots an die Nachfrage (Vorbeiproduzieren am Bedarf) charakteristisch sowie Ressourcenverschwendung (Rohstoffe, Investitionsmittel, Arbeitskräfte) und die Zurückhaltung dabei, Neuerungen (in Arbeitsorganisation und Technik) einzuführen (Innovationsträgheit).

Von den nicht nur aus dem Kapitalismus, sondern auch aus der Komplexität<sup>45</sup> moderner Gesellschaft resultierenden Schwierigkeiten der kognitiv adäquaten Wahrnehmung von gesellschaftlichen Sachverhalten legt sich ein naiver Bewusstseins- und Subjektbegriff keine Rechenschaft ab. Das entsprechend unbedarfte Planungskonzept<sup>46</sup> verdankt seine Plausibilität den Routinen des Alltags.<sup>47</sup> Wenigstens hier ist meistens auf Ursache-Folgen- und

---

<sup>45</sup> Vgl. zu diesem Begriff S. 152, Anm. 11.

<sup>46</sup> »Das Alltagsbewusstsein lebt mit der Vorstellung, dass Planung halt Entscheidungsprobleme aus der Welt zu schaffen habe und dies im Normalfall auch könne. ... Da Zweifelsfälle durch Planung beseitigt werden, können Zweifel über Planung gar nicht erst entstehen – im Zweifelsfall wird die Planung selbst geplant. So blockiert die alltagssprachliche Bedeutungsvorgabe des Planungsbegriffs die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Planmäßigkeit, weil sie sie allzusehr positiv beantwortet.« (Masuch 1981: 62) Vgl. auch Dörner 1992.

<sup>47</sup> Hier erscheinen Handlungen als überschaubar. Im wesentlichen gibt es keine problematischen Handlungsalternativen, die Handlungszusammenhänge sind erwartbar und führen zu keinen Störeffekten in Bezug auf andere Handlungen. Innerhalb der Routine herrscht Gewissheit. »Meine Küche erscheint in Bezug auf das Ziel der

Zweck-Mittel-Beziehungen Verlass. Irrtümer und Fehler weisen dann klare »Ursachen« auf. »Im Alltag feiert die Praxis als Kriterium der Theorie einen Triumph nach dem anderen. ... Ein bestimmter, beliebiger Irrtum trägt erheblich zur Erkenntnis der Wahrheit bei, weil die Menge von Alternativen begrenzt und überschaubar ist, so dass die Elimination einer falschen Alternative das handelnde Subjekt der Wahrheit erheblich näher bringt, indem sie den verbleibenden Alternativenraum erheblich einschränkt« (Masuch 1981: 70). Die die Komplexität ausmachende Verknüpfung von nicht-intendierten Nebenfolgen<sup>48</sup> wird von Alltagsroutinen ausgeklammert.<sup>49</sup>

Schon Marx bewegt sich in der Nähe einer Tautologie, wenn er sagt: »Die Gestalt des gesellschaftlichen Lebensprozesses, d.h. des materiellen Produktionsprozesses, streift nur ihren mystischen Nebelschleier ab, sobald sie als Produkt frei vergesellschafteter Menschen unter deren bewusster planmäßiger Kontrolle steht.« (MEW 23: 84) Die Aussage lautet: *Wenn* alles sich bewusst und planmäßig kontrolliert gestalten lässt, dann ist nichts mehr undurchsichtig. Zugleich muss diese Argumentation aber auch umgedreht werden können: Es muss alles durchsichtig sein, damit es sich bewusst und planmäßig kontrolliert gestalten lässt. Allerdings gibt es keinen Grund anzunehmen, warum nach Wegfall kapitalistischer Mystifikationen eine moderne Gesellschaft transparent sein und weder nichtintendierte Nebenwirkungen und deren Emergenz noch kontraproduktive Eigendynamiken aufweisen soll.<sup>50</sup>

---

Routine ›Kaffee kochen‹ eindeutig, überschaubar, ›bis ins letzte Detail kontrollierbar‹, beherrschbar, also als deterministisch geordnete Welt.« (Masuch 1981: 67) Die Elemente (Zweck, Mittel...) sind festgelegt, das Handlungsziel erscheint als Ende des Prozesses, die Wirkungsketten stehen fest. Auf die Betätigung des Lichtschalters folgt das Aufleuchten der Glühbirne, wenn nicht, so sind die Handlungsalternativen klar (Glühbirne wechseln, Sicherung prüfen ...).

<sup>48</sup> Sie wird auch von Engels (MEW 20: 323) als *gesellschaftsformationsübergreifendes* Problem angesehen.

<sup>49</sup> »Natürlich verbrauche ich Energie, wenn ich Kaffee koche, doch mein Beitrag zum Schicksal versiegender Ölquellen bleibt unendlich klein, es ist nichts, womit ich während des Kaffeekochens selbst sinnvoll rechnen könnte.« (Masuch 1981: 71)

<sup>50</sup> Wer diese Komplexität nicht ernst nimmt, stellt sie gern als Fiktion dar. »Eigentlich« sei doch alles ganz klar. Von dieser Vorgehensweise, den gordischen Knoten der Komplexität zu durchschlagen, ist es nicht weit dazu, die Abstraktion der Transparenz in der gesellschaftlichen Wirklichkeit gegen das, was dieser Abstraktion nicht gehorcht, durchzusetzen. Zu den terrible simplificateurs gehört die Gewalt, mit der sie die Wirklichkeit so klar und transparent machen wollen, wie es ihrer Vorstellung von ihr entspricht. Der allein der Vereinfachung geschuldete »unerlaubte Überschuss an unterstellter Transparenz und Vernünftigkeit« in der Vorstellung der Zukunftsge-

Angesichts der Rede von »der Gesellschaft« als mit sich einigem Subjekt (MEW 24: 316f., 358; Marx 1953: 89 – im Unterschied zu MEW 13: 625), das die verschiedenen Arbeiten ins Verhältnis zueinander setzen soll, fragt es sich, wie die Abstimmung und Proportionierung der verschiedenen gesellschaftlichen Belange stattfindet. Das Zusammenspiel der verschiedenen Perspektiven bildet das Problem. Es erscheint durch eine Analogie zum Handeln des Einzelnen gelöst – etwa im Vergleich zwischen Robinson und der Gesellschaft (MEW 23: 91).<sup>51</sup> Diese unangemessene Gleichsetzung verstellt die Aufmerksamkeit für die Probleme von sozialen Divergenzen und sozialer Synthesis.

Marx hat in seiner Analyse des Kapitalismus ein seinesgleichen suchendes Unterscheidungs- und Integrationsvermögen gezeigt. Gegenüber der Versuchung, Probleme durch Abstraktion von ihren Schwierigkeiten zu »lösen«, zeigt er sich allerdings weit weniger unnachgiebig, wenn es um Vorstellungen von einer befreiten Gesellschaft geht.<sup>52</sup>

Linke Rationalisten orientieren sich an der Vorstellung eines die Gesellschaft lenkenden politischen Subjekts.<sup>53</sup> Dieses Subjekt erscheint nicht als Fleisch vom Fleisch dieser Gesellschaft, sondern münchhausiadisch ihr enthoben und über sie erhaben – eben als ihr exterritorial vorstehender und sie (an)leitender Souverän.

Das politische Kollektivsubjekt des linken Rationalismus hat ein bestimmtes imaginäres Selbst- und Weltbild. Für die damit verbundenen Vorstellungen und Phantasmen ist Gouldners Konzept von der Intelligenz als neuer Klasse lehrreich. Die weit verstandenen »Produktivkräfte«, über die die Intelligenz verfügt, sind »das Fachwissen oder das kulturelle Kapital, das vom Bildungssystem zusammen mit der Betonung einer Verpflichtung

---

sellschaft (in MEW 23: 94) lässt »eine Einbruchstelle« entstehen. »Genau dort, wo das Marxsche Denken dem Stalinismus am meisten entgegengesetzt ist, findet der Stalinismus so seine ›Auftreffstruktur‹.« (Haug 1992: 138) Der Wille zur Einfachheit und Klarheit verbindet sich mit dem Ressentiment gegen Intellektuelle und Experten. Zu deren Sonderinteresse gehöre es, mit ihrer Klügelei und Sophistik dem gesunden Menschenverstand eine fiktive Komplexität weiszumachen und der eigenen Zunft eine exklusive Zuständigkeit zuzuschreiben sowie die Kompetenz, dieser Komplexität gewachsen zu sein.

<sup>51</sup> Von der Fiktion des eindeutigen und mit sich differenzlos einigen Individuums unterscheiden sich Analysen der verschiedenen »Anteile« einer Person oder des »inneren Teams« (Schulz von Thun).

<sup>52</sup> Zum Vorgehen von Marx und Engels, in Bezug auf die nachkapitalistische Gesellschaft soziale Komplexität kleinzureden, vgl. Creydt 2000: 21-29.

<sup>53</sup> Vgl. GSP 4/99: 49f., zit. auf S. 155, Anm. 13, vgl. auch S. 169, Anm. 44.

der ›Gebildeten‹, zum Wohl der Gesellschaft als ganzer beizutragen, vermittelt wird. Mit anderen Worten, es entsteht die Ideologie des ›Professionalismus‹.« (Gouldner 1980: 40) Die Intelligenz strebt »uneingeschränkte Autorität hinsichtlich der Beurteilung ihrer Leistungen« an (ebd. 45). Sie ist egalitär eingestellt in Bezug auf die Privilegien der Kapitalistenklasse, »ist indes antiegalitär eingestellt, insofern sie aufgrund ihres Besitzes an kulturellem Kapital besondere Vorteile – politische Macht und Einkommen – für die eigene Zunft zu erzielen sucht« (ebd. 42). Die Intelligenz hat »keineswegs die Absicht, eine gesellschaftliche Organisation herbeizuführen, in der alle unabhängig von ihrem kulturellen Kapital gleich wären« (ebd. 96). »Die Neue Klasse fängt an, die Wahrheit zu monopolisieren und sich selbst zu ihrem Hüter zu machen. ... Die Neue Klasse stellt sich über andere, indem sie behauptet, dass die eigene Sprache besser als die ihre ist, dass ein ständiger Prüfung unterworfenen Leben (ihr Leben) besser ist als das Leben, das ohne solche Prüfung geführt wird; letzteres bedeutet, wie sie sagt, zu schlafen, nicht besser als tot zu sein. Selbst da, wo sie alte Ungleichheiten zerstört, errichtet die Neue Klasse stillschweigend eine neue Hierarchie der Wissenden, der Informierten, der Reflektierten und Verständigen. Wer sich gut zu artikulieren vermag, ... steht über denen, die sich dürftig oder überhaupt nicht äußern.« (ebd. 149)

Davon betroffen ist auch die Ignoranz gegenüber dem »tacit knowledge«, das sich aus der Auseinandersetzung, Erfahrung und Vertrautheit mit einem jeweiligen besonderen Feld aufbaut.<sup>54</sup> Bei dieser erfahrungsgebundenen Könnerschaft steckt das »Wissen, wie es geht« im Können und ist nur in engen Grenzen explizit formulierbar oder formalisierbar. Dieses »implizite Wissen« bildet keine Restgröße, die sich der (zukünftig sukzessive überwindbaren) ungenügenden Ausbildung oder (der noch beschränkten) Ausbreitung des theoretischen Wissenstypus verdankt. Die »Unempfänglichkeit des gelehrten Denkens für die Wissensform des ungelehrten Denkens« (Schäfer 1979: 178) hat auch eine politische Seite, die bspw. das Verhältnis zwischen sozialistischen Intellektuellen und den Lernprozessen der Arbeiterbewegung betrifft.<sup>55</sup>

---

<sup>54</sup> Eine überblicksweise Vorstellung der einschlägigen Literatur findet sich bei Böhle/Bolte/Drexel u.a. 2001 und Heymann/Wengenroth 2001.

<sup>55</sup> Shlomo Na'aman (1979) arbeitet heraus, wie Marx und Engels die in den 1840er Jahren vorhandenen emanzipatorischen Ansätze in der Arbeiterschaft und die sie unterstützenden Intellektuellen zum großen Teil geringschätzig und sektiererisch als »Wahrheitssozialismus« abqualifiziert, in ihrer Darstellung mit Unwahrheiten und Verleumdungen nicht gespart und den entsprechenden notwendigen Lernprozessen geschadet haben. Die Divergenz zwischen wissenschaftlicher Analyse und der Be-

Gouldner sieht die technokratische und sinnstiftende Intelligenz auf dem Weg zur gesellschaftlichen Herrschaft.<sup>56</sup> Uns interessiert an Gouldners Thesen etwas anderes. Sie vergegenwärtigen die latenten Wunschvorstellungen und impliziten Anziehungsfelder, die verbunden sind mit der politikidealistischen Vorstellung von einem Souverän, der die Gesellschaft vernünftig einzurichten vermag.

---

förderung sozialer Lernprozesse spricht Otto Rühle bereits 1928 an: »Indem Marx und Engels die Selbstverständigung mit aller Schärfe und Rücksichtslosigkeit betrieben, blieb ihnen die Selbstzerfleischung nicht erspart. Diese Selbstzerfleischung schuf ihnen nicht nur ein Heer von Feinden und Widersachern, ein halbes Jahrzehnt hässlichster und bösartigster Kämpfe, sie zerriss auch ohne zwingenden äußeren Anlass um Jahrzehnte zu früh die proletarische Einheitsfront, die eben erst in der Bildung begriffen war.« (Rühle 1928: 121f.) Wolf Schäfer fasst seine instruktive kritische Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Marx und Engels zum Arbeiterkommunismus von Weitling u.a. in einer These zusammen: »Wir kritisieren nicht die gelehrte Entwicklung und Weiterentwicklung der Marxschen Theorie, sondern die Unempfänglichkeit des gelehrten Denkens für die Wissensform des ungelehrten Denkens.« (Schäfer 1979: 178)

<sup>56</sup> Gouldner beschreibt die Revolutionen des 20. Jahrhunderts im Kontext seiner These von der »Neuen Klasse«, die er auch »Kulturbourgeoisie« nennt. Sie hält sich als Schicht der politischen Führung und kulturellen Anleitung der Bevölkerung für unabkömmlich. Gouldner könnte an Engels' Überlegungen zur Elite von Spezialisten fürs Allgemeine anknüpfen. »Neben dieser ausschließlich der Arbeit frönenden großen Mehrheit bildet sich eine von direkt-produktiver Arbeit befreite Klasse, die die gemeinsamen Angelegenheiten der Gesellschaft besorgt: Arbeitsleitung, Staatsgeschäfte, Justiz, Wissenschaft, Künste etc. Das Gesetz der Arbeitsteilung ist es also, was der Klassenteilung zugrunde liegt.« (Engels, MEW 20: 262)

## **B) Der Rationalismus**

### **Kapitel 12**

### **Das dem Kapitalismus zugehörige Denken, das ihm immanente Nichtdenken und die gesellschaftskritische Wissenschaftskritik**

Das Nachdenken über Themen, die Gegenstand der Geistes- und Sozialwissenschaften sind, hat es mit zwei verschiedenen Schwierigkeiten zu tun. Für Themen, die eine wissenschaftliche Erkenntnistätigkeit notwendig machen, gilt: »Alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen.« (MEW 25: 825) Ist es doch »ebenso paradox, dass die Erde um die Sonne kreist und dass Wasser aus zwei äußerst leicht entflammbaren Gasen besteht. Wissenschaftliche Wahrheit ist immer paradox vom Standpunkt der alltäglichen Erfahrung, die nur den täuschenden Schein der Dinge wahrnimmt.« (MEW 16: 129) Dies gilt in von der Natur unterschiedener Weise für die kapitalistische Gesellschaft. Sie geht mit objektiven Bewusstseinsformen einher (vgl. Kapitel 3). In ihnen erscheinen die Ware und der Markt, die Arbeit und der Lohn, das Geld, der Mehrwert und Profit usw. auf eine von ihrer tatsächlichen Existenz nicht nur unterschiedene, sondern diese verkehrt darstellende Weise. »Objektive Bewusstseinsformen« heißt: Die Mystifikationen resultieren nicht aus Meinungsmache oder der Denkschwäche der Subjekte. Es handelt sich vielmehr um »objektive Gedankenformen für die Produktionsverhältnisse dieser historisch bestimmten gesellschaftlichen Produktionsweise« (MEW 23: 90). Sie »reproduzieren sich unmittelbar spontan als gang und gäbe Denkformen« (ebd. 564) und »besitzen bereits die Festigkeit von Naturformen des gesellschaftlichen Lebens, bevor die Menschen sich Rechenschaft zu geben versuchen ... über ihren Gehalt« (ebd. 90).<sup>1</sup> Die in die bestehende Ökonomie und die Art ihres Reichtums involvierten »objektiven Gedankenformen« (MEW 23: 90) sind im Bewusstsein der Akteure nicht »reflexiv verfügbar«. Diesen objektiven Gedankenformen ist eine »transkognitive Dimension« (Koczyba 1979: 189) eigen. Ihr ideologischer Charak-

---

<sup>1</sup> Vgl. Godelier 1977: 170, zit. auf S. 36.

ter lässt sich nicht wie bei einem Rechenfehler aufzeigen. Vielmehr beziehen sich die objektiven Gedankenformen auf die Handlungsweisen, die in einem System des abstrakten Reichtums und seiner Produktion, Zirkulation, Distribution und Konsumtion möglich sind.<sup>2</sup> Diese Bewusstseinsformen bilden zudem das Ausgangsmaterial für politische, rechtliche, moralische und kulturelle Stellungnahmen.<sup>3</sup>

Die Wissenschaftskritik prüft Theorien mit der Frage, ob ihre Aussagen sich in Widersprüche verwickeln. Eine kapitalismuskritische Wissenschaftskritik macht diese Widersprüche durchsichtig

- a) auf die im Kapitalismus existierenden Trennungen und Gegensätze, Prioritäten und Inwertsetzungen sowie auf die zu ihnen komplementären Vernachlässigungen und Externalisierungen,
- b) auf die problematischen Auffassungen über die basalen Strukturen der gesellschaftlichen Welt (Ware, Markt, Geld, Arbeit, Arbeitstechnik, Lohn, Mehrwert),
- c) auf die diesen problematischen Auffassungen gemeinsamen elementaren Ausblendungen und Verkehrungen des mystifizierten Bewusstseins,<sup>4</sup>

---

<sup>2</sup> Es handelt sich bspw. beim »Wert der Arbeit« oder beim »Wert der Erde« um »imaginäre Ausdrücke. ... Diese imaginären Ausdrücke entspringen jedoch aus den Produktionsverhältnissen selbst.« (MEW 23: 559) Vgl. auch Marx 1953: 716, zit. in Kapitel 13.

<sup>3</sup> Zur Weise, wie sich die rechtlichen, politischen, moralischen und ästhetischen Betätigungen und Reflexionsweisen auf die im Kontext der politischen Ökonomie relevanten objektiven Gedankenformen beziehen, vgl. Ewers 1978, Teil 2. Vgl. auch Creydt 2008.

<sup>4</sup> Ohne Anspruch auf Vollständigkeit handelt es sich dabei um

- den Schein der Sachzwänglichkeit von Phänomenen. Gesellschaftsformations-spezifisches (z.B. Technik, Organisation usw.) erscheint als dem jeweiligen (z.B. technischen) Stoff immanent und insofern als sachliche und neutrale Bedingung jeglicher moderner Gesellschaft;
- die Subjektivierung, Individualisierung und Personalisierung: Phänomene, die strukturell im Rahmen der Gesellschaftsordnung notwendig sind, werden Individuen zugeschrieben (z.B. »Gier« oder »falsche Wirtschaftspolitik« als Ursache der Finanzkrise);
- die Verkehrung, in der Resultate oder Implikationen des Kapitalismus (z.B. das in den Kapitalismus involvierte mystifizierte Bewusstsein) als autonom und ihn begründend erscheinen. Vgl. die handlungstheoretische Verkehrung, in der die kapitalistische Ökonomie thematisiert wird im Horizont der Motive der Individuen, ihres Bewusstseins sowie des Sinns und der Bedeutung, die die Individuen »ihrer« Arbeit und ihren ökonomischen Transaktionen geben (s. Anfang von Kapitel 9);

d) auf die ideologischen Mittel der Selbstimmunisierung und Gestaltschließung des Denkens, das auf der Grundlage der mystifizierten Auffassungen und Urteile (siehe b, c) diese komplettiert, kombiniert und redigiert.<sup>5</sup>

Die kapitalismuskritische Wissenschaftskritik baut auf der Analyse auf, die sich der Frage widmet: Welche grundlegenden diskursiven Tiefenstrukturen für gesellschaftstheoretisches Denken sind mit einem Denken im Horizont des Waren-, Geld-, Lohn- und Kapitalfetisch sowie den Mystifikationen der gesellschaftlichen »Oberfläche« (vgl. Kapitel 2) verbunden? Wie strukturieren die mystifizierten Formen des Bewusstseins das Erkenntnisfeld vor? Welche Bahnungen und Ausblendungen werden durch sie wahrscheinlich? Wie trennen sie Zusammengehörendes, wie legen sie jenseits der inneren

- 
- Entspezifizierung, Anthropologisierung und Ontologisierung. Kapitalismusspezifisches erscheint dann als Invariante der Menschheitsgeschichte und als Sonderfall eines ewig existierenden Phänomens (z.B.: »Faule beuten Fleißige aus«);
  - die Trennung von Zusammengehörigem in verschiedene als voneinander unabhängig und autonom erscheinende Faktoren (vgl. zu den Mystifikationen der kapitalistischen »Oberfläche« Kapitel 2). Untrennbares wird dividiert (z.B. Börsenkapital und »normales« Kapital);
  - die Verkehrung, in der die Konkurrenz die inneren Gesetze des Kapitals als äußeren Zwang erscheinen lässt. Die »innere Natur« bzw. »innere Tendenz« des Kapitalismus (z.B. die Ursachen für die Kapital-Akkumulation – vgl. dazu S. 28, Anm. 2) gilt dann als Resultat »äußerer Notwendigkeit« (Marx 1953: 317), als »Zwang, der ihm von fremdem Kapital angetan wird« (ebd. 316f.). Unbegriffen bleibt die Konkurrenz: »Was in der Natur des Kapitals liegt, wird nur reell herausgesetzt, als äußere Notwendigkeit, durch die Konkurrenz, die weiter nichts ist, als dass die vielen Kapitalien die immanenten Bestimmungen des Kapitals einander aufzwingen und sich selbst aufzwingen.« (ebd. 545)

<sup>5</sup> Der Ideologe arbeitet »mit bloßem Gedankenmaterial«, das er »nicht weiter auf seinen entfernteren, vom Denken unabhängigen Ursprung untersucht« (MEW 37: 97). Die »Abstraktionen oder Ideen« erscheinen nicht mehr als »theoretischer Ausdruck jener materiellen Verhältnisse, die Herr über sie sind« (Marx 1953: 82). Vielmehr werden umgekehrt die verselbständigten Verhältnisse mit jenen Begriffen interpretiert, die auf der Grundlage der unbegriffenen Verhältnisse sich erst hatten bilden können. »Erst wird eine Abstraktion aus einem Faktum gezogen, dann erklärt, dass dies Faktum auf dieser Abstraktion beruhe.« (MEW 3: 469) Das ideologische Bewusstsein sucht aus eigener Kraft Ordnung zu stiften (vgl. auch MEW 3: 49). Diejenigen, die das Selbstverständnis der politischen, juristischen, ästhetischen u.a. Sonderbereiche formulieren und vertreten, arbeiten an Ideologie als an einer Gestaltschließung. Ihnen geht es um einen (jeweils bereichsspezifischen) »in sich zusammenhängenden Ausdruck, der sich nicht durch innere Widersprüche ins Gesicht schlägt« (MEW 39: 451; vgl. Engels zur Juristerei MEW 37: 491).

Zusammenhänge äußerliche Verknüpfungen nahe? Wie konstituiert sich ein »dem Sehen immanentes Nichtsehen« (Althusser/Balibar 1972: 22ff.)?

Die meisten Leser der Marx'schen Kritik der politischen Ökonomie haben ihr einige Wissensbrocken über den Kapitalismus entnommen. Schon auf dem engeren Gebiet der Ökonomie blieben ihre Kenntnisse oft dürftig. Wenn es um Gebiete wie Recht, Politik, Moral, Psyche und Kultur ging, hat man sich schnell an andere Theorien gehalten und sie bestenfalls in äußerlichen Zusammenhang zu den eigenen Wissensbeständen gebracht, die den Kapitalismus betreffen. Unbegriffen blieb die notwendige Infragestellung der unter a-d genannten, ebenso zentralen wie implizit verbleibenden Inhalte, die jedes Denken in der kapitalistischen Gesellschaft vorstrukturieren. Diese Kritik ist mit einer unerlässlichen Vorschule für das Denken identisch. Allererst dieses notwendige Purgatorium<sup>6</sup> verhindert, dass man im Nachdenken über Phänomene von Gesellschaft, Staat, Moral, Psyche oder Kultur im Horizont des kapitalismusspezifisch mystifizierten Selbst- und Weltverständnisses befangen bleibt.<sup>7</sup> Dann bewegt man sich in seinen Vorstrukturierungen, Setzungen, Abstraktionen und Zugzwängen, ohne zu wissen, was man tut. Es gehört »zu den üblen Manieren der Reflexion, welche nach der Begreiflichkeit fragt, aber dabei ihre festen Kategorien voraussetzt und damit zum voraus gegen die Beantwortung dessen, nach was sie fragt, sich gewaffnet (sic!) weiß« (Hegel 5: 100). Die objektiven Gedankenformen werden »in praktischen Vollzügen gesellschaftlich-ökonomischen Handelns zwar ›gelebt‹, ohne deshalb dem jeweiligen Bewusstsein notwendig ›präsent‹ zu sein« (Koczyba 1979: 188). Die Ideologien beinhalten »eine gleichsam sekundäre Rationalisierung dieser Gedankenformen« (ebd.). Das Denken ist dann bewusst-unbewusst. Trotz aller Demonstration von Reflektiertheit (vgl. S. 209, Anm. 16) bewegt es sich in Formen und

---

<sup>6</sup> In der Durcharbeitung der alltäglich sich aufdrängenden Bewusstseinsgehalte und -formen muss das »Hören und Sehen vergangen sein«, das zu ihnen passt und die Individuen in ihnen festhält (Hegel 10: 415).

<sup>7</sup> Ein die Verhältnisse der modernen bürgerlichen Gesellschaft und der entwickelten kapitalistischen Produktionsweise akzeptierendes und sie als wohlstandsmehrend und nützlich für die Menschen auffassendes Bewusstsein (vgl. Kapitel 3) fühlt sich »gerade in der entfremdeten Erscheinungsform der ökonomischen Verhältnisse ... vollkommen bei sich selbst« (MEW 25: 825). Diesem Bewusstsein »erscheinen diese Verhältnisse um so selbstverständlicher, je mehr der innere Zusammenhang an ihnen verborgen ist« (ebd.). »Die wirklichen Produktionsagenten fühlen sich in diesen entfremdeten und irrationalen Formen ... völlig zu Hause, denn es sind eben die Gestaltungen des Scheins, in welchem sie sich bewegen und womit sie täglich zu tun haben.« (MEW 25: 885)

Inhalten, die dem Denkenden nicht bewusst bzw. reflexiv verfügbar sind.<sup>8</sup> Die Kategorien dieses bewusst-unbewussten Denkens »bilden ein Netzwerk; einzeln ist ihnen nicht beizukommen. Sie gleichen darin der Anlage einer Stadt. Sie schreiben Wege vor, blockieren hier eine Richtung, kanalisieren dort eine andere: ihr Ensemble stellt ein Geflecht von Artikulationsmöglichkeiten dar.« Das sich selbst als souverän vorstellende Subjekt bewegt sich in diesen Netzen, »wir dis-kurrieren darin, laufen hin und her in diesem Netz« (Haug 1993: 117).

Im Unterschied zu vielen anderen Gruppen in der westdeutschen Linken ab den 1970er Jahren waren die Roten Zellen/AK und die MG aufmerksamer und kritischer in Bezug auf eine Naivität, die das Nachdenken über die kapitalistische Ökonomie und über die anderen Sphären der bürgerlichen Gesellschaft verunstaltet. Diese Naivität belässt es bei vermeintlich objektbezogenem Wissen (über diese Themen), ohne durchzuarbeiten, wie die unter a) bis d) genannten Inhalte das Nachdenken über diese Themen einholen, also das Denken ebenso implizit wie konstitutiv vorstrukturieren. Die Marxistischen Gruppen bzw. ihre Vorläuferorganisation Rote Zellen/Arbeitskonferenz in den 1970er Jahren legten den Schwerpunkt ihrer Praxis darauf, an den Universitäten in großem Umfang eine Kritik vornehmlich an den Sozial- und Geisteswissenschaften zu betreiben. An diesem Punkt war die MG verhältnismäßig stark und über ihre Anhängerschaft hinaus nicht ganz wirkungslos. Studenten wurden in ihrem Interesse an den Inhalten ihres jeweiligen Faches angesprochen. An den Erzeugnissen »bürgerlicher Wissenschaft« »weisen wir die ihr immanenten Widersprüche und Aporien nach: Dabei verweisen diese Widersprüche stets auf die ungeklärten und als naturwüchsig angenommenen Voraussetzungen der Wissenschaft, welche allein mit den gesellschaftlichen Verhältnissen adäquat erklärt werden können.« (RotZeG München 1972: 163) Zusammengefasst wurde diese Kritik und die mit ihr verbundene politisch-strategische Einschätzung zuerst im damals breit diskutierten Band »Wissenschaft und Kapital« (München 1972, Nachdruck Marburg 1973). Bereits ausführlicher und elaborierter begründet der Text »Allgemeiner Exkurs: Zum Fehler bürgerlicher Geisteswissenschaft« im Bd. 3 der von der Studentenschaft Bayerns herausgegebenen Reihe »Sozialistisches Studium« von 1973 (S. 227-260) die Wissenschaftskritik. Für die zweite und dritte Ausgabe des »theoretischen Organ der Roten Zellen/AK« (»Resultate«) war ein Artikel »Wissenschaft und Teleologie« an-

---

<sup>8</sup> »Wissen, was man sagt, ist viel seltener, als man meint, und es ist mit dem allergrößten Unrecht, dass die Anschuldigung, nicht zu wissen, was man sagt, für die härteste gilt.« (Hegel 11: 249)

gekündigt. Er ist nicht erschienen. Intern zirkulierte ein 1974 erarbeitetes 268-seitiges Manuskript zum Thema. Es steht inzwischen auch im Netz (unter Wissenschaft und Teleologie linke-buecher.de). Die Wissenschaftskritik<sup>9</sup> verlor später an Bedeutung.<sup>10</sup>

Für unser Thema, den bürgerlichen Materialismus und seine wirklichen oder vermeintlichen Gegenpositionen, ist die Wissenschaftskritik interessant, die den Dienst der Geistes- und Sozialwissenschaft für die moderne kapitalistische Gesellschaft nicht im Horizont der Nützlichkeitsbeziehung oder der äußeren Instrumentalisierung auffasst. Diese Kritik fokussiert sich nicht auf Auftragsforschung oder unmittelbar parteiliche Theorien. Nicht die Übergriffigkeit eines Subjekts gegenüber dem Objekt steht im Vordergrund. Die Sozial- und Geisteswissenschaft werde zur bürgerlichen Wissenschaft gerade umgekehrt dadurch, dass sie sich ihrem Objekt in seiner unmittelbar erscheinenden Gestalt unterwerfe. »Erkennen« sei dann »herabgesunken zur bloßen Vergleichung zwischen zwei selbständigen Seiten, der subjektiven Bestimmung mit einem davon unberührten Gegenstand, zur permanenten Konfrontation subjektiver Aussagen mit den unmittelbar gegebenen Gegenständen, wobei der Anspruch, Erkenntnis solle es sein, sich als Forderung nach Übereinstimmung geltend macht.« (Sozialistisches Studium, Bd. 3: 237) Das erkennende Subjekt verhalte »sich negativ gegen seine eigene Erkenntnistätigkeit, nicht aber negativ gegen die Vorgefundenheit des Objekts« und »orientiert sich nun am Gegenstand als selbständig belassener Voraussetzung« (ebd.).

Das Denken, das Gegenstand der Wissenschaftskritik ist, fokussiert sich auf die Aufmerksamkeit für die Formulierung von immanenten Oberflä-

---

<sup>9</sup> Als gelungenes Beispiel dieser Kritik kann z.B. die auch heute noch lesenswerte Auseinandersetzung mit G. H. Mead gelten – auf drei eng bedruckten Zeitungseiten in der »Münchener Studentenzeitung« vom 2.5.1974. Eindruck machte damals auch die in diesem Milieu als Prototyp einer durchgeführten Wissenschaftskritik gehandelte Kritik der Kommunikationsforschung (inklusive 80 Seiten Linguistikkritik) von Karl Held. Sie erschien 1973, für heute undenkbar, im Hanser-Verlag. Dieser Band fand auch in anderen politischen Fraktionen der Linken Anklang. Tuschling (1978: 467) bescheinigt ihm »eine in entscheidenden Punkten treffende kritische Würdigung des Arbeits-Interaktions-Ansatzes und der Habermas'schen Kommunikations-Diskurs-Theorie«.

<sup>10</sup> In den 1980er Jahren lag der Schwerpunkt der MSZ eher auf innen- und welt-politischen Themen. Kurz vor der Auflösung der MG 1991 erschienen Broschüren, die die Kritik an den Inhalten der Medizin, der Psychologie und der Pädagogik zusammenfassten. Die spätere Zeitschrift »Gegenstandspunkt« hat seit 1992 hier kaum neue Resultate vorgelegt.

chenzusammenhängen<sup>11</sup> sowie auf die bessere oder schlechtere Lösung von Problemen *innerhalb* des vorgegebenen Rahmens. Ein solches Denken bewegt sich im unerkannten Horizont einer vorausgesetzten Struktur, die es *als* Struktur nicht zu denken vermag.<sup>12</sup> Sein Bezug auf diese Struktur ist dann der, dass das Denken einzelne Momente in Zusammenhänge zu anderen Momenten bringt und sie als füreinander notwendig, nützlich und sinnvoll interpretiert.<sup>13</sup> Dieses Denken nimmt einzelne erscheinende Korrelationen, Ursache-Folge-Zusammenhänge und andere Verknüpfungen der verschiedenen Momente der diesem Denken zugrundeliegenden Struktur des Kapitalismus auf. Es formuliert diese Beziehungen unter Ausblendung der ihr zugrundeliegenden Struktur.<sup>14</sup> Sie wird dann nur sichtbar in Bezügen zwischen einzelnen ihrer Momente, die nicht als *ihre* Momente, sondern als sich gegenseitig begründende, benötigende, herausfordernde Elemente erscheinen. Durch diese »Reflexionsbeziehungen« (Hegel) zwischen den verschiedenen, aus ihrer Ordnung gerissenen Teilen der abwesenden Struktur wird sie pseudonym als notwendig legitimiert. Ein solches Denken arbeitet die Nützlichkeit und den Sinn gesellschaftlicher Momente für das Handeln

---

<sup>11</sup> Zum Begriff der »Oberfläche« vgl. S. 36-38. Ökonomen konzentrieren sich oft auf Ablaufgesetzmäßigkeiten und erforschen, was unter welchen Bedingungen eintritt und was nicht. Dann interessiert, was erwartbar ist auf bestimmte Handlungen hin. »Die Nationalökonomie geht vom Faktum des Privateigentums aus. Sie erklärt uns dasselbe nicht. Sie fasst den materiellen Prozess des Privateigentums, den es in Wirklichkeit durchmacht, in allgemeine abstrakte Formeln, die ihr dann als Gesetze gelten. Sie begreift diese Gesetze nicht...« (MEW 40: 510) Die Ökonomie interessiert sich bspw. dafür, »warum der Marktpreis einer Ware über ihren Wert steigt oder unter ihn fällt, aber sie können nie über diesen Wert selbst Aufschluss geben« (MEW 16: 119).

<sup>12</sup> »Diese ›Theorie‹ ist immer nur die Reflexion dieses nicht kritisierten, nicht erkannten Ziels innerhalb seiner Verwirklichungsmittel, d.h. ein Unter-Produkt der Reflexion des Zieles der technischen Praxis über diese Mittel. Eine ›Theorie‹, die nicht das Ziel in Frage stellt, dessen Unter-Produkt sie ist, bleibt die Gefangene dieses Ziels und der ›Realitäten‹, die sie als Ziel auferlegt haben.« (Althusser 1968: 110)

<sup>13</sup> Bspw. wird der Monarch als notwendig erachtet aufgrund der Ungeordnetheit des Volkes. »Das Ganze eine Tautologie. Wenn ein Volk einen Monarchen und eine mit ihm notwendig und unmittelbar zusammenhängende Gliederung hat, d.h., wenn es als Monarchie gegliedert ist, so ist es allerdings, aus dieser Gliederung herausgenommen, eine formlose Masse...« (MEW 1: 230)

<sup>14</sup> »Die politische Ökonomie hat ... zwar, wenn auch unvollkommen, Wert und Wertgröße analysiert und den in diesen Formen versteckten Inhalt entdeckt. Sie hat sich niemals auch nur die Frage gestellt, warum dieser Inhalt jene Form annimmt, warum sich also die Arbeit im Wert ... des Arbeitsprodukts darstellt.« (MEW 23: 85f.)

der Individuen heraus, sodass sie als der Realisierung seiner Interessen und Motive dienlich erscheinen (vgl. Kapitel 1 und 2).

Der ab Anfang der 1970er Jahre als wesentlicher Inhalt linker Arbeit an den Universitäten propagierte, oft eher im Programmatischen steckengebliebene und nur zum Teil umgesetzte Typ der Wissenschaftskritik fand zu dieser Zeit über die Roten Zellen/AK hinaus Anklang. An erster Stelle ist hier die linke Fraktion des SHB zu nennen (SHB/SF) zu nennen. In NRW organisierte sich die »Gruppe Rheinische Zeitung«, zu deren Praxis zunächst auch eine Wissenschaftskritik zählte, die von der der Roten Zellen/AK inspiriert war (vgl. den Band »Sozialistische Hochschulpolitik«, Bonn 1977). Auch die seit 1973 bis Ende der 1970er Jahre in Münster erschienenen »Arbeitshefte zur materialistischen Wissenschaft« von Autoren, die später die Zeitschrift »Peripherie« und den Verlag »Westfälisches Dampfboot« gründeten, gehörten zunächst in das Spektrum einer ähnlichen Wissenschaftskritik.<sup>15</sup> Selbst in der Zeitschrift »Arbeitshefte zur sozialistischen Theorie und Praxis – Beiträge zur Arbeit der Juso-Hochschulgruppen« bezog sich ein Artikel positiv auf die Wissenschaftskritik der Roten Zellen/AK (Schärer 1977: 15).

Teilweise gelang es, den Anspruch von Wissenschaftskritik auf eine Weise einzulösen, die nicht vorschnell und künstlich dort Stringenz der eigenen Position behauptet, wo diese sich doch nur um den Preis zahlreicher Ausblendungen stilisieren lässt. Diese Gestaltschließung war das Schicksal der Wissenschaftskritik bei den Roten Zellen/AK. In der ersten Hälfte der 1970er Jahre existierte noch eine gewisse Offenheit – nicht nur der Sprache, wie sich an den »Informationen zur Hochschulpolitik« zeigt.<sup>16</sup>

Die Roten Zellen/AK hatten sich immer gegen die Standpunktfixierung anderer linken Gruppen abgesetzt.<sup>17</sup> Der Anspruch war, sich auf die Stär-

---

<sup>15</sup> Vgl. den Band 7/8 »Zur politischen Praxis von Lehrern« (1977) und den Band 13 (1978) zum »Hochschulsozialismus«.

<sup>16</sup> Die Rote Zellen/AK besetzten den AStA der Münchner Uni (LMU) bis zu dessen staatlicher Abschaffung 1974. Die MG errang 1978 in Bremen 5 von 25 und in Marburg 6 von 40 Sitzen im Studentenparlament.

<sup>17</sup> Im Editorial der Nr. 1 der MSZ (5.11.1974, S. 1) heißt es: »Diese Zeitung fordert keinen »fortschrittlichen Standpunkt«, noch die Kenntnis irgendwelcher »allgemeingültiger Wahrheiten des Marxismus-Leninismus« zu ihrem Verständnis – im Gegenteil. Sie setzt an am bestehenden Bewusstsein der Studenten und betreibt dessen Veränderung; sie postuliert nicht – sie argumentiert. Das Lesen dieser Zeitung ist Arbeit und nicht bloße Information oder Selbstbestätigung.«

ken des Gegners einzulassen.<sup>18</sup> Zugleich widersprach der immanenten Kritik eine Position, die es nahelegt, die »bürgerliche Wissenschaft« nicht ernst zu nehmen, nicht zu fragen, was sie in ihren Grenzen über die Gesellschaft herausbekommt<sup>19</sup> und wie sie die eigene Argumentation und Erkenntnis herausfordert. Schon früh ist von der »Verkommenheit der bürgerlichen Wissenschaft« die Rede (RotZeG 1972: 166). Dieses ebenso pauschale wie moralisch verurteilende Wort ist symptomatisch. Es verleitet dazu, sich nicht mit den Theorien selbst auseinanderzusetzen. Stattdessen wird nach Belegen für jene negative Diagnose gefahndet, die im allgemeinen, jenseits und getrennt von der Auseinandersetzung mit besonderer »bürgerlicher Wissenschaft«, als gesicherter Befund gilt. Diese Tendenz gab es bereits bei den Roten Zellen/AK.<sup>20</sup> Zugleich existierte auch die Gegenteilstendenz des Sich-

---

<sup>18</sup> »Ferner muss die Widerlegung nicht von außen kommen, d.h. nicht von Annahmen ausgehen, welche außer jenem System liegen, denen es nicht entspricht. Es braucht jene Annahmen nur nicht anzuerkennen; der Mangel ist nur für den ein Mangel, welcher von den auf sie gegründeten Bedürfnissen und Forderungen ausgeht. ... Die wahrhafte Widerlegung muss in die Kraft des Gegners eingehen und sich in den Umkreis seiner Stärke stellen; ihn außerhalb seiner selbst anzugreifen und da Recht zu behalten, wo er nicht ist, fördert die Sache nicht.« (Hegel 6: 250)

<sup>19</sup> »Der wissenschaftlich Sozialismus ist die Überwindung des Mangels bürgerlicher Wissenschaft – an deren rationalen Momenten hält er fest, streift aber den ihr immanenten positiven Bezug auf die kapitalistischen Verhältnisse ab und gerät zu ihnen in Gegensatz.« (Resultate 1, S. 8) Nur wenige Texte der von den Roten Zellen/AK verfassten Wissenschaftskritik arbeiten die »rationalen Momente« der jeweiligen »bürgerlichen Wissenschaft« heraus.

<sup>20</sup> Einerseits bestand der Charme der Roten Zellen/AK und der frühen Marxistischen Gruppen Anfang bis Mitte der 1970er Jahre darin, gegenüber anderen linken Gruppen darauf hinzuweisen, dass die Übernahme von Modellen (aus der Geschichte oder aus anderen Ländern) nicht reicht, sondern allein die wissenschaftliche Durchdringung der kapitalistischen Gesellschaft die Grundlage für die Programmik bilden kann. Zu Recht wird anderen Gruppen vorgeworfen, »dass sie die aus dem wissenschaftlichen Sozialismus resultierenden Probleme kommunistischer Praxis als geklärt unterstellen« (Resultate 1, S. 1). Angelehnt an den sechs-Bände-Plan von Marx – im Vorwort zur »Kritik der Politischen Ökonomie« von 1859 waren Bücher über Kapital, Lohnarbeit und Grundeigentum sowie über den Staat, den auswärtigen Handel und den Weltmarkt projiziert – werden die notwendigen Themen der Theoriebildung benannt (Resultate 1: 3f.). Zu Recht wird gegenüber vorschnellen Versuchen von Studenten und Intellektuellen, die Lohnarbeiter mit ihren Ansichten zu beglücken, gern auf das einschlägige Zitat hingewiesen: »Diese Leute müssen, um der proletarischen Bewegung zu nützen, auch wirkliche Bildungselemente mitbringen.« (MEW 34: 406) Zugleich treten die Roten Zellen/AK mit ihrer »Programatischen Erklärung« (Resultate 1, September 1974) so auf, als verfügten sie schon

Einlassens auf den jeweiligen Gegenstand.<sup>21</sup> Allerdings überwogen in den Fachbereichszeitungen und in den wissenschaftskritischen Artikeln der MG eher die äußerlich subsumierende Zuordnung zu bestimmten, relativ abstrakt herauspäparierten, vornehmlich »logischen« »Grundfehlern« und feuilletonistische Süffisanz.

Bereits die Ambition der immanenten Kritik selbst ist allerdings nicht ohne Probleme.<sup>22</sup> Manches lässt sich nur aus einem besseren bzw. weitergehenden Wissen der verhandelten »Sache« bearbeiten und korrigieren – nicht durch immanente Kritik. Oft treffen wir in so genannter immanenter Kritik eine Fixierung auf bestimmte Schlüsselworte an. Der Kritiker interpretiert sie im Rahmen seines Textes bzw. seines Verständnisses der Materie. Er liest dann den fremden Text nicht in seinen Bezügen. Vielmehr füllt er die Leerstellen, die aufgrund des Unverständnisses dieser Bezüge entstehen, aus *seinem* Fundus auf. Er nimmt die Schlüsselworte des fremden Textes, setzt sie in den eigenen Text ein und sieht dann zu, welche Kapriolen sich daraus ergeben und kritisiert sie am fremden Text.<sup>23</sup> Derlei »immanente Kritik« bildet eine Variante der Simulation von Rationalität.

---

über das endgültige Wissen, das zu erarbeiten sie in Aussicht stellen. Bereits die reklamehafte Selbstanpreisung, man sei die einzige Adresse, von der diese Erarbeitung zu erwarten sei, enthält eine Vorwegnahme von Resultaten.

<sup>21</sup> Vgl. z.B. den Artikel über Mead in der MSZ vom 2.5.1974, vgl. »An das Gute glauben – das Machbare machen. Wie man den RCDS kritisiert« in MSZ Nr. 4 (2.5.1975), S. 3-7. Vgl. auch die knapp 50 Seiten umfassende Kritik an Jörg Huffschmid (Rote Zellen/Marxistische Gruppen 1977).

<sup>22</sup> Dieser Absatz folgt einem mir von Matthias Oberg mitgeteilten Gedanken.

<sup>23</sup> Häufig findet sich dieses Vorgehen z.B. bei Habermas' und Honneths »Rekonstruktionen« der Auffassungen anderer Autoren.

## Kapitel 13

# Rationalismus als Simulation von Rationalität und als Vernunftglauben

*»Die Rationalisierung und der Irrationalismus  
sind die Inkarnation der rationalistischen Vernunft.«  
(Kosik 1976: 98f.)*

Im Unterschied zu Gesellschaftsordnungen vor ihm gehört zum Kapitalismus ein Selbstverständnis, das nicht mythisch, religiös oder der Tradition verpflichtet ist, sondern eine rationale Form aufweist. Mit ihr sind Standards gesetzt. Begründungen und Argumente werden vorgetragen, angenommen oder abgelehnt. Für das als gut zu Befindende soll argumentiert werden. Über den Inhalt der Überzeugungen ist damit noch nichts ausgesagt. Oft unterscheiden sich bei der vermeintlich rationalen Auffassung Form und Inhalt.

Eine erste Variante des rational erscheinenden Sich-zurecht-Legens ersetzt den zu erklärenden Gegenstand durch Vergleiche. An die Stelle der tatsächlichen Problematik des zu Begreifenden rücken wirkliche oder vermeintliche Evidenzen.<sup>24</sup> Ihr Horizont liegt dann dieser »rationalen« Interpretation zugrunde. Eine zweite Variante des als rational anmutenden Verständnisses fingiert eine Transparenz, die weder individuell (s. Kapitel 7) noch gesellschaftlich (s. Kapitel 11) existiert. An das individuelle Handeln in der gesellschaftlichen Wirklichkeit sowie an diese selbst wird der Maßstab eines rationalen Handelns angelegt. Dieses »rationale Verhalten« bleibt aber eine Fiktion. Sie unterbestimmt die wirklichen Verwicklungen und Probleme der gesellschaftlichen Wirklichkeit und des individuellen Handelns in ihr. Die in Rede stehende jeweilige Wirklichkeit gerät zum Anwendungsbeispiel für eine unmittelbar verstandene Rationalität. Sie »verlegt« die »subjektive Vernunft als dasjenige, was man beim Verstehen der Welt immer schon mitbringen muss, an den Ort des zu Verstehenden, weil man glaubt, es sonst nicht verstehen zu können« (Schnädelbach 1981: 162).

---

<sup>24</sup> S. den Vergleich von Problemen kollektiven Handelns mit der Abstimmung beim Zubereiten des Frühstücks (vgl. S. 215, Anm. 26), den Vergleich der vernünftigen Organisation der Gesellschaft mit der des Einzelbetriebs (GSP 1/2004, S. 66f., vgl. Kapitel 11) und den Vergleich des Staates mit dem Verbrecher (s. S. 65).

Eine dritte Variante des rational anmutenden Verständnisses ist auf andere Art und Weise darüber hinaus, das zu erklärende Thema (z.B. das in der Bevölkerung vorherrschende Bewusstsein von der Gesellschaft) zu begreifen. Das in Rede stehende »Objekt« wird als irrational aufgefasst. Rationales Vorgehen heißt nun, dieser Irrationalität gegenüber Rationalität allererst durchzusetzen (s. Kapitel 11). Wie schon bei der Psychologie entwickeln linke Rationalisten auch beim Thema »Schwierigkeit von gesellschaftlicher Synthesis, Lenkung und Gestaltung der gesamtgesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesse« (Kapitel 11) die Vernunft und Rationalität nicht *aus* dem jeweiligen Gegenstand, den sie zu begreifen hätten, sondern halten Vernunft und Rationalität *gegen* den Gegenstand – hier: gegen die soziale Differenzierung und Heterogenität der Gesellschaft. Der Rekurs auf diese Art von Rationalität ersetzt die Erkenntnis des Gegenstands. Rationalität, die Rationalisten vor sich hertragen wie eine Monstranz, erweist sich damit als ein von ihrer materialiter erfolgenden Bewährung am Gegenstand getrenntes »als ob«. Vernunft missrät zu Wille und Vorstellung.

Die vierte Variante des hier thematisierten Scheins von Rationalität besteht in der advokatorischen und dogmatischen Konzentration auf bestimmte Urteile, im isolierten Bestehen auf »Wahrheiten« oder das, was man dafür hält. Indem man komplexe Problematiken daraufhin durchfiltert, ob solche axiomartigen Grund-Sätze verletzt oder bestätigt werden, entsteht eine ganz eigene Aufmerksamkeit. Dem Gegenüber lassen sich aus der Perspektive der eigenen Grundfragen (»leugnest Du den freien Willen, ja oder nein?«<sup>25</sup>) seltsame Dichotomien vorlegen. An sie schließen sich Wenn-nicht-x-dann-y-Konsequenzzusammenhänge an, die schlussendlich alle abweichenden Perspektiven auf das eigene Anliegen zurückführen. Man trifft ins Schwarze und verfehlt den Rest. Rabulistik im Namen der Rationalität bringt Rationalität in Misskredit (vgl. auch Hegel 8: 252f.). Rationalität missrät solcherlei Aufklärern zu einer Art Symbolpolitik.

Der Punktualismus und die Scheinkonkretheit, mit der MG/GSP bürgerliches Bewusstsein »widerlegen« wollen, korreliert mit ihrem Unverständnis

---

<sup>25</sup> »Der Mensch mag meinen, er hätte eine Vorstellung von sich und der Welt, würde sich Zwecke setzen und dafür Mittel suchen und schaffen; er mag sich einbilden, einen Verstand nicht nur zu haben, sondern ihn auch ständig zu gebrauchen – die Psychologie belehrt ihn eines anderen: Der freie Wille ist eine Fiktion, es gibt ihn nicht.« (MG 1981: 5f.) Vgl. zum für MG/GSP zentralen Konstrukt des »freien Willen« den vielfach wiederveröffentlichten Artikel »Ist der Wille frei oder determiniert?« Er erschien zuerst 1985 im Philosophie-Info der MG, später z.B. in Heft 2/2000 der Sozialistischen Gruppe Erlangen/Nürnberg. Vgl. [www.sozialistische-gruppe.de/hefte/sg\\_hefte.html#KOPF](http://www.sozialistische-gruppe.de/hefte/sg_hefte.html#KOPF)

nis für den Systemcharakter des Kapitalismus (vgl. dazu Kapitel 5 und den Anfang von Kapitel 9) und für das Involviertsein der Individuen in gegen sie verselbständigte Strukturen. Vielen Linken gilt das »falsche Bewusstsein« als die zentrale Variable, die über die Fortexistenz des Kapitalismus entscheidet.<sup>26</sup> Dann liegt es nahe, sich zwecks Gesellschaftstransformation v.a. um die Korrektur dieses Bewusstseins zu bemühen.

Zu diesem Vorgehen gehört, über die Frage erhaben zu sein, durch welche sozialen Prozesse Erkenntnisse gefördert werden bzw. in welche Praxis über das Aufsagen richtiger Erkenntnissätze hinaus Erkenntnisse einfließen können. Die bloße Erkenntnis ist keine Antwort auf die Fragen, wie sich

- die Abhängigkeit des Arbeitenden vom »Arbeitgeber« praktisch so verringern lässt, dass das kapitalismuskritische Engagement des »Arbeitnehmers« nicht an seiner Entlassung seine Schranke findet.<sup>27</sup> Die bloße Erkenntnis der mit der Abhängigkeit der Arbeitskraft vom Kapital verbundenen Zumutungen ist auf diese Frage keine Antwort;
- die Konkurrenz zwischen den Arbeitenden, zwischen ihnen und den Arbeitslosen sowie zwischen verschiedenen Fraktionen der Bevölkerung verringern und ein Gegeneinander-Ausspielen unterbinden lässt.

Zu fragen wäre bspw., wie es dazu kam, dass große Teile der Belegschaft im Bochumer Opelbetrieb Jahrzehnte lang vergleichsweise kampfstark waren. Warum hatte seit den 1970er Jahren eine Gruppe wie die »Gruppe oppositioneller Gewerkschaftler« bzw. später »Gegenwehr ohne Grenzen« (GOG) einen starken Einfluss (vgl. dazu Schaumberg 2001: 145ff.; Gester/Hajek 2005: 35-110)? Für MG/GSP existieren solche Fragen nicht. Für sie kommen Erkenntnisse durch Erkenntnisse zustande.<sup>28</sup> Dauerhaft politisch rele-

---

<sup>26</sup> »Die expansive Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise kann nicht aus den Absichten ihrer ›Träger‹ begriffen werden, vielmehr sind diese analytisch auf die strukturdeterminierten Handlungsmöglichkeiten und -imperative zu beziehen. Gesellschaftliche Prozesse vollziehen sich über das Handeln menschlicher Subjekte, gleichsam ›durch ihr Bewusstsein hindurch‹, ohne deshalb auf Bewusstsein und Intentionalität zurückführbar zu sein. Kennzeichnend für den Objektivitätscharakter gesellschaftlicher Strukturen ist gerade, dass sie weder qua Aufklärung reflexiv aufhebbar noch durch willentliches Handeln wie Konventionen willkürlich veränderbar sind.« (Koczyba 1979: 184)

<sup>27</sup> Die (drohende) Arbeitslosigkeit »schmiedet den Arbeiter fester an das Kapital als den Prometheus die Keile des Hephästos an den Felsen« (MEW 23: 675).

<sup>28</sup> Ähnlich gelagert ist Krölls' rationalistisches Verständnis der Psyche (vgl. Kapitel 7). Darum, genaueren Aufschluss von den psychischen Prozessen in gelingenden Therapien zu bekommen, geht es ihm nicht. Vielmehr ist er damit zufrieden, den Willen und das Bewusstsein die erste Geige spielen zu sehen, auch wenn dies um den Preis geschieht, die Aussage bis zur Inhaltslosigkeit formell werden zu

vante und belastbare kapitalismuskritische Gegenmilieus und Bewegungen in Betrieben, Organisationen und Wohnvierteln bedürfen bestimmter, die Akteure qualifizierender Fähigkeiten, kommunikativer Kompetenzen, Erfahrungen, Urteilskraft, Ressourcen und Netzwerke. Das eine ist es, Schüler auszubilden und zu sammeln, die auf die Fragen der Schulungsleiter die passenden Antworten aufzusagen wissen. Etwas anderes ist es, wie sich diese Bekenntnissubjekte dann verhalten, wenn es jenseits von Frage-Antwort-Spielen um so etwas wie eine nachhaltige soziale Bewegung handelt. In ihr sind andere »Qualifikationen« relevant als im Debating-Club. Für eine Veränderung des Bewusstseins bedarf es mehr als einer Bewusstseinsveränderung. Eine umfassendere Aufmerksamkeit als die, die sich auf kognitive Richtigkeiten fokussiert, wird notwendig, wenn nachhaltige kapitalismuskritische Gegenmilieus und Bewegungen gefestigt, gefördert und gestärkt werden sollen (vgl. Creydt 2014, Teil 1). Auch hier bilden »richtige« Einsichten und Aussagen nur eine Teilantwort auf die Frage, wo die Musik spielt, wenn sie denn spielt.<sup>29</sup>

Die Unterordnung der Menschen unter den Kapitalismus geht einher mit einem ihn als sachlich unausweichlich akzeptierenden oder als reichumsfördernd wertschätzenden Bewusstsein (s. Kapitel 3). Es »ist diese Verdrehung und Verkehrung eine wirkliche, keine bloß gemeinte, bloß in der Vorstellung der Arbeiter und der Kapitalisten existierend« (Marx 1953: 716). Dafür, dass breite Teile der Bevölkerung dieses Bewusstseins überwinden, gilt: »Aller Schein bricht nur dadurch zusammen, dass er nicht rationalisiert, sondern vernünftig aufgehoben wird.« (Ewert 2001: 208) Die massenhaft existierende Erkenntnis der Gesellschaft wird erst mit der Gestaltung

---

lassen. »Warum soll bei der Bildung von Neurosen und Phobien immerzu der Wille des Betroffenen ausgeschaltet sein, derselbe Wille aber bei der Heilung die entscheidende Produktivkraft bilden?« (Krölls 2007: 163) »Seine zur Phobie ausgewachsene Angstvorstellung wird den Patienten vielmehr solange beherrschen, wie er sich nicht selbst von der Verkehrtheit der seinem Gefühl zugrunde liegenden Gedanken überzeugt hat.« (ebd.) Was passiert, wenn »Heilung« zustande kommt, kann in einer solchen Denkweise gar nicht erst zum Thema werden. Wie dieser »Wille« entsteht, wie er zur »Produktivkraft der Heilung« wird, wie der Klient sich »überzeugt« und um was es sich dabei handelt, all das bleibt mit diesen Leerformeln und rationalistischen Realitätsflucht vokabeln im Dunklen. Dass es zur Überwindung von Phobien allein des Klienten Überzeugung »von der Verkehrtheit der seinem Gefühl zugrunde liegenden Gedanken« bedarf, ist eine These jenseits aller Psychotherapie (inklusive der kognitiven Verhaltenstherapie).

<sup>29</sup> Die »wirkliche praktische Auflösung dieser Phrasen, die Beseitigung dieser Vorstellung aus dem Bewusstsein der Menschen (wird) durch veränderte Umstände und nicht durch theoretische Deduktionen bewerkstelligt« (MEW 3: 40).

durch die Mitglieder der Gesellschaft möglich. Eine rationalistische Abfolge, die das Tun dem Erkennen folgen lässt, ist der Problematik unangemessen. »Wenn das Verhalten die Neurose bestimmt und nicht die Neurose das Verhalten, verdanken sich die Möglichkeiten der Heilung nicht dem bloßen Aufdecken einer verborgenen Mechanik analog dem des Gesetzes der Schwerkraft (das einen zu Tode Stürzenden nicht abbremsen wird), sondern dem veränderten Verhalten, das zur Aufdeckung drängt.« (ebd. 202f.) »In der praktischen Absicht, die Formen menschlicher Entfremdung zu durchbrechen, erklärt Vernunft nicht, um zu verändern, sondern verändert, um zu erklären, was eine Distanzierung von Verhältnissen bedingt, die auf meiner Nicht-Tätigkeit basieren.« (ebd. 200)

Linken Rationalisten zufolge resultiert der Mangel an Engagement für die Überwindung des Kapitalismus aus einem »falschen« Bewusstsein der Bevölkerung. Selbst wenn aber die von MG/GSP verbreitete Kritik an Lohnarbeit (s. Kapitel 1) Gemeingut bei den Massen wäre, folgt aus diesem »richtigen« Bewusstsein nicht notwendigerweise das gewünschte antikapitalistische Engagement. Rationalisten übersehen, dass Individuen endliche Wesen sind, die selbst dann, wenn sie eine andere Gesellschaftsform für anstrebenswert hielten, sich in *ihrer* Lebenszeit nicht an den Vorteilen orientieren, die mit dieser Gesellschaftsform dann erreichbar wären, *wenn* letztere fest etabliert wäre. Die Kosten des Übergangs von einer Gesellschaftsordnung zu einer anderen scheinen aus der Perspektive von Individuen *in* der jeweils herrschenden Gesellschaftsordnung die »Gewinne« dieses Übergangs zu übersteigen. Gegenüber den Schocks und Wirren, die aus der Desorganisation des existierenden Gesellschaftssystems bei Versuchen seiner Überwindung entstehen, und gegenüber den Kinderkrankheiten einer sich neu herausbildenden gesellschaftlichen Synthesis kann das Gegebene an Akzeptanz gewinnen.

Noch eine zweite Problematik stellt den von MG/GSP behaupteten direkten Zusammenhang zwischen der Einsicht in das Verhältnis zwischen Lohnarbeit und Kapital und antikapitalistischem Engagement infrage. Die von den Vertretern der linken Variante des bürgerlichen Materialismus ob der kapitalistisch verursachten Schädigung ihrer Interessen Agitierten denken bei der nachkapitalistischen Gesellschaft zunächst und zumeist an das, was sie von ihr bisher anhand der SU und DDR erfahren haben. Angesichts solcher »Alternativen« befürchtet man, vom Regen in die Traufe zu geraten. Dies gilt um so mehr, als in der überwiegenden Mehrheit linker Konzepte unklar bleibt, wie sich in der nachkapitalistischen Gesellschaft mit Differenzen in der Bevölkerung, mit dem Schutz von Minderheiten, mit den Grundrechten des Individuums (vgl. Kapitel 10) und mit den in einer nachkapitalistischen

Gesellschaft existierenden Problemen (vgl. Creydt 2012a, 2014) auf befriedigende Weise umgehen lässt. Diese beiden Probleme bilden eine wesentliche Teilantwort auf die Frage, warum die Überwindung des Kapitalismus bislang ausblieb. Wie viele andere Linke verfahren auch MG/GSP mit diesen Fragen nach dem Motto »Nicht mal ignorieren!«

Insgesamt geben die verschiedenen Spielarten des hier beschriebenen rational anmutenden Vorgehens Anlass zur Frage »Ist mein Verständnis nur Blindheit gegen mein eigenes Unverständnis?« (Wittgenstein 1983: 418) Das Selbstbewusstsein ob des Vermögens, allerhand Begebenheiten »rationell« – bezeichnenderweise ein Lieblingswort bei MG/GSP – kommentieren zu können, stellt sich umso leichter ein, desto weniger das Bewusstsein von den Schwierigkeiten weiß, seinen Gegenstand zu begreifen. Solcher Schein von ratio erweist sich dann als Angebot für »eine Denkweise«, die »nicht fest genug gefügt ist, das Gewicht ihres eigenen Unwissens zu tragen« (Durkheim 1983: 325). Versucht die Vernunft sich des Eingeständnisses ihres faktisch unentwickelten Zustandes zu entziehen, so blendet sie eine für ihre Entwicklung konstitutive Forderung aus: »Die Vernunft muss so stark sein, dass sie sich selber nicht in Frage stellt und doch genau fühlt, wie komplex, und wirklich komplex, die Dinge sind.« (Durkheim 1938: 133)

Der Eifer von Bürgern, ihre Auffassungen rational zu begründen, ist nicht nur in der Jugendzeit der bürgerlichen Gesellschaft eng mit einem Vernunftglauben verbunden (Heimann 1955: 88-90). Bleibt die »Aktivität der Gesellschaft blind und konkret, die des Individuums abstrakt und bewusst« (Horkheimer 1970: 149), dann setzt das Vertrauen auf das Bewusstsein voraus, »dass das Individuum ›in allem seine Vernunft anwenden kann.« Dieses Vertrauen »lehnte sich deshalb gegen jede Autorität und Tradition auf; (es) wollte alles durch ... Vernunft erforschen und erkennen. Neben dieser positiven Seite, die ein dauerhafter Bestandteil des modernen Denkens ist, enthielt sie freilich einen negativen Zug in der Naivität, mit der sie die Tatsache außer acht ließ, dass das Individuum nicht nur ein Subjekt des Setzens, sondern auch seinerseits gesetzt ist, dass die Vernunft des atomisierten Individuums, sobald sie sich realisiert, notwendigerweise die Unvernunft produziert, weil sie von sich selbst als von etwas Unmittelbarem ausgeht ... Die Rationalisierung und der Irrationalismus sind die Inkarnation der rationalistischen Vernunft.« (Kosik 1976: 98f.)

Zum rationalistischen Selbst- und Weltverständnis gehört es, gesellschaftliche Veränderung als Resultat der Ausbreitung »richtiger« Erkenntnis aufzufassen. Die »Wahrheit« wird gegen die ideologische Konfusion gestellt. Auf etwas anderes vermögen Rationalisten nicht zu setzen als ihre »Erkennt-

nis«. Linke Rationalisten haben keinen Begriff vom *Doppelcharakter* der weit verstandenen gesellschaftlichen Arbeit im Kapitalismus.<sup>30</sup> Es handelt sich um den Widerspruch zwischen der Verwertung des Kapitals als gesellschaftlich maßgeblichem Relevanzkriterium einerseits und den für profitables Wirtschaften nötigen Fähigkeiten, Kooperationszusammenhängen und (Er-)Kenntnissen andererseits.<sup>31</sup> Arbeiten und Dienstleistungen gehen mit Qualifikationen, Kompetenzen, Sozialbeziehungen und Erfahrungen einher, die in vielfältige Spannungen geraten können zum Verwertungskriterium (vgl. Kapitel 6b).

Linke Rationalisten kennen keine wirkmächtige Tendenz in der gesellschaftlichen Wirklichkeit, an die sie mit ihrer Kritik anzuknüpfen vermögen. In ihrer »Utopie der Allgemeinbegriffe« (Michael Rutschky) braucht zudem niemand in die Verlegenheit zu kommen, eine für die beabsichtigte gesellschaftliche Transformation zentrale Frage zu stellen. Sie betrifft das Verhältnis zwischen Mystifikationen und dem sich ihnen real Entziehenden oder sie gar Überwindenden. MG/GSPler gehören zu den »Halbklaren, die schnellmürrische Urteile über das Zerbrechlichste schon für Erfolge der Kritik halten.« (Sloterdijk 1993: 117) Die eigene Schatzbildung an substanziiell verbleibenden »richtigen« Urteilen und Positionen bietet dem so Vorgehenden Sicherheit und Festigkeit. Es besteht keine Aufmerk-

---

<sup>30</sup> Schon die Analyse von Widersprüchen der kritisierten »Sache« gilt der MG als Einstieg in den Ausstieg aus der Kritik. Sich in der Kritik an einer Sache auf Momente der Sache positiv zu beziehen, die diese Kritik ermöglichen und reale Momente zur Überwindung des Kritikablen beinhalten, ein solches Vorgehen setzt die MG mit einer Verwässerung der »Gegnerschaft« gleich. »Dass es den kritischen Philosophen ausgerechnet die Kategorie des Widerspruchs angetan hat, ... ist so auch nicht in der Sache begründet, sondern in ihrem Anliegen, in der Sache einen Mangel zu entdecken, der ihr selbst das Leben schwermacht: Zerfällt alles in zwei sich widersprechende Seiten, so ist es mit sich selbst nicht in Eintracht und berechtigt zu Kritik. ... Ausgerechnet dort, wo sie kritisch werden, sich in einen Gegensatz zur Welt begeben, haben die Philosophen kein dringenderes Bedürfnis, als sich mit ihrer Kritik an der Welt auf sie berufen zu können. ... Zufriedenheit stellt sich ein, weil man die Welt als die Verwirklichung der eigenen Sichtweise kennengelernt hat, und so ist auch eines – woran man bei Kritik doch eigentlich zuerst denkt – völlig abwegig: Gegnerschaft.« (Fachbereichszeitung Philosophie der MG München, Nr. 8, 1989, S. 6)

<sup>31</sup> In nicht profitabel betriebenen Organisationen und Institutionen spannt sich der Widerspruch auf zwischen den Fähigkeiten und Qualifikationen der Arbeitenden einerseits und den staatlichen Maßgaben für Schule, Krankenhaus usw. sowie den Tendenzen zu ihrer Ökonomisierung andererseits.

samkeit für das Erkenntnisvermögen der Urteilskraft.<sup>32</sup> Urteilskraft als Vermögen, aus dem Besonderen zu entwickeln, welche der allgemeinen Strukturen oder der Strukturen des Allgemeinen im individuellen Fall für den Inhalt des Besondere relevant sind, bildet ein anderes Denkvermögen als das »Ableiten« und Subsumieren.<sup>33</sup> Diesen Denkformen liegt es nahe, die Phänomene der Wirklichkeit zu unambivalenten, reinen Anwendungsfällen für das Allgemeine zu stilisieren und die ungleiche Zusammensetzung der Phänomene sowie die gemischten Zustände entweder zu vereindeutigen oder sie zu übergehen. Gewiss ist es richtig, gegenüber der Vorstellung »alles wandelt sich permanent« auf den starrflexiblen Dogmatismus der kapitalistischen Grundverhältnisse aufmerksam zu machen. Zugleich verleitet dieses, in seinen Grenzen äußerst notwendige Denken dazu, Ansätze, die zu einer Überwindung des Kapitalismus beitragen können, apriori als alten Wein in neuen Schläuchen abzufertigen. Für das Denken im Horizont von festen Entitäten und Allgemeinbegriffen »existiert ein Ding entweder, oder es existiert nicht: Ein Ding kann ebensowenig zugleich es selbst und ein anderes sein.« (MEW 20: 21)

Im Vernunftglauben missraten Wissen und Wahrheit zur Substanz.<sup>34</sup> Als deren Repräsentanten kommen sich die Anhänger der ideologiekritischen Strömung von MG/GSP vor.<sup>35</sup> Die Anhängerschaft solcher Gemeinden erfreut sich an ihrer mehr oder minder ausgebildeten Kompetenz. Sie besteht in der Schulung, über ein Arsenal an substanzialistisch verbleibenden Standardargumenten<sup>36</sup> zu verfügen, und in der Geübtheit, Phänomene der »un-

---

<sup>32</sup> Programmatisch festgeschrieben wird dies im Anspruch, »alle theoretischen und praktischen Schritte der Organisation abzuleiten«. So die »Programmatische Erklärung« der MG von 1974, Resultate 1, S. 2.

<sup>33</sup> »Ein Arzt daher, ein Richter, oder ein Staatskundiger, kann viele schöne pathologische, juristische oder politische Regeln im Kopf haben, in dem Grade, dass er selbst darin gründlicher Lehrer werden kann, und wird dennoch in der Anwendung derselben leicht verstoßen, ... weil es ihm an natürlicher Urteilskraft (obgleich nicht am Verstande) mangelt.« (Kant III: 185)

<sup>34</sup> Die Substanz ist das allem Zugrundeliegende und das alles auf sich Zurückführende. Es geht alles von ihr aus, sie geht dabei aber nicht über sich hinaus.

<sup>35</sup> »Der einzig nichthabilitierte Dozent an der Ludwig-Maximilians-Universität ist zugleich der letzte Wissenschaftler an der Universität« – so die Münchner Hochschulzeitung der MG vom 9.7.1990 über den an zentraler Stelle für MG/GSP aktiven Dr. Karl Held. Die Aussage ist klar: Es werden nicht bestimmte Inhalte oder bestimmtes Denken *in* der Wissenschaft kritisiert, sondern man geriert sich als Vertreter oder Repräsentant *der* Wissenschaft.

<sup>36</sup> Darum, ihren Gegenstand, sei es gesellschaftliche Wirklichkeit oder das Denken über sie, zu begreifen, geht es faktisch weniger. Das Wiedererkennen von ty-

reinen« gesellschaftlichen Wirklichkeit als Gelegenheit und Anlass zu identifizieren bzw. sich zurechtzumachen, um die eigenen Denk-Module und Argumentationsformen zur Anwendung zu bringen. Wer nur einen Hammer hat, dem kommt alles wie ein Nagel vor.

---

pischen Fehlern, die sich so leicht wie Rechenfehler »richtigstellen« lassen, bildet das subsumtiv-identifizierende Anliegen: »Die paar falschen Urteile über das Erkennen und Wissen, über den Willen und die Moral, die den ganzen Inhalt der philosophischen Weltansicht ausmachen, mag heutzutage kein Lehrer dieses Fachs mehr so ohne weiteres vorstellen und begründen« – so der erste Satz des Philosophie-Info der MG vom Dezember 1985. Das Bedürfnis, das es zu befriedigen gilt, spricht sich auch am Ende dieses Heftes (auf S. 10) aus: »Wir werden in der Reihe ›Kritik der praktischen Philosophie‹ einige hervorragende Geistesriesen vorstellen, prüfen und abhaken, wenn sie nichts taugen«.

## C) Innerweltliche Transzendenz

### Kapitel 14

## Der normative Gegensatz zum bürgerlichen Materialismus und die Gemeinsamkeit mit ihm

*»Das Böse wächst offenbar durch das Wachsen einer falschen Güte.«  
(Musil 1981: 1406)*

Den Teilnehmern am bürgerlichen Geschäfts- und Erwerbsleben gilt der instrumentelle Bezug auf ihr Eigentum, auf Marktchancen, Tausch- und Kooperationspartner als Inbegriff von Realitätstüchtigkeit. So sehr Bürger darin ihren Nutzen suchen und sich als clever, zupackend und initiativ beweisen wollen, sie kennen auch das so genannte Höhere im Menschen. Der Bürger ist ein Amphibienwesen. Sowohl das Reich der Mittel bildet sein Lebens- element als auch das Reich der Zwecke und Werte.

### a) Menschenwürde

*»Diese menschliche Person ... wird als heilig betrachtet,  
sozusagen in der rituellen Bedeutung des Wortes.  
Sie hat etwas von dieser transzendenten Majestät,  
welche die Kirchen zu allen Zeiten ihren Göttern verleihen. ...  
Und genau daher kommt der Respekt, der ihr entgegengebracht wird. ...  
Eine solche Moral ist also nicht einfach eine hygienische Disziplin oder  
eine weise Ökonomie der Existenz; das ist eine Religion,  
in der der Mensch zugleich Gläubiger und Gott ist.«  
(Durkheim 1973: 46)*

Im bürgerlichen Materialismus gelten die Dinge »nicht als ihre Bestimmung in sich selbst tragend, sondern bloß als Mittel, welche zur Realisierung eines außerhalb ihrer liegenden Zwecks gebraucht und verbraucht werden. Dies ist überhaupt der Gesichtspunkt der Nützlichkeit« (Hegel 8: 362). Wenn man nun nach dem Kontrast, also dem Individuum als Selbstzweck, fragt, kommt die menschliche Würde in den Blick. Fast alles hat in der kapitalistischen

Gesellschaft einen Preis, ist also tauschbar. Anders die menschliche Würde. »Was einen Preis hat, an dessen Stelle kann auch etwas anderes, als Äquivalent, gesetzt werden; was dagegen über allen Preis erhaben ist, mithin kein Äquivalent verstattet, hat eine Würde.« (Kant VII 68, BA 77)

Die normative Vorstellung vom Individuum als Selbstzweck hat ihre Berechtigung angesichts herrschender Vorstellungen in vorbürgerlichen Gesellschaften, im Faschismus und in Gesellschaften des so genannten »Realen Sozialismus«.<sup>1</sup> Grund- und Menschenrechte bilden eine positive Errungenschaft.<sup>2</sup> Allerdings besteht kein Anlass, sich von ihnen mehr zu versprechen, als sie leisten.

Bereits die sich in der Warenzirkulation bewegenden Bürger sind beides: Selbstzweck und Mittel.<sup>3</sup> Vom Handeln im Erwerbs- und Geschäftsleben hebt sich ein in diesem Handeln nicht aufgehendes Subjekt ab. Die Persönlichkeit meint dadurch zu sein, was sie ist, dass sie auf die »Bedingungen« ihrer Existenz reflektiert und mit ihnen »umgeht«. Die Rollendistanz fördert das Mitmachen, indem sie es mit einer anderen Interpretation und einem folgenlosen geistigen Abstand versieht.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Ein Beispiel für das in der offiziellen Ethik des so genannten »Realen Sozialismus« vorherrschende sozialutilitaristische Verhältnis des Gemeinwesens zu seinen Individuen: »Nicht die Einzigartigkeit des Menschen an sich ist wertvoll, sondern ihre Bedeutung für den Fortschritt in der Geschichte.« (Erlebach/Ihlefeld/Zehner: Psychologie für Lehrer und Erzieher, Berlin DDR 1980: 86)

<sup>2</sup> Zu nennen sind hier exemplarisch:

- das Folterverbot, das Verbot »der Verabreichung von Wahrheitsdrogen oder die Anwendung vergleichbarer psychologisch-medizinischer Verfahren«;
- »das Recht auf Anerkennung als Rechtssubjekt. Jeder Mensch ist Träger von subjektiven bürgerlichen und öffentlichen Rechten«;
- »das Recht auf sozialen Kontakt. Eine vollständige Isolierung ist auch in der Haft unzulässig, sofern sie länger als nur kurze Zeit dauert.« (Battis/Gusy 1991: 297f.)

<sup>3</sup> »Es ist nun beides im Bewusstsein der beiden Individuen vorhanden:

- 1) dass jedes nur seinen Zweck erreicht, soweit es dem andren als Mittel dient;
- 2) dass jedes nur Mittel für das andre (Sein für andres) wird als Selbstzweck (Sein für sich);
- 3) dass die Wechselseitigkeit, wonach jedes zugleich Mittel und Zweck, und zwar nur seinen Zweck erreicht, insofern es Mittel wird, und nur Mittel wird, insofern es sich als Selbstzweck setzt, dass jeder sich also als Sein für andres setzt, insofern er Sein für sich, und der andre als Sein für ihn, insofern er Sein für sich – dass diese Wechselseitigkeit ein notwendiges fact ist.« (Marx 1953: 155) Vgl. auch Hegel 7, § 182.

<sup>4</sup> »Zum Rollenbegriff kommt es überall dort, wo Handlungsabläufe und Situationseinschätzungen mit dem Bewusstsein verbunden sind, es könnte auch anders

Der Imperativ, demzufolge Menschen nicht einseitig bzw. hierarchisch andere Menschen nur (!) als Mittel und nicht auch (!) als Zweck behandeln sollen, gibt alle anderen Verhältnisse *wechselseitiger* Instrumentalisierung frei.<sup>5</sup> Geachtet werden sollen in ihnen die Zwecke *beider* Seiten, die sie in diesem Verhältnis jeweils erreichen. Die Menschenwürde und die Grund- und Menschenrechte sind indifferent gegenüber den die Individuen (bspw. in Bezug auf das Verhältnis zwischen Anbieter und Kunde) betreffenden Konsequenzen der Wertabstraktion.

Das Verhältnis zwischen Arbeit«geber« und Arbeitskraftanbieter verletzt die Würde des letzteren dann nicht, wenn er andere Möglichkeiten hat, die zeitlich befristeten Nutzungsrechte an seiner Arbeitskraft zu verkaufen und die Einschränkungen, die mit dem Arbeitsprozess ihm auferlegt sind, nicht seine Möglichkeiten der Verfügung über sein Leben vollständig in Frage stellen.<sup>6</sup>

---

gehen, aber zugleich dies Bewusstsein nicht zu einem Handeln findet, das Änderung der als Fessel empfundenen sozialen Verhältnisse herbeiführen könnte, sondern reflexiv bleibt und die Distanz zwischen Handelndem und Handlung, zwischen Person und sozialer Lage, Spontaneität und institutioneller Ordnung zum Prinzip fixiert.« (Furth 1971: 496)

<sup>5</sup> Die im Folgenden dargestellten Grenzen des kategorischen Imperativs sind kein Thema in den Artikeln »Ethik« und »kategorischer Imperativ« des »Historisch-Kritischen Wörterbuch des Marxismus«. Nicht die Vertiefung in den Zusammenhang des kategorischen Imperativs mit Grundstrukturen der bürgerlichen Gesellschaft bildet das Anliegen. Der Artikel über den kategorischen Imperativ folgt vielmehr dem Vorschlag, Kant soweit umzuinterpretieren, bis er sich irgendwie als Bündnispartner eignet. Der Wörterbuchartikel widmet sich affirmierend allerlei »Bemühungen«, »den kategorischen Imperativ für den Marxismus zurückzugewinnen«, insofern »sie ein weites Feld radikaler Politisierungsmöglichkeiten des moralischen Imperativs eröffnen« (Bd. 7/I: 477). Paschukanis' Argument zum kategorischen Imperativ und die Aussage, dass jeder Warentauschende in der gesellschaftlich allgemein gewordenen Warenzirkulation nicht nur Mittel, sondern auch Zweck ist (Marx 1953: 155, vgl. S. 196, Anm. 3), passen nicht zu diesem Vorhaben. So gehört leider auch dieser Artikel zu vielen anderen Artikeln im Wörterbuch, die vorrangig über die »politischen« Standpunkte der Verfasser und Herausgeber Auskunft geben.

<sup>6</sup> Auch das *Arbeitsrecht* enthält einen Begriff von Menschenwürde, der zu übertriebenen Hoffnungen keinen Anlass bietet. Zwar ist es dem Unternehmer untersagt, in die Persönlichkeitsrechte des Arbeitnehmers einzugreifen, indem der Beschäftigte »ohne seine Einwilligung auf einem Werbefoto für ein potenzstärkendes Mittel erscheinen würde ... Bei möglichen Beeinträchtigungen der Vermarktungschancen (und seien sie noch so fiktiv) reagiert die Rechtssprechung mit einem außerordentlichen Maß an Sensibilität.« (Däubler 1979: 113) Auch andere Eingriffe in die Persönlichkeitsrechte (unbefugte Weitergabe von Personaldaten, Diskriminierung aus

Auch die Konkurrenz und der Ruin in ihr stellen keinen Angriff auf die Menschenwürde dar. »Der Großkapitalist richtet den kleinen Kapitalisten ›bona fide‹ zugrunde, ohne dabei die absolute Wertigkeit seiner Persönlichkeit irgendwie anzutasten. Die Persönlichkeit des Proletariers ist der Persönlichkeit des Kapitalisten ›prinzipiell gleichwertig‹, dieser Umstand findet seinen Ausdruck in der Tatsache des ›freien‹ Arbeitsvertrags.« (Paschukanis 1929: 139)

Die so genannte Objektformel, also die Maßgabe, der Mensch solle nicht bloß als Objekt behandelt werden, berechtigt nicht zu übertriebenen Erwartungen. »Allgemeine Formeln wie die, der Mensch dürfe nicht zum bloßen Objekt der Staatsgewalt herabgewürdigt werden, können lediglich die Richtung andeuten, in der Fälle der Verletzung der Menschenwürde gefunden werden können. Der Mensch ist nicht selten bloßes Objekt nicht nur der Verhältnisse und der gesellschaftlichen Entwicklung, sondern auch des Rechts, insofern er ohne Rücksicht auf seine Interessen sich fügen muss.« (BVerfGE 30: 1) Nicht überall dort, wo Menschen zu Objekten werden, sieht das Bundesverfassungsgericht eine Verletzung der Menschenwürde, sondern nur dort, wo die Behandlung eines Menschen »seine Subjektqualität prinzipiell infrage stellen oder in der Behandlung im konkreten Fall eine willkürliche Missachtung der Menschenwürde liegen (vgl. BVerfGE 30: 1)« (Will 2011: 11) würde, insbesondere bei verächtlicher Behandlung.

Die Menschenwürde bezieht sich schon bei Kant auf eine transzendente Substanz, die das Individuum nicht in seinen Sinnen und Fähigkeiten, seinen Bedürfnissen und Interessen betrifft, sondern seinem Status als Rechts-subjekt gilt. Im Bemühen, »den Menschen« gegen soziale Verhältnisse stark zu machen und letztere an »dem Menschen« zuerkannten Werten zu messen, verkehrt sich die Absicht in den Effekt, dem Individuum unabhängig von seinem In-der-Welt-Sein oder seiner Existenz eine Substanz oder Essenz bereits de facto zuzusprechen, die erst gar nicht mehr in der Gesellschaft zu bewahrheiten und in ihrer Gestaltung zu erarbeiten ist. Solch transzendente

---

unsachlichen Gründen) sind verboten. »Von diesem auf die Zirkulation bezogenen Modell wird der Produktionsvorgang als solcher, wird die Art und Weise der Arbeit an Maschinen und der Erbringung von Dienstleistungen nicht erfasst. Dies führt zu scheinbar erstaunlichen Ergebnissen. So ist es etwa nicht rechtswidrig, wenn ein Arbeiter jede Stunde sechshundertmal denselben Handgriff machen muss, auch wenn ihn diese Tätigkeit im Laufe der Zeit zu sinnvollen Eigeninitiativen unfähig macht.« (ebd. 112) Die Menschenwürde findet an den sachlich erscheinenden Voraussetzungen der Gesellschaft des Privateigentums – der Unterordnung des Arbeitenden unter die Imperative der mehrwertsteigernden Arbeitstechnologie und -organisation – seine Grenze.

Perspektive unterstellt »dem Menschen« ein eigenes Reich: »die Seele (souverän gegenüber dem Leib, Gott unterworfen), das Gewissen (frei im Bereich des Urteils, der Ordnung der Wahrheit unterworfen), das Individuum (souveräner Inhaber seiner Rechte, den Gesetzen der Natur oder den Regeln der Gesellschaft unterworfen), die grundlegende Freiheit (innerlich souverän, äußerlich ›in Übereinstimmung mit dem Schicksal‹)« (Foucault 1974: 114). Der Humanismus ist so »die Gesamtheit der Diskurse, in denen man dem abendländischen Menschen eingeredet hat: ›Auch wenn du die Macht nicht ausübst, kannst du sehr wohl souverän sein« (ebd.).

Die Menschenwürde bezieht sich auf das Individuum als autonomes Vernunft-Subjekt oder als intelligibles Wesen, »dadurch es zwar die Ursache jener Handlungen als Erscheinungen ist«, das »aber selbst unter keinen Bedingungen der Sinnlichkeit steht und selbst nicht Erscheinung ist« (Kant IV: 493). Nur das Unbedingte ermöglicht Würde. Würde hat einen »absoluten Wert« (Kant VII: 59).

Menschenwürde ist ein Noumenon. Kant versteht darunter im Kontrast zum Phänomenon oder der Erscheinung etwas, das gedacht, aber nicht angeschaut werden kann (Kant, KrV, III: 290).<sup>7</sup> Die Menschenwürde betrifft nicht das empirische Individuum, sondern das ideale oder eigentliche Selbst oder den intelligiblen Charakter. Das empirische Individuum gehört der Sinnenwelt an, das eigentliche Selbst der intelligiblen Welt, dem ideellen »Reich der Zwecke« (Kant, Akademieausgabe IV: 458 (GMS); Kant, KpV, V: 87). Das empirische Individuum ist der Heteronomie unterworfen, es folgt Neigungen und Nützlichkeiten. Das ideale oder eigentliche Selbst ist autonom, und das heißt, es folgt der Idee von sich, der eigenen Gesetzgebung.

Menschenwürdekonzepte in der modernen bürgerlichen Gesellschaft knüpfen am christlichen Verständnis an. Ihm zufolge bildet der Mensch »ein über die Welt überständiges Wesen«. Deshalb »hat die äußere Welt allein niemals genügend Bedeutung für ihn. Sein Herz und sein Selbst sind immer schon über die Welt hinaus. Die Welt, an der wir arbeiten, genügt unserem Innersten nicht.« (Koslowski 1987: 53)

Wie wenig der empirische Mensch mit seinen Sinnen und Fähigkeiten in der Menschenwürde gemeint ist und wie stark sie sich auf ein immaterielles Substrat bezieht, zeigt exemplarisch das Urteil des Bundesverfassungsge-

---

<sup>7</sup> »Allein der Mensch als Person betrachtet, d.i. als Subjekt einer moralisch-praktischen Vernunft, ist über allen Preis erhaben; denn als ein solcher (homo noumenon) ist er nicht bloß als Mittel zu anderen ihren, ja selbst seinen eigenen Zwecken, sondern als Zweck an sich selbst zu schätzen, d.i. er besitzt eine Würde (einen absoluten Wert).« (Kant VIII: 569, A 93)

richts von 1977 über die lebenslange Haftstrafe. Sie führe, der Begründung des Bundesverfassungsgerichts zufolge, nicht »zwangsläufig zu irreparablen Schäden psychischer oder physischer Art, welche die Würde des Menschen (Art. 1 Abs. 1 GG) verletzen ..., denn der Kern der Menschenwürde wird getroffen, wenn der Verurteilte ungeachtet der Entwicklung seiner Persönlichkeit jegliche Hoffnung, seine Freiheit wiederzuerlangen, aufgeben muss. ... Diese Aussicht (macht) den Vollzug der lebenslangen Strafe nach dem Verständnis der Würde der Person überhaupt erst erträglich.« (Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts 1977 BVerfGE 45, S. 187, Rn. 191) Die per Menschenwürde dem Individuum zugerechnete Selbstverfügung lässt sich dann gegen Beschwerden über die faktischen Schäden, die die zur lebenslangen Haft Verurteilten erleiden, geltend machen. Von den dem Subjekt ebenso möglichen wie abzuverlangenden »Leistungen«, also seiner Selbstverfügung und Selbstverantwortung, hänge es ab, wie der Betroffene mit den Problemen fertig werde. Wenn dies nicht gelinge, sei nicht die Haftsituation verantwortlich. »Die Erfahrungen in A. (Gefängnis – MC) hätten gezeigt, dass die Probleme im Durchstehen der lebenslangen Strafe nicht nur haftbedingt seien, sondern in der Regel durch bereits vorher bestehende Lebensführungsschwierigkeiten der Gefangenen bedingt seien.« (ebd. Rn. 62)

Die Menschenwürde bezieht sich auf eine Substanz, die zugleich in der Welt und ihr gegenüber transzendent ist. Diese Substanz soll als regulative Idee normative Orientierung geben. Ein solches Vorgehen weist in seiner Formalstruktur – also unabhängig vom jeweiligen konkreten Inhalt – eigene Zugzwänge und Grenzen auf. Wie immer man sonst Max Stirner beurteilt, diese Herangehensweise hat er in »Der Einzige und sein Eigentum« treffend kritisiert (1979: 152f., 34f., 323, 352, 325, 272, 162f.). Bildet eine Substanz oder ein normatives Wesen das Eigentliche an der Existenz empirischer Individuen, so hat dies Konsequenzen für die Fremd- und Selbstwahrnehmung. Das Individuum wird dann nicht in seiner Existenz verortet und vergegenwärtigt, sondern als Repräsentant des Wesens.

Bei der Scheidung zwischen dem Wesentlichen und dem Unwesentlichen bleiben problematische Konsequenzen nicht aus. Vieles kommt dem Individuum als Attribut zu, gilt aber gleichzeitig gegenüber seiner Substanz als beiläufig und als bloßes Akzidens. Diese Scheidung kann sich radikalisieren. Dann gilt das Unwesentliche nicht bloß als nicht-wesentlich, sondern als anti-wesentlich. Es erscheint als das Wesentliche verdeckend, als es verstellend und entstellend. Daraus folgt als praktische Maßgabe, das Dickicht zu roden, das Unkraut auszujäten, den Wildwuchs zu beseitigen. »Abstraktionen in der Wirklichkeit geltend machen, heißt Wirklichkeit zerstören.« (Hegel 20: 331)

Wer sich nicht »dem menschlich Wesentlichen« gemäß verhalte, bekommt dies zu spüren und wird als »uneigentlicher« Mensch traktiert. Einem solchen Humanismus entspricht als Gegenbild der Unmensch und der Untermensch, den es im Namen des Menschen zu bekämpfen gilt. Das nach dem Zweiten Weltkrieg populär gewordene Konzept der Menschenwürde verarbeitet die Erfahrung mit diesem Übergang. Die Menschenwürde soll nun niemand entzogen werden können. Das Ausspielen der menschlichen Substanz gegen empirisch vorhandene Menschen vollzieht sich jetzt auf andere Weise. Die Aufmerksamkeit fokussiert sich nicht länger auf das am Menschen moralisch zu Beanstandende und zu Bekämpfende. Vielmehr gilt nun allerhand als unwesentlich für die Menschenwürde. Mit ihr lassen sich dann massive Schädigungen der empirisch vorfindlichen Menschen gerade dadurch legitimieren, dass diese Schädigungen nicht länger offensiv als notwendige Begleiterscheinungen bei den Versuchen zur »Reinigung« des Menschen von seinen »unmenschlichen« Momenten vorgestellt werden. Allerhand kann und darf nun als beanstandungsfrei gelten, insofern es den menschlichen Kern *nicht* berührt. Was man vom empirischen Individuum als dessen Wesen aussagt, lässt sich dann gegen das empirische Individuum ausspielen: Du bist nichts, Deine Menschenwürde ist alles.

## **b) Der Selbstzweck**

In der Menschenwürde gilt das Menschliche am Menschen als ex negativo bestimmter Selbstzweck. Menschenwürde positiv zu bestimmen fällt schwer. Negativ gewinnt sie ihren Inhalt dadurch, dass sie bestimmte Handlungen als der menschlichen Würde zuwiderlaufend oder als sie verletzend ausschließt. Auf etwas anderes bezieht sich der Selbstzweck, wenn es im Unterschied zum Nutzen und zur Zweck-Mittel-Rationalität um Inhalte um ihrer selbst willen geht und sich diese Inhalte positiv benennen lassen. Solche Inhalte bilden das Thema dieses Kapitels.

Bestimmte Aufmerksamkeiten, Fähigkeiten und Sinne der Menschen bilden die notwendige Voraussetzung für Arbeiten und Dienstleistungen bzw. das Resultat der über längere Zeit erfolgenden Betätigung. Erwerbstätige können diese Kompetenzen, Sensibilitäten und arbeitsinhaltlichen Ansprüche gegen äußere Zwecke wenden, die ihre Tätigkeiten Effizienzmaßstäben und Profitkriterien unterwerfen, wenn damit die Tätigkeit selbst in ihrem Inhalt leidet. Lehrer z.B. bemerken, dass sie weder ihren Schülern noch den Unterrichtsinhalten gerecht werden, wenn das Kriterium der Selektion und Notengebung oder die Knappheit der Unterrichtsstunden bzw. Lehrerstel-

len sich abträglich gegenüber dem Unterricht auswirken. Auch aus Kenner-schaften und Fähigkeiten im weit verstandenen Konsumbereich können sich kritische Impulse ergeben. Manche HiFi-»Experten« erkennen, dass das immer Neue nicht das Bessere ist. Aus ihrer Beschäftigung mit dieser Materie kommen sie zu dem Urteil, dass Röhrenverstärker besser klangen als das heute Angebotene. In dieser Szene ist das Urteil weit verbreitet, die Geräte wären eher schlechter geworden. Man hat seinen Kleinhändler vor Ort, der noch an den Geräten Reparaturen vornehmen kann und sich für die Materie begeistert wie die Kunden selbst. Man trifft sich im Geschäft auch, um zu fachsimpeln und sich auszutauschen. Es ist ein Geschäft, aber auch ein Selbstzweck und eine Leidenschaft.<sup>8</sup>

Faktisch bleibt in kapitalistischen Verhältnissen die Entfaltung von Sinnen und Fähigkeiten in der Arbeit eine den herrschenden Kriterien des Erwerbs- und Geschäftslebens untergeordnete Angelegenheit. Die Arbeitenden versuchen, mit ihrer Arbeit nicht nur pekuniär auf ihre Kosten zu kommen, sondern auch in ihrer Arbeit *subjektiv* möglichst viele ihrer subjektiven Vermögen positiv entfalten zu können. Die subjektiv als selbstzweckhaft erfahrene Entfaltung von Sinnen und Fähigkeiten in der Arbeit kann von Unternehmen in Grenzen genutzt werden, insofern sie die intrinsische Motivation des Arbeitenden erhöht. Diese selbstzweckhafte Ver- ausgabung divergiert zugleich mit profitwirtschaftlichen Imperativen von Arbeitshetze, Konkurrenz usw. Trotz ihres Gegensatzes zum bürgerlichen Materialismus teilt die subjektiv als selbstzweckhaft erfahrene Entfaltung von Sinnen und Fähigkeiten in der Arbeit mit dem bürgerlichen Materialismus die Abstraktion vom gesellschaftlichen Sinn der Arbeiten. Wer »sein Ding« »durchziehen« will, sieht oft vor lauter Funktionslust am eigenen Können von einigem ab.

Im Film »12 heißt: ich liebe Dich« sagt der von Devid Striesow gespielte Vernehmer im Stasiknast: »Ich bin gern Vernehmer. Man kommt mit vielen unterschiedlichen Menschen zusammen und hat Zeit, sie kennen zu lernen. Gerade in extremen Situationen lernt man sich besonders gut kennen.« Von diesem Extrem fallen Licht und Schatten auf weniger extreme und weiter verbreitete Varianten. Beobachten lässt sich bspw., wie Ingenieure sich gleichgültig gegenüber Verwendungszwecken, indirekten Effekten des Produkts sowie gegenüber den Ursachen für das Bedürfnis nach ihm und gegenüber der sozialen Dimension der Produktion (z.B. Entlassungen) verhalten, wenn es ihnen nur selbst gelingt, *sich* in ihre Tätigkeit »einbringen« zu können. Die zugrunde liegende Maxime der Arbeitsbeurteilung, die sich auf den

---

<sup>8</sup> Ich folge hier einer Mitteilung von Matthias Oberg.

subjektiven Entfaltungswert konzentriert und alles andere hintanstellt, fand sich auch bei den Technikern und Wissenschaftlern, die an Massenvernichtungswaffen arbeiteten (vgl. Jungk 1963: 490). »Die glückhafte Erregung über die neuen Dimensionen menschlichen Wissens und Könnens, die sich da auftraten, ließ diese Männer meist ganz vergessen, dass sie ja eigentlich hier zusammengekommen waren, um ein Todesinstrument zu entwerfen.« (ebd. 466) In anderen sozialen Widerspruchskonstellationen und gesellschaftlichen Kontexten können »Autonomie« und »berufliche Identität« allerdings zu Dissidenzen und Gesellschaftskritik beitragen (vgl. Creydt 2014).

Zu einer umstandslos positiven Charakterisierung des Selbstzwecks<sup>9</sup> besteht kein Anlass. Die Denkform des Selbstzwecks enthält keine Möglichkeiten, die als Selbstzweck angesehene Tätigkeit so zu begreifen, dass an der Tätigkeit deutlich wird, wie sie die verschiedenen Dimensionen der Entwicklung von Menschen im Arbeiten, durch die Gegenstände, mit denen sie umgehen oder die sie rezipieren, im weit verstandenen Konsum, in den sozialen Beziehungen und in der gesellschaftlichen Gestaltung der Gesellschaft mit aufbaut oder verstellt, fördert oder behindert.

Der Denkform des Selbstzwecks ist immer etwas Verdinglichendes eigen und ein Sich-Eindrehen in sich.<sup>10</sup> Jeder Bezug auf etwas außer sich, jegliche Abhängigkeit von Äußerem oder jedwede Verursachung durch es gelten dann als Wertminderung und als Einschränkung der eigenen Selbstständigkeit, Souveränität und des In-sich-selbst-Ruhens.<sup>11</sup> Der Selbstzweck erweist sich als Substanz. Die Substanz ist das allem Zugrundeliegende und das alles auf sich Zurückführende. Es geht alles von ihr aus, sie geht aber nicht über sich hinaus.

---

<sup>9</sup> »Ich fasse die Herrschaftsmacht im Imaginären als das Ideologische, das Selbstzweckhandeln als das Kulturelle. Es geht darum, auf dem Feld des Ästhetischen das Ideologische und das Kulturelle in diesem Sinn auseinanderzudividieren und soviel wie möglich kulturellen Raum zu erobern.« (Haug 1993: 150)

<sup>10</sup> Mit der »Eindrehung« in sich selbst geht es um die »immer strenger werdende Vernetzung des Bedeutungsgefüges. ... Je mehr sich die Bedeutungen aufeinander einspielen, desto stringenter werden die Beziehungen, desto weniger können sie ihrer eigenen Konsequenz entfliehen«, so dass das Bedeutungsgeflecht »immer mehr Stimmigkeit bekommt und dadurch immer weniger Vakanzen übrigbehält.« (Rom-bach 1994: 118)

<sup>11</sup> »Alles was ersten Ranges ist, muss causa sui sein. Die Herkunft aus etwas Anderem gilt als Einwand, als Wert-Anzweifelung.« (Nietzsche 2: 959)

Die radikalste Variante des Selbstzwecks geht mit einer Ästhetisierung einher.<sup>12</sup> Wir sind damit bei emphatischen Inhalten des Selbstzwecks angelangt. Sie werden dem als bloß äußerlich interessiert, zweck-mittel-rational und instrumentell verstandenen bürgerlichen Materialismus als wesentliche Zwecke, Werte und Wahrheit gegenübergestellt. Kunst und Kultur, Ethik und Religion sowie Philosophie bilden eigene Welten, die sich in ihrer Trennung *von* der alltäglichen Welt nicht mehr auf ihre Durchsetzung *in* ihr angewiesenen zeigen, sondern selbstzweckhaft in sich ruhen. »Was aber schön ist, selig scheint es in sich selbst.« (Mörike)

Aus der Perspektive des substanzhaft Wesentlichen wird die Divergenz der äußeren Realität zu ihm auf zweierlei Weise sekundär. Der Aufenthalt in der prosaischen Existenz gilt erstens als Auszeit (zur Abwendung der Übersättigung mit dem Wesentlichen und als Entlastung von der mit ihm sich leicht einstellenden Überforderung) und als bestätigende Kontrastfolie. In einer zweiten Variante wird zwar daran festgehalten, in der alltäglichen Realität das Wesentliche – das Schöne, Gute und Wahre – so weit wie möglich durchzusetzen.

Das »soweit möglich« hat es aber in sich: Aufgrund des Gefälles zwischen Essentielltem & Autonomem und Existenzuellem & Heteronomiesphären bleibt es in der Realisierung des Schönen, Guten und Wahren beim Solen.<sup>13</sup> Die stets unvollkommene Umsetzung des Wesentlichen im »Alltag« bietet dann keinen Anlass für Zweifel am Inhalt des Wesentlichen.

---

<sup>12</sup> »Deutsch sein« heißt für Richard Wagner in seinem 1867 veröffentlichten Aufsatz »Deutsche Kunst und deutsche Politik«, »die Sache die man treibt, um ihrer selbst und der Freude an ihr willen treiben; wogegen das Nützlichkeitswesen, d.h. das Prinzip, nach welchem eine Sache des außerhalb liegenden persönlichen Zweckes wegen betrieben wird, sich als undeutsch herausstellte. Die hierin ausgesprochene Tugend des Deutschen fiel daher mit dem durch sie erkannten höchsten Prinzip der Ästhetik zusammen, nach welchem nur das Zwecklose schön ist, weil es, indem es sich selbst Zweck ist, seine über alles Gemeine erhöhte Natur, somit das, für dessen Anblick und Erkenntnis es sich überhaupt der Mühe verlohnt, Zwecke des Lebens zu verfolgen, enthüllt.«

<sup>13</sup> »Die völlige Angemessenheit der Gesinnungen zum moralischen Gesetze ist Heiligkeit, eine Vollkommenheit, deren kein vernünftiges Wesen der Sinnenwelt, in keinem Zeitpunkte seines Daseins, fähig ist. Da sie indessen gleichwohl als praktisch notwendig gefordert wird, so kann sie nur in einem ins Unendliche gehenden Progressus zu jener völligen Angemessenheit angetroffen werden, und es ist, nach Prinzipien der reinen praktischen Vernunft, notwendig, eine solche praktische Fortschreitung als das reale Objekt unseres Willens anzunehmen.« (Kant VII: 252, A 220)

In der moralisch verstandenen gesellschaftlichen Wirklichkeit setzen sich Menschen mit guten Absichten tugendvoll für ihre Ideale ein, aber eine zähe (gesell-

Umgekehrt: Die per definitionem mangelnde Aufnahmebereitschaft des Alltags, der Existenz und der Heteronomiesphären für das Wesentliche steht nun im Vordergrund der Aufmerksamkeit. Wenn in diesen Sphären des minderen Seins ein Abglanz des vollkommeneren Seins ankomme, so sei das bereits mehr, als man erwarten könne.

Die Veränderung und Umgestaltung der empirischen gesellschaftlichen Existenz erscheint im Horizont der Orientierung am Selbstzweck als Ablenkung von der wahren Erfüllung, die in den Sphären des Selbstzwecks immer schon als möglich gilt.

Vor diesem Hintergrund artikuliert sich eine Zeitdiagnose wie die von Horkheimer. Er beklagt den Verlust vernünftiger Zwecke und nicht im Zweck-Mittel-Denken aufgehender Wahrheit(en) und Ideale («objektive Wahrheit» Horkheimer 1974: 39f. und 52f.) durch das Anwachsen des Mittelarsenals und die instrumentelle Vernunft.

Diejenigen Teilnehmer der 1968er-Studentenbewegung, die die Roten Zellen/Arbeitskonferenz und die Marxistische Gruppe aufbauten,<sup>14</sup> teilten Horkheimers Kritik am Instrumentalismus, trennten sie aber von seinem Plädoyer für eine objektive Vernunft. Unter Subtraktion der Beanspruchung von (mit dieser »objektiven Vernunft« gleichbedeutenden) Selbstzwecken des Schönen, Guten und Wahren wurde die Kritik an der instrumentellen Vernunft transformiert in eine Kritik am instrumentellen Bezug der Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft auf die Objekte ihrer Interessen. »Bürgerliche Wissenschaft« galt dann als elaborierter und systematisierter Verstand dieser Perspektive und wurde folgerichtig zunächst zum primären Angriffsziel.

Die emphatischen Selbstzwecke des Schönen, Guten und Wahren bilden das einfache Gegenteil des als bloß instrumentell und äußerlich wahrgenommenen bürgerlichen Materialismus. Zugleich vertragen sie sich mit ihm aufs Vortrefflichste. Der vom Standpunkt der emphatischen Selbst-

---

schaftliche) Natur als ihr Gegenspieler leistet nicht nur Widerstand, sondern drängt immer wieder vieles schon Erreichte zurück. »Dass es mit der moralischen Vollendung nicht Ernst ist, spricht das Bewusstsein unmittelbar selbst darin aus, dass es sie in die Unendlichkeit hinaus verstellt, d.h. sie als niemals vollendet behauptet.« (Hegel 3: 458) Und »die Behauptung eines Individuums als eines unmoralischen fällt, indem die Moralität überhaupt unvollendet ist, an sich hinweg, hat also nur einen willkürlichen Grund« (ebd. 459). Es ist der Moral mit ihrer »Vollendung nicht Ernst, sondern vielmehr mit dem Mittelzustand« (ebd.). »Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.« (Goethe, Faust II)

<sup>14</sup> Herbert Ludwig Fertl, Karl Held, Freerk Huisken u.a. waren bereits im SDS tätig.

zwecke aus abgewertete bürgerliche Materialismus erscheint ebenso wie im kapitalistischen Geschäfts- und Erwerbsleben auch aus der Perspektive der Sphären von Bildung und Kultur, Religion, Kunst und Philosophie nicht als Resultat kapitalistischer Vergesellschaftung, sondern als dem gesellschaftlichen Stoffwechsel mit der Natur und dem innergesellschaftlichen Stoffwechsel angemessen.

Die höheren Sphären des Selbstzwecks setzen sich vom Erwerbs- und Geschäftsleben ab, aber nicht, um die in ihm herrschenden gesellschaftlichen Formen zu kritisieren. Vielmehr wird die ganze Region des Erwerbs- und Geschäftslebens mit dem unaufhebbaren Reich der Heteronomie gleichgesetzt, von dem sich die Sphären der Autonomie abheben. Der Mensch sei nun einmal ein Zwitterwesen. Nolens volens lebe er innerhalb materiell-irdischer Notwendigkeiten und sei doch zugleich auf Höheres ausgerichtet. Die gebildete Persönlichkeit solle eine innere Freiheit von allem Äußerlichem erlangen. Seele und Sache, Geist und Geschäft, Poesie und Politik treten auseinander. Umso reiner allerdings zwischen Innen- und Außenwelt getrennt wird, desto mehr gerät das Äußere in die Gewalt jener Mächte, die aus dem Innen ausgesperrt sein sollen. Und umgekehrt schlägt sich der Rückzug in die kultivierten Innerlichkeit an ihr selbst nieder. Sie hat die Ablendung ganzer Sphären menschlicher Existenz als eigene Anämie zu erleiden.

Den Bürgern erscheint es so, als ob die Sinnes-, Fähigkeits- und Geistesentfaltung um ihrer selbst willen den Inhalt der Autonomiesphäre der Gesellschaft bilden – im Unterschied zum Reich der Notwendigkeiten mit Produktionen, Techniken, Organisationen und Infrastrukturen. Die diese Heteronomiesphäre selbst betreffenden Mängel erscheinen nicht einer »wesentlichen« Aufmerksamkeit wert. Sie gelten vielmehr selbstverständlich als den Bedingungen zugehörig, die allererst die wertvollen Zwecke der Selbstentfaltung ermöglichen.

Da aus der Perspektive der Autonomiesphäre(n) nicht die eigenen Ursachen und Zwecke des Selbstlaufs der kapitalistischen und modernen Form der Heteronomiesphären in den Blick kommen, werden die mit *ihnen* verbundenen Mängel für die Entfaltung von Menschen nicht wahrgenommen oder allein unter dem Gesichtspunkt selbstverständlicher Kosten abgebucht. Alles habe eben seinen Preis. Und das Wertvolle habe einen höheren Preis als das weniger Wertvolle.

Mit der problematischen Denkform des Selbstzwecks haben wir es nicht allein dort zu tun, wo sie explizit wird. Zum Selbstzweck kann etwas auch implizit werden. Bspw. steht gesellschaftskritische Theoriebildung immer in der Gefahr, den Schmerz über ihr Objekt und über ihre eigene Wirkungs-

losigkeit so zu wenden, dass dieser Kummer einem Gefallen am wirklichen oder vermeintlichen Reflexionsvermögen Platz macht (s. Kapitel 15).<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> Im Adornismus (vgl. Creydt 2003a) gelingt die Verwandlung des unglücklichen Bewusstseins zur schönen Seele. »Das nicht Bornierte wird von Theorie vertreten. Trotz all ihrer Unfreiheit ist sie im Unfreien Statthalter der Freiheit.« (Adorno 1969: 173) Und: »Unglückliches Bewusstsein ist keine verblendete Eitelkeit des Geistes, sondern ihm inhärent, die einzig authentische Würde.« (Adorno 1970: 203) Glück im Unglück also: »Es gibt ein Glück der Abstraktion, das nicht mehr eines Lebensglücks bedarf, weil das Denkenkönnen des Unglücks das subtilste Glück des Denkens ist.« (Kudszus 1968: 34)

## D) Die Kultivierung von Bedeutungshandlungen

### Kapitel 15

#### **Die Wacht am Nein und ihre Kanzelschwalben – Die Verkehrung von Kritik zur Pose (am Beispiel der »Marxistischen Gruppe« und des Netzwerks um die Zeitschrift »Gegenstandspunkt«)**

*»Sie begeben sich gar nicht in die Dinge selbst, in die Fragen selbst hinein, sondern glauben darum über ihnen zu sein, weil sie nicht in ihnen sind.«  
(Adorno 1973: 119f.)*

*Genossen wird die »Stärke« und ignoriert wird die »Schwäche einer Art von Kritik«, »welche die Gegenwart zu be- und verurteilen, aber nicht zu begreifen weiß.«  
(MEW 23: 528)*

Die Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft sehen sich als Individuen mit der Subjektform und ihrer Trias von Selbstbestimmung, Selbstverantwortung und Selbstbeschuldigung überfordert. Der Gegensatz zwischen Individuum und Subjektform hat vielfältige Bewegungsformen (s. Creydt 2013). Bedeutungshandlungen sind eine davon.

Die Bedeutungshandlung ist ein Handeln-als-ob. Es vermittelt anderen und ineins damit dem auf diese Art Handelnden den Eindruck, ihm ginge es um etwas. Die entsprechende Handlung avanciert in dem Maße zur Bedeutungshandlung, in dem es bei ihr weniger auf das reale Erreichen eines Zieles, die Kommunikation eines Inhalts oder auf die Existenz eines Gefühls ankommt. Vielmehr geht es um die Suggestion, man handele zielgerichtet, kommuniziere inhaltsadäquat oder habe das gezeigte Gefühl. Die Bedeutungshandlung soll den Schein beglaubigen und findet darin das Kriterium ihres Gelingens. Umständlicher ließe sich von der Bedeutungshandlung auch als von einer selbstbezüglichen Bedeutungsbestätigungshandlung sprechen. Die Begriffe Identitätsdarstellung, symbolisches Handeln, dramaturgisches Handeln und expressives Handeln treffen nur Momente der Bedeutungshandlung. Sie verkehrt das, was ein Denken, Ahnen oder Empfinden in der Welt (transitiv) wahrnimmt oder thematisiert, zu etwas, das im

Akt der Wahrnehmung oder Thematisierung sich mit sich selbst (intransitiv-selbstbezüglich) zusammenschließt und in sich selbst Maßstab, Erfüllung und Sinn findet. Das besondere und bestimmte Denken, Empfinden, Handeln wird als Ausdruck einer von diesen konkreten Phänomenen getrennten und ihnen voraus existierenden und zugrunde liegenden Substanz aufgefasst. Denken gilt dann als Probe *des* Denkens und *des* Denkvermögens. Empfinden erscheint als Ausdruck der Empfindsamkeit bzw. der Emotionalität. Handeln gilt als Beleg für Handlungsfähigkeit. Auch in der Kunst grassiert die Bedeutungshandlung. »Der Sinn einer Publikumsbeschimpfung ist nicht, das Publikum zu beschimpfen, sondern den Zustand ›Publikumsbeschimpfung‹ zu schaffen. So wie das Ziel der Forderung ›Alles weg‹ nicht ist, alles abzuschaffen, sondern alles so zu belassen, wie es ist, mit mir selbst inmitten, ›Alles weg‹ fordernd.« (Cardorff 1992: 57f.)

Missrät Reflexion zur Bedeutungshandlung, so geht es weniger um die Themen, die Denken erfordern, als um ein verselbständigtes und sich in sich selbst eindrehendes Denken. Die Aufmerksamkeit gilt dann weniger den Inhalten, sondern denkspportlichen Attributen: dem Gestus der Reflektiertheit,<sup>16</sup> dem Tiefsinn, der Rhetorik und dem Stil, dem »Niveau« sowie zunftinternen Gepflogenheiten.<sup>17</sup>

Aufgrund der Komplexität und Mystifiziertheit der gesellschaftlichen Wirklichkeit vermögen die Bürger der kapitalistischen Gesellschaft meist nicht, sich Struktur und Gang der Welt zu erklären. Viele haben weder Energie noch Übung in Erkenntnisarbeit für eine aufwendige und schwierige Erklärung und bewegen sich in den angebotenen Versatzstücken der Interpretation. Sie sollen »den rätselhaften Gestalten menschlicher Verhältnisse ... vorläufig den Schein der Fremdheit abstreifen« (MEW 23: 196). »Befriedigt schiebt begriffliche Ordnung sich vor das, was Denken begreifen will.« (Adorno 1975: 17)

Der MG/GSP-Anhänger muss sich nicht selbst mit Themen oder Analysen auseinandersetzen, sondern kann sie im Raster der Vereinsverlautbarungen wahrnehmen. Die Schülerexistenz führt leicht zu einem Delegieren der eigenen Denkarbeit an andere, die alles handlich aufbereiten. Michael

---

<sup>16</sup> »Reflexionshaltige, an Reflexion appellierende Formulierungen treten haufenweise auf. Fast verheddert man sich darin oder spürt zuweilen die Gefahr, dass Reflexion zur Geste wird, zum Als-ob.« (Narr 1991: 224)

<sup>17</sup> Dennett (2008: 492f.) berichtet von einem Gespräch, in dem John Searle Michel Foucault fragt: »Michel, im Gespräch drücken Sie sich so verständlich aus, warum ist Ihr geschriebenes Werk so undurchsichtig?« Foucaults Antwort: »Das liegt daran, dass man, wenn man von den französischen Philosophen ernst genommen werden will, zu 25 Prozent unzugänglichen Unsinn schreiben muss.«

Stamm hat dies bereits 1975 an der Schulungsarbeit der MG bzw. ihrer Vorläuferorganisation, der Roten Zellen/Arbeitskonferenz (AK) treffend herausgearbeitet. Hier habe sich »eine besondere Variante des ›Steins der Weisen‹ herausgebildet. Was liegt nun der Vorstellung vom Stein der Weisen zugrunde? Laut ›Resultate‹ (der Theoriezeitschrift der Gruppe – MC) S. 102 ›die Sehnsucht nach einer individuellen Verfügung über das gesellschaftliche Wissen, die dem Individuum ohne sein Zutun zuteil wird; das gegenständlich, getrennt von seiner geistigen Potenzen existente Wissen als Sache, die nur des simplen Aktes der Aneignung eines äußeren Gegenstandes bedarf, um es zu dem Seinen zu machen.‹ Nun gibt es keinen Rote-Zellen-Anhänger, der diese Sehnsucht durch seine Praxis nicht Lüge strafe: er schult sich und andere ja ›in einem langwierigen Prozess‹. Doch die reklamehaft vorgebrachte ›Langwierigkeit‹ macht nur die spezifische AK-Variante eines Wisenserwerbes aus ...: man *lässt* sich von den Münchener AK-lern ›intensiv‹ und ›gründlich‹ schulen und delegiert die richtige ›Interpretation‹ schwieriger Textstellen jeweils an den Schulungsleiter, womit das getrennt von den eigenen geistigen Potenzen existente Wissen zwar nicht als Sache, aber als Person existiert. Daher muss man sich dann natürlich zwecks ›Sicherheit‹ im Wissen auch an bestimmte Personen halten, und das berechnete Ausnutzen vorhandenen Wissensvorsprungs für politische Aktivität verwandelt sich in die permanente Notwendigkeit.« (Stamm 1975)<sup>18</sup>

Angesichts sozialer Bewegungen geraten MG/GSPler nicht in die »Gefahr«, durch Teilnahme in die Verlegenheit zu kommen, konkrete Lernprozesse zu befördern oder politische Teilziele zu erreichen. Selbst bei den gesellschaftlichen Bewegungen in der Bundesrepublik, die, selten genug, etwas Begrüßenswertes zu erreichen vermochten,<sup>19</sup> agitierte die MG gegen

---

<sup>18</sup> Gewiss existiert ein der Aneignung wertenes Wissen. »Es ist ein Vorurteil ... geworden, dass das Selbstdenken in dem Sinn entwickelt und geübt werden solle, ... als ob das Lernen (und das Auffassen von Gedanken anderer – MC) dem Selbstdenken entgegengesetzt sei.« (Hegel 4: 422f.) Die beliebte Redeweise, es gelte unabhängig von vorliegenden Theorien »das Denken« zu lernen, kommt Hegel so vor, »als ob jemand das Tischlern lehrte, aber nicht, einen Tisch, Stuhl, Tür, Schrank usf. zu machen« (Hegel 2: 559). MG/GSP spielen die Notwendigkeit der Aneignung des Wissens dagegen aus, es zu durchdenken. Ein materialiter auf weite Strecken undurchdachtes »Wissen« tragen MG/GSP vor sich her wie eine Monstranz.

<sup>19</sup> »Statt der zu erwartenden Aufträge für 33 Kraftwerke (von der Große Biblis) errichteten sie (die Kernkraftwerkskonzerne – MC) zwischen 1973 und 1985 nur 13 AKWs. ... Für ein halbes Jahrzehnt war der Ausbau des bundesdeutschen Atomprogramms gestoppt, dessen ehrgeizige Ausbauziele der frühen 1970er Jahre wurden nie erreicht.« (Häusler 1988: 36) »Dass das Endlager Gorleben tot ist, liegt eher am

sie. Gemeint ist die Bewegung gegen die KKW's in den 1970er und 1980er Jahren. Selbstverständlich brauchen Bewegungen, mit denen nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse umgestürzt werden, die aber massiven Schädigungen der Bevölkerung entgegenzutreten, und eine weitergehende Perspektive nicht gegeneinander ausgespielt zu werden. Die MSZ-Artikel zur Anti-KKW-Bewegung 1977 tun genau dies. Sie bilden einen Tiefpunkt der MG/GSP-Publizistik.<sup>20</sup> In der Friedensbewegung verbreitete die MG neben allerhand Richtigem penetrant die falsche Parole »Der Westen will den Krieg«.<sup>21</sup>

Ideologiekritische Propagandagruppen verlangen ihren Mitgliedern keine Auseinandersetzung mit den Kollegen oder politische Einmischung im alltäglichen Kontext ab. Vielmehr soll dies tunlichst vermieden werden. Dem »Verein« kommt es auf die aus der Erwerbstätigkeit fließenden Einkünfte an. Die Mitgliedsbeiträge stellen die finanzielle Basis für die Ausgaben der Organisation dar. Außer dem Besuch von Veranstaltungen, der Rezeption des Schrifttums, dem individuellen Argumentieren und allenfalls dem Flugblattverteilen kennen Propagandagruppen kein praktisches Handeln für ihre Inhalte.

---

zählen Widerstand vor Ort. Seit 30 Jahren kämpfen Anwohner dagegen, Nachbarn eines Atom-Klos zu werden – mit einer Vehemenz, die es jeder Regierung, gleich welcher Farbe, schwer macht, das Endlager einzurichten. Auch andere Standorte für hoch radioaktiven Müll sind wegen der Vorbehalte im Volk politisch und rechtlich kaum durchzusetzen.« (Berliner Zeitung 27.8.2009, S. 4)

<sup>20</sup> Zur gesamten (!) Anti-KKW-Bewegung fällt dem MSZ-Leitartikel (Nr. 16/1977) gleich zu Beginn pauschal »die Angst vor dem Atom« und »das reaktionäre Aufbegehren von Bürgern gegen die Anwendung der modernen Naturwissenschaft« ein (ebd. S.1). Sowie die »Sehnsucht nach einem Leben ohne solche Gefahren in Gestalt des Wunsches nach einem Staat, der durch den Verzicht auf die Entwicklung der Produktivkräfte den Interessen seiner Bürger entspricht« (ebd.).

<sup>21</sup> Die westliche Aufrüstungspolitik in den 1980er Jahren hatte nicht den Krieg, sondern das Totrücken der SU zum Ziel. In der Wirtschaft der SU existierte neben dem in seiner Produktivität weit hinter westlichen Standards zurückliegenden zivilen Sektor ein militärisch-industrieller Sektor, der mit westlichen Standards durchaus konkurrenzfähig war. Zwar herrschten im militärisch-industriellen Sektor wie im zivilen Sektor Vergeudung und Ineffizienz, es wurden ersterem nur im Unterschied zum zivilen Sektor ungleich mehr Ressourcen pro Produktionseinheit zugewiesen. Die sowjetische Führung leistete sich eine Militärproduktion zu außerordentlich hohen Produktionskosten. Die Aufrüstungspolitik unter Reagan zielte darauf ab, die Sowjetunion noch stärker in einen Rüstungswettlauf zu verwickeln, der ihr verglichen mit den USA ein ungleich höheres Maß an Werttransfer aus dem zivilen Sektor abforderte und diesen schlussendlich überfordern musste.

Alles Sich-Einlassen auf soziale Auseinandersetzungen fürchten sie als etwas, das ihre Anhänger verwirrt und in fremde Anziehungsfelder bringt. So erinnern sie an »jenen Streiter, dem es im Kampfe allein darum zu tun ist, sein Schwert blank zu erhalten« (Hegel 3: 288).

Das Prinzip der Gefolgschaft, die Selbstimmunisierung einer Anhängerschaft, die es auf Sicherheit und Gestaltschließung des eigenen Überzeugungssystems absieht und von dessen Grenzen absieht – all dies praktizierten MG und GSP seit Jahrzehnten. »Die Mitglieder kennen bis auf ganz wenige Ausnahmen keine andere politische Sprache als den Organisationsdiskurs ... Dieser Diskurs als Aussagesystem, das definiert, welche Aussagen innerhalb dieses Systems als sinnvoll gelten oder den Status von Argumenten haben, gewährt eine gewisse Flexibilität bei diversen Einzelthemen bei gleichzeitiger Abschottung gegen alternative Beschreibungsweisen.« (Böke 1998: 95f.) Die Abdichtung des eigenen Verstandes verstellt die produktive Auseinandersetzung mit anderem Denken. Es bleibt dann meist dabei, den Bekehrten zu predigen.

Stamms Ausführungen in seiner Austrittserklärung aus den Roten Zellen Marburg sind über die MG hinaus relevant zur Charakterisierung einer für radikale Kritik einschlägigen Versuchung. Sie betrifft die Problematik, »die ungeheure Marxsche Arbeit der Kritik und ›Verarbeitung‹ lebendig zu erhalten«, sodass die Ergebnisse nicht zu »toten Evidenzen, wie Maschinen ohne Arbeiter« werden. »Die marxistische Theorie kann sich der Geschichte gegenüber verspäten und sich selbst gegenüber verspäten, wenn sie jemals glaubt, angekommen zu sein.« (Althusser 1977: 76f.) Die Wahrheit wird dann, einem Wort Brechts zufolge, geglaubt wie die Lüge. »Die Selbstzufriedenheit des Vorwegbescheidwissens und die Verklärung der Negativität zur Erlösung sind unwahre Formen des Widerstandes gegen den Betrug.« (Adorno/Horkheimer 1947: 36)

Für MG/GSPler existiert keine in der gesellschaftlichen Realität vorhandene Tendenz, auf die sie sich einlassen können als etwas, das es zu verstärken und zu entwickeln gilt. MG/GSP treten mit ihren Fensterreden der gesellschaftlichen Realität von außen entgegen. Wohlwollend betrachtet handelt es sich um die problematische Verarbeitung einer Erfahrung: Wer sich als Linker aufs »Eingreifen« oder die »Einmischung« orientiert, kommt leicht in das Anziehungsfeld des Milieus, in das er »interveniert«, um seine eigene Strömung zu stärken. Die Erfahrung mit dem trotzkistischen »Entrismus« war, dass das Hineingehen von trotzkistischen Organisationen in reformistische Parteien oft zu *deren* Stärkung und zum Übergang vieler eigener Kader auf reformistische Positionen führte. Die Selbstbeschränkung auf eine Propagandagruppe geht umgekehrt mit einer vergleichsweise ho-

hen Konstanz der Anhängerschaft einher (einmal ..., immer...) und zugleich mit einer gewissen Sterilität. Groß ist die Schar der Gerechten nicht, aber fest im Glauben.<sup>22</sup>

Gruppen wie MG/GSP bieten ihren Anhängern und dem ihnen wohlgesonnenen Publikum nicht nur Entlastung, sondern auch ein positives An-

---

<sup>22</sup> Angesichts der bei vielen linken Gruppen dominierenden Überbeschäftigung mit Taktiken aller Art und den zu beobachtenden abenteuerlichen taktischen Schwenks bildet das Plädoyer des ersten Vorsitzenden der KP Italiens, Amadeo Bordiga (1888-1970), ein Gegengift. Ihm zufolge sei es »besser, wenn die Klassenpartei die strenge Form einer ›Sekte‹ annimmt statt hinzunehmen, dass sich das durch strenge Disziplin geprägte Verhältnis ihrer starken zentralisierten Organisation in einen losen Zusammenhang auflöst, in dem jedem Mitglied oder jeder Basisgruppe immer wieder erlaubt ist, im Namen der Partei aus dem Stegreif hervorgebrachte und unbeherrschbare Aktionen vorzuschlagen und auszuprobieren: Aktionen, die trügerischerweise angeraten zu sein scheinen, weil sie sich den mit politischem Geschick Begabten als durch *neue* Umstände bedingte Opportunität darbieten. An die Stelle der unflexiblen Ernsthaftigkeit, der der revolutionäre Kämpfer verpflichtet ist, tritt so eine Reihe akrobatischer Verrenkungen oder wie man zu sagen pflegt: jäher Meinungsänderungen« (Bordiga 1973). Das Zitat stammt aus einem schriftlichen Interview, das Edek Osser im Sommer 1970 mit Bordiga führte.

»Bordiga hatte eine völlig andere Auffassung von der Partei als die Komintern, die sich der revolutionären Ebbe anpasste, welche sich 1921 durch das anglo-russische Handelsabkommen, Kronstadt, die Einführung der NEP, das Verbot der Fraktionen und die Niederlage der Märzaktion in Deutschland ankündigte. Die Strategie der westeuropäischen KPen, sich dieser Ebbe entgegenzustellen, indem sie ... massenhaft linke Sozialdemokraten absorbierten, sah Bordiga als völlige Kapitulation vor der seiner Meinung nach anbrechenden Zeit der konterrevolutionären Ebbe. ... Im Namen der ›Eroberung der Massen‹ schien die Komintern nämlich alle möglichen programmatischen Zugeständnisse an die linken Sozialdemokraten zu machen.

Für Bordiga bedeutete das Programm alles und Zahlen im Sinne von verkauften Eintrittskarten nichts. Die Partei hatte in Zeiten der Ebbe die Aufgabe, das Programm zu bewahren und die Agitations- und Propagandaarbeit so weit wie möglich weiterzubetreiben, bis sich die Gezeiten wieder wendeten. Es war nicht ihre Aufgabe, das Programm auf der Jagd nach kurzlebiger Popularität zu verwässern. Gegen diese Auffassung lassen sich durchaus gute Einwände ins Feld führen, sie kann in die geschlossene Welt der Sekte führen, wie es den Bordigisten unbestritten geschah.« Die Sorge um die Verwässerung der für zentral erachteten Erkenntnisse bildet allerdings ein rationales Moment. So wurde bspw. die russische Partei »durch das ›Lenin-Aufgebot‹ mit formbaren, unerfahrenen oder einfach karrieregeilen neuen Mitgliedern überschwemmt, die sich von den Stalinisten mühelos gegen die wenigen manipulieren ließen, die von der Alten Garde übriggeblieben waren. International waren Gestalten wie Cachin im PCF oder Thälmann in der KPD Beispiele für diese Veränderung der Kommunistischen Internationale.« (Goldner 1999: 14f., 33)

gebot. MG/GSP bedienen ein eigenartiges Bedürfnis. Viele Mitbürger interessieren sich nicht für Politik, schnappen höchstens hier und dort mal eine Nachricht oder eine Parole auf. Ihnen macht es nichts aus, dass sie sich nicht auskennen. Allenfalls bedauern sie dies, finden aber in ihrem, von vielen Erledigungen absorbierten Tagwerk keine Zeit dazu, dem Vorsatz »Ich müsste mich doch eigentlich auch dafür ein wenig mehr interessieren« nachzugehen. Anders der politisierende Bürger. Er möchte nicht als ahnungslos gelten. Wie alle anderen, hat auch er materialiter wenig zu entscheiden, aber – im Unterschied zu seinen Mitbürgern – zu allem etwas zu sagen. Die impliziten Maximen lauten: »Mir kann keiner was vormachen. Ich durchschaue Politiker und Medienleute. Ich bin doch nicht blöd. Ich weiß, was gespielt wird. Im Beurteilen bin ich Richter über Könige.« Kurz: »Oh, ich bin klug und weise, und mich betrügt man nicht!« (Gustav Albert Lortzing: Zar und Zimmermann)

Wie andere ins Fitnessstudio gehen, scheinen MG/GSP-Anhänger es sich schuldig zu sein, etwas für ihren Kopf und »Durchblick« zu tun. Sie üben sich ein in Formeln, die ihnen das superkritisch erscheinende Etwas-zu-allem-zu-sagen-Haben ermöglichen. Universitäten orientieren immer mehr auf Fachausbildung. Demgegenüber gab und gibt es einen kleinen Teil der Studentenschaft, dem das nicht ausreicht – z.T. aus echtem Interesse, z.T. weil sie einen Distinktion ermöglichenden akademischen Durchblicker- und Tiefehabitus vermissen. Da kommt das Angebot von MG/GSP gerade recht. MSZ bzw. GSP – dahinter steckt ein kluger Kopf. Und wer sich angesprochen fühlt, dem breitet sich ein reicher Schatz an Texten aus – die vierteljährlichen GSP-Hefte seit 1992, die früher monatlich erschienenen MSZs,<sup>23</sup> die im Gegenstandpunkt-Verlag veröffentlichten Bücher und Broschüren sowie die Bücher von Huisken, Krölls u.a. Zu rezipieren und lernen gibt's genug.

Die gründliche Ausbildung ihrer Anhänger im »Kapital«-Studium und die immanente Kritik bürgerlicher Ideologie und Wissenschaft waren lange Zeit die Versprechen, mit denen diese Strömung erfolgreich Werbung für sich zu machen verstand. Faktisch beschränken sich die häufigen Artikel in der MG/GSP-Presse zum Thema »Markt« darauf, der Ideologie von der Marktwirtschaft zu Recht nachzuweisen, dass sie das Kapitalistische an der Marktwirtschaft ausklammert.<sup>24</sup> Der Frage, wie moderne Gesellschaften ohne Märkte auskommen bzw. wie Märkte gesellschaftlich gestaltet werden können (vgl.

---

<sup>23</sup> Die Ausgaben der MSZ ab 1980 stehen noch heute auf der GSP-Netzseite und gelten insofern nicht inhaltlich als der Korrektur oder Kritik bedürftig.

<sup>24</sup> Vgl. bspw. GSP 1/2004: 66.

Creydt 2001, 2014), stellen sich MG/GSP nicht. Das Votum für eine vernünftige Planwirtschaft sieht ab von den Auseinandersetzungen auch gerade von linker Seite mit den zentralen Konstruktionsproblemen von Planwirtschaft (vgl. z.B. Masuch 1981). Zum Thema Ökologie gibt es Ideologiekritiken an einem Ökologismus, den noch nicht einmal viele Ökologen vertreten würden. Die reale Problematik, welches Ausmaß die Schädigungen der für das Wohlergehen von Menschen wesentlichen Naturbedingungen aufweisen und welche Maßnahmen dagegen angebracht und wirksam sind – diese Streitfragen kommen bei MG/GSP erst gar nicht vor.<sup>25</sup> Ebensovienig die Frage, ob diese Maßnahmen im Kapitalismus möglich sind oder eine andere Gesellschaftsordnung erfordern (vgl. zur Diskussion: Tjaden 2012). Stattdessen Kalauer wie: »Und wenn es so wäre, dass durch den Konsum irgendwann die Natur verbraucht wäre – was wäre denn daran schlimm? Dann hätten die Leute halt ein schönes Leben gehabt, und irgendwann wär's rum. Wem fehlt da dann was?« (MG 1990: 21) Auch zu den in der modernen Sozialwissenschaft viel thematisierten sozialen Dilemmata (Gefangenendilemma u.ä.) bietet die MG/GSP-Presse nur Sottisen.<sup>26</sup> »Komplexität« (s. S. 152, Anm. 11) wird notorisch mit »Kompliziertheit« verwechselt.

Die bereits in der modernen, nicht erst in der kapitalistischen Gesellschaft entstehende »Heteronomiesphäre« (Organisationen, Technologien, Infrastrukturen) bildet ein zentrales Thema in Gorz' Buch »Abschied vom Proletariat« (Gorz 1980: 70, 72, 83f., 90). Die MG-Rezension zu diesem Buch (MSZ 4/1981) bezieht sich erst gar nicht auf dieses Problem, an dem sich Gorz abarbeitet. Für MG/GSP existiert die Frage nicht, wie sich in einer nachkapitalistischen Gesellschaft mit der Heteronomiesphäre gesellschaftlich umgehen lässt (vgl. dazu auch Creydt 2014: 318-332). Auch wer die Positionen von Gorz in diesem Buch und in seinen nachfolgenden Werken (z.B. »Kritik der ökonomischen Vernunft«) nicht teilt, wird ihm zugestehen, dass er ein reales Problem thematisiert. Gisela Ulmann schreibt in ihrer Rezension von Freerk Huiskens »Erziehung im Kapitalismus«: »Das Lesen macht – mir jedenfalls – Spaß, bzw. machte zunächst, nach 2-3 Stunden Lektüre im Stück kam ich mir ›behämmert‹ vor. Es prasselten sozusa-

---

<sup>25</sup> Vgl. Sarkar/Kern 2008 als einen Text, der diese Streitfragen in einer Auseinandersetzung mit den als illusorisch kurzgreifend kritisierten Positionen von Weizsäcker, Scheer u.a. angeht. Vgl. auch: <http://www.ökosozialismus.de>

<sup>26</sup> »Dass jeder nur an sich denkt, gilt allgemein als Übel. Nur: Wenn das jeder täte und dabei zur Erfüllung seiner Wünsche gelangt, wäre die Welt doch in Ordnung. ›Ich ein Frühstücksei. Du eins – also machen wir zwei!‹« (MG: Hamburger Hochschulzeitung, Sonderausgabe Mai 1990) Zum notwendigen Denken in Bezug auf das Problem »Überwindung der Vorteilsnahme zulasten anderer« vgl. Creydt 2009.

gen in Sekunden nicht Belehrungen, aber doch verkündete Gewissheiten auf mich ein, die mein dringendes Bedürfnis weckten, das Buch erst mal zuzuklappen. Merkwürdigerweise nicht, um über diese Gewissheiten nachzudenken. Obwohl es doch angebracht wäre. Ich dachte eher darüber nach, was die Lektüre so ermüdend macht; Ergebnis: der Mangel an Material, das Mitdenken, Nachdenken, Zustimmung oder Widerworte ermöglichen würde.« (Ulmann 1998: 99)

Das Vorgehen der MG/GSP-Verrisse ist das Aufspüren von möglichst absurden Positionen. MG/GSP-Verrisse machen Argumentationen zum Anwendungsfall für die Kritik an »Grundfehlern« zurecht (vgl. S. 193, Anm. 36). Niemand kommt bei der Lektüre der entsprechenden Verrisse darauf, wie nur minimal vernünftige Menschen solche Bücher hatten verfassen können. Für MG/GSP reduziert sich »der Zustand der modernen Wissenschaft« auf »ihre keiner Objektivität verpflichteten Abstraktionen« (MG 1981: 9 – Hervorhebung MC). Nicht bestimmte Argumentationen oder Schlussfolgerungen werden dann kritisiert. Kritikabel sei diese Wissenschaft laut MG nicht, weil sie *etwas* von der Objektivität verkehrt verarbeitet. Kritikabel sei sie, weil sie »keiner Objektivität verpflichtet« sei, also gar nichts mehr mit ihr zu tun habe. So endet eine politische Strömung, die keine 10 Jahre vorher damit Werbung gemacht hatte, sie – und nur sie – übe keine äußerliche Kritik an der bürgerlichen Wissenschaft, sondern immanente Kritik.<sup>27</sup>

Die lange Psychoanalyse»kritik« in der MSZ (28/1979) heißt dann auch treffend »Ein Verriss der Psychoanalyse«. MG-Verrisse an Texten werden insofern für ihren Zweck schon mal treffend überschrieben mit den Worten: »Bücher, die man nicht mehr lesen muss.«<sup>28</sup> Es findet sich dann neben der Überschrift des jeweiligen Verrisses nicht nur dieser Vermerk, sondern auch ein Piktogramm, auf dem eine Person Papier in einen Papierkorb wirft.<sup>29</sup> Die »Kritik an Aporien und Unstimmigkeiten anderer Positionen ... wird, da die Fähigkeit des sinnhaften Verständnisses der erkannten Widersprüche (also die Einsicht in die Wahrheit von Ideologien) noch ebenso fehlt wie die Fä-

---

<sup>27</sup> In der ersten Hälfte der 1970er Jahre war das einschlägige, gegen die äußerliche Kritik gerichtete Hegel-Zitat (s. S. 184, Anm. 18) ein fester Bestandteil von Texten der Roten Zellen/Arbeitskonferenz.

<sup>28</sup> So in der unter der Überschrift »Selbstgenüssliche Nekromantie« veröffentlichten »Kritik« an Tausch/Tausch: Sanftes Sterben – Was der Tod für das Leben bedeutet. Hamburg 1985.

<sup>29</sup> So z.B. in der Münchner Hochschulzeitung der MG vom 14.5.1985, S. 4 (Verriss von Hans-Gerd Schumann (Hrsg.): Konservativismus) und in der Bremer Hochschulzeitung der MG vom 16.5.1988, S. 3 in einem Verriss von D. Beyrau/W. Eichweide (Hrsg.): Auf der Suche nach Autonomie. Kultur und Gesellschaft in Osteuropa.

higkeit, die richtigen Momente der fremden Kritik an sich herankommen zu lassen und mit ihnen umzugehen, auf eine Dichotomie von Richtig und Falsch reduziert.« (Schülein 1977: 151) Bei MG/GSP heißt es stereotyp: »Im Zweifel gegen den Angeklagten«. Es geht nicht darum, sich einer Position gewachsen zu zeigen, sondern sie abzufertigen und zu verreißen.<sup>30</sup> Je ignoranter, desto präpotenter.<sup>31</sup>

Solche Verrisse bilden ein Fortsetzungs- und Überbietungsverhalten zu einer im Feuilleton üblichen Praxis. Die Selbstaufwertung durch die Herabsetzung des »Kritisierten« bekommt hier großen Raum.<sup>32</sup> Medien sind insofern Schauplatz eines »finsteren, jämmerlichen, schamlosen, beschämenden Geschiebes, Gedränges und Gerempels von Machthaberei, Schlagworten in jedem Sinn, Begrifferrücken, Spiegelfechtere, Spitzfindelei. ... Fast täglich nimmt es sich in der Zeitung ... ein junger oder alter Wicht ... heraus, mit ein paar vollkommen vordergründigen, Satz für Satz durchschau- und vorhersehbaren Standardkniffen ein Buch, wie es auch sei, in ein Nicht-Buch zu zerkrümeln, vergleichbar mit einem Kerl, der, ohne zu wissen, was er tut, ein Stück Brot zerkrümelt, bis es nicht mehr Brot ist, und dafür auch

---

<sup>30</sup> Es geht dann darum, »Gegner ›unmöglich zu machen«, selber als beklatschter Sieger dazustehen und die Geschlossenheit des eigenen Rudels zu stärken. Polemik will einschüchtern, sie unterstellt, dass nur Blöde oder Böswillige die Dummheit und Verworfenheit der Angegriffenen nicht sehen. Argumente geraten zu Waffen, Aufklärung zum Akt der Nichtung.« (Glatz 2005: 24)

<sup>31</sup> André Gorz wird in einem Verriss seines Buches »Abschied vom Proletariat« als »intellektuell-dümmlicher Nachbeter« und als »autonomer Klugscheißer« titulierte (MSZ 4/1981: 64), Herbert Marcuse als »Schwanzreißer der Bourgeoisie« (MSZ 14/1976: 11). Zum einschlägigen Habitus ist schon alles gesagt: »Der autoritative Gestus, mit dem diese Dogmatiker ... ihre dürftigen Argumentationsfetzen im Befehlstone vortragen und vortragen müssen, weil jede kommunikative Ausformulierung ihre Fadenscheinigkeit sichtbar machen würde, zielt vor allem auf eine Gemeinde. ... Autorität wird durch autoritäres Verhalten usurpiert und darauf spekuliert, dass Unsicherheit in den Kittelfalten priesterlicher Gewalt Zuflucht sucht. Propaganda für Anfänger, gewiss, aber konstruiert nach einem zynischen Kalkül, das aufgehen könnte: besserwissende, bössartige Untertanen werden so produziert. ... Man kann daher nicht einmal sagen, dass die Autoren ihren Gegenstand ›verfehlen«, sondern sie richten ihn her ... und dort, wo er sich auch dafür noch als zu spröde erweist, schaffen sie sich einen eigenen. Aus jeder Zeile ... ist spürbar, dass es ... nicht um die Widerlegung einer Position, sondern um die Vernichtung eines Autors geht. Dazu bedienen sie sich uralter Predigerpraktiken: Sie malen das Bild eines dummen und korrupten Gegners und werden nicht müde, diesen selbstgeschaffenen Idioten voller Genuss zu widerlegen.« (Burger 1978: 91f.)

<sup>32</sup> Ein Beispiel bildet Haugs »Kritik« an Althusser, vgl. dazu Blanckenburg 2014.

noch bezahlt und dafür vielleicht auch noch in seiner Abendkneipe belobigt wird: »Den hast du aber prachtvoll fertiggemacht!« ... Kritiker zu sein könnte ein guter, lehrreicher, Vergnügen beschender Beruf sein; eine genaue ... Besprechung eines Buches, ob mit Liebe oder mit Zorn verfasst, zu lesen, hat mir schon oft Freude gemacht, oft das Hirn zum Glühen gebracht, ja mich sogar gerührt und begeistert. Aber es gibt schon lange kaum Kritiker mehr – nur noch ... Angestellte, die sich aufspielen, und immer für sich selber, und immer gegen jemand anderen ... . In fast jedem Fall wird da weder ein Buch sichtbar, noch wird eine Besprechung zur Lehre, sondern, Satz um Satz, das Ausspielen, dieses gegen jenen, jenes gegen diesen.« (Handke 1992: 125-127)

Der Schmerz über die Vergeblichkeit der aufwendigen ideologiekritischen Umtriebe lässt sich abmildern durch Freude an Stil und Rhetorik. Solcherart Funktionslust verringert den Schmerz, der aus dem überschaubaren Erfolg resultiert. Die Darstellungsmanier selbst avanciert zum Anlass und Motiv von Freude. Genossen wird ein Stil, in dem der Eindruck hervorgerufen werden soll, »hier würden souverän und mit geradezu spielerischer Leichtigkeit schwierigste Denkopoperationen in kleinen, unmittelbar verständlichen Häppchen verabreicht.« Man frönt der Suggestion »einer Selbstständigkeit und Schärfe des Urteils durch gelackte Formulierungen« (Kurbjuhn 1977: 186). Im Kommentieren feiert das beurteilende Bewusstsein etwas, das ihm niemand verwehren kann: den Triumph des Genusses an der eigenen Urteilsmächtigkeit über den Inhalt des Urteils.

Zum heimlichen Lehrplan von MG/GSP gehört die Kultivierung eines sich beweisenden und aggressiv-entwertenden Gehabes (vgl. Kapitel 7c). »Die Gewöhnung an Ironie, ebenso wie die an Sarkasmus verdirbt übrigens den Charakter, sie verleiht allmählich die Eigenschaft einer schadenfrohen Überlegenheit: Man ist zuletzt einem bissigen Hund gleich, der noch das Lachen gelernt hat, außer dem Beißen.« (Nietzsche 1: 642)

Im Kommentieren zählen die Sache und das Urteil über sie oder gemeinsames Erwägen weniger als die Selbstverpflichtung, sich auch ja als gewitztes Meinungssubjekt nichts schuldig geblieben zu sein. In einer wohl eher unfreiwilligen Darstellung eines solchen Persönlichkeitsfleißes wird diese Verkehrung und der implizierte Okkasionalismus deutlich: Mit der »Urteilskompetenz« »bewegt sich der einzelne unverwechselbar in der eigenen Lebensbahn: In der eigenen Meinung. ... Persönlichkeitsfaul ist, ... wer die eigene Position zu den Gegenständen, über die Meinungen möglich sind, nicht einnimmt; wer in seiner Umgebung Urteilsvakanz zulässt.« (Guggenberger 1988: 105) Also: Alles besetzen, überall die eigene Duftnote hinterlassen, alles kommentieren. »Deutungsfuror« bildet ein »Stigma der Ent-

mächtigen« (Anders 1988: 81). Sprücheklopfen mit Anspruch und Niveau will gelernt sein. Dafür braucht es Übung, Übung und noch mal Übung.<sup>33</sup> Und wie bei jedem anderen Hobby führt auch die lange Beschäftigung mit ideologiekritischem Kunstturnen zu Eigendynamiken und resultiert in Maßstäben, die sich *sportintern* ergeben.

Geboten und nachgefragt wird eine etwas anspruchsvollere Variante des Bescheidwissens, in dem man sich eher auf »das Geredete« als auf »das bere-dete Seiende« (Heidegger 1979: 168) versteht. »Halbbildung ist defensiv; sie weicht den Berührungen aus, die etwas von ihrer Fragwürdigkeit zutage fördern könnten« (Adorno 1979: 117), und wird insofern »unansprechbar« (ebd. 119). »Halbbildung ... ist stets fixiert an die Vorstellungen, welche sie an die Sache heranbringt« (ebd. 118). »Das Halbverstandene und Halberfahrene ist nicht die Vorstufe der Bildung, sondern ihr Todfeind: Bildungselemente, die ins Bewusstsein geraten, ohne in dessen Kontinuität eingeschmolzen zu werden, verwandeln sich in böse Giftstoffe, tendenziell in Aberglauben, selbst wenn sie ... den Aberglauben kritisieren.« (ebd. 111f.)

MG/GSP bieten in ihren Vortrags- und Schulungsveranstaltungen ein Angebot für Leute, die wohl an Erkenntnisarbeit interessiert sind, zugleich sich aber auch von ihr überfordert fühlen.<sup>34</sup> Der Dogmatismus stellt bei Bildungsprozessen günstigenfalls eine Durchgangsstufe dar. Er stabilisiert Erkenntnis- und Denkweisen, die unvertraut und (wirklich oder vermeintlich) außerhalb des gängigen Spektrums sind. Er bewahrt also Abweichendes und gibt ihm Raum durch Abschottung vom Mainstream. Der Dogmatismus kann aber auch vom Durchgangsstadium zur Normalexistenz abweichenden Denkens missraten. Dem dogmatischen Denken gilt anderes Denken nur als Fehler oder als Minusvariante der eigenen Geistesgröße.

Wie weit im eigenen Milieu gegangen werden kann, sich etwas einzurenden, das mit der Realität wenig zu tun hat, zeigt die *Selbstauflösung der MG* im Mai 1991. Vorausgegangen war der Anschluss der DDR und der Niedergang der DKP. Sie hatte zu Hochzeiten über 40.000 Mitglieder. Davon blieben ihr nun noch ca. 15% treu. Vom Verlust der großzügigen finanziellen Unterstützung der DKP-Infrastruktur durch die DDR ganz zu schweigen.

---

<sup>33</sup> »Zu vollenden ist nicht die Sache des Schülers, es ist genug, wenn er sich übt« (Goethe, Lehrjahre I: 10).

<sup>34</sup> »Etwas Unbekanntes auf etwas Bekanntes zurückführen, erleichtert, beruhigt, befriedigt, gibt außerdem ein Gefühl von Macht. ... Es wird also nicht nur eine Art von Erklärungen als Ursache gesucht, sondern eine ausgesuchte und bevorzugte Art von Erklärungen, die, bei denen am schnellsten, am häufigsten das Gefühl des Fremden ... weggeschafft worden ist.« (Nietzsche 2: 975)

Dem Verfassungsschutz entfielen dergestalt ganze Arbeitsbereiche. Behörden weisen ein Eigeninteresse am Fortbestand auf und deren Mitarbeiter am Erhalt ihrer Arbeitsplätze. So war es nicht erstaunlich, dass die unterbeschäftigten Verfassungsschützer ihre Existenzberechtigung zu demonstrieren suchten, indem sie sich verstärkt den verbliebenen linken Gruppen zuwandten. Es musste eine neue Sau durchs Dorf getrieben werden. Gewiss hatte der VS die MG auch schon vorher intensiv überwacht. Aber für den öffentlichkeitswirksamen Tätigkeitsnachweis des VS bedurfte es der Dramatisierung neuer linker Gefahren. Das Innenministerium veröffentlichte eine Broschüre mit dem Titel »Die ›Marxistische Gruppe‹ – Ideologie, Ziele und Arbeitsmethoden eines kommunistischen Geheimbundes« (1991). Im Bayerischen Fernsehen wurde eine Sendung ausgestrahlt, in der »aufgedeckt« wurde, dass einige MG-Mitglieder bei den »Beruflichen Fortbildungszentren der bayerischen Arbeitgeberverbänden« (BFZ) beschäftigt seien. In einem juristischen Verfahren gab der Vorstandsvorsitzende dieser Institution an, er sei persönlich vom Verfassungsschutz über die Namen von neun beim BFZ beschäftigten Mitgliedern informiert worden.

Was macht nun die MG aus diesen Vorfällen? In ihrer Auflösungserklärung<sup>35</sup>, einer pomphaften Ansprache, heißt es: »Die Angriffe des demokratischen Staates und seiner Sicherheitsbehörden auf unsere Organisation und auf die berufliche Existenz der Befürworter unserer Sache nötigen uns dazu, die MG aufzulösen. ... Die deutsche Staatssicherheit widerlegt uns nicht; sie macht unsere Genossen fertig. Leuten, die unsern Standpunkt teilen und die kommunistische Kritik für richtig halten, gesteht der Rechtsstaat eine Meinungsfreiheit nicht zu. ... Bei uns hört für den Rechtsstaat die Toleranz auf. Die Sicherheitsbehörden kriminalisieren unsere Theorie; sie spüren Leute auf, die unsere Auffassungen vertreten; sie denunzieren solche Abweichler – Datenschutz gilt da nichts – als Gesinnungstäter beim jeweiligen Arbeitgeber und sorgen dafür, dass sie ihren Arbeitsplatz verlieren. Wer unsere Kritik teilt, hat kein Recht auf eine berufliche Existenz – das ist geübte Praxis und erklärte Strategie der bundesdeutschen Staatsgewalt. Wir geben nicht auf, weil wir wegen mangelnder Nachfrage nach kommunistischer Kritik an unseren Ansichten Zweifel bekommen hätten. Wir geben auch nicht auf, weil die Welt den Kommunismus für tot erklärt. Wir lösen uns auf, weil uns der freiheitliche demokratische Rechtsstaat mit seinem Verfolgungswahn keine Wahl lässt. Und der staatlichen Fahndung Märtyrer anzubieten, ist uns zu blöd.« (MSZ 4/1991, S. 20)

---

<sup>35</sup> Vgl. zu ihr auch Büdinger 1991.

Zu diesem melodramatisch gehaltenen Heldenstück gehört ein Vergleich: »Wir halten den ›Tod‹ des Kommunismus nicht für ein Gottesurteil über konkurrierende Ideenwelten, sondern entdecken darin bloß einen Erfolg der überlegenen Ausbeutungs- und Gewaltmaschinerie der Freien Welt. Genau das erleben wir nämlich gerade an uns selbst: Die deutsche Staatssicherheit widerlegt uns nicht; sie macht unsere Genossen fertig.« (ebd.) Erst mache also der »freie Westen« den so genannten Realen Sozialismus kaputt und dann die MG – wenn schon keine Siege, dann wenigstens eine Niederlage, die in ihrer Dramatik ein erhabenes Gefühl stiftet. Es erschauert vor einer Gewalt, der nichts und niemand trotzen könne. Das Opfer von Verfolgung zu sein – das klingt besser als das Eingeständnis, beim Adressaten der ideologiekritischen Propaganda auf Gleichgültigkeit zu stoßen. Unsere Helden wollen ihrem Publikum einreden, die aus anderen Motiven vollzogene Auflösung der Organisation sei die einzig mögliche Reaktion auf ... die Repression. Was für ein Mangel an Sinn für reale Proportionen! Gewiss gab und gibt es Entlassungen, die mit der wirklichen oder vermeintlichen MG-Mitgliedschaft der Betroffenen begründet wurden. Gewiss handelt es sich damit um massive Eingriffe in deren berufliche Existenz.<sup>36</sup> Unerwartbar sind berufliche Nachteile bei radikaler Kritik nicht. Aber wer avanciert durch solche Nachteile gleich zum ... »Märtyrer«? Um die repressiven Maßnahmen gegen einzelne MG-Mitglieder bestimmt einschätzen zu können, sind diese Maßnahmen ins Verhältnis zu setzen zu dem, was der Staat in anderen Fällen aufzubieten für angemessen hielt.<sup>37</sup> Wer darauf hinweist, handelt sich seitens MG/GSP den moralischen Vorwurf ein, die Schwierigkeiten per Vergleich zu verharmlosen, die den Betroffenen erwachsen. Es hat schon etwas Unernstes, wie die MG sich einerseits jahrelang zu einer kommunistischen Organisation stilisiert hat, die dem System illusions- und konzessionslos den Kampf ansagt, andererseits aber die daraufhin selbstverständlich zu erwartenden repressiven Maßnahmen als Grund für die Selbstauflösung ausgibt. Die MG-Auflösungserklärung klingt so, als sei man über das prak-

---

<sup>36</sup> Ein besonders extremer Fall lässt sich einem Urteil des Bundesverwaltungsgerichts entnehmen: <http://www.bverwg.de/entscheidungen/entscheidung.php?ent=270906U3C34.05.0>

<sup>37</sup> Immerhin gab es bei den westdeutschen K-Gruppen in den 1970er Jahren schon mal Gefängnisstrafen. Ganz zu schweigen von der Repression gegen die KPD nach 1945. Im Verlauf der Verfolgung ihrer Mitglieder und Anhänger in der BRD wurden bis 1968 über 200.000 staatsanwaltliche Ermittlungsverfahren angestrengt. Etwa 10.000 Menschen wurden von den mit dem 1. Strafrechtsänderungsgesetz 1951 installierten Politischen Sonderstrafkammern zu zum Teil recht langen Haftstrafen verurteilt (Junge Welt 17.8.2009, S. 3).

tisch nicht recht für möglich gehaltene, insofern arglistig überraschende Foul des Gegners so erbost, dass man ihn durch Entzug des Mit- bzw. Gegenspielers strafen wolle. Verschärfend kommt hinzu, dass es der deutsche Staat doch wirklich partout an dem fehlen lässt, was im MG-Universum als unverzichtbar im Umgang mit Gegnern gilt: »Die deutsche Staatssicherheit widerlegt uns nicht«.

## Resümee

Bürgerlichen Materialismus nenne ich eine Auffassung und eine Haltung, die ein zentrales Moment des bewusst-unbewussten Selbstverständnisses der Akteure im Geschäfts- und Erwerbsleben ausmachen, aber dessen kapitalistische Realität nur selektiv vergegenwärtigen. Der »normale« bürgerliche Materialismus bezieht sich affirmativ auf die Interessen, so wie sie in der kapitalistischen Gestalt des Geschäfts- und Erwerbslebens existieren, und hält dessen verschiedene Elemente (Lohn, Arbeitsplatz ...) für Mittel zur Befriedigung der Interessen (s. Kapitel 1). Es handelt sich um jenen »so genannten Realismus, der, indem er die Verhältnisse für sich beansprucht, ihnen verfällt« (Hofmann 1968: 93).

Linke sehen es oft ab auf eine Perspektive von »Löhne-rauf/Preise&Mieten-runter/Profite-runter/Streichen bei den Reichen/Umwerteilung!« und sehen ab von systemimmanenten Relationen. Diese linke Variante des bürgerlichen Materialismus meint, mit der Radikalisierung dieses Interessenkampfes das Kapital unter Druck setzen zu können. Die kämpferische Durchsetzung von Interessen im Kapitalismus stößt auf Grenzen. Und diese Erfahrung wiederum stellt nicht wie gewünscht den Kapitalismus, sondern eher den Interessenkampf infrage (s. Kapitel 2).

Problematisch an linken Varianten des bürgerlichen Materialismus ist zudem, wie sie das, was Kapitalisten persönlich vom Kapital haben, ins Zentrum ihrer Auffassung des Kapitalismus rücken und den vorhandenen Reichtum umverteilen wollen, ohne dessen Qualität (vgl. dazu das Ende von Kapitel 1) infrage zu stellen. Eine bei vielen Linken verbreitete konzeptionelle Sackgasse besteht darin, die Orientierung, die der bürgerliche Materialismus darstellt, als Oberflächenphänomen zu betrachten, das vergleichsweise unwichtig sei angesichts der Realität der »herrschenden Interessen«. In diesem Hinweis sehen viele Linke ihren argumentativen Joker gegen den bürgerlichen Materialismus. Ihre Erklärung des Kapitalismus bleibt im Horizont einzelner Akteure, nur dass jetzt einigen von ihnen (den Kapitalen) größere Macht zugeschrieben wird. Linke reproduzieren oft das Paradigma des bürgerlichen Materialismus, indem sie den Utilitarismus als treffende Beschreibung des Bezugs der herrschenden Klasse auf den abstrakten Reichtum auffassen.<sup>38</sup> Mit der These vom

---

<sup>38</sup> Gegenüber der Verwandlung der Kritik der Politischen Ökonomie in eine Machttheorie heißt es zu Recht, dass wir »es mit Verhältnissen von bewusst handelnden Akteuren zu tun« haben, »denen der Gesamtzusammenhang, in dem sie und

abstrakten Reichtum als *Mittel* der Reichen (s. Kapitel 1) werden die subjektlosen, sich allen Akteuren entziehenden Strukturen des Kapitalismus ausgeblendet. Diese Ausblendung bildet eine weitere Gemeinsamkeit von bürgerlichem Materialismus und seiner linken Variante.

Anhänger der linken Variante des bürgerlichen Materialismus nehmen die vom kapitalistischen Wirtschafts- und Erwerbsleben ausgehenden Zumutungen unmittelbar als Ausgangspunkt und meinen, die »Geschädigten« durch Aufklärung über die Ursachen der Schäden agitieren zu können, ohne die weitergehenden Kontexte des Bewusstseins, die auch die Wahrnehmung und Wertung dieser Schädigung relativieren, in den Blick zu nehmen (s. Kapitel 3).<sup>39</sup>

Sowohl der »normale« bzw. affirmative bürgerliche Materialismus als auch manche seiner linken Varianten neigen dazu, die einzelnen Interessen unmittelbar aufzufassen. Angesichts des Durch- und Gegeneinanders der Interessen schreibt man dem Staat die Aufgabe zu, die Ordnung der Gesellschaft zu schaffen (s. Kapitel 4). MG und GSP radikalisieren diese Hypostasierung des Staates, indem sie ihn als Grundlage und Subjekt des Kapitalismus auffassen. Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangten auch – wenngleich aus anderem Denkhorizont – Anhänger der Theorie vom »staatsmonopolistischen Kapitalismus«.

---

unter dessen Bedingungen sie handeln, zugleich weitgehend unbewusst bleibt. Das Handeln, das Marx als bewusst-unbewusst bezeichnet hat«, wird nun in der Machttheorie fälschlicherweise »aufgelöst in einen Teil, der bewusst handelt ..., während die anderen Akteure ... sich dagegen offensichtlich zu wenig zur Wehr setzen, weil sie den Fetischismus ... reproduzieren. ... Die ... Mystifikationen werden so aufgelöst in bestimmte Akteure, die diese Mystifikationen zu durchschauen scheinen, und andere, die diese nicht durchschauen können. Eine solche Vorgehensweise ist nur möglich, wenn ... instinktiv angenommen wird, dass bestimmte Akteure eine strategische Sicht auf die Welt haben, während für andere eine Schranke im Bewusstsein gilt.« (Wendl 2013: 45)

<sup>39</sup> Die Eingangsfrage im Protokoll des Münchner Jour-fixe der Zeitschrift Gegenstandspunkt vom 21.7.2014 lautet: »Wieso machen die Leute in diesem Laden eigentlich mit, obwohl sie wissen, dass dieses System für sie nur Schaden produziert; sie laufend die Erfahrung machen, wie höchst bedingt sie trotz aller Anstrengungen auf ihre Kosten kommen?« Innerhalb eines Satzes ist zugleich von »nur Schaden« und »höchst bedingt auf ihre Kosten kommen« die Rede. Letzteres ist eine Leerformel, ersteres falsch. Zwar werden Zumutungen und Schädigungen von den Betroffenen wahrgenommen, diese aber nur sehr bedingt dem Kapitalismus zugerechnet und angesichts der Jahrzehnte umfassenden Prosperitätsphase des Kapitalismus nach 1945 nicht als das ihn allein Charakterisierende wahrgenommen (s. Kapitel 3).

In einer linken Variante des bürgerlichen Materialismus avanciert das zweck-mittel-instrumentelle und utilitaristische Handeln zum Vorbild jeglicher Praxis. Die Kritik daran betrifft nun nicht wie in den vorherigen Schritten das Verfehlen der kapitalistischen Realität, sondern die Grenzen des Paradigmas zweck-mittel-instrumentellen und utilitaristischen Handelns. Im Horizont der »äußerlichen Nützlichkeitsbeziehung« (MEW 40: 542) können psychische Prozesse ebensowenig gedacht werden (s. Kapitel 7) wie diejenige Entwicklung menschlicher Sinne, Fähigkeiten und Reflexionsvermögen, die im Arbeiten (s. Kapitel 6a), im Bezug auf Gegenstände (z.B. die Stadtbauwelt, s. Kapitel 6c), in den Sozialbeziehungen (Kapitel 6d) und im Bezug der Arbeitenden auf die Adressaten der Arbeit (s. Kapitel 6b) stattfindet.

Das Nachdenken über den bürgerlichen Materialismus begreift ihn solange nicht, wie es nicht seine Gegenpositionen mit einschließt. Sie meinen, über die Position des bürgerlichen Materialismus schon dadurch hinaus zu sein, dass sie ihm gegenüber eine Opposition geltend machen. Sie erscheint dabei nicht als die zum bürgerlichen Materialismus komplementäre Seite (nicht als *seine* Opposition), sondern gilt als der Einheit mit ihm überhoben, als das ihm gegenüber auf einer höheren Stufe stehende, weil Autonome.

Die erste zum bürgerlichen Modernismus komplementäre Gegenposition ist das Politisieren. Es bezieht sich auf die Gesellschaft aus der Perspektive staatlicher Gestaltung und verschafft den Politisierenden imaginäre Souveränität und Transparenz (s. Kapitel 9).

Der Rationalismus bildet eine zweite in diesem Band dargestellte komplementäre Position zum bürgerlichen Materialismus. Das als Gegenteil des bürgerlichen Materialismus Imponierende kann dazu übergehen, sich als Ursache seiner selbst aufzufassen. *Causa sui* kann auch im Sinne von »um seiner selbst willen« verstanden werden. Das als extremster Gegensatz zum bürgerlichen Materialismus Erscheinende wird mit der »Menschenwürde« und dem »Selbstzweck« zum Thema (s. Kapitel 14). Auch dem Verhältnis zwischen den Autonomiesphären und dem bürgerlichen Materialismus ist die Problematik einer Opposition immanent, in der sich die beiden Seiten des Gegensatzes nicht vergegenwärtigen, wie sie an übergreifenden Inhalten partizipieren, die gerade durch die Kontrastprofilierung aus dem Blick geraten.

Der bürgerliche Materialismus beinhaltet eine widersprüchliche Einheit. Die Handlungsfreiheit bildet die eine Seite, die Unterwerfung unter ökonomische Bedingungen die andere. Die Autonomiesphären bedienen ein Selbst- und Weltverständnis, in dem sich die erste Seite dieses Verhältnisses von der anderen Seite emanzipiert.

Die Überwindung des Kapitalismus ist nicht nur von der Überwindung des Privateigentums an Produktionsmitteln abhängig, sondern auch vom Erreichen einer Vergesellschaftlichung, in der

- die partikularen Interessen und die an die Besonderheit der jeweiligen Arbeit und des jeweiligen Bereichs fixierten soziozentrischen Blickwinkel dadurch überwunden werden, dass »der Reproduktionsprozess des gesamten Gemeinwesens als komplexer Prozess des einander-Entwickelns« (Raeithel 1983: 162) wahrgenommen und gestaltet wird;
- es nicht vorrangig um den individuellen Nutzen geht, sondern um die Frage, wie die menschlichen Sinne, Fähigkeiten und Reflexionsvermögen sich bilden und wie die dafür notwendige Qualität des Arbeitens, der Gegenstände, der Sozialbeziehungen, der Objektivität von Technologien und Infrastrukturen sowie der gesellschaftlichen Institutionen und Strukturen und der Gesellschaftsgestaltung aussieht. (Zu diesem Thema vgl. Creydt 2014.)

In der nachkapitalistischen Gesellschaft werden die öffentliche Kommunikation und Auseinandersetzung, das Beratschlagen und die Entscheidung über diese Fragen wichtig. Sie entwickeln und bilden den Verstand der Gesellschaftsmitglieder. Diese Prozesse (vgl. Kapitel 8) sind weder im bürgerlichen Materialismus noch im Rationalismus ein Thema. In ihren Horizonten kann die faktische Notwendigkeit des Kapitalismus nicht auf die Problematik einer gesellschaftlichen Synthesis und Subjektivität bezogen werden, die es ermöglichen, dass die Vergesellschaftung hinter dem Rücken der Menschen praktisch unnötig wird. Der Rationalismus legt es nahe, die gesellschaftliche Synthesis einem rationalen Kollektivsubjekt zu überantworten. Die Individuen figurieren dann als dessen mehr oder minder gelungene Repräsentanten. Die Einzelnen stehen unmittelbar zum Zentrum und vergesellschaften sich durch den vertikalen Bezug auf es, nicht durch die Auseinandersetzung zwischen ihnen.

Die Bekämpfung der Schädigungen durch den Kapitalismus bildet den Horizont von linken Varianten des bürgerlichen Materialismus, nicht ein qualitativ neuer Typ von Vergesellschaftung und von Gestaltung der Gesellschaft durch ihre Mitglieder. Das Hintergrundproblem des Kapitalismus, bestehend in den Bedingungen seiner Möglichkeit und in seiner relativen Daseinsberechtigung, ist für solche Kapitalismuskritik kein Thema. Die linke Variante des bürgerlichen Materialismus und der Rationalismus bekämpfen etwas, das ihnen schlicht als unnötig bzw. überflüssig erscheint. Ihre Gegnerschaft zum Kapitalismus wird so substanzlos, wie es ihre Vorstellung vom Kapitalismus ist. In den Horizonten des bürgerlichen Materialismus, des Rationalismus und des Politisierens kommen die den Kapitalismus erst unnötig ma-

chende höhere Stufe gesellschaftlicher Synthesis und Subjektivität sowie das dafür notwendige neue Paradigma des Reichtums (s. dazu Kapitel 8) nicht nur faktisch nicht vor, sondern *können* auch nicht vorkommen.

## **Dank**

Dr. Brigitte Hahn, Gab Heller und Matthias Oberg unterzogen Vorfassungen des Textes einer gründlichen Lektüre. Ihre Hinweise und Kritiken haben mir bei der Auseinandersetzung mit dem Stoff und bei der Darstellung sehr geholfen.

## Literatur

- Hegel: Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Werke, 20 Bde., hrsg. v. Eva Moldenhauer/Karl Markus Michel, Frankfurt/M. 1971
- Kant: Kant, Immanuel: Werkausgabe, hrsg. v. Wilhelm Weischedel, Frankfurt/M. 1968
- Lenin, Wladimir Iljitsch: Werke, Berlin (DDR) 1956-1972
- MEW: Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke, Berlin (DDR) 1956ff.
- Nietzsche: Nietzsche, Friedrich: Werke in drei Bänden, hrsg. v. Karl Schlechta, Darmstadt 1997
- Simmel: Georg Simmel Gesamtausgabe, hrsg. v. Otthein Rammstedt, Frankfurt/M.

Bei Zeitschriften beziehe ich mich mit Heft (H.) auf die Folge der Ausgaben in einem Jahrgang, mit Nummer (Nr.) auf die Zählung aller erschienenen Ausgaben.

- Abosch, Heinz (1993): Das Ende der großen Visionen. Plädoyer für eine skeptische Kultur, Hamburg
- Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max (1947): Dialektik der Aufklärung, Amsterdam
- Adorno, Theodor W. (1969): Stichworte. Kritische Modelle 2. Frankfurt/M.
- Adorno, Theodor W. (1970): Negative Dialektik, Frankfurt/M.
- Adorno, Theodor W. (1973): Vorlesung zur Einleitung in die Soziologie (im Sommersemester 1968), Raubdruck, Frankfurt/M.
- Adorno, Theodor W. (1975): Negative Dialektik, Frankfurt/M.
- Adorno, Theodor W. (1976): Minima Moralia, Frankfurt/M.
- Adorno, Theodor W. (1979): Soziologische Schriften, Bd. 1, Frankfurt/M.
- Almási, Miklós (1977): Die Phänomenologie des Scheins. Die Seinsweise der gesellschaftlichen Scheinformen, Budapest
- Althusser, Louis (1968): Für Marx, Frankfurt/M.
- Althusser, Louis (1973): Antwort an John Lewis, in: Horst Arenz/Joachim Bischoff/Urs Jaeggi (Hrsg.): Was ist revolutionärer Marxismus, Berlin
- Althusser, Louis (1977): Ideologie und ideologische Staatsapparate, Hamburg
- Althusser, Louis/Balibar, Etienne (1972): Das Kapital lesen, Reinbek bei Hamburg
- Altvater, Elmar (1977): Staat und gesellschaftliche Reproduktion. Anmerkungen zur Diskussion um den »Planstaat«, in: Volkhard Brandes/Jürgen Hoffmann/Ulrich Jürgens/Willi Semmler (Hrsg.): Staat – Handbuch zur Kritik der Politischen Ökonomie, Bd. 5, Frankfurt/M.
- Altvater, Elmar (2012): Marx neu entdecken, Hamburg
- Anders, Günter (1988): Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. 2, München

- Anders, Günter (1993): Mensch ohne Welt, München
- Arbeitskreis Bildung (1979): Programmatische Erklärung des Arbeitskreis Bildung, in: ders.: Bildung. Nr. 5, Göttingen
- Arbeitskreis OPD (Hrsg.) (2001): Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik, Bern
- Árnason, J.P. (1971): Von Marcuse zu Marx, Neuwied/Berlin
- Auerbach, Wolfram (1996): Diesseits von gut und böse. Theorie und Moral der »Marxistischen Gruppe« und der Zeitschrift »Gegenstandspunkt«, Hannover
- Baberowski, Jörg (2003): Der rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus, München
- Bachelard, Gaston (1974): Epistemologie. Ausgewählte Texte, Frankfurt/M.
- Baethge, Martin (1994): Arbeit und Identität, in: Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.): Riskante Freiheiten, Frankfurt/M.
- Baethge, Martin/Denkinger, Jochen (1994): Das Dilemma der »Fortschrittmacher«, in: Wechselwirkung, Nr. 68
- Bahro, Rudolf (1977): Die Alternative. Zur Kritik des real existierenden Sozialismus, Köln
- Balibar, Etienne (1986): Stichwort »Kommunismus«, in: Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Berlin
- Barber, Benjamin (1994): Starke Demokratie – Über die Teilhabe am Politischen, Hamburg
- Battis, Ulrich/Gusy, Christoph (1991): Einführung in das Staatsrecht, Heidelberg
- Baudrillard, Jean (1987): Amerika, München
- Beck, Ulrich (1986): Die Risikogesellschaft, Frankfurt/M.
- Beck, Ulrich/Brater, Michael (1976): Grenzen abstrakter Arbeit. Subjektbezogene Bedingungen der Gebrauchswertproduktion und ihre Bedeutung für kritische Berufspraxis, in: Leviathan H. 2
- Beck, Ulrich/Brater, Michael/Daheim, Hansjürgen (1980): Soziologie der Arbeit und Berufe, Reinbek bei Hamburg
- Beck, Winfried (2002): Gesundheitsmarkt – Oppositionelle Strömungen in der Ärzteschaft, in: Forschungsjournal NSB (Neue Soziale Bewegungen), Jg. 15, H. 3
- Beckenbach, Frank (1986): Leitbilder einer grün-alternativen Finanzpolitik, in: Projektgruppe Grüner Morgentau (Hrsg.): Perspektiven ökologischer Wirtschaftspolitik, Frankfurt/M.
- Bender, Harald/Bernhold, Norbert/Winkelmann, Bernd (2012): Kapitalismus und dann? Systemwandel und Perspektiven gesellschaftlicher Transformation, hrsg. v. d. Akademie Solidarische Ökonomie, München
- Benjamin, Jessica (1982): Die Antinomien des patriarchalischen Denkens. Kritische Theorie und Psychoanalyse, in: Bonß, Wolfgang/Honneth, Axel (Hrsg.): Sozialforschung als Kritik, Frankfurt/M.

- Benjamin, Walter (1980): Der destruktive Charakter, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 10, hrsg. v. Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/M.
- Benn, Gottfried (1989): Essays und Reden, hrsg. v. Bruno Hillebrandt, Frankfurt/M.
- Berger, Johannes (1977): Handlung und Struktur in der soziologischen Theorie, in: Das Argument, Nr. 101
- Berger, Johannes (1978): Intersubjektive Sinnkonstitution und Sozialstruktur. Zur Kritik handlungstheoretischer Ansätze der Soziologie, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 7, H. 4
- Binswanger, Ludwig (1955): Ausgewählte Vorträge und Aufsätze, Bd. 2, Bern
- Binswanger, Ludwig (1956): Drei Formen mißglückten Daseins, Tübingen
- Blanckenburg, Werner (2014): Selbsterhöhung durch Abwertung anderer. Eine (auch bei Linken) beliebte Unsitte – am Beispiel von W.F. Haugs Rundumschlag gegen Louis Althusser, in: scharf-links 23.12.2014
- Blanckenburg, Wolfgang (1972): Grundsätzliches zur Konzeption einer »anthropologischen Proportion«, in: Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie
- Blanckenburg, Wolfgang (1977): Anthropologisch orientierte Psychiatrie, in: Dieter Eicke (Hrsg.): Die Psychologie des Zwanzigsten Jahrhunderts, Bd. 3, Zürich
- Bleichschmidt, Aike/Pfister, Michael (1982): Kommune, Frauenrolle und Utopie. Der Friedrichshof: Versuch einer historischen Standortbestimmung, Freiburg
- Blos, Peter (1978): Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation, Stuttgart
- Blumenberg, Werner (1962): Marx in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg
- Böhle, Fritz/Bolte, Annegret/Drexel, Ingrid u. a. (2001): Grenzen wissenschaftlich-technischer Rationalität und »anderes Wissen«, in: Ulrich Beck/Wolfgang Bonß (Hrsg.): Die Modernisierung der Moderne, Frankfurt/M.
- Böke, Henning (1998): Junge Gesichter, alte Orthodoxie – Zur Linksruckströmung, in: Zeitschrift Marxistische Erneuerung, Nr. 35
- Bordiga, Amadeo (1973): Una intervista ad Amadeo Bordiga, in: Storia Contemporanea, Nr. 3, September 1973
- Botton, Alain de (2008): Glück und Architektur. Von der Kunst, daheim zu Hause zu sein, Frankfurt/M.
- Boudon, Raymond (1988): Ideologie – Geschichte und Kritik eines Begriffes, Reinbek bei Hamburg
- Bourdieu, Pierre (1979): Entwurf einer Theorie der Praxis, Frankfurt/M.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede, Frankfurt/M.
- Bowles, Samuel/Gintis, Herbert (1976): Klassenherrschaft und entfremdete Arbeit, in: Monthly Review (dt. Ausgabe) Jg. 1, H. 8

- Braverman, Harry (1977): Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß, Frankfurt/M.
- Brecht, Bertolt (1971): Me-ti. Buch der Wendungen, Frankfurt/M.
- Brock, Peter (2012): Gleitendes Dickschiff, in: Mobile Welten. Eine Verlagsbeilage der Berliner Zeitung, Ausgabe Oktober 2012
- Brückner, Peter/Sichtermann, Barbara (1975): »Von oben alles Gute«. Analyse des Jahrgangs 1974 der FDJ-Zeitung »Forum«, Teil II, in: Schwarze Protokolle, Nr. 12, Berlin-West
- Buckel, Sonja (2006): Neo-Materialistische Rechtstheorie, in: dies./Ralph Christensen/Andreas Fischer-Lescano (Hrsg.): Neue Theorien des Rechts, Stuttgart
- Buckel, Sonja (2007): Subjektivierung und Kohäsion – Zur Rekonstruktion einer materialistischen Theorie des Rechts, Weilerswist
- Büdinger, Ulrike (1991): Auflösung der MG. Das Testament der MG – Politik als Ideologiekritik, in: Aufsätze zur Diskussion, 13. Jg., Nr. 53, Frankfurt/M.
- Bulthaupt, Peter (1992): Vorlesung »Metaphysik II« vom 21.10.1991, in: Erinnyen. Zeitschrift für materialistische Ethik, Nr. 7
- Bulthaupt, Peter (1992a): Erklärung zur Auflösung der MG, in: Erinnyen. Zeitschrift für materialistische Ethik, Nr. 7.
- Burger, Rudolf (1978): Der Oberlehrer als Scharfrichter. Zur Kritik der »Beiträge zum wissenschaftlichen Sozialismus« an Oskar Negt, in: Ästhetik und Kommunikation Nr. 31
- Busch-Lüty, Christiane (1989): Leben und Arbeiten im Kibbuz, Köln
- Cardorff, Peter (1992): Die Kunst des Abservierens – Tractatus logico-austriacus, Hamburg
- Cooley, Mike (1978): Design, technology and production for social needs, in: Ken Coates (ed.): The Right to useful Work, Nottingham
- Cooley, Mike (1979): Entwurf, Technologie und Produktion für gesellschaftliche Bedürfnisse, in: Wechselwirkung, Nr. 0, Berlin
- Creydt, Meinhard (1997): Regeln (nicht nur) der soziologischen Methode, in: Das Argument, Nr. 222
- Creydt, Meinhard (1999): Narzißmus als Sozialcharakter, in: Holger Leidig (Hrsg.): Kritisierte Gesellschaft, Berlin
- Creydt, Meinhard (2000): Theorie gesellschaftlicher Müdigkeit, Frankfurt/M.
- Creydt, Meinhard (2001): Partizipatorische Planung und Sozialisierung des Marktes. Aktuelle Modelle in der angelsächsischen Diskussion, in: Widerspruch (Zürich), Nr. 40. Andere Varianten in: Marxistische Blätter, H. 3/2001, Volksstimme, Nr. 45/2000 (Wien), Berliner Debatte Initial, H. 3
- Creydt, Meinhard (2001a): Zur Kritik feministischer Wirklichkeitskonstruktionen, in: Hintergrund, H. 1, Jg. 14, Osnabrück
- Creydt, Meinhard (2001b): Zur Kritik des »Marktsozialismus«, in: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung. Nr. 46
- Creydt, Meinhard (2003): Die institutionellen Strukturen nachkapitalistischer

- Gesellschaften, in: Olaf Gerlach/Stefan Kalmring/Andreas Nowak (Hrsg.): Mit Marx ins 21. Jahrhundert, Hamburg
- Creydt, Meinhard (2003a): Glanz und Elend einer kritischen Theorie – Kritik des Adornismus, in: Berliner Debatte Initial, Jg. 14, H. 4/5
- Creydt, Meinhard (2005): Kibbuz und nachkapitalistische Sozialstrukturen, in: Streifzüge, Wien, Nr. 35 und in: Sozialistische Hefte, Nr. 9, Köln
- Creydt, Meinhard (2006): Die Überwindung des Weltmarkts, in: Bruchlinien, Nr. 17, 5. Jg., Wien
- Creydt, Meinhard (2006a): Die Befreiung der Arbeit, in: Utopie kreativ, H. 7/8
- Creydt, Meinhard (2008): Zur Aufbauordnung der »Überbauten«, in: Phase 2, Nr. 27, Leipzig
- Creydt, Meinhard (2009): Die Entwertung des Egoismus. Zur Überwindung von Handlungskontexten und Konflikten, die Vorteilsnahme zulasten anderer nahe legen, in: Berliner Debatte Initial, Jg. 20, H. 1
- Creydt, Meinhard (2009a): Ungleiche Lasten, die Frauen und Männern durch das gesellschaftliche Geschlechterverhältnis aufgebürdet werden. Eine Kurzfassung dieses Textes erschien in: Novo, Nr. 100. Für den vollständigen Text vgl. [www.meinhard-creydt.de](http://www.meinhard-creydt.de)
- Creydt, Meinhard (2011): Die gesellschaftlichen Formen der Gegenstände. Zum Konsum im modernen Kapitalismus, in: Die Aktion, Nr. 217, 28. Jg., Hamburg
- Creydt, Meinhard (2012): Eine Differenz ums Ganze. Zentrale Unterschiede zwischen der modernen kapitalistischen Gesellschaft und der nachkapitalistischen Gesellschaftsordnung, in: Denknetz Jahrbuch, Zürich
- Creydt, Meinhard (2012a): Nachkapitalistische Gesellschaft und Probleme der Moderne, in: Berliner Debatte Initial, Jg. 23, H. 4
- Creydt, Meinhard (2013): Selbstbehauptung als Subjekt, in: Streifzüge, Nr. 58, Wien
- Creydt, Meinhard (2013a): Die sehr private Erziehung des Kindes, in: Streifzüge, Nr. 59, Wien
- Creydt, Meinhard (2014): Wie der Kapitalismus unnötig werden kann, Münster
- Creydt, Meinhard (2014a): Der Überfluss an Unnötigem und Schädlichem. Problematische Arbeitsinhalte und Gebrauchswertangebote im gegenwärtigen Kapitalismus, in: Telepolis 30.8.2014 (<http://www.heise.de/tp/artikel/42/42399/1.html>)
- Creydt, Meinhard (2015): Bürgerliches und kriminelles Handeln, in: Streifzüge, Nr. 64, Wien
- (Meine Artikel finden sich auch auf <http://www.meinhard-creydt.de>)
- Dahme, Heinz-Jürgen/Wohlfahrt, Norbert (2012): Ungleich Gerech? Kritik moderner Gerechtigkeitsdiskurse und ihrer theoretischen Grundlagen, Hamburg
- Dahmer, Helmut/Fleischer, Helmut (1976): Karl Marx, in: Dirk Käsler (Hrsg.):

- Klassiker des Soziologischen Denkens, Bd. 1, München
- Dahrendorf, Ralf (1967): *Industrie- und Betriebssoziologie*, 4. Aufl. Berlin
- Däubler, Wolfgang (1979): *Befreiung der Arbeit – Auf den Krücken des Arbeitsrechts?*, in: *Kursbuch*, Nr. 56, Berlin
- Debord, Guy (1971): *Die Gesellschaft des Spektakels*, Düsseldorf
- Decker, Peter/Hecker, Konrad (2002): *Das Proletariat*, München
- Decker, Peter/Held, Karl (1989): *Abweichende Meinungen zur »deutschen Frage«*. DDR kaputt, Deutschland ganz, München
- Demirović, Alex (1999): *Der nonkonformistische Intellektuelle*, Frankfurt/M.
- Demirović, Alex (2001): *Komplexität und Emanzipation*, in: ders. (Hrsg.): *Komplexität und Emanzipation*, Münster
- Demirović, Alex (2007): *Wirtschaftsdemokratie*, in: Brand, Ulrich/Lösch, Bettina/Thimmel, Stefan (Hrsg.): *ABC der Alternativen*, Hamburg
- Demirović, Alex (2010): *Struktur, Handlung und der ideale Durchschnitt*, in: *Prokla*, Nr. 159, 40. Jg.
- Demirović, Alex (2014): *Transformation und Ereignis*, in: Michael Brie (Hrsg.): *Futuring – Perspektiven der Transformation im Kapitalismus und über ihn hinaus*, Münster
- Dennett, Daniel C. (2008): *Den Bann brechen. Religion als natürliches Phänomen*, Frankfurt/M.
- Deutschmann, Christoph (1973): *Der linke Keynesianismus*, Frankfurt/M.
- Deutschmann, Christoph (2009): *Die Verheißung absoluten Reichtums: Kapitalismus als Religion?*, in: Dirk Baecker (Hrsg.): *Kapitalismus als Religion*, Berlin
- Deutschmann, Manfred (1974): *Qualifikation und Arbeit. Zur Kritik funktionalistischer Ansätze der Bildungsplanung*, Berlin
- Devine, Pat (2009): *Planung braucht Demokratie*, in: *Marx 21*, Nr. 12
- Dörner, Dietrich (1992): *Die Logik des Mißlingens. Strategisches Denken in komplexen Situationen*, Reinbek bei Hamburg
- Dorschel, Andreas (1992): *Die idealistische Kritik des Willens. Versuch über die Theorie der praktischen Subjektivität bei Kant und Hegel*. Hamburg
- Dorschel, Andreas (1993): *Gefühl als Argument?*, in: ders. (Hrsg.): *Transzendentalpragmatik – ein Symposium für Karl-Otto Apel*, Frankfurt/M.
- Dorschel, Andreas (2002): *The Authority of the Will*, in: *The Philosophical Forum* 33, H. 2
- Durkheim, Emile (1938): *L'évolution pédagogique en France*, Bd. II: *De la Renaissance à nos jours*, Paris
- Durkheim, Emile (1973): *Individualism and the Intellectuals*, in: Emile Durkheim: *On Morality and Society*, ed. R.N. Bellah, Chicago
- Durkheim, Emile (1983): *Der Selbstmord*, Frankfurt/M.
- Eberle, Friedrich (1981): *Intentionales Handeln und gesellschaftliche Entwicklung*, Frankfurt/M.
- Elrod, Norman/Heinz, Rudolf/Dahmer, Helmut (1978): *Der Wolf im Schafspelz*.

- Erikson, die Ich-Psychologie und das Anpassungsproblem, Frankfurt/M.
- Elson, Diane (1990): Markt-Sozialismus oder Sozialisierung des Marktes, in Prokla, Nr. 78 (zuerst in New Left Review 1988, Nr. 172)
- Enzensberger, Hans Magnus (1968): Glosse zu F. Engels' Text »Von der Autorität«, in: Kursbuch. Nr. 14, Frankfurt/M.
- Erdheim, Mario (1984): Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit, Frankfurt/M.
- Erikson, Erik H. (1976): Identität und Lebenszyklus, Frankfurt/M.
- Esbach, Carsten (2000): Nationalismus und Rationalität. Rationale und irrationale Aspekte in nationalen Optionen, Berlin
- Ewers, Hans-Heino (1978): Die schöne Individualität. Zur Genese des bürgerlichen Kunstideals, Stuttgart
- Ewert, Michael (2001): Blinde Flecken. Ausschwitz und die Verherrlichung des Mechanischen, Hamburg
- Fach, Wolfgang (2003): Die Regierung der Freiheit, Frankfurt/M.
- Feingold-Studnik, Shoshana (2002): Der Kibbuz im Wandel. Wirtschaftliche und politische Grundlagen, Wiesbaden.
- Felber, Christian (2008): Neue Werte für die Wirtschaft, Wien
- Fleischer, Helmut (1987): Ethik ohne Imperativ. Zur Kritik des moralischen Bewusstseins, Frankfurt/M.
- Försterling, Friedrich (1986): Attributionstheorie in der Klinischen Psychologie, München
- Foucault, Michel (1974): Von der Subversion des Wissens, München
- Fraiberg, Selma (1972): Die magischen Jahre in der Persönlichkeitsentwicklung des Vorschulkindes, Reinbek bei Hamburg
- Freeman, Arthur/DeWolf, Rose (1997): Die 10 dümmsten Fehler kluger Leute, München
- Freud, Sigmund (1966): Die Traumdeutung, Frankfurt/M.
- Furth, Peter (1971): Nachträgliche Warnung vor dem Rollenbegriff, in: Das Argument, Nr. 66
- Gebattel, Viktor Emil Freiherr von (1954): Die Welt der Zwangskranken, in: ders.: Prolegomena einer medizinischen Anthropologie. Ausgewählte Aufsätze, Berlin
- Gebattel, Viktor Emil von (1968): Imago hominis, Schweinfurt
- Gegenstandspunkt (2013): Statt Kritik des Systems der Ausbeutung eine radikalkritische Absage an den »Systemzwang«. Zur Broschüre des Ums-Ganze-Bündnisses, in: Gegenstandspunkt, H. 1
- Gerhardt, Volker (1990): Politisches Handeln, in: ders. (Hrsg.): Der Begriff der Politik, Stuttgart
- Gester, Jochen/Hajek, Willi (Hrsg.) (2005): Sechs Tage der Selbstermächtigung. Der Streik bei Opel in Bochum Oktober 2004, Berlin
- Gikas, Michael (1986): Systemtheorie als komplizierte Soziologie? Zum Verhältnis von Theorie und Alltagsdenken im Begriff der Komplexität. Osnabrück

- brücker Sozialwissenschaftliche Manuskripte, Hrsg. v. Fachbereich Sozialwissenschaft der Universität Osnabrück, Osnabrück
- Gilder, George (1983): Reichtum und Armut, München
- Gilligan, Carol (1984): Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau, München
- Glatz, Lorenz (2005): »Code unbekannt«, in: Streifzüge, Nr. 35, Wien
- Glatz, Lorenz (2012): Vermutungen über Kampf, in: Streifzüge, Nr. 56, Wien
- Godelier, Maurice (1970): System, Struktur und Widerspruch im »Kapital«, Berlin
- Godelier, Maurice (1977): Perspectives in Marxist Anthropology, New York
- Goldner, Loren (1999): Der Kommunismus ist die materielle menschliche Gemeinschaft. Amadeo Bordiga heute, in: Beilage zu Wildcat-Zirkular, Nr. 46/47, Berlin
- Gordon, David M. (1976): Kapitalistische Effizienz und sozialistische Effizienz, in: Monthly Review (dt. Ausgabe), Jg. 2, H. 3
- Gorz, André (1968): Der schwierige Sozialismus, Frankfurt/M. (Paris 1967)
- Gorz, André (1973): Technische Intelligenz und kapitalistische Arbeitsteilung, in: Richard Vahrenkamp (Hrsg.): Technologie und Kapital, Frankfurt/M.
- Gorz, André (1977): Die Gesellschaftsideologie des Autos, in: ders.: Ökologie und Politik, Reinbek bei Hamburg
- Gorz, André (1977a): Kritik der Arbeitsteilung, in: Freimut Duve (Hrsg.): Technologie und Politik, Bd. 8, Reinbek bei Hamburg
- Gorz, André (1980): Abschied vom Proletariat, Frankfurt/M.
- Gouldner, Alwin W. (1980): Die Intelligenz als neue Klasse, Frankfurt/M.
- Greffrath, Mathias (1975): Notizen zu Samir Amins Lob des Gebrauchswerts, in: Monthly Review (dt. Ausgabe), Jg. 1, H. 5
- Gruppe Arbeiterpolitik (1991): Weiße Flecken. Über die Geschichte der Sowjetunion, Bremen
- GRZ (Gruppe Rheinische Zeitung) (1977): Sozialistische Hochschulpolitik, Bonn
- GSP: Gegenstandspunkt. Politische Vierteljahresschrift. München (ab 1992)
- Guggenberger, Bernd (1988): Wenn uns die Arbeit ausgeht, München
- Hädecke, Wolfgang (1985): Heinrich Heine. Eine Biographie, München
- Hall, Stuart (1984): Ideologie und Ökonomie, in: Projekt Ideologietheorie (Hrsg.): Die camera obscura der Ideologie, Berlin
- Handke, Peter (1992): Einwenden und Hochhalten, in: ders.: Langsam im Schatten, Frankfurt/M.
- Hank, Rainer (Hrsg.) (2008): Was Sie schon immer über Wirtschaft wissen wollten, Frankfurt/M.
- Hansch, Dietmar (2003): Erste Hilfe für die Psyche, Berlin
- Hassenpflug, Dieter (1990): Die Natur der Industrie. Philosophie und Geschichte des industriellen Lebens, Frankfurt/M.

- Haug, Wolfgang Fritz (1992): Muss man den Stalinismus von Marx her denken?, in: ders.: Determinanten der postkommunistischen Situation, Argument Sonderband 218, Hamburg
- Haug, Wolfgang Fritz (1993): Elemente einer Theorie des Ideologischen, Hamburg
- Häusler, Jürgen (1988): Die (falschen) Väter des Erfolges. Anti-AKW-Bewegung; Sozialdemokratie und Atomprogramm, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, H. 4
- Hayek, Friedrich August (1969): Grundsätze einer liberalen Gesellschaftsordnung, in: ders.: Freiburger Studien, Tübingen
- Hayek, Friedrich August (1976): Individualismus und wirtschaftliche Ordnung, Salzburg
- Hayek, Friedrich August (1981): Interview in »El Mercurio«, 12.4.1981, Santiago/Chile
- Hecker, Konrad (1996): Der Faschismus und seine demokratische Bewältigung, München
- Heidegger, Martin (1979): Sein und Zeit, Tübingen
- Heidt, Ulrich/Mangeng, Elisabeth (1974): Parteivergesellschaftung, in: Schulze, Peter W. (Hrsg.): Übergangsgesellschaft: Herrschaftsform und Praxis am Beispiel der Sowjetunion, Frankfurt/M.
- Heimann, Eduard (1955): Vernunftglaube und Religion in der modernen Gesellschaft, Tübingen
- Heimann, Siegfried/Zeuner, Bodo (1974): Eine neue Integrationsideologie. Zu den Thesen zur Strategie und Taktik des demokratischen Sozialismus des Peter von Oertzen, in: Prokla, H. 14/15
- Heinemann, Gottfried (1982): Der Mensch kann in seiner Produktion nur verfahren wie die Natur selbst, in: Michael Grauer/Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hrsg.): Grundlinien und Perspektiven einer Philosophie der Praxis, Kasseler Philosophische Schriften, Bd. 7, Kassel
- Heinrich, Michael (2004): Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung, Stuttgart
- Heinrich, Michael (2004a): Welche Krisen und welche Kämpfe? In: Grundrisse Nr. 11, Wien
- Held, Karl (1982): Abweichende Meinungen zu Polen, München
- Hemminger, Hansjörg (1986): Kindheit als Schicksal, Reinbek bei Hamburg
- Hennen, Leonhard (1992): Technisierung des Alltags. Ein handlungstheoretischer Beitrag zur Theorie technischer Vergesellschaftung, Opladen
- Herkommer, Sebastian (1985): Einführung Ideologie, Hamburg
- Herrmann, Ulrike (2013): Der Sieg des Kapitals. Wie der Reichtum in die Welt kam, Frankfurt/M.
- Heyder, Ulrich (1994): Reformperspektiven für die Industriegesellschaft, Chur
- Heymann, Matthias/Wengenroth, Ulrich (2001): Die Bedeutung von »tacit

- knowledge« bei der Gestaltung von Technik, in: Ulrich Beck/Wolfgang Bonß (Hrsg.): Die Modernisierung der Moderne, Frankfurt/M.
- Hiller, Kurt (1966): Demokratie? Rede auf dem ersten Paneuropa-Kongreß, Wien, 5.10.1926, in: ders.: Ratioaktiv – Reden 1914-1964
- Hofmann, Werner (1968): Universität, Ideologie, Gesellschaft. Beiträge zur Wissenschaftssoziologie, Frankfurt/M.
- Holloway, John (1993): Reform des Staates: Globales Kapital und nationaler Staat, in: Prokla, Nr. 90
- Holzkamp, Klaus (1983): Grundlegung der Psychologie, Frankfurt/M.
- Honneth, Axel (2009): Interview in: Mauro Basaure/Jan Philipp Reemtsma/Rasmus Willig (Hrsg.): Erneuerung der Kritik. Axel Honneth im Gespräch, Frankfurt/M.
- Horkheimer, Max (1970): Traditionelle und kritische Theorie, Frankfurt/M.
- Horkheimer, Max (1974): Kritik der instrumentellen Vernunft, Frankfurt/M.
- Huisken, Freerk (1996): Jugendgewalt – Der Kult des Selbstbewußtseins und seine unerwünschten Früchtchen, Hamburg
- Huisken, Freerk (2002): z.B Erfurt: Was das bürgerliche Bildungs- und Einbildungswesen so alles anrichtet, Hamburg
- IAZZ (Initiative Arbeiterzeitung und –zentren) (1985): Die Arbeiter und ihre Perspektive. Kritik der Marxistischen Gruppe, Frankfurt/M. (vgl. a. [www.mao-projekt.de/BRD/HES/ORG/Frankfurt\\_IAZZ.shtml](http://www.mao-projekt.de/BRD/HES/ORG/Frankfurt_IAZZ.shtml))
- Imhof, Werner (2002): Un syndicalisme différent, in: express, Zeitschrift für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit, H. 4 (<http://www.labour-net.de/express/index.html>)
- Imhof, Werner (2005): Was heißt Selbstaufhebung des Proletariats? Vortrag im Rahmen der Reihe Revolutionstheorien v. 15.7.2005, Berlin (<http://www.klassenlos.tk/imhof.php>)
- Institut für Sozialforschung (1956): Soziologische Exkurse, Frankfurt/M.
- Jakobs, Hermann (2001): Rezension, in: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung, Nr. 45
- Janis, Irving (1972): Victims of groupthink, Boston
- Janossy, Franz (1979): Wie die Akkumulationslawine ins Rollen kam, Berlin
- Jürgens, Ulrich (1990): Entwicklungslinien der staatstheoretischen Diskussion seit den 1970er Jahren, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage von »Das Parlament« v. 23.2.
- Jungk, Robert (1963): Die Zukunft hat schon begonnen, Reinbek bei Hamburg
- Keupp, Heiner (1999): Soziale Netzwerke, in: Roland Asanger/Gerd Wenninger (Hrsg.): Handwörterbuch Psychologie, Weinheim
- Kimmich, Hans (1978): Anthropologie und Menschlichkeit. Der Beitrag L. Binswangers zur Humanisierung der Psychiatrie, Diss. Göttingen
- Kluge, Sven (2008): Affirmativer Protest – Ambivalenzen und Affinitäten der kommunitaristischen Kapitalismuskritik, in: Rolf Eickelpasch/Claudia Ra-

- demacher/Philipp Ramos Lobato (Hrsg.): *Metamorphosen des Kapitalismus – und seiner Kritik*, Wiesbaden
- Kocka, Jürgen (2008): *Bürger und Bürgerlichkeit im Wandel*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, H. 9-10
- Koczyba, Hermann (1979): *Widerspruch und Theoriestruktur*, Frankfurt/M.
- Kosik, Karel (1976): *Dialektik des Konkreten*, Frankfurt/M.
- Koslowski, Peter (1987): *Die postmoderne Kultur*, München
- Kracauer, Siegfried (1977): *Das Ornament der Masse*, Frankfurt/M.
- Kraemer, Klaus (1997): *Der Markt der Gesellschaft*, Opladen
- Krätke, Michael (1982): *Zur Politischen Ökonomie des Wohlfahrtsstaaten – und ihrer überfälligen Kritik*, in: *Prokla*, Nr. 49
- Krätke, Michael (1998): *Wie politisch ist Marx' Politische Ökonomie*, in: *Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung*, Nr. 34
- Kreiß, Christian (2014): *Geplanter Verschleiß*, Berlin
- Krölls, Albert (2006): *Kritik der Psychologie. Das moderne Opium des Volkes*, Hamburg
- Krölls, Albert (2007): *Kritik der Psychologie. Erweiterte Neuauflage*, Hamburg
- Krölls, Albert (2009): *Das Grundgesetz – ein Grund zum Feiern?* Hamburg
- Krölls, Albert (2013): *Kapitalismus – Rechtsstaat – Menschenrechte*, Hamburg
- Kudszus, Hans (1968): *Die Kunst versöhnt mit der Welt*, in: *Über T.W. Adorno* (mit Beiträgen von J. Habermas, B. Willms u.a.), Frankfurt/M.
- Kurbjuhn, Martin (1977): *Und immer wieder geht die Sonne auf*. In: *Beiträge zum wissenschaftlichen Sozialismus*. H. 3. Hamburg
- Kutter, Peter (1989): *Moderne Psychoanalyse. Eine Einführung in die Psychologie unbewusster Prozesse*, München
- Landplage (1999): *Gerechtigkeit ist ein anderes Wort für Verarmung*, in: *Landplage*, Nr. 25, Stuttgart
- Lefebvre, Henri (1977): *Kritik des Alltagslebens*, Kronberg Ts.
- Lefebvre, Henri (1978): *Einführung in die Modernität*, Frankfurt/M.
- Lieber, Christoph/Otto, Axel (1996): *Marx – ein Geschichtsphilosoph?*, in: *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung*, Neue Folge, Hamburg
- Lindenau, Mathias (2007): *Requiem für einen Traum? Transformation und Zukunft der Kibbuzim in der israelischen Gesellschaft*, Berlin
- Lipovetsky, Gilles (1995): *Narziß oder Die Leere*, Hamburg
- Lippe, Rudolf zur (1981): *Naturbeherrschung am Menschen*, Frankfurt/M.
- Lippe, Rudolf zur (1991): *Freiheit, die wir meinen*, Reinbek bei Hamburg
- List, Friedrich (1961): *Das natürliche System der politischen Ökonomie*, Berlin (zuerst 1838)
- List, Friedrich (1982): *Das nationale System der politischen Ökonomie*, Berlin (zuerst 1841)
- Löw, Konrad (1976): *Ausbeutung des Menschen durch den Menschen*, Köln

- Löw, Konrad (1985): *Marxismus Quellenlexikon*, Köln
- Löw-Beer, Peter (1978): *Arbeiterautonomie und Technologiekritik*. Lucas Aerospace, in: *Politikon*, Nr. 61, Göttingen
- Löw-Beer, Peter (1981): *Industrie und Glück. Der Alternativplan von Lucas Aerospace*, Berlin
- Lübbe, Hermann (2001): *Zeichen-Setzen. Funktionen symbolischer Politik in der modernen Demokratie*, in: ders.: *Politik nach der Aufklärung. Philosophische Aufsätze*, München
- Luhmann, Niklas (1983): *Anspruchsinflation im Krankheitssystem. Eine Stellungnahme aus gesellschaftstheoretischer Sicht*, in: Philipp Herder-Dorneich/A. Schuller (Hrsg.): *Die Anspruchsspirale*, Stuttgart
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt/M.
- Marglin, Stephen A. (1977): *Was tun die Vorgesetzten? Ursprünge und Funktionen der Hierarchie in der kapitalistischen Produktion*, in: Freimut Duve (Hrsg.): *Technologie und Politik*, Bd. 8, Reinbek bei Hamburg
- Martin, Albert/Drees, Volker (1999): *Vertrackte Beziehungen. Die versteckte Logik sozialen Verhaltens*, Darmstadt
- Marx, Karl (1953): *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie*, Berlin (DDR)
- Marx, Karl (1969): *Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses*, Frankfurt/M.
- Marxistische Gruppe/Theoriefraktion (1972): *Zur Oberfläche des Kapitals*, in: *Cirkular 3*, Erlangen
- Masuch, Michael (1981): *Kritik der Planung*, Darmstadt/Neuwied
- Matt, Peter von (1993): *Schick wie Designer-Jeans*, in: *Der Spiegel*, H. 31
- Mertens, Wolfgang (1997): *Psychoanalyse: Geschichte und Methoden*, München
- Mertens, Wolfgang (2005): *Psychoanalyse. Grundlagen, Behandlungstechnik und Angewandte Psychoanalyse*, Stuttgart
- Mertens, Wolfgang (2014): *Psychoanalyse im 21. Jahrhundert. Eine Standortbestimmung*, Stuttgart
- MG (Marxistische Gruppe) (1981): *Die Psychologie des bürgerlichen Individuums*, München
- MG (1981a): *Psychologie versus Marxismus – eine Kontroverse*, in: *Münchener Hochschulzeitung vom 16.12.1981*, S. 3-5
- MG (1986): *Kritik der »Kritischen Theorie«*, München
- MG (1987): *Die Münchener Philosophie*, München
- MG (1990): *Umwelt und Ökologie*, München
- MG (1990a): *Argumente zur Sozialstruktur*, München
- Michels, Robert (1957): *Soziologie des Parteiwesens*, Stuttgart
- Michlerlich, Alexander (1965): *Die Unwirtlichkeit unserer Städte*, Frankfurt/M.

- Most, Johann (1876): Kapital und Arbeit. Ein populärer Auszug aus »Das Kapital« von Karl Marx, Chemnitz
- Muschg, Adolf (1981): Literatur als Therapie? Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt/M.
- Musil, Robert (1981): Der Mann ohne Eigenschaften, Reinbek bei Hamburg
- Na'aman, Shlomo (1979): Gib es einen »Wissenschaftlichen Sozialismus«? Marx, Engels und das Verhältnis zwischen sozialistischen Intellektuellen und den Lernprozessen der Arbeiterbewegung, hrsg. v. Michael Vester, Hannover
- Narr, Wolf-Dieter (1991): Vom Liberalismus der Erschöpften, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, H. 2
- Negt, Oskar (1994): Unbotmäßige Zeitgenossen. Annäherungen und Erinnerungen, Frankfurt/M.
- Negt, Oskar; Kluge, Alexander (1973): Öffentlichkeit und Erfahrung, Frankfurt/M.
- Negt, Oskar; Kluge, Alexander (1981): Geschichte und Eigensinn
- Nelson, Leonard (1971): Demokratie und Führerschaft, in: Gesammelte Schriften, Bd. 9, Hamburg
- Noble, David F. (1978): Social Choice in Machine Design, in: Politics and Society, Vol. 8
- Noble, David F. (1984): Forces of Production. A Social History of Industrial Automation, New York
- Nuber, Ursula (1999): Der Mythos vom frühen Trauma. Über Macht und Einfluss der Kindheit, Frankfurt/M.
- Offe, Claus (1972): Politische Herrschaft und Klassenherrschaft, in: G. Kress/D. Senghaas (Hrsg.): Politikwissenschaft, Frankfurt/M.
- Offe, Claus (1986): Die Utopie der Null-Option, in: P. Koslowski u.a. (Hrsg.): Moderne oder Postmoderne, Weinheim
- Offe, Claus/Hinrichs, Karl (1977): Sozialökonomie des Arbeitsmarktes und die Lage »benachteiligter« Gruppen von Arbeitnehmern, in: Offe, Claus/Projektgruppe Arbeitsmarktpolitik (Hrsg.): Opfer des Arbeitsmarktes, Neuwied/Darmstadt
- Opielka, Michael (1990): Alte Genossenschaften und neue Gemeinschaften, in: Neue Praxis, H. 3
- Ortmann, Günther (1977): Die Selbstverwirklichung des Individuums, der Spielraum des Managements und das Zielsystem der Unternehmung, in: Mehrwert, Bd. 12, Berlin
- Paetau, Michael (2010): Die Piratenpartei, in: Forum Wissenschaft, 27. Jg., H. 4
- Paschukanis, Eugen B. (1929): Allgemeine Rechtslehre und Marxismus, Wien/Berlin
- Pekruhl, Ulrich (1995): Lean Production und anthropozentrische Produktionskonzepte – Ein Spannungsverhältnis?, in: Bruno Cattero/Gerd Hurre/Stefan

- Lutz u.a. (Hrsg.): Zwischen Schweden und Japan. Lean Production aus europäischer Sicht, Münster
- Pickshaus, Klaus (2014): Rücksichtslos gegen Gesundheit und Leben. Gute Arbeit und Kapitalismuskritik – ein politisches Projekt auf dem Prüfstand, Hamburg
- Popper, Karl R (1957): Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, München
- Prisching, Manfred (2006): Die zweidimensionale Gesellschaft: ein Essay zur neokonsumistischen Geisteshaltung, Wiesbaden
- Prodoehl, Hans Gerd (1983): Theorie des Alltags, Berlin
- Raeithel, Arne (1983): Tätigkeit, Arbeit und Praxis. Grundbegriffe für eine praktische Psychologie, Frankfurt/M.
- Rawls, John (1975): Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt/M.
- Reeder, Wolfgang (1991): Die Moral der Marktwirtschaft, Bonn
- Reiners, Ludwig (1957): Die Sache mit der Wirtschaft. Briefe eines Unternehmers an seinen Sohn, München
- Reitter, Karl (2004): Kapitalismus ohne Klassenkampf, in: Grundrisse, Nr. 11, Wien
- Resultate (1974 bzw. 1975): Resultate der Arbeitskonferenz. Theoretisches Organ der Roten Zellen/AK München. Nr. 1 bzw. 2. München
- Resultate (1979): Theoretisches Organ der Marxistischen Gruppe. Nr. 3. München
- Rifkin, Jeremy (2000): Access: das Verschwinden des Eigentums, Frankfurt M.
- Ringer, Beat (Hrsg.) (2008): Zukunft der Demokratie, Zürich
- Rombach, Heinrich (1994): Phänomenologie des sozialen Lebens, Freiburg
- Rote Zellen/Marxistische Gruppen (1977): Die linken Kritiker, Bd. 1, München
- Roth, Rainer (2009): Finanz- und Wirtschaftskrise: SIE kriegen den Karren nicht flott, Frankfurt/M.
- RotZeG (Rote Zelle Germanistik) (1972): Wissenschaft und Kapital. Zur Grundlegung sozialistischer Hochschulpolitik, München
- Rühle, Otto (1928): Karl Marx. Leben und Werk, Dresden
- Sandleben, Guenther (2003): Nationalökonomie und Staat, Hamburg
- Sandleben, Guenther (2011): Politik des Kapitals in der Krise, Hamburg
- Sarkar, Saral/Kern, Bruno (2008): Ökosozialismus oder Barbarei. Eine zeitgemäße Kapitalismuskritik, Mainz
- Schäfer, Wolf (1979): Proletarisches Denken und Kritische Wissenschaft, in: Gernot Böhme/Michael von Engelhardt (Hrsg.): Entfremdete Wissenschaft, Frankfurt/M.
- Schärer, Günther (1977): Zum Stellenwert und Gegenstand der »Kritik bürgerlicher Wissenschaft« für die Arbeit der Jungsozialisten-Hochschulgruppen, in: Arbeitshefte zur sozialistischen Theorie und Praxis, Nr. 3, April 1977
- Schaumborg, Wolfgang (2001): Von der revolutionären Betriebsarbeit zur lin-

- ken Betriebsratspolitik. Ein kritischer Blick auf unsere Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, in: Jochen Gester/Willi Hajek (Hrsg.): 1968 und dann? Erfahrungen, Lernprozesse und Utopien von Bewegten der 68er Revolte, Bremen
- Schimank, Uwe (1983): Neoromantischer Protest im Spätkapitalismus, Bielefeld
- Schmid, Bernhard (2012): L'union syndicale Solidaires: Basisgewerkschaften in Frankreich, in: Emanzipation. Zeitschrift für sozialistische Theorie und Praxis, Nr. 4, Frankfurt M.
- Schnädelbach, Herbert (1981): Über Irrationalität und Irrationalismus, in: Hans Peter Duerr (Hrsg.): Der Wissenschaftler und das Irrationale, Bd. 2, Frankfurt/M.
- Schönhammer, Rainer (1991): In Bewegung. Zur Psychologie der Fortbewegung. München
- Schopenhauer, Arthur (1986): Die Welt als Wille und Vorstellung, Frankfurt/M.
- Schröder, Gerhard (2004): Niemand soll hoffen, dass ich müde werde, Interview in: Cicero, H. 1, Potsdam
- Schüle, Johann August (1977): Selbstbetroffenheit. Über Aneignung und Vermittlung sozialwissenschaftlicher Kompetenz, Frankfurt/M.
- Schulze, Gerhard (1992): Die Erlebnisgesellschaft, Frankfurt/M.
- Schütz, Peter (2003): Grabenkriege in Management. Wie man Bruchstellen kittet und Abteilungsdenken überwindet, Frankfurt/M.
- Schwarze Protokolle (1972a): Der neue Avantgardismus, in: Schwarze Protokolle, Nr. 1, Berlin
- Schwarze Protokolle (1972b): Rosa Luxemburgs theoretisches Verhalten zur Arbeiterbewegung, in: Schwarze Protokolle, Nr. 2, Berlin
- Sève, Lucien (1977): Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Frankfurt/M.
- Shapiro, Leonard (1961): Die Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, Berlin
- Sloterdijk, Peter (1993): Selbstversuch. München
- Sloterdijk, Peter (2012): Zeilen und Tage. Notizen 2008-2011, Frankfurt/M.
- Smith, Adam (2009): Der Wohlstand der Nationen, Frankfurt/M.
- Spaemann, Robert (1982): Moralische Grundbegriffe, München
- Stalder, Felix (2011): Demokratie jenseits der Repräsentation, in: Analyse und Kritik, Nr. 565, Hamburg
- Stamm, Michael (1975): AK-Kritik, in: diskus – frankfurter studentenzeitung, 25. Jg., H. 3, Nov. 1975, in: <http://www.meinhard-creydt.de/archives/84>
- Statistisches Bundesamt (2006): Datenreport 2006, in Zusammenarbeit mit WZB und ZUMA, Bonn
- Stein, Kilian (2010): Die juristische Weltanschauung, Hamburg
- Stirner, Max (1979): Der Einzige und sein Eigentum, Stuttgart

- Straus, Erwin (1956): Vom Sinn der Sinne, 2. Aufl., Berlin (Erstausgabe 1936)
- Suhr, Dieter (1975): Bewußtseinsverfassung und Gesellschaftsverfassung. Über Hegel und Marx zu einer dialektischen Verfassungstheorie, Berlin
- Surowiecki, James (2005): Die Weisheit der Vielen, Gütersloh
- Thring, M. (1973): Man, Machines and Tomorrow, London
- Tillich, Paul (1986): Dogmatik. Marburger Vorlesung von 1925, hrsg. v. Werner Schüßler, Düsseldorf
- Tillich, Paul (1995): Vorlesung über Hegel (Frankfurt 1931/32), in: Ergänzungs- und Nachlassbände zu den Gesammelten Werken von Paul Tillich, Bd. 8, Berlin/New York
- Tjaden, Karl Hermann (2012): Bemerkungen zur »Wachstums«-Kritik, in: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung, Nr. 91
- Tuschling, Bernhard (1976): Rechtsform und Produktionsverhältnisse, Frankfurt/M.
- Tuschling, Burkhard (1978): Die »offene« und die »abstrakte« Gesellschaft. Habermas und die Konzept der Vergesellschaftung der klassisch-bürgerlichen Rechts- und Staatsphilosophie, Berlin
- Tyrer, Peter/Steinberg, Derek (1997): Modelle psychischer Störungen, Frankfurt/M.
- Ulich, Dieter (1987): Krise und Entwicklung. Zur Psychologie der seelischen Gesundheit, München/Weinheim
- Ulmann, Gisele (1998): Von den Grundlügen der Pädagogik. Rezension zu F. Huisken: »Erziehung im Kapitalismus«, in: Kalaschnikow, Nr. 11, Berlin
- Vilmar, Fritz/Runge, Brigitte (1986): Auf dem Weg zur Selbsthilfegesellschaft?, Essen.
- Voelzkow, Helmut (2001): Wirtschaft und Arbeit, in: Hans Joas (Hrsg.): Lehrbuch der Soziologie, Frankfurt/M.
- Vogt, Ludgera (1997): Zur Logik der Ehre in der Gegenwartsgesellschaft, Frankfurt/M.
- Weber, Max (1976): Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen
- Weber, Max (1982): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen
- Weber, Max (1988): Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. I, Tübingen
- Weckwerth, Christine (2008): Arbeit oder gemeinschaftliche Praxis? Karl Marx im Spiegel neuerer Rezeptionstendenzen, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, H. 1
- Wendl, Michael (2013): Machttheorie oder Werttheorie. Die Wiederkehr eines einfachen Marxismus, Hamburg
- Wiesenthal, Helmut (1982): Alternative Technologie und gesellschaftliche Alternativen, in: Technik und Gesellschaft, Jahrbuch 1, Frankfurt/M.
- Will, Rosemarie (2011): Bedeutung der Menschenwürde in der Rechtsprechung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 61. Jg., H. 35/36
- Willke, Helmut (1996): Ironie des Staates. Grundlinien einer Staatstheorie po-

- lyzentrischer Gesellschaft, Frankfurt/M.
- Winterhoff-Spurk, Peter (2008): Unternehmen Babylon, Stuttgart
- Wirth, Margaret (1973): Zur Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus, in: Prokla, Nr. 8/9
- Wittgenstein, Ludwig (1983): Über Gewissheit. In: Werkausgabe, Bd. VIII, Frankfurt/M
- Wittfogel, Karl August (1932): Die natürlichen Ursachen der Wirtschaftsgeschichte, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 67. Bd., H. 5, Tübingen
- Wulff, Erich (1994): Zur gegenseitigen Hervorbringung von Bewusstsein und Unbewusstem, in: M. Fulda/R.P. Horstmann (Hrsg.): Vernunftbegriff der Moderne, Stuttgart
- Zeise, Simon (2013): Politik für die Mehrheit, in: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung, Nr. 94
- Ziegler, Petra/Exner, Andreas (2010): Kein Staat zu machen oder: Warum Keynes unsexy ist, in: Streifzüge, Nr. 49, Wien
- Ziesemer, Bernd (1999): Die Neidfalle. Wie Missgunst unsere Wirtschaft lähmt, Frankfurt/M.
- Zimmermann, Rolf (2008): Moral als Macht, Reinbek bei Hamburg



# VSA: Kapitalismus & Konkurrenz



Albert Krölls

## **Kapitalismus | Rechtsstaat | Menschenrechte**

216 Seiten | € 16.80

ISBN 978-3-89965-582-7

Der Rechtsstaat gilt als die zivilisatorische Errungenschaft des modernen politischen Gemeinwesens. Warum der Rechtsfrieden allerdings den Charakter eines auf dauerhafter staatlicher Gewalt beruhenden Programms besitzt und welche Leistungen das rechtsstaatliche Procedere für die bürgerliche Konkurrenzgesellschaft erbringt, ist Gegenstand der Studie von Albert Krölls.

Prospekte anfordern!

VSA: Verlag

St. Georgs Kirchhof 6

20099 Hamburg

Tel. 040/28 09 52 77-10

Fax 040/28 09 52 77-50

Mail: [info@vsa-verlag.de](mailto:info@vsa-verlag.de)



Harald Werner

## **Politische Psychologie des Sozialismus**

Die emotionale Seite rationalen Handelns

176 Seiten | € 16.80

ISBN 978-3-89965-652-7

Dass Aufklärung nicht immer dem guten Argument folgt, ist bekannt. Der Autor geht dem Grund nach und diskutiert Vermittlungsglieder politischer Bildungsarbeit.

Freerk Huiskens

## **Der demokratische Schoß ist fruchtbar...**

Das Elend der Kritik am (Neo-)Faschismus

232 Seiten | € 14.80

ISBN 978-3-89965-484-4

Demokraten aller Couleur können (Neo-)Faschisten nicht wirklich kritisieren, lautet Freerk Huiskens provokantes Fazit.

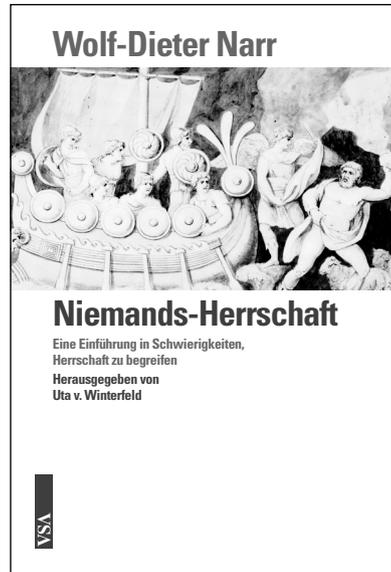
[www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de)

**VSA**

# VSA: Herrschaft begreifen



Alex Demirović  
**Wissenschaft oder Dummheit?**  
**Über die Zerstörung der Rationalität  
in den Bildungsinstitutionen**  
Eine Veröffentlichung  
der Rosa-Luxemburg-Stiftung  
176 Seiten | € 16.80  
ISBN 978-3-89965-572-8  
Die Einwände, die gegen die neoliberale  
Zurichtung der Bildung erhoben werden,  
zielen meist auf »weniger Demokratie«  
ab. Aus dem Blick gerät dabei oft, welche  
Konsequenzen die »Verwettbewerblichung«  
von Bildungsinstitutionen auf die wissen-  
schaftliche Erkenntnisproduktion selbst hat.



Wolf-Dieter Narr  
**Niemand's-Herrschaft**  
Eine Einführung in Schwierigkeiten,  
Herrschaft zu begreifen  
Herausgegeben von  
Uta v. Winterfeld  
Eine Einführung in Schwierigkeiten,  
Herrschaft zu begreifen  
Herausgegeben von Uta v. Winterfeld  
320 Seiten | € 26.80  
ISBN 978-3-89965-600-8  
Die »Mächtigen« dieser Erde sind gleich-  
wohl Unterworfenen. Sie können weder die  
Ströme des Geldkapitals dirigieren noch  
»Sicherheits-« oder Abhörmanagements  
wirklich verändern. Wie aber funktioniert  
dann Herrschaft?

Michael Brie (Hrsg.)  
**Mit Realutopien den  
Kapitalismus transformieren?**  
Beiträge zur kritischen  
Transformationsforschung 2  
Eine Veröffentlichung der  
Rosa-Luxemburg-Stiftung  
256 Seiten | € 16.80  
ISBN 978-3-89965-648-0

Prospekte anfordern!

VSA: Verlag  
St. Georgs Kirchhof 6  
20099 Hamburg  
Tel. 040/28 09 52 77-10  
Fax 040/28 09 52 77-50  
Mail: [info@vsa-verlag.de](mailto:info@vsa-verlag.de)

VSA

[www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de)